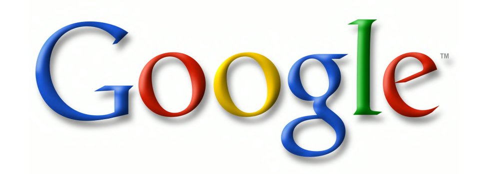


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

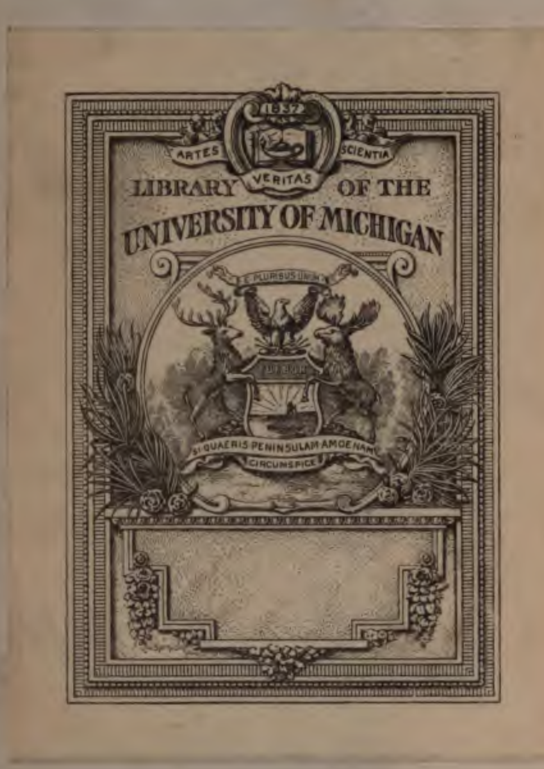
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

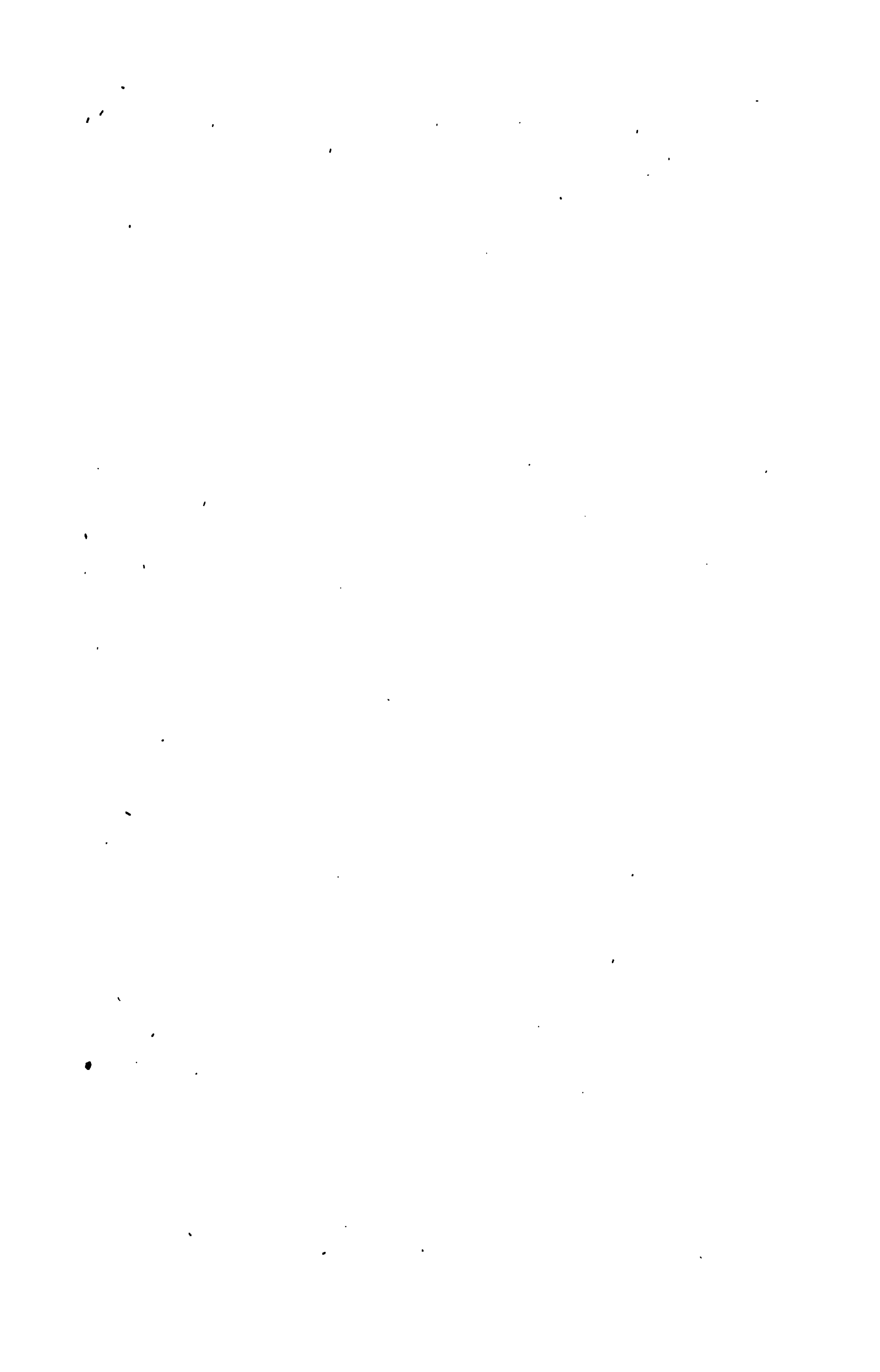
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


A 3 9015 00380 397 3
University of Michigan – BUHR

LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. ~~1066~~ 3162



H 610,5
H 97



HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

121466

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. L. GRIESSELICH,

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Achter Jahrgang, XV. Band.

Nebst einer Lithographie, die *Lobelia inflata* vorstellend.

CARLSRUHE, 1841.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

L. B. S.

Mit dem Beginne des 15. Bandes sehe ich mich veranlasst, dieser Zeitschrift Folgendes voranzuschicken.

Es sind nun gerade sieben Jahre, dass die Hygea besteht; es war ein *Versuch*, dessen Erfolg zweifelhaft war. — Wir haben uns darüber kein Hehl gemacht, obgleich für das *äussere* Bestehen damals vielleicht eben so günstige Aussichten bestanden, wie jetzt. Um dieses *Aeussere* konnte es sich aber im Verlaufe nicht handeln.

Wer das Entstehen und den Fortgang der Hygea von Anfang an bis jetzt beobachtet hat, erfährt nichts Neues, wenn ich ihm sage, dass sie zwar aus der, von Hahnemann angeregten Richtung ursprünglich hervorgegangen ist, dass sie jedoch von vorneherein weit entfernt war, ein Gefäss des Organons abzugeben. — Offene Partei hat sie aber ergriffen für das sich bei Hahnemann Bewährende. Sie hat sich darin durch nichts irre machen lassen, — weder durch grosse noch durch kleine Geister.

Indem ich mich auf das im ersten Bande gegebene Programm beziehe, füge ich bei, dass die dort aufge-

stellten Grundsätze fortan die leitenden bleiben; wir wollen unsere Mängel nicht verdecken, wir wollen aber auch mit dem, was unsere *wirkliche Ueberzeugung* und dieser zufolge *Wahrheit* ist, nicht hinter dem Berge halten, weil es vielleicht klüger wäre, sich an die hergebrachten Paragraphen „anerkannter“ Hand- und Lehrbücher anzuklammern. — Auch ferner bin ich unbekümmert um das Treiben der Parteien, um ihre Herrschsucht, ihren Dogmatismus und ihrem feilen Götzendienst. Die *Parteien* sind mir *alle* zu schlecht, als dass ich mich ihnen preissgeben und ihnen meine Waffen in's Lager tragen möchte; *alle* — von der neuen Ringseis'schen Pfaffenmedicin durch zahllose Zwischenglieder bis zum ultraradicalen Sanculottismus Hahnemann's sind auf die Dauer vom Uebel für die Heilkunst, denn während sie sich um die Allgemeinherrschaft streiten, wird die Hauptsache in der Regel aus dem Auge verloren — der kranke Mensch; es geht wie mit den Königen, die unter sich Krieg führen — die Zeche wird allemal vom Volke bezahlt.

Wenn nicht das Meiste, so hat doch die Hygea sehr Vieles dazu beigetragen, dass gewissen Wahrheiten in weiterem Kreise Anerkennung zugewendet und für wahr Gehaltenes der verdienten Vergessenheit überliefert wurde. So entwickelte sich aus dem formalistischen Hahnemannismus die geläutertere Homöopathie, deren wahre Grundsätze sich allgemeinere Anerkennung verschafften, während sich, zum Glücke für die Sache, die „Reinen,“ die wahren Marodeurs der Hahnemann'schen Armee, mit den arzneivollen Taschen und gedankenleeren Köpfen im Sumpfe der gemeinen Fusspraxis verliefen und somit sich auf eine Stufe stellten mit vielen ihrer Brüder auf der so gehassten und geschmähten Gegenseite.

Mehr und mehr stellte sich heraus, dass es sich bei unserer Sache nicht um einen ganz neuen Zeitabschnitt

handle; sondern um eine Fortbildung der Gesammtwissenschaft, nicht um ein Wegwerfen des Dagewesenen und um Einsetzen eines neuen, sondern um Anknüpfung der Gegenwart an die Vergangenheit. Zu allernächst wurde es klarer, dass diese unsere Sache nur auf dem Boden der Wissenschaft gedeihen könne und Grundsätze wissenschaftlich gerechtfertigt werden müssten. — Allen so sehr nothwendigen Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften musste ihr Recht widerfahren und der Gedanke sich nach und nach Anerkennung erwerben, dass wir durch das Princip *Similia Similibus* der Kenntniss von den Arzneiwirkungen viel näher rücken, dass es sich also um Begründung der Pharmakodynamik handle. — Ringt unser ärztliches Zeitalter doch so sehr nach einer *physiologischen* Medicin und wollen doch so Viele nicht begreifen, dass der Pharmakodynamik das physiologische Element noch in grossem Maase abgeht! — Von dem Grundsatze, *dass die Kenntnisse der Wirkungen am Kranken und am Gesunden sich wechselseitig ergänzen*, kann nie abgegangen werden, ohne den Pfad des Fortschrittes zu verlassen. *Alles* Trachten, eine Pharmakodynamik ohne Prüfungen am Gesunden zu begründen, musste darum fehlschlagen; die seitherigen Handbücher der Materia medica arteten daher, je nach der individuellen Anschauungsweise der Verf., entweder in GRABAU'sches Nebeln und Schwebeln, in Erzählen aus tausend und einer Nacht (wobei VOGT die Rolle der *Scheherzad* im Bette des Sultans übernahm) oder in das gemeinste, schaalste und nichtswürdigste Empfehlungsbrief-Schreiben aus.

Will die jetzige naturhistorische Schule in der Medicin auf dem begonnenen Wege fortgehen, so muss sie die Arzneiwirkungen in ihren Kreis mit hineinziehen. Wie fruchtbringend auch die seitherigen Forschungen der genannten Schule *für die Wissenschaft*

sind, für die Pharmakodynamik haben sie noch nichts geleistet, und wir sehen keinen einzigen Arzt dieser Schule diesem so hochwichtigen Zweige, ohne dessen bessere Pflege die Therapie nie zu grösserer Sicherheit kommen kann, sein besonderes Augenmerk zuwenden, und doch liegt es so sehr nahe, die Geschichte der Arzneikrankheiten an sonst Gesunden zu erforschen, wie dies so nahe liegt mit der Erforschung der Krankheitsursachen und der Geschichte der sonstigen Krankheiten.

Es ist also eine wesentliche Aufgabe unserer Zeit, der Pharmakodynamik die physiologische Grundlage zu geben, und zwar auf dem naturgeschichtlichen Wege. Nur so werden Pathologie und Therapie mit Erfolg in *einem* Puncte zusammen- und von einem Puncte wieder auslaufen.

Diese physiologische Begründung der Pharmakodynamik liegt nach unserer, *durch keine Autorität* zu erschütternden Ueberzeugung, wenn auch nur rudimentär, begraben und erschlossen zugleich, in den bis jetzt bekannt gewordenen *Prüfungen an Gesunden*; *begraben*, weil die *wirklichen* Thatsachen mit einer Menge losen Gerölles von *vermeintlichen* umgeben sind; *erschlossen*, weil sich jenen Aerzten, welche dem Studium sich unterzogen, der hohe Nutzen aus den, wenn auch unvollkommenen Ergebnissen der genannten Prüfungen für die Praxis unwidersprechlich ergab.

Ihren Standpunct wird die Hygea festhalten und alle dahin bezüglichen Thatsachen, wie seither, ins rechte Licht zu setzen suchen, eben so sehr aber ferner die theoretische Begründung der Principien sich angelegen sein lassen. Wer es bequemer findet, *unsere* Principienfrage von vorneherein zu verneinen, dem haben wir nur zu sagen, dass er sie wohl *ignoriren* kann, aber mit dem Verneinen einige Lustra zu spät kommt. *Geurtheilt* darf freilich *darnach* nicht werden, wie die Sa-

eben vor 10 Jahren standen, denn es ist jetzt eben so unfruchtbar geworden, sich über die Bodenlosigkeit gewisser Satzungen auszulassen, und seinem gelehrten Braten, um ihn gewissen Gaumen zugänglicher zu machen, mit dem Specke einer erheuchelten Humanität mehr Saft zu geben, als sich mit jedem Gegner herumzupauken, welcher weder Lust noch Talent hat, Angelerntes zu verlernen und Neues zu lernen.

Man ist ziemlich übereingekommen, der von Nebendingen gereinigten Homöopathie den Namen der *specifischen Heilmethode* zu geben. Die Einen sahen darin einen Rückschritt, die Andern versprachen sich davon etwas zu viel. Beide hatten unrecht. Der Name wurde vorgeschlagen und angenommen nicht aus dem Grunde, um sich bei den Gegnern wohlgefällig zu zeigen, — wie Manche meinten —, und ihnen Zugeständnisse zu machen; er bezeichnet meines Erachtens nichts als eine neues Phasis in dem Entwicklungsgange und knüpft an das alte Wort einen *neuen Begriff*, da es nicht darum zu thun sein konnte, den *alten*, *irrationellen* in frisches Leben zu rufen. Ohne Zweifel werden bei weiterem Fortgange der Sache ein noch besserer Name und noch bessere Begriffe gefunden, und dann ist's immer früh genug, Altes aufzuheben.

Wir lassen uns von dem als richtig und brauchbar Erkannten nichts abmarkten, wir geben wegen äusseren Vortheils oder Nachtheils nichts auf und nehmen aus übelangebrachter Condescendenz nichts an; entschieden und kräftig werden wir daher, wie seither, jedem offenem Unrechte begegnen, es mag sich finden wo es will; am wenigsten aber uns scheuen, begangenes Unrecht einzugestehen. Jene chlorotischen Seelen, welche bei einem kräftigen, derben, den Nagel auf den Kopf treffenden Worte bis in die Zwirnfadentrabekeln ihres matten Herzens erbeben, mögen

sich nach Autoren mit sanfteren Redensarten umsehen; wir werden die Sachen fortan nennen wie und was sie sind, und gestatten dies eben so jedem Anderen in seinem Urtheile über in der Hygea Enthaltenes.

In den Kreis unserer Besprechung ziehen wir die ganze, zunächst aber die sog. praktische Medicin, und schliessen nichts aus, es mag Namen haben wie es wolle, was sich wissenschaftlich rechtfertigen und praktisch nachweisen lässt; ob etwas von 10 oder von 1000 Aerzten angenommen oder auch verworfen wird, gilt uns ganz gleich, denn wer mit der *Kopfzahl* argumentirt, mag nur gleich aus dem Beinhause sein Argument verdoppeln. — Es wird bei Aufnahme von Arbeiten mein eifrigstes Bestreben sein, nicht in jene Fehler zu fallen, welchen sich im Geiste einer Coterie arbeitende Redacteurs mehrfach zu Schulden kommen lassen: Arbeiten nicht aufzunehmen, welche der Coterie und dem Redacteur nicht anstehen, wobei, zur Bemäntelung des unverständigen Urtheils, selbst die öffentliche Meinung und am Ende gar die *ultima ratio* aller Schwachköpfe: *Autoritäten* citirt werden. —

Jeder Autor muss jedoch seine Angaben selbst vertreten; für Anonymes allein steht die Redaction ein.

Ich sehe übrigens ein, dass in einer Zeitschrift nicht Alles gut sein kann; Manches ist kaum Mittelgut. Bei Journalen geht das nicht anders, und diejenigen, welche sich über schlechte Aufsätze beklagen, mögen zur Ausgleichung nur bessere schreiben, wofür ihnen männiglich dankbar sein wird.

Jeder Arzt, der, geleitet von solchen Grundsätzen, wie eben bemerkt, etwas zu sagen hat, ist eingeladen, als Mitarbeiter theilzunehmen.

Ich sage den Collegen, welche mir seither in dem nicht leichten Unternehmen beistanden, meinen Dank, und wünsche dass diejenigen, welche sich bis jetzt nur mit Versprechungen einstellten, ihr Wort *mit der That* einlösen möchten.

Karlsruhe, im Juli 1841.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Typhus in Ulm. Von Dr.* KAMMERER *in Ulm.* *)

§. 1. *Allgemeines über diese Epidemie.*

Von November 1838 bis beiläufig in die Mitte Februars 1839 ward Ulm von einer Epidemie des nervösen Schleimfiebers (febris pituitosa nervosa) heimgesucht, nachdem sowohl dort als anderwärts längere Zeit vorher und zum Theil auch gleichzeitig Halsentzündungen, Backengeschwülste, Rothlaufformen an verschiedenen Stellen, Durchfälle mit Stuhlzwang, verschiedene Ausschlagsformen (besonders Friesel) und Gelbsucht vorgekommen waren. — Dies bei einem mittleren Thermometerstand von 10° R. unter 0. und bei einer zu jeder Zeit ungewöhnlichen Windstille, welche bei den vielen fliessenden und stehenden Wassern in der Nähe Ulms und bei den dort gewöhnlichen dicken Nebeln von Wichtigkeit war. **)

*) Die Leser haben Hyg. XIV, pg. 64 gefunden, dass ich zu Discussionen etc. über Typhus einlud. College KAMMERER in Ulm folgt hier meiner Einladung, *welche ich im Interesse einer wichtigen pathologisch-therapeutischen Zeitfrage dringend wiederhole.* Ich weiss wohl, dass jetzt viel weniger als je der Gemeingeist unter den Specifikern herrscht; nirgends springt dieser Mangel lebhafter in die Augen, als wo es thätige Unterstützung literarischer Unternehmungen gilt. GR.

**) Erst zuletzt, nachdem sehr kalte Wintertage und sehr kalte,

Diese Epidemie traf mehrere Hunderte, wovon mir ein nicht geringer Theil zur ärztlichen Behandlung zukam. Uebrigens möchten die in jener Jahreszeit gewöhnlich mit unserem Körper vorgehenden Veränderungen, namentlich das Zurückgehen des Blutes nach Innen, und besonders nach dem Unterleibe, und das Stubenleben die Erzeugung jener Krankheit begünstigt haben.

Im Ganzen wurden von mir während der besagten Zeit (und in seltenern Fällen in der nächst darauf folgenden) über 130 Kranke, welche mehr oder weniger litten, behandelt, wovon aber ²/₃ unter meiner Behandlung schnell genasen, indem sie schon im Stadio opportunitatis von ihrem Uebel befreit wurden. — Nur etwa ¹/₃tel, und zwar der Zahl nach (die ich, amtlicher Aufforderung gemäs, zur Anzeige gebracht habe) nur 44 Individuen sind es, welche die Krankheit ganz durchgemacht haben und mehr oder weniger lebensgefährlich darniederlagen. Von diesen 44 Kranken sind 2 gestorben, und zwar ein seit Jahren schwindsüchtelnder, 50jähriger Mann, den ich schon vor 5 Jahren an Darmgeschwüren (einer vom Unterleibe ausgehenden Schwindsucht) und an Herpes behandelt und geheilt hatte. — Dann ein 23jähriges Mäd-

---

trockene Ost- und Nordostwinde eingetreten waren, kamen einzelne entzündliche und acut-rheumatische Zufälle vor.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass sich gewöhnlich im Spätherbste und Winter die Nebel Nachts dick, wie selten anderswo in Würtemberg, über die Stadt lagern und bis zum andern Mittag verharren, wo sie von der Sonne verdrängt werden. Wenn sich nun in den vielen umgebenden, zum Theil stehenden Sumpfwassern ein Miasma entwickelt (was so leicht möglich ist) und daseelbe nicht durch starke Winde wieder schnell fortgeführt wird, so dienen ihm die Nebel als willkommene Träger, mit denen es sodann bei Windstille sich niederschlägt. Nervöse Schleimfieber zu genannter Jahreszeit sind hier nicht ungewöhnlich, nur in weit geringerer Verbreitung als diesmal, was eben der, neben den dicken Nebeln bestehenden und gegen andere Jahre ungewöhnlichen Windstille zuzuschreiben sein möchte. K.

chen, das bei anscheinend beginnender Besserung plötzlich eines Abends an nervösem Schlagflusse starb, nachdem die Pat. den Tag über durch einen mehrstündigen Besuch der entfernt wohnenden Eltern und Geschwister belästigt und auch zur längeren Unterredung mit denselben, und ohne Zweifel auch zum Weingenusse (den sich wenigstens die Eltern und Geschwister in Gegenwart der Kranken erlaubt hatten) — genöthigt worden war.*)

Wenn nach meinem Dafürhalten die Homöopathie in dieser Epidemie das grösste Verdienst darin suchen darf, den Ausbruch der vollen Krankheit verhütet und ihre Entwicklung im Keime erstickt zu haben (was grösstentheils gelang), so sind dennoch auch die Resultate der hom. Behandlung in der ausgebildeten Krankheit so günstig, dass sie die Vergleichung mit jeder andern Behandlungsart der übrigen Aerzte (und namentlich die mit der sog. allopathischen) nicht nur aushalten kann, sondern auch das erfreuliche Factum darbietet, dass keiner der von mir behandelten Fälle über 3 Wochen bis zum Höhepunkt gedauert hat, und dass auch keine bedeutenden Nachkrankheiten erfolgt sind, während bei anderweitiger energischer Behandlung mit Egeln, Calomel etc. Fälle vorgekommen sind, wo die Kranken noch nach 2—3 Monaten in Gefahr schwebten und Nachkrankheiten erfolgten, die mehrere Monate gedauert und Manchem den Tod gebracht haben.

Ich wähle die Beschreibung dieser Nervenfieberepidemie, weil 1) in einer solchen alle möglichen Krankheitsformen vorkommen oder doch vorkommen können, und zwar in einem ursächlichen Zusammenhange, in welchem sie besser begriffen und behandelt werden können, und

*) Das Sectionsergebniss des einen Falles folgt unten; im anderen Falle wurde die Section verweigert. Von Darmgeschwüren kann ich daher nicht réden, indem mir sonst keine Kranken gestorben sind. — In Sectionen, welche andere Ulmer Aerzte in dieser Epidemie an Typhus-Leichen machten, fanden sich nicht immer Darmgeschwüre. K.

2) weil namentlich ein Nervenfieber allein alle möglichen Stadien der Erkrankung und Genesung zu durchlaufen und in sich zu enthalten fähig ist, — man also alle möglichen Verbindungen der Krankheitsformen unter sich und ihre Uebergänge in einander daraus erkennen lernen, auch durch eben diese Erkenntniss ähnliche Krankheitszustände, wenn sie vereinzelt und für sich als selbstständige Krankheitsformen vorkommen, ihrer wahren Bedeutung und Unterordnung nach würdigen kann. Die Erkenntniss des Entwickelungsprocesses ist überall die wahre Aufgabe, wie der Physiologen, so auch der Pathologen. — Jeder einzelne Zustand, jedes sogenannte Stadium der Krankheit für sich allein dient uns nur als fester Punkt zur Construction der vollen Kurve der Krankheit. 3) Wähle ich die Beschreibung dieser Epidemie, weil ich es durchaus für nothwendig halte, dass in das Gewirre der Krankheitserscheinungen bei Nervenfiebern, deren Hauptcharakter ein häufiger und rascher Wechsel der verschiedenartigsten, ja oft entgegengesetztesten Krankheitszustände ist, welcher Wechsel eben so viel Unklarheit und Unsicherheit in die Anschauung und Beurtheilung als Unheil in die Behandlung von Seiten der praktischen Aerzte gebracht und den Grund zu der isolirten Darstellungsweise der einzelnen ausgezeichneteren Krankheitsabschnitte gegeben hat, dass in das Gewirre der Krankheitserscheinungen, sage ich, mehr Ordnung, Uebersicht und Zusammenhang gebracht werde. — Das Gleiche gilt von der ärztlichen Behandlung. — Die richtige Behandlung jener Krankheitserscheinungen im Zusammenhange wird uns auch zur richtigen Behandlung derselben, wenn sie in Vereinzelung und in selbstständiger Form vorkommen, führen, und eine scharfe Beurtheilung jener wird uns erkennen lehren, wie oft ähnlich scheinende Krankheitszustände, je nachdem sie diesem oder jenem Stadium angehören, auch in der Vereinzelung verschieden ärzt-

lich behandelt werden müssen. Sicherlich ist die Behandlung der Krankheiten im Allgemeinen, des Nervenfiebers aber insbesondere, von Seiten der empirischen Aerzte mitunter schon darum oft so notorisch unglücklich, weil diese Momente nicht gehörig beachtet werden, auf einer vorgefassten Meinung von der Natur der Krankheit streng consequent beharrt und mit der ärztlichen Behandlung in diesem Sinne anhaltend fortgefahren wird, während der charakteristische Wechsel der Krankheitserscheinungen, der oft in den kürzesten Zwischenräumen statt haben kann, den raschesten Wechsel der oft entgegengesetztesten Mittel nöthig macht, so wie er auch die öftere persönliche Gegenwart des Arztes am Krankenbette erfordert. — Auch den hom. Aerzten darf diese Cautel empfohlen werden, obwohl sie dazu schon mehr durch das hom. Princip selbst angewiesen sind. — Es wäre daher zu wünschen, dass mehrere Aerzte, und zwar insbesondere homöopathische, den Nervenfiebern ihre Aufmerksamkeit schenken und deren Erscheinungsformen mehrfältig und genau beobachten, beschreiben und auch die heilsam gewesene hom. Behandlung angeben möchten. Der Arzt, welcher richtig Nervenfieber zu beurtheilen und zu behandeln versteht, wird nach meinem Dafürhalten bald auch die andern Krankheiten richtig zu beurtheilen und zu behandeln wissen.

Um von einer solchen Krankheit sowohl nach Umfang als nach Verlauf ein genaues Bild zu erhalten, genügt nach meiner Meinung nicht die blosse Betrachtung und Erzählung einzelner Krankheitsgeschichten, da diese immer nur grössere oder kleinere Bruchstücke der ganzen grossen Krankheit und einzelner Stadien sind, sondern es ist die Zusammenstellung aller einzelnen verschiedenen Abrisse und Krankheitsformen sowohl nach ihren allgemeinen als besondern Symptomen und ihre Einreihung in den grössern Rahmen, je nach Intensität und Umfang, nöthig; dann ergiebt sich das

grosse Krankheitsbild mit allen seinen Stufen der Zu- und Abnahme, worin sich das allen Krankheiten zu Grunde gelegte Naturgesetz der Bildung und Rückbildung der Krankheiten, oder der Erkrankung und Genesung, durch die Hauptsysteme des menschlichen Leibes hindurch verfolgen und nachweisen lässt, und zwar wie es vom vegetativen Systeme ausgeht, durch das animalische hindurchwandelt, zum sensitiven Systeme übergeht, von diesem wieder in abnehmendem Verhältnisse zum animalischen zurückkehrt und im vegetativen System endet, und dies Alles in gewissen Zeiträumen oder Stadien. — Die Krankheit muss, um mich bildlich auszudrücken, nicht nur nach ihren Höhegraden (welche die Stadien derselben sind) den Zonen unseres Erdballes von Nord nach Süd entsprechen), sondern auch nach ihren Breitegraden (welche der Ausdehnung von Ost nach West entsprechen), also nach ihrem möglichsten Umfange geschildert werden. In diese meine Schilderung nehme ich zwar für jetzt nicht mehr auf, als was ich in genannter Epidemie gesehen und beobachtet habe, dessenungeachtet wird nach der mir nöthig scheinenden Schilderungsweise die Beschreibung etwas weitläufig und dem Anscheine nach für die Lectüre einförmig. — Allein der Idee nach lässt sich die Sache nicht anders gestalten und sie wird sogar noch weitläufiger werden, wenn andere Arbeiter die Lücken ergänzen. — Hier muss genaueres Studium aus dem grossen Symptomencomplexe die charakteristischen Merkmale und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stadien und Momente, so wie deren allmählige Uebergangserscheinungen herausfinden, dann wird die Sache nicht ohne Interesse und ohne Bedeutung sein, und die allwaltende, Schritt vor Schritt erfolgende Bildung und Rückbildung in der Natur auch hier zur Anschauung kommen.

Meinen Beobachtungen nach kann ich daher auch diese Krankheit nach charakteristischen Merkmalen

in drei Stadien, in ein *vegetatives*, *animalisches* und *sensitives* abtheilen, — eine Abtheilung, die in den natürlichen Systemen des Körpers begründet ist und in allen vollkommenen und rein verlaufenden Krankheiten sich wiederholt. Sodann vermochte ich aber in jedem dieser Stadien wieder drei Grade oder Momente zu unterscheiden, wovon jeder Grad oder Moment wieder auszeichnende Andeutungen von den charakteristischen Merkmalen eines der drei Stadien hat, und wodurch wir somit wieder als Unterabtheilung ein vegetatives, animalisches und sensitives Moment erhalten, welche mehr oder weniger intensiv erscheinen und eine mildere oder heftigere Form darbieten. — Indess darf man blos eines dieser Momente als das wesentliche und die beiden andern nur als consensuelle Erscheinungen ansehen. Das wesentliche Moment ist jedesmal dasjenige, welches dem gleichnamigen Stadium entspricht.

§. 2. *Grundsätze zur Aufstellung dreier Hauptstadien.* —

Was das Alter, den Stand und das Geschlecht der Kranken betrifft, so fand sich die Krankheit sowohl in ihren Anfängen, als in ihrer vollkommenen Entwickelung bei allen Altersklassen ein, jedoch häufiger im Jünglings- und Knabenalter. Eben so fand sie sich auch bei allen Ständen ein, bei Handwerkern und bei solchen Personen, die sich mit geistigen Arbeiten beschäftigten, bei solchen, welche ein bewegtes Leben im Freien, wie bei solchen, welche ein Stubenleben führten. —

Indess kamen die höheren Stadien und die gefährlicheren Zustände mehr im Jünglings- und Mannesalter vor, was man auch bei Beschreibung der einzelnen Stadien angemerkt finden wird. Ferner zeigte sich die Krankheit beim männlichen Geschlechte wie beim

weiblichen, bei letzterem jedoch häufiger. Aufgefallen ist mir, dass mehr Blondhaarige erkrankt sind.

Bevor ich zur Beschreibung der Epidemie selbst übergehe, finde ich für nöthig, mich über meine Eintheilungsweise dieser Gesammtkrankheit in bestimmte und unter sich verschiedene Stadien, welche ich hier zu gebrauchen gedenke und welcher ich mich bei Betrachtung und bei ärztlicher Behandlung der Krankheiten überhaupt gerne bediene, zu rechtfertigen.

Was ich bis jetzt über Krankheitseintheilung gelesen, gehört und selbst erfahren habe, so hat noch keine Aeusserung hierüber mich mehr befriedigt und mehr mit meiner eigenen Idee, Ansicht und Erfahrung übereingestimmt, als das, was Dr. Dietrich Georg Kieser in seinem Systeme der Medicin in zwei Bänden (Physiologie der Krankheit und allgemeine Pathologie und Therapie) gesagt, ausgeführt und begründet hat. — Es werden diejenigen Aerzte, welche an dem rohen Empirismus der bisherigen Medicin keinen Geschmack und in der profanen Ausübung derselben keine Befriedigung gefunden haben, sondern eine ursächliche und eine Entsprechungsverknüpfung aller Erscheinungen in der Natur anerkennen und von diesem Gesichtspunkte aus die Erscheinungen beobachten und würdigen, zugeben, dass jene Eintheilung in der Natur ganz gerechtfertigt ist und sich im gesunden und kranken Leben darstellt und finden lässt. Noch weit richtiger können die wissenschaftlich und insbesondere naturwissenschaftlich gebildeten Homöopathen mit ihrer auf reiner Naturforschung beruhenden Arzneimittelkenntniss und ihrer aus der einfachen hom. Anwendung der Arzneimittel hervorgehenden Kenntniss der Krankheiten sich von der Wahrheit jener Theorie, von ihrer praktischen Brauchbarkeit und von ihrem hohen Nutzen im Gewirre der Krankheitserscheinungen überzeugen, ich halte selbe für ein unentbehrliches Requisit für jeden Arzt, und insbesondere für den gebildeten Homöopathen.

Diesem Leitfaden, den ich mir aber, weil er sich noch in zu grossen und allgemeinen Kreisen hält, weiter und dem Bedürfnisse gemäss ausgesponnen habe, wovon ich jedoch an dieser Stelle keine Nachweisung geben mag, — diesem Leitfaden bin ich gefolgt, kann ihn, nach den daraus gezogenen günstigen Erfahrungen, allgemein empfehlen und muss sogar wünschen, dass diese Theorie für alle Zukunft und in allen Krankheiten das Leitende werden und bleiben möchte. — Ich bin es überzeugt, dass die gewählte Eintheilung der Krankheiten als Schema für alle Krankheiten, und selbst für die so sehr einfach scheinenden Drüsenkrankheiten dienen kann, und nach ihm alle möglichen Modificationen einer Krankheit zu einer natürlichen und harmonischen Verknüpfung und Würdigung gebracht und selbst deren mögliche Entwickelungen zum Voraus bestimmt werden können. — Die vielen möglichen Zustände, welche das Leben in einer Krankheit bis zu deren Acme und von da wieder zurück allmählig durchmacht, müssen, wenn uns ein klares, deutliches Bild davon zu Theil werden soll, eben so in einem vollständigen Rundgemälde geschildert werden, wie das gesunde Leben mit seinen allmähligen Entwickelungen und Rückgängen in der Naturlehre, oder wie die Wirkungssphären eines Arzneimittels bei den Arzneiprüfungen, oder wie die Gegenstände einer Landschaft in einem Gemälde oder auch einer Karte, wenn letztere historisches Interesse haben solle. — Zwar lesen sich solche Beschreibungen nicht so angenehm, wie ein Roman, allein solche wollen auch nicht blos *gelesen*, sondern *studirt* und in ihren allmähligen, oft unscheinbaren Umwandlungen *genau erkannt* sein. — Bis jetzt bleibt bei der Beschreibung noch kein anderer Weg übrig, als die Erscheinungen symptomatisch hinzustellen, und der Cumulus wird sogar noch grösser, wenn spätere Forscher alle weiteren Entdeckungen über eine Krankheit in der durch das Schema gegebenen Rah-

men einschieben und so allmählig vollständige Monographieen der Krankheiten gebildet werden. — Bisher hat man die Species eines Krankheitsgenus nur zu gerne als gesonderte Krankheit beschrieben, was daher kommen mag, dass man *stets* für eine Krankheits-Aeusserung einen Namen haben zu müssen geglaubt hat. — Allein in der kranken Natur giebt es keine solche strenge Absonderungen, es sind überall Uebergänge, wie auch in der lebendig bildenden grossen Natur, wie in den Tageszeiten von Tag zu Nacht durch die Dämmerung hindurch; es ist überall Rundung und Stufenbildung. In diesem meinem Rundgemälde habe ich vorerst nur diejenigen Parthien aufgenommen, welche ich in der besagten Epidemie gesehen, da es mein Zweck ist, zunächst nur diese zu beschreiben. —

Nun eine Andeutung des Eigenthümlichen und Neuen dieser Theorie.

Es schien vor Allem nöthig, alle Verschiedenheiten der Erscheinungen der Krankheit und ihrer Zustände unter bestimmte Begriffe zu bringen und allgemeine Gesetze des Lebens und der Krankheit aufzustellen, und dann unter diese die besondern Erscheinungen nach ihrer nothwendigen, in den allgemeinen Gesetzen begründeten Folgenreihe unterzuordnen. Aus dieser Betrachtung hat sich ergeben, dass man die Krankheit nicht blos als *etwas Mangelndes*, sondern als einen *für sich bestehenden Lebensprocess* anzusehen habe, welcher, wie jeder Lebensprocess, vermöge der ursprünglichen Polarität des Lebens, in zwei Hälften sich gestaltet, wovon die eine von Beginn des Lebens bis zum Momente der höchsten Ausbildung desselben, bis zur Acme, geht und die andere nach der Acme anfängt und mit dem Aufhören desselben schliesst; — dass man ferner nicht bloss Stadien der Erkrankung, sondern auch Stadien der Genesung annehmen müsse, welche letztere man als eine nothwendige zweite Hälfte des Krankheitsprocesses anzusehen haben wird, die von

der Gesundheit eben so verschieden ist, als die erste Krankheitshälfte, die Erkrankung, obgleich beide wie Positives und Negatives zu einander sich verhalten; dass man sofort die Stadien der Krankheit nach physiologischen Gesetzen bestimmen müsse. — Ist der Krankheitsprocess nur ein unter besonderer Form erscheinender Lebensprocess, so müssen auch die gesetzmässigen Zeiträume des menschlichen Lebens überhaupt der Prototyp des Typischen der Krankheit (als wohin doch nur die Stadien gehören) sein und die allgemeinen typischen Gesetze der menschlichen Zeitalter müssen auch in den Stadien der Krankheit wiederkehren und dieselben bestimmen. — Daher letztere nicht willkürlich anzunehmen sind, sondern mit dem allgemeinen Typus des Lebens coïnciren. Krankheit ist ein niederer oder rückschreitender Lebensprocess und muss wie dieser seinen Typus haben, und wie es eine allgemeine Form des Lebens giebt, so muss es auch eine allgemeine Form der Krankheit und ihres Verlaufes mit organischen krankhaften Metamorphosen geben; es liegt in ihr ein inneres Wesen, Gesetz und Ordnung. Das allgemeine Verhältniss der Krankheit ist, dass sie der Idee, und möglicher Weise aber auch der traurigen Wirklichkeit nach zuerst in dem vegetativen Systeme und in veget. Organen, und namentlich in den Schleimhäuten, welche mit ihrem Schleime den fruchtbaren Boden, Träger und Vehikel von Krankheitspotenzen sind, keimt und von da, in so fern die Heilkraft des Organismus und die künstliche ärztliche Einwirkung nicht kräftig, mächtig und specifik genug ist, den Keim zu ersticken und die Krankheit in den ersten Wegen abzuschneiden, in's Blut übergeht, den Organismus animalisch krank macht und von da das Nervensystem ergreift und so das nervöse Stadium und den Culminationspunkt bedingt; dass sie von diesem Punkte an wieder rückwärts schreitet zur Genesung durch genannte Systeme hindurch, aber so, dass dasjenige System

welches zuletzt erkrankt ist, auch wieder zuerst genes't, und es somit ein sensitives, animalisches und vegetatives Stadium der Genesung giebt. Dieses Durchwandeln durch alle Stadien der Erkrankung und Genesung ist bei allen Systemen und Organen des Leibes möglich, wenngleich in Vollkommenheit nicht gewöhnlich. In der Wirklichkeit stellen sich oft nur einzelne Stadien deutlich erkennbar dar. Namentlich wird das veget. Stadium der Erkrankung häufig übersehen oder kommt aus Verschulden und Zögerung des Patienten dem Arzte öfters wenigstens nicht zu Gesicht und zur Behandlung, oder es verlauft so schnell und geht so rasch in ein anderes, und zunächst in das animalische Stadium über, dass es für den Arzt so gut wie nicht vorhanden ist, und desswegen auch oft ärztlicher Behandlung nicht mehr bedarf, — der Arzt hat gleich mit der Behandlung des animalischen oder nervösen Stadiums zu beginnen. — Der gleiche Fall ist es mit der Beobachtung und Behandlung der Genesungsstadien. Diese entgiengen bisher häufig dem Arzte, einerseits, weil dieser selbst häufig denselben nicht diejenige Aufmerksamkeit schenkte, wie denen der Erkrankung, andererseits, weil die Pat. in diesen Stadien sich häufig entziehen und durch sich selbst vollends zu genesen hoffen. —

Weil nun die allgemeine Form in der Wirklickheit selten vollständig vorkommt, und man sich selbe blos aus der Beobachtung vieler Fälle denken und in der Idee wissenschaftlich bilden muss, so sind fast alle Krankheiten als besondere anzusehen, die je nach den besondern Systemen, Organen und Organismen unterschieden werden müssen. Das allem Einzelnen Gemeine, das alles Einzelne Umfassende bildet das Allgemeine; das Einzelne ist nur das, was im Allgemeinen umfasst und begriffen wird, also das Besondere. Die besondere Form der Krankheit ist daher die einzelne Krankheit. Die allgemeine Gesetzmässigkeit des

Lebens, welche sich in der allgemeinen Form der Krankheit ausdrückt, muss auch in der einzelnen Krankheit wiederkehren, wie sie im einzelnen Organe dargestellt wird, und wird nur nach der Besonderheit des einzelnen Organes besonders modificirt.

Das menschliche Leben bildet bei normaler Dauer zwei Hälften, welche ein Entstehen und Vergehen, eine Ausbildung und Zurückbildung, Evolution und Revolution darstellen, und dessen einzelne Stadien sich nach der successiven Ausbildung und Rückbildung der Urqualitäten des Lebens überhaupt, hier der einzelnen Systeme, gestalten und die Lebensalter geben. — Da das menschliche Leben aus dem pflanzlichen und thierischen Leben entsteht und nur als die Blüthe desselben erscheint, so müssen im menschlichen Lebenscyklus auch pflänzliches und thierisches Leben wiederholt werden, und es gibt daher in aufsteigender Richtung bis zur Acme ein *vegetatives*, ein *animalisches* und ein *sensitives* Lebensalter, und eben so in absteigender Richtung ein sensitives, animalisches und vegetatives Lebensalter bis zum natürlichen Tode.

Da nun Lebensprocesse und organische Metamorphose sich immer parallel gehen, so finden sich auch die gleichen Perioden in der Metamorphose des Organismus ausgedrückt, und da die drei Hauptsysteme des menschlichen Leibes die Repräsentanten und Träger der drei verschiedenen Arten des menschlichen Lebens vorstellen, so werden in den gleichen Perioden die drei Hauptsysteme des menschlichen Körpers vorzugsweise ausgebildet und zurückgebildet, so dass im vegetativen Lebensalter sowohl der aufsteigenden als absteigenden Richtung das vegetative System, im animalischen das animalische System und im sensitiven das sensitive System das sich vorzugsweise ausbildende und rückbildende ist; somit gestaltet sich in den verschiedenen Lebensaltern auch ein verschiedener Leib. Da nun die besondere Form der Krankheit nur

von dem besonderen Systeme oder Organe bestimmt wird, in den verschiedenen Lebensaltern aber eines der verschiedenen Systeme als das vorherrschende erscheint, so muss die besondere Form der Krankheit in jedem Lebensalter sowohl nach Organismus, als nach Lebensprocess verschieden und eigenthümlich sein, es muss aber auch eine Krankheit, welche sich in mehreren Stadien darzustellen und auszubilden vermag, je nach dem gerade besonders ergriffenen Systeme und Organe wieder mehrere Formen der Krankheiten successive darbieten und in sich fassen, welche jenen Stufenkrankheiten der verschiedenen Lebensalter und den gesonderten Krankheiten der einzelnen Systeme und Organe entsprechen.

§. 3. *Erstes oder vegetatives Stadium.*

Das erste Stadium ist das bisher allgemein angenommene, nur dehne ich es auf einen grössern Umfang aus, es ist das Stadium der Opportunität, was entweder abgeschlossen für sich allein, ohne die andern Stadien nach sich zu ziehen, oder als Vorläufer der weitern Stadien erschienen ist.

Dieses erste oder vegetative Stadium zeichnete sich dadurch aus, dass der Anfall zwar scheinbar auch stark, aber nicht so intensiv war. — Es war wenig oder gar kein Fieber da, und wenn auch stärkeres Fieber kam, so zeichnete es sich mehr durch *vorherrschendes Frieren* als durch Hitze aus, es sprach sich mehr der Charakter der Contraction aus, selbst wenn Pat. flammendroth aussah, so stand dieses Rothsein gewöhnlich in keinem Verhältnisse zu der sich nicht sehr heiss anfühlenden Haut. Die Hitze war mehr örtlich, z. B. an Kopf und Händen, und Pat. hatte oft mehr das *Gefühl* davon als eine, für die anfühlende Hand auffallende Temperaturerhöhung. Puls schwach, klein, kaum fühlbar; die Mattigkeit so gering, dass es dem Pat. oft noch möglich war, ausser Bett zu

sein; trockener Mund bei weisslich belegter Zunge, die sensitiven Erscheinungen, Krampf und Empfindlichkeit oder Stumpfheit der Sinne vorübergehend.

Der gelindere Grad dieses Stadiums oder das vegetative Moment desselben zeichnete sich durch Folgendes aus:

Schon mehrere Tage vorher viel Blähungsabgang, ferner ein paar Tage zuvor Kopfweh, meist Reissen, oder auch Klopfen, dann ein gelinderer Grad von Uebelkeit, Brechreiz und Bauchweh, Schwindel, Sausen im Kopfe, Mattigkeit, weisse Zunge, wenig oder gar kein Fieber, nur wenig Hitze oder Frieren, wenig Appetit, Ekel vor dem Essen, verminderte Wärme, blasses Aussehen, fehlende Hautausdünstung. Patient konnte hierbei noch ausser dem Bette sein. Bei dem einen und andern Pat. Backengeschwulst, Drüsenanschwellung und Bläschen im Munde.

Etliche Tropfen Rhus Tox. oder Bryonia, beide in der 30—18 Verd. tropfenweise alle 5—6 Stunden gegeben, haben in 1—2 Tagen geholfen. — Es war nur das eine oder andere Mittel für sich allein nöthig, um gänzliche Genesung zu bewirken. — Die Bryonia wurde dann angewendet, wenn Pat. Brechreiz oder Bauchweh, Uebelkeit und klopfendes Kopfweh fühlte. Schon ½ bis 2 Stunden nach dem ersten Einnehmen folgte Erbrechen von Galle und Schleim, worauf dem Pat. besser wurde. — Bei vorherrschenden fieberhaftem Wesen, Frösteln oder scheinbarer Hitze und katarrhalischen Symptomen auf der Brust wurde Rhus gebraucht; es war dieses Mittel zur Genesung hinreichend.

Ein *stärkerer Grad mit consensueller animalischer Beimischung* charakterisirte sich durch Folgendes: Eingenommenheit, Hitze, Reissen und Brennen im Kopfe, oder auch Stechen im Kopfe und linken Ohre, und am Rücken herauf stellenweise vom After bis zum Kopf; Stechen im After, Abends schlimmer und oft bis Nachts 12 Uhr fort-

dauernd, bei Bewegung schlimmer, wesswegen sich Pat. bisweilen zum Niederlegen genöthigt sah, ohne dass er doch oft wusste, wie er sich legen sollte. Am häufigsten kamen *Steifigkeit* des *Nackens* und herumziehende Schmerzen daselbst vor. Matt, müde in den Gliedern; das klopfende Kopfweh konnte wechseln mit Bauchweh, mit Krampf in der Mitte des Bauchs in den dünnen Gedärmen, auch Zahnweh in mehreren Zähnen und Ohrenweh, welche beide mit Schwindel wechselten (Rhus 18); der *linke* Backen unter dem Auge geschwollen, Halsweh, Stechen im Halse, zuerst auf der *linken*, dann auf der rechten Seite, wie von Stecknadeln, Drüsengeschwulst (Bryon. 12—18); allgemeine *fliegende* Hitze und Abends *anhaltendes* inneres Frieren; Pat. fror besonders auf Kaltwassertrinken bei heiss sich anfühlender Haut, fror leicht ausser Bett und wurde kalt an Händen und Füssen, so dass ein älterer Pat. Bettflaschen zur Erwärmung brauchte. Hitze anfangs mit Schwitzen, später trocken; bei fliegender Hitze dennoch blasses Aussehen; Aufstossen, schleimiger, bitterer Geschmack im Munde, Zunge hinten schwärzlich, Mund trocken, der Appetit oft unbedeutend gestört, wenig Durst; Pat. nach dem Essen schläfrig; Brechreiz, krampfartiges Würgen und Speichelausspucken, geschwächte Verdauung, reissende Schmerzen in den Gliedern und Gelenken, eine kurze Zeit weniger Urin, tropfenweise abgehend, trübe und hitzig; matte, heisere Stimme, Katarrh, unruhiger Schlaf, Hitze und Schweiss; Morgens Husten mit Schleimauswurf, Schleimraksen; zuletzt war Pat. ziemlich angegriffen, in den Gliedern wie geschlagen und gebunden am ganzen Körper; Pat. konnte sich fast nicht rühren; meist ohne besondere Hitze. — Auch bei diesem Grade wurden wieder Rhus und Bryonia (18) gebraucht und zwar 1—2 Tage lang. Rhus (je nach 6—8 Stunden 1 Tropfen) und dann wieder 1—2 Tage lang Bryonia. Zuletzt gegen die Angegriffenheit Arnica 30. und ge-

gen das Gefühl von Gebundenheit der Glieder Camphora 12. (letztere aber nur, wenn wenig Erhitzung da war). Auf Rhus wurde in einem Falle auch schon frühzeitig ein Frieselausschlag hervorgetrieben und damit die Krankheit in ihrem Entstehen abgekürzt. — Gegen die Beschwerden nach dem Essen Calcarea carbon. 5. — In ein paar Fällen, in welchen auf Erkältung nach vorangegangener Erhitzung und Anstrengung obige Zufälle mit bedeutender ohnmachtartiger Uebelkeit, Hitze und andauerndem Frieren erfolgt waren, sah ich auf *Cancer fluv.* 18. schnelle Hülfe; schon nach der 2ten Dosis sah ich das Fieber schwinden, die Kranken waren nach ein paar Tagen wieder gesund. — Auch dieser Grad besserte sich in 2—5 Tagen.

Bei höherem Grade der Opportunität mit consensueller, nervöser Beimischung fand sich *Diarrhöe* des Tages 3—4 Mal mit nachherigem Bauchgrimmen, weisser Zunge, Schaudern, Schwindel; beim Schliessen der Augen glaubte Pat., der Boden wolle mit ihm brechen; nach einiger Diarrhöe Stuhlverstopfung; verstärkte Uebelkeit bis zur Ohnmacht beim Aufrichten und Versuch zu gehen, wechselnde Gesichtsfarbe, trokkener Hals, Ekel, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen von Schleim und Genossenem, gänzlicher Appetitmangel und Gähnen, Schwere und Eingenommenheit, Klopfen im Kopfe, Drücken auf die Augen bei der geringsten Bewegung und Wendung des Kopfes, krampfhaftes Spannen und Drücken im Magen bis zum Magenkrampf mit klopfendem Kopfweh und abwechselndem Bauchweh; Magenkrampf entstand gern auf Fettes und Schwerverdauliches; Empfindlichkeit gegen Geräusch und das helle Licht, etwas Kopfeingenommenheit und schwaches Gedächtniss; Schläfrigkeit, wie eine Neigung zum Delirio; schwärzliche Häute an den Unterlippen, oder die Zunge an der Wurzel schwärzlich. Das eben geschilderte Krankheitsbild kam auch *ohne Diarrhöe* vor, dafür aber mit

einer *Affection der Brustorgane*, Husten und Stuhlverstopfung. — Dieser höhere Grad gieng in der Regel in das 2te Stadium über, doch ward jener Uebergang bei Einzelnen auch noch verhindert.

Wenn bald nach dem Beginne der Krankheit die Unterlippe mit schwärzlichen Häuten sich bedeckt zeigte, so war im Voraus anzunehmen, dass es nicht beim ersten Stadium sein Verbleiben haben, sondern die Krankheit länger dauern werde. Wenn der Ausbruch einer sehr schweren Krankheit bevorstand, so begann der erste Anfall gleich mit einer Ohnmacht, die sich auch noch einmal wiederholen konnte; dabei rheumatische Schmerzen über Schulter und Nacken. — Bei diesem höhern Grade wurde auch Rhus 18. gebraucht, worauf die Diarrhöe und die übrigen Zufälle sich verloren. Wo keine Diarrhöe statt fand, sondern Stuhlverstopfung mit Husten, da wurde ebenfalls Rhus 18. verordnet, worauf dann Diarrhöe eintrat, mit Klemmen und Krampf in den Schliessmuskeln des Afters, der beim Husten mehr schmerzte.

Gegen die verstärkte und anhaltende Uebelkeit bis zur Ohnmacht nützte Coccul. 12. Bei Magenkrampf und Magenverderbniss durch Fett ein Kaltwasserumschlag auf die Magengegend. Bei krampfhaftem Spannen und Drücken im Magen, zum Theil mit Empfindlichkeit der Magengrube gegen Berührung, Bryonia 3.

Dieser Grad verlief in 3—8 Tagen, es folgte meist vermehrte Hautausdünstung darauf und Erleichterung. Wo die Krankheit später den *Charakter eines entzündlich-nervösen Fiebers* annahm, giengen Katarrh, katarrhfieberartige Erscheinungen und Schwerathmen als signa prodrom. voran. Aconit 18. und Nux vom. 24. waren die Hülfsmittel.

Nur bei ein paar Individuen, namentlich bei einer ältlichen, sehr dicken Frau mit Gesichtskupfer, schleppte sich dieser Zustand, ohne in ein höheres Stadio überzugehen, beinahe 4 Wochen lang fort, und es mussten

ausser den bereits benannten Mitteln noch Kampfer 6., Canthariden 30. und 18. und Coccul. 12. angewendet werden, worauf eine starke übelriechende Ausdünstung entstand, welche besonders auf Canthariden sehr deutlich erkennbar wurde, wornach dann Besserung erfolgte.

Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, den Cancer fluv. als ein vorzügliches Fiebermittel zu empfehlen. Mag auch die Hitze noch so gross sein und das Gesicht von Hitze scheinbar glühen und roth sein, so wird, wenn nur das Symptom dabei ist, dass das innere Frieren und die Empfindlichkeit gegen die Luft, bei Entblössung noch stärker und anhaltender hervortreten, der Cancer fluv., und zwar nach meinen bisherigen Erfahrungen in der 18. Verd., das hülfreichste Mittel sein; es hilft schneller und sicherer als Aconit, was man bisher als das Hauptmittel in solchen Fällen anzuwenden gewohnt war.*) Man kann alle 2—4 Stunden eine Dosis zu einem Tropfen geben und sich schon nach 1—2 Dosen eines merklichen Erfolges versichert halten.

§. 4. *Zweites oder animalisches Stadium.*

Dieses war das Stadium vorzugsweiser Gefässaufregung. Vermehrte Röthe, häufiger, schneller, voller Puls, gastrische Complication nach Art wie im ersten Stadio, bei nervöser Angegriffenheit und Schmerz. Das Stadium gab sich kund durch den Uebergang *in allgemeine und meistens anhaltende, für die befühlende Hand wohl empfindliche und öfters sogar Brennen erregende Hitze, besonders auch durch einen erhitzten rothen Kopf*, bei wenig Frost und durch Delliriren. Dabei Brustbeklemmung, Schwerathmen, Angst, Bangigkeit, selbst Bruststechen, öfteres Seufzen, oft

*) Man vergl. bei dieser Gelegenheit die Wirkung der Eierschaalen bei Wechselfieber, Hyg. IX. 75. Gr.

auch schnelles Athmen, Blutwallung, unterdrücktes Gemeingefühl, Schwindel, Schwere der Glieder, Bewustlosigkeit, oft Gefühllosigkeit, Schlafsucht bis zum Sopor, Schwächung der Sinne.

Auch dieses Stadium hat sich wieder in verschiedenen Abstufungen gezeigt, so dass man wieder drei Momente unterscheiden konnte, ein *vegetativ-animalisches*, *ein mehr rein animalisches und ein sensitiv-animalisches*.

Der *Anfang* dieses Stadiums hatte das Eigene, dass die Se- und Excretionen, besonders der Stuhlgang und die Hautausdünstung, noch von statten giengen; die Hautausdünstung roch säuerlich; das Delirium war mild und vorübergehend. Es zeichnete sich dieser Grad beiläufig durch Folgendes aus: zuerst ein paar Tage Kopfweh und noch früher viel Blähungsabgang, Sausen im Kopfe, Uebelkeit, Bauchweh, aufgetriebenen Bauch, das Bauchweh hin- und herziehend vom Magen gegen den Nabel, dann Frost und Hitze, bei Einzelnen noch sogar stetes Frieren bei etwas erhitztem Aussehen, mässige Röthe, selbst Frostschütteln bei kalten Füssen, die Glieder bald kalt, bald warm; selbst entzündliche Affectionen, z. B. im Ohre, Ohrgeschwüre; Schläfrigkeit, Zittrigkeit, Müdigkeit; Zunge anfangs noch schleimig und belegt, erst später weiss und trocken werdend; Verlangen nach Licht, Pat. wollte ins Helle gebracht sein. Ferner bitterer Geschmack im Munde, Appetitmangel; Pat. ist Abends schlimmer; im Schlafe schnelles, hartes Athmen, mehr oder weniger Diarrhöe und Aufstossen, bisweilen vorzugsweise starke Gallenabscheidung durch Erbrechen und Stuhl, bitteres, schleimiges Erbrechen, grünliche Diarrhöe und selbst Abgang zu schwarzgrünen Kügelchen verdickter Gallenstücke: lauter Zeichen einer afficirten Leber; viel Absonderung zähen Schleimes aus dem Munde, fauler Geruch aus dem Munde, als Beweise afficirter Schleimhäute; Schweiss, viel Durst, Nachts glühende

Hitze mit Schwerathmen, Bangigkeit und Angstgefühl, was sich den darauf folgenden Tag wieder verminderte; im Schlafe oft Erschrecken und Zusammenfahren, viel Sprechen, später Aufschreien und zuletzt Phantasiren; beim Aufwachen war Pat. nicht gleich recht bei sich, wusste auch nicht gleich, wo er war. War keine Diarrhöe mehr vorhanden, so fand Stuhlverstopfung statt, dabei wenig trüber Urin, mässig voller und schneller oder auch blos *voller Puls*, stets viel Schweiss, besonders Morgens, unter Tags der Puls ruhiger; Pat. ist bei sich, bisweilen sogar heiter; braune Lippen, blaurothes Aussehen, Unruhe im Bette, dass er sich hin und her wenden musste; um den Nabel ein Gewühl; bei dem Einen und dem Andern auch ein Pelzigwerden an Händen und Füssen; Zittern, Hastigkeit in den Bewegungen der Glieder; am 3ten bis 4ten Tage Abends 4 Uhr Unruhe, Hitze, Phantasiren, nach 2 bis 3 Stunden aber wieder besser; das Delirium mehr oder weniger, je nach der Heftigkeit der Aufreizung, dann sogar Ruhe und Schlaf bis nach Mitternacht, — Morgens 2 Uhr, von wo an Hitze und Phantasiren etc. wiederkehrten. Vormittags heiterer, endlich aber auch unter Tags kränker, schlummerig, betäubt und bisweilen aufgereizt und grämlich; Halsweh, was beim Schlingen empfindlicher war, geschwollene Mandeln; Urin braunroth, rheumatische Beschwerden, hin- und herziehendes Seitenstechen, im Bauch Gefühl von Völle, auf's Essen und Trinken Schwere und Druck im Magen, der Bauch von der Berührung und von der Schwere der Bettdecken empfindlich, beim Tiefathmen Stechen vom Nabel herauf bis auf die Brust. Endlich blieb die Morgenhitze aus, es kam blos die Abendhitze, der Schlaf dauerte die ganze Nacht, der Puls verlor an Völle und behielt blos noch seine Schnelligkeit bei; zuletzt blieben die eigentlichen Hitzanfälle ganz aus und es äusserten sich die Ausbrüche

von Hitze blos noch in örtlichen Affectionen und einiger fieberhafter Aufregung.

Das Aussehen des Pat. wurde blass, das Uebel concentrirte sich auf einzelne Theile; die Oberlippe schwoll auf, es entstanden an den Lippen blutende Schrunden und an der Zunge Wundheit, es trat einiger Appetit und ein erleichternder Stuhlgang von eigenthümlichem Geruche (wie nach neuen Schwämmen) ein; der Urin wurde dick und trüb, wie neuer Wein; gelinde Hautausdünstung bei stetem, ruhigen, wohlthätigem Schlafe; nur die Mattigkeit und Trockenheit der Lippen dauerte noch fort; endlich verloren sich auch letztere Symptome; es wurden Lippen und Zunge feucht, die weisse Haut der Zunge und die Haut der Lippen trennte sich ab und es trat volle Genesung ein.

Die Dauer war ungefähr 8 Tage, der Zustand kam mehr im Knabenalter vor. Die *ärztliche Behandlung* war folgende: Rhus und Bryonia 18. wurden abwechselnd alle 6 bis 8 Stunden zu einem Tropfen gegeben, dabei fleissiges Wassertrinken und Waschen des Körpers mit frischem Wasser während der trockenen Hitze, worauf Linderung der letztern, Beruhigung und Schlaf eintraten; gegen die Stuhlverstopfung wurden, wenn selbe 3—4 Tage angedauert hatte, Kaltwasserklystiere angewandt. Rhus ist das passendste Mittel in diesem Stadium der Hitze und des vermehrten Blutlebens, was sich besonders im Kopfe durch Schwindel, Eingenommenheit, Schwere und Hitze äusserte, — bei gleichzeitiger Schwäche und asthenischem Charakter, — der sich durch grosse Mattigkeit, Niedergedrücktheit und Stumpfheit des Geistes zu erkennen gab. Eben so wie Rhus diente in gleichem Falle auch Cocculus, zumal wenn starke und anhaltende Uebelkeit beim Aufrichten da war. Als erstes Mittel gegen das Erbrechen von Galle und sonstiger Gallenabscheidung zeigten sich Pulsatill. 12., dann Antimonium tartar. 5. und 6. (in Tropfen) wohlthätig. Gegen das rheumatische Sei-

tenstechen und andere rheumatische Beschwerden bei gleichzeitig stärkerer Hitze war wieder Rhus 30—18. das Helfende, bei geringerer Hitze Kampfer 12.; gegen das Gefühl von Völle im Bauch und die Magenbeschwerden auf Essen und Trinken bei gleichzeitiger stärkerer Fieberhitze diente abermals Rhus 18—18.; bei geringerer Fieberhitze Mercurius solub. 30—12.

Der 2te und 3te Grad dieses Stadiums, das mehr rein animalische und das sensitiv-animalische Moment (das sensitive Moment als consensuelle Erscheinung beigegeben) steigerten sich in Bezug auf Gefäss- und Nervenaufreizung und Wechsel der Erscheinungen in der Art, dass eine strenge Abscheidung nicht möglich ist, doch trat in ein paar Fällen das Entzündliche als Wesentliches mit ziemlich starken Zügen hervor. Sie äusserten sich auf folgende Art: Allgemeine trockene Hitze, bis zur Brennhitze (Causus) sich steigernd, längere Zeit anhaltend und zu Zersetzung und Fäulniss disponirend, daher faul riechender Athem, fauler Mundgeruch und eben solche Hautausdünstung. Die Hitze blos remittirend und selten blos local oder mit Kälte und Frieren wechselnd, sie steigerte sich bei warmer Bedeckung, wesswegen Pat. nur eine leichtere Bedeckung verlangte. — Kopf und Gesicht sahen sehr roth und erhitzt aus; klopfender Kopfschmerz besonders auf der Seite, auf welcher Pat. nicht lag. Am Kopfe wie geschwürig beim Liegen; es gesellten sich bald Phantasiren und Brechreiz hinzu; aufsteigende Hitze und Blutwallung nach Kopf und Brust; das Delirium wurde anhaltend und heftig; endlich auch Vor- und nachmittagsstundenweises Daliegen, wobei Augen und Mund halb offen waren und Pat. auf Anreden keine Antwort gab; das Gesicht aufgedunsen, Reissen am Kopfe und Gesichte; die Hitzanfälle repetirten in 24 Stunden regelmässig wenigstens 2 Mal Abends und nach Mitternacht; glänzendrothe funkelnde und rollende Augen wie bei synochalem Fieber; im momentanen Wachzu-

stande äusserte sich Pat. unternehmend, stark, hoch-[illegible] ausgegeben, erhob sich auch aus dem Bette und wollte gegen das Widerstreben seiner Wärter fort; er äusserte, er sei nicht krank und doch war dabei zu anderer Zeit wieder ungeheure Mattigkeit, Uebelkeit; Brecherlichkeit bis zur Ohnmacht da, besonders beim Aufrichten und bei Bewegung; beim Aufrichten wurde es Nacht vor seinen Augen; wirkliches Erbrechen; bei einem Schwindsüchtigen, welcher den Typhus bekam, traten anhaltendes, heftiges, bitteres, gelbes und grünes Erbrechen und galligte, gelbe und blutige Stühle ein, welche zwar auf die angewandten Mittel gestillt wurden, Pat. unterlag aber doch und starb von den Lungen aus. Man fand bei der Section den Magen und die dünnen Gedärme auf der äussern Fläche, in der Muskelhaut, blassgelbroth, woraus auf die Ursache des Erbrechens, auf vorangegangene Entzündung zu schliessen war. Die Darmschleimhaut zeigte keine solche Entzündung, die Leber war vergrössert und der Magen dadurch etwas seitwärts gedrückt, das Blut in den grössern Venen und im Herzen schwarz, der Wagenschmiere ähnlich; auf der Oberfläche der Lungen Luftgeschwülste zu Hunderten, von der Grösse einer Linse bis zur Grösse eines Hühnereies. Beim Einstechen fielen sie wie Seifenblasen zusammen. — Der Tod dieses Pat. während dem Nervenfieber ist sicherlich mehr durch die entstandenen Emphyseme der Lungen, als durch das Nervenfieber an und für sich herbeigeführt worden. — Diese Emphyseme aber konnten bei einem in seiner Faser ohnehin laxen Pat. durch starkes Erbrechen leicht erzeugt werden. — *Darmgeschwüre* fanden sich keine vor und es frägt sich, ob der Phosphor, den Pat. zwischen andern Mitteln durch erhielt, die Geschwürbildung nicht aufgehalten hat; den Phosphor halte ich wenigstens für ein höchst wichtiges Mittel, diesen Geschwürprocess zu hemmen, ja gar nicht aufkommen zu lassen.

Hiebei kann ich nicht umhin, zu bemerken, dass ich bei dieser Section den Darm wegen der 5 Jahre früher vorhanden gewesenen und von mir hom. geheilten Darmgeschwüre genau untersucht und wirklich ganz verheilte Geschwürnarben im Dickdarme gefunden habe, wobei jedoch zugleich das Bemerkenswerthe sich zeigte, dass der Darm unter jenen Narben etwas verengt und in seinen Wandungen auffallend verdickt war. — Es giengen damals breite, papierdünne Hautstückchen ab, die ich noch jetzt im Weingeiste aufbewahre.

Bei höherem Grade der Gefässaufregung und Blutcongestion Schwerhörigkeit und Ohrensausen, bei sensitiverem Zustande Empfindlichkeit des Gehörs und Gesichts gegen Geräusch und helles Licht; vom Geräusch auch Kopfweh.

Diese Erscheinungen waren intermittirend und remittirend; gänzlicher Appetitmangel, grosser Durst, Verlangen nach Aepfeln und frischem Wasser; alle Arten von Puls: voll, schnell, hart, gespannt, häufig, klein, schwach, zitterig, matt und auch venös, blos voll ohne schnell zu sein, bei stark beigemischten nervösen Erscheinungen und beim Uebergang ins Nervöse häufig und schnell; katarrhalisch rauher Husten mit Seitenstechen, Stockung des Hustens, besonders bei Nacht, und Bangigkeit; bei diesen Graden kamen vorzugsweise pneumonische und pleuritische Zufälle vor, mit Druck in der Praecordialgegend, Neigung zum Erbrechen, Durchfall und Bauchschmerz. Die pleuritischen Zufälle traten besonders stark hervor nach einer kalten, stürmischen Winternacht. Stets Diarrhöe, 6 bis 10 Mal des Tags, mit schmerzhaftem Stuhldrange, die ersten Stühle schwarz, wie verbrannt und grumös. Zuweilen war der Durchfall wohlthätig, zuweilen war der Stuhl auch verstopft. Stuhl und Urin giengen oft mit einander ab. Ich beobachtete, dass, wenn eine solche Diarrhöe stille stand, hierauf Wallungen gegen

Brust und Kopf, Brustbeklemmung, Herzklopfen und Kopfdrücken kamen, Erscheinungen, welche den theilweisen Grund der Bangigkeiten bei Schleimfiebern erklären und die manchmalige Nothwendigkeit der Diarrhöe und ihrer künstlichen Erzeugung beweisen dürften. Beim Stuhl war nicht selten Wasserspeien; endlich giengen Stuhl und Urin selbst unwillkürlich ab, es konnten aber auch bei steigender Hitze beide Aussonderungen fehlen und stocken, und zwar beide zugleich oder nur eine allein; dies besonders, wenn die Krankheit den Charakter eines heftigen, *entzündlich-nervösen Fiebers* annahm; im letztern Falle trat selbst Stockung oder Verminderung *aller* Ab- und Ausleerung ein, trockener Mund und trockene Nase; schwerer Kopf mit Klopfen darin, Brennen in Augen und Ohren, Aufgedunsenheit einzelner Theile des Gesichts, viel Husten.

Bei einem 23jährigen Mädchen fieng die Krankheit fast gleich *mit Urinverhaltung* an; Pat. fühlte schmerzhaften Druck in der Blase; letztere schien in einem entzündlichen Zustande und der Blasenhals krampfhaft verschlossen zu sein. Wenn Urin abgieng, was auf ein kaltes Sitzbad geschah, so floss er siedend heiss und mit Strangurie ab, und floss blos, so lange Pat. im Sitzbade war; dieser Zustand gieng endlich in den gegentheiligen über, der Urin floss nämlich in der Rückenlage aus freien Stücken schmerzlos ab, ohne dass Pat. ihn halten konnte, und stockte blos beim Aufrechtsitzen. — Ueberhaupt urinirten die meisten Kranken in diesem Stadium beim Erwachen aus dem Schlafe mit oder ohne Bewustsein. — Urin roth und stark riechend. — Andere Krankheitserscheinungen waren mehr oder weniger *heftiges Nasenbluten*, von 2—4 Unzen auf einmal und so des Tages 3—4 Mal, das Blut hellroth, dick, schleimig und *mehr aus dem linken Nasenloche* kommend; Pat. wurde schwach davon. Dies kam mehr bei phlegmatischen Individuen vor und trug bei einer vollblütigen Pat. gewiss nicht

wenig zur Abkürzung der Krankheit, zur Verhütung stärkerer Hitze und des Phantasirens bei, aber bei einer andern Pat. beschleunigte es durch seine Schwächung den Uebergang in das dritte Stadium und machte letzteres um so verwickelter und gefährlicher, da sich dieses Nasenbluten zu oft wiederholte und (bei dem in starkem Wachsthume begriffenen Mädchen) selbst zu convulsiven Erscheinungen Anlass gab, so dass ärztlich dagegen eingeschritten werden musste, was mit Calcarea carb. 5. und bei einem andern Kranken mit Pulsatill. 12. und Rhus 18. mit gutem Erfolge geschah. — Das Medicament wurde tropfenweise in ein paar Unzen Wasser gebracht und kaffeelöffelweise, je nach Bedarf, alle 1—2 Stunden von dieser wässerigen Auflösung gereicht. — Die Zunge in einem Falle schwer und wie gelähmt, schwerfällige und undeutliche Sprache, selbst Sprachlosigkeit und damit zusammenhängend Rückwärtsbohren mit dem Kopfe, grosse Unruhe, Umherwälzen des Körpers und Aufzucken mit dem Hinterleibe, Erscheinungen, die auf Leiden des kleinen Gehirnes und verlängerten Rückenmarks schliessen lassen konnten, indem das 5te Hirnnervenpaar, der Nervus divisus und beziehungsweise der daher geleitete Geschmacksnerve aus dem Pons Varolii und das 12te Hirnnervenpaar, der Zungenfleischnerve aus dem verlängerten Rückenmarke stammen. Auch die Bewegung des Kiefers und die Eröffnung des Mundes war erschwert. — Pat. wollte stets fort, war kaum im Bette zu erhalten. — Die eigentlichen Erscheinungen des Typhus, nämlich Sopor, Stupor und Typhomanie, waren übrigens selten und vorübergehend; momentan konnte auch das Gegentheil eintreten, wie schon oben gezeigt wurde, wo die Pat. sogar heiter schienen, *gar nicht krank zu sein glaubten*, keinen Schmerz fühlten, ja sogar das Gefühl von Leichtigkeit und Muth und eine Art Hellsehen hatten, was aber immer als ein gefährliches Zeichen und als blosse

Nervenaufregung erschien; bald nachher trat wieder das Phantasiren mit offenen Augen ein.

Weitere Erscheinungen waren, besonders wenn die Krankheit mehr sensitiv werden zu wollen schien, *Brust-* und *Magendrücken*, *Krämpfe*, besonders im Bauche (Krämpfe kamen auch am Ende der Krankheit).

Viel Seufzen, *Aechzen*, *Stöhnen und Husten*, gegen Tag, von starkem Auswurfe begleitet, der sich Nachts angesammelt; der Schleim weckte aus dem Schlafe und nöthigte zum Husten; der Husten oft erstickend, auch rauh katarrhalisch, der Schleimauswurf schneeweiss und zähe. Oft war es blos ein Räuspern; der Husten that auf Brust- und Brustseiten unter den kurzen Rippen und Kopf sehr weh und Pat. konnte vor Schwächegefühl den Husten oft nicht recht vollbringen.

Dieses Leiden der Brust steigerte sich bei dem einen und andern Individuum *bis zur typhösen Brustentzündung*.

Bei einer schwangern, an einem Prolapsus leidenden Frau, welche den Typhus und hiezu noch eine Brustentzündung bekam, zeigten sich folgende Beschwerden: der Husten gieng nicht mehr recht, auf der Brust Röcheln, Schwerathmen, Reiz im Kehlkopfe zum Husten, und ehe letzterer kam, wehrte sich Pat. arg und suchte ihn wegen des damit verbundenen Schmerzes zu verhüten; Herzschwäche, grosse Hinfälligkeit, Stechen zu beiden Seiten und in der Mitte der Brust beim Husten und auch ausserdem, Stöhnen, ungleiche Wärme, die Wange heiss, die Stirne kalt, Pat. ist höchst angegriffen; arge Hitze, Trockenheit den Hals herauf und im Munde, Bedürfniss zum Schlaf ohne schlafen zu können; Abends Zunahme der Beschwerden, der Schleim im Halse zäh, er geht nicht recht; es kam auch Seitenstechen bei vielen Blähungen vor, so dass man ersteres als von letzterem herrührend annehmen musste —

In höherem Grade des Uebels trat Stocken des Auswurfs ein, oder fehlte er ganz; es zeigte sich eine starke Eingenommenheit der Brust, *heftige Blutwallung gegen die Brust.* Ausser den gewöhnlichen Schleimfiebersymptomen zeigte sich folgendes:

Wehthun auf der Mitte der Brust, woselbst der Athem etwas gehemmt war. Anfälle von Brustkrampf, Seufzen, Husten mit Brechreiz, Auswurf vielen zähen, weissgrünlichen Schleimes, Puls auf der rechten Hand schwach, auf der linken normal, Stöhnen, Unvermögen tief zu athmen, blasendes, enges, schnelles und schweres Athmen, Luftaufstossen, Delirium, Fortwollen, der Athem wurde kühl, der Puls klein, schnell, zittrig, heftige Beklommenheit, Bangigkeit, endlich Stockung des Hustens und Athems. Diese Zustände wiederholten sich so oft, als das Fieber sich zu wiederholen pflegte, nämlich Morgens und Abends, und gleichwie bei vorzugsweiser Affection des Kopfes zur Zeit der Fieberexacerbation mehr Schwindel und Schläfrigkeit kamen, eben so bei vorzugsweiser Affection der Brust zur Zeit der Fieberexacerbation mehr Bangigkeit und schwerer, enger Athem, Brustkrampf, Erstickungsanfälle mit würgendem Husten; die Lungen schienen besonders in der Tiefe voll Blut und Schleim zu sein, was das Stethoskop anzeigte; man vernahm wenig Respirationsgeräusch, mehr ein Hörcheln, und Töne wie von aufplatzenden Schleimbläschen, auch wurden feine Seufzer aus der Tiefe, aus der Herzgegend, vernommen, wie der entfernte, schwermüthige, fein piepende Laut eines Thierchens.

Herzschlag wurde nicht wahrgenommen.

Die Lunge hallte die wimmernden Töne wieder und stiess manchmal einen gellenden Luftstoss aus; bisweilen zeigte sich ein Geräusch, als wenn Wasser darin rauschte.

Hier war alles Blut nach innen gedrängt und stokkend, es schien eine wahre Stasis des Blutes zu

sein; die Glieder waren ziemlich kalt, es fehlte an Schweiss.

Es kamen aber auch hohe Grade von Bangigkeiten und Hustenstockung bei andern Pat. vor, wo zugleich Hitze und viel, sogar übermässiger Schweiss statt fand; in einem Falle war diese erstickende Bangigkeit sogar mit ungeheurem, kaltem Schweisse verbunden, und wenn Pat. einen Arm entblöste, so steigerte sich diese Bangigkeit; die kurz zuvor von einem andern Arzte behandelte Pat. war dem Tode nahe, es drohte Lähmung (auf Aconit 18. trat im letzten Falle plötzlich Linderung der Zufälle und auf's Neue Husten ein).

Bei einem stark arteriellen, mit Rheuma behafteten Manne hat die Krankheit auch gleich mit Bangigkeit, Ohrenklingen, Ohrensausen, Brennen auf der Brust und Herzklopfen begonnen; bei Bewegung und Umwenden des Oberleibes fühlte Pat. ein Krachen in der Brust; jede Kleinigkeit, jedes Geräusch, jeder Kinderlärm ergriff ihn und machte ihm Herzklopfen; Aerger fuhr ihm auf die Brust wie ein elektrischer Schlag und zog ihm die Brust zusammen.

Die Affection des Halses war eine gewöhnliche Erscheinung, und zwar in der Art, dass es entweder an der Halsseite herab vom Unterkiefer an wehe that, stach, oder dass es vornen am Halse, gegenüber der Kropfdrüse, schmerzte, oder dass der Nacken steif wurde. Der Schmerz zeigte sich beim Drehen des Kopfes und beim Schlingen, wo es dann stach; auch die Mandeln und Unterkieferdrüsen *konnten* aufschwellen und thaten beim Schlingen wehe; ferner Anschwellung des Halszellgewebes; es hieng sich auch viel Schleim im Munde und Halse an, wovon Hörcheln (Schleimrasseln) entstand. — Weitere Erscheinungen waren noch: Zuckendes Zahnweh, schwärzliche Zahnbedekkung, bei Manchen geschwollener Gaumen.

Am Munde, *Zunge* und Lippen kam Folgendes vor: die Zunge weiss oder braun belegt, der Zungenbeleg

war, so lange mehr der Charakter des anfänglichen Schleimfiebers sich aussprach, weiss, hinten gelb, und zwar ganz oder blos in Streifen, so dass die Zunge in der Mitte roth blieb und nur zu den Seiten belegt war; wenn der Uebergang in das Nervöse statt fand, wurde die Zunge trocken, schwärzlich und braun; trockener, brauner, zäher Schleim an den Zähnen und Lippen, an letzteren oft schwarze Häute, welche Pat. gewöhnlich wegriss; Pat. hatte überhaupt in solchen Fällen mit den Händen viel zu schaffen.

Bei Manchen entstand *Bräune*. Die weiss oder braun belegte und heftig schmerzende Zunge und der Mund reinigten sich von ihrem Belege, bekamen ein braunrothes Aussehen und wurden wie wund, es bildeten sich Bläschen und Geschwürchen, wobei Pat. fast nichts Warmes und Kaltes geniessen konnte und Brennen beim Essen empfand. Solche Bläschen waren meistens weiss, die *Geschwürchen meist dunkelgelb*, zum Theil um sich fressend, sassen auf der Zunge, und besonders auf der Zungenspitze und im Rachen; es kamen in dieser Krankheit auch blassgelbe Geschwürchen mit weniger Hitze vor, aber nicht in diesem, sondern im 1sten oder 3ten Stadium.

In einem Falle zeigten sich Hitzblattern (weisse Blattern) um die Genitalien, bevor sie in dem Munde erschienen. — Ferner wurde bald in einer Hand, bald in einem Fusse stechender Schmerz empfunden, der plötzlich hineinfuhr, dass Pat. keine Hand und keinen Fuss rühren konnte und die Gelenke wie steif wurden; am Leibe ein Gefühl wie Zerschlagenheit und Angegriffenheit, Eingeschlafenheit der Glieder. Mit diesen Empfindungen übereinstimmend, kamen Träume vor, als wenn Pat. von Andern angegriffen und geschlagen würde.

Hautausdünstung und Schweisse waren nur anfangs bei noch geringerer Krankheit vorhanden, später fehlten selbe oder es waren die Schweisse klebriger und

kühl; erst bei Abnahme der Krankheit, wo nur noch innere Hitze zurückgeblieben war, kam wieder warmer Schweiss, und zwar gewöhnlich zuerst an Kopf und Händen, später am ganzen Leibe, wo auch endlich der Schweiss täglich wiederkehrte; er zeigte sich im Wachen und Schlafen.

Während des Fiebers fand oft Verlangen nach Wasser, so wie öfteres Uriniren statt, wobei aber nur wenig dunkelgelber Urin abgieng; beim Uriniren oft schneidende Schmerzen. Nachts *Mangel an Schlaf*, unruhiges Hin- und Herwerfen des Körpers, viele Träume, — in gelinderem Grade von häuslichen Geschäften, im höherem Grade von ängstlicher Art, z. B. als wenn Pat. von Hunden, wilden Thieren und Schlangen angefallen oder von Jemanden getödtet oder bestohlen würde; vor Mitternacht mehr Unruhe als nach Mitternacht.

Die *ärztliche Behandlung* dieses höheren Grades war folgende: Aconit. 6—1. in Tropfen tagelang fortgesetzt, alle 3—4 Stunden eine Dosis, war ein Hauptmittel, so lange auffallende, trockene Hitze, Phantasiren und Sopor vorhanden waren.

War anhaltende Bitterkeit des Mundes damit verknüpft, so wurde Pulsatill. 12—6. in Tropfen als Zwischenmittel gebraucht. Neben Aconit wurden bei dem einen und andern Kranken Waschungen mit frischem Wasser des Tages 3—4 Mal, und wenn Pat. nicht zu unruhig war, selbst Einwicklung des Körpers in ein nasses Leintuch angewandt; das Letztere war besonders dann nothwendig, wenn die Hautausdünstung zu lange nicht eintreten wollte. — Auf Waschen hatten die Pat. das Gefühl, als wenn man die Hitze wegstreiche. Auch Kaltwasserumschläge, z. B. über den Kopf, wurden bei dem höchsten Hitzgrade angewendet, doch beseitigt, nachdem die Hitze geringer geworden, indem in diesem Falle von Fortsetzung derselben rheumatische

Schmerzen am Kopfe und in den Schläfen entstanden. Gegen letztere dienten 4—5 Dosen Kampfer 12.

Bei *Brennhitze* hat sich *Belladonna* 18. (in Tropfen) hülfreich gezeigt, indem anhaltender reichlicher Schweiss, erleichternder Stuhl und Abnahme der Hitze darauf erfolgten.

Gegen das obenerwähnte anhaltende *heftige, galligte und grüne Erbrechen,* den *galligten Durchfall* des schwindsüchtigen Nervenfieberkranken wurden Aconit 1. und darauf unverdünnte Phosphor-Naphtha, wenige Tropfen vermischt mit Wasser, mit Erfolg angewendet, aber Pat. starb dennoch an oben erwähntem Lungenemphysem. Aconit 1. hat, so lange noch eine starke Hitze vorhanden war, gegen unwillkürliche Stuhlentleerungen durchgängig günstig gewirkt.

Bei entzündlich nervösem Fieber werden Aconit 18. und Nux vomica 30. mit Nutzen gegeben. Wo eine *ohnmachtartige Uebelkeit* vorherrschend sich zeigte, bewährte sich *Cocculus* 30. bis 12. Gegen die *schmerzhafte Urinverhaltung* wurden mit Nutzen Aconit 1., Cannabis 6., Hyoscyamus 9. und kalte Sitzbäder gebraucht, insbesondere floss der Urin ergiebig, wenn Pat. ins kalte Sitzbad gebracht ward. Bei dem gegentheiligen Zustande, *dem schmerzlosen unwillkürlichen Abflusse des Urins*, ward Camphor gebraucht. Bei *hartnäckiger Stuhlverstopfung* wurden ausser den hom. Mitteln manchmal auch kalte oder je nach Umständen laue Wasserklystiere entweder allein oder mit etwas Oehl und Salz angewendet.

Bei jenem complicirten Zustande mit *schwerer halbgelähmter Zunge und gestörtem Sprachvermögen* haben sich Belladonna theils in starker Essenz, theils nach beginnender Besserung in 1—6. Verd., und, in Berücksichtigung des allgemeinen Leidens, als Zwischenmittel Aconit. 1. und Bryoniatinctur, sämmtliche Mittel zu einigen Tropfen gegeben, heilsam bewährt. Es kehrte allmählig die Sprachfähigkeit zurück. —

Bei dem *Sopor* war ausser den genannten Mitteln Opium 6—12. dann nützlich, wenn Pat. mehr bläulich als roth aussah. — Camphor war bei dem *exstatischen* Zustande der Nervenaufregung benützt, oder auch Opium. Gegen die *Brust- und Unterleibskrämpfe* haben Veratrum 2. in Tropfen und Alchemilla 12. gute Dienste geleistet, auch Camphor 6. war nützlich. Um dem *hervorstechenden Husten* zu begegnen, wurde in der Regel kein besonderes Mittel angewendet, da er sein Gegenmittel in der gegen die allgemeine Krankheit gebrauchten Arznei fand, wenn er jedoch sehr krampfartig und *erstickend* ward, so wurde er mit Sepia 30. bekämpft.

Bei *nervöser Brustentzündung* wurden Aconit 3. und Squilla 6. abwechselnd gebraucht (alle 3—4 Stunden eine Dosis), hierauf folgte bald etwas Schlaf; giengen Athem und Husten freier, verminderte sich der Reiz im Kehlkopfe, löste sich viel zäher, weisser Schleim los, so dass Pat. Nachts vom Schlafe aufwachte und auswerfen musste. Zuletzt kam auch Auswurf mit Blut und wurde am Ende selbst übermässig. — Gegen dieses *Uebermass* wurde zuletzt Squilla 12. in Wiederholung allein angewendet, worauf auch dieses sich verminderte.

Auf Squilla erfolgte unter Erschüttern des ganzen Körpers ein heftiges grünes, bitteres Erbrechen schleimigter Massen und damit verlor sich der Schleim und kehrte der Geschmack wieder.

Von der Anstrengung, den Schleim aufzubringen, entstand ein Wehthun in den Seiten unter den kurzen Rippen; es kamen endlich schwarze, grumöse Stühle zum Vorschein, und nach diesen noch weitere Diarrhöestühle, worauf Pat. besser wurde und Schlaf, Appetit, Bedürfniss zum Essen und der Uebergang in die Reconvalescenz eintraten. Endlich kam noch einmal ein reissender Durchfall, welcher mit Bryonia 30—18., später mit Pulsatill. 12. gehoben wurde (bei dieser Pat.

wurde nach der Genesung von der acuten Krankheit ein Muttervorfall mit Lycopod $^{3}/_{30}$, dos. v., dauernd geheilt, — alle 3 Tage wurde eine Dosis gereicht.*) — Wenn ein schmerzhaftes *Seitenstechen von Blähungen* ein eigenes Mittel erforderte, so war Cocculus 30. das hülfreichte. —

Bei obenerwähnten *Athemstockungen* und Bangigkeiten durch Stasis des Blutes wurde zuerst Pulsatill. 6. und dann Aconit 1. (beide Mittel in Tropfen und in stündlicher Wiederholung) und in einem andern ähnlichen Falle mit galligter Complication das Antimon. tart. 7. gegeben; diese Mittel beförderten die Schleimlösung; Pulsat. und Antimon. erregten sogar Gallenerbrechen, worauf Besserung eintrat. Als aber die Anfälle sich wiederholten, wurde eines Tags, zumal der Puls zu stocken drohte, mit dem abwechselnden stündlichen Gebrauche des Aconit 1. und der Squilla 12. fortgesetzt, worauf die Anfälle sich nicht mehr in dem früheren Masse erneuerten und in Bälde sichtliche Erleichterung und Schleimlösung erfolgten. Auch habe ich bei der dritten Wiederholung dieser Anfälle ausnahmsweise eine kleine Aderlässe von 3 Unzen anwenden zu müssen geglaubt. Würde ich hier, was ich in einem späteren Falle that, den Phosphor angewendet haben, so würde es des Aderlasses sicherlich nicht bedurft haben, da ich auf Phosphor $^{3}/_{6}$ noch vor Ablauf einer Stunde bedeutende Erleichterung eintreten sah. — Gegen gelindere Grade von *Bangigkeit*, Hu-

*) Es darf bei dieser Gelegenheit nicht übergangen werden, zu sagen, dass diese Frau, die kaum ein Jahr vorher eben wegen dieses, wenn auch nur incompleten Vorfalles des Uterus mit vieler Beschwerniss und unter beinahe dreitägiger Geburtsthätigkeit, und nur mit Hülfe eines Geburtshelfers (welcher den Uterus stets zurückhalten musste) geboren hatte, diesmal (beiläufig ein paar Monate nach überstandener acuter Krankheit) auf den Gebrauch des Lycopodiums ganz leicht und schnell und ohne alle Geburts- und andere Hülfe geboren und dass auch vom Vorfalle sich nichts mehr gezeigt hat. — K.

stenstockung und Hitze mit vielen erschöpfenden, entweder kalten oder warmen Schweissen, bei welchen sich die Bangigkeit sogleich steigerte, so wie Pat. nur einen Arm entblöste, diente Aconit 18. allein, worauf sogleich Husten und Auswurf eintraten; in noch gelinderen Fällen von Bangigkeit diente Rhus 18., und wenn sie bei einer arteriellen und zu Rheuma gestimmten Natur vorkam, leisteten Nux vomica 30—18., Bryonia 3. und Aconit 18. Hülfe. — Gegen die *Halsaffectionen* hat sich bei stärkeren Hitzgraden Aconit 1., bei geringeren Bryonia 3. hülfreich erwiesen. — Bei der *Bräune* dieses Stadiums mit den *dunkelgelben* Geschwürchen und vieler Hitze im Munde zeigte sich Belladonna 30—6. vorzüglich. Es müssen bei Behandlung der Bräune die übrigen begleitenden Erscheinungen wohl beachtet und unterschieden werden; wo Belladonna passen soll, müssen schon mehr Röthe und Hitze im Munde, überhaupt der animalische Charakter mehr ausgeprägt, und es müssen die Geschwürchen dunkelgelb sein. — Unter ganz anderen Umständen ist die Bryonia angezeigt, die auch gegen eine gewisse Art Bräune dient. Wo letztere passen soll, muss weniger Röthe, ja sogar Blässe des Mundes da sein, es dürfen auch die Geschwürchen nur ganz blass sein. Bryonia passt mehr für Geschwürchen des sensitiven Stadiums und mit sensitivem Charakter, Belladonna für die des animalischen Stadiums.

Bei wiederkehrender Hautausdünstung und bei abnehmender Hitze am Ende dieses Stadiums müsste der äusserliche Gebrauch des kalten Wassers gemieden werden, und es kamen Puls. 12. und Bryonia 3. zur Anwendung.

Bei Mangel an Schlaf, unruhigem Schlafe und gleichzeitiger Nervenaufgeregtheit diente Belladonna 18.

Dieses stärker entwickelte Stadium zeigte sich durchgängig an erwachsenen und halberwachsenen jungen

Leuten beiderlei Geschlechts von 14—24 Jahren und bei kräftigen Männern von mittlerem Lebensalter.

Bei diesen trat das rein nervöse Stadium nur auf kürzere Zeit hervor und es blieb nach Beseitigung der *äussern* Hitze bloss noch längere Zeit *innerliche* zurück, die auch jeden Tag, so lange eine Spur von dieser vorhanden, von starken Schweissen begleitet war.

Noch eine eigene Erscheinung in diesem Stadio zeigte sich neben den andern Symptomen, wenn nämlich *Gicht* damit complicirt war; diese Complication bestand in sehr schmerzhaftem Reissen in den Gliedern, einer Nervenspannung und einem *Zucken in allen Nerven*, im Kopfe und in den Achseln, mit geschwollenem Gaumen, mit Brustdrücken und Stechen. Die Krisis war hier übelriechender, aber sehr erleichternder Schweiss. Das Mittel war Sepia 30.

Es fasst somit dieses 2te Stadium die Febris nervosa versatilis und Febris nervosa inflammatoria der Alten in sich. Die Dauer dieses Stadiums betrug 3—8 Tage.

(Schluss folgt.)

---

2) Lobelia inflata) in ihren Wirkungen auf den gesunden und kranken thierischen Organismus, nach fremden und eigenen Betrachtungen dargestellt von Dr. Alphons* Noack *in Leipzig.**)*

I. Botanisches und Chemisches.

Die Lobelien (nach dem Leibarzte Jacobs I. und be-

*) Lobelia inflata. — Lobélie enflée. — Indian Tobacco. — Lobelienkraut, aufgeblasene Lobelie, indischer Taback. — *Syst. sexual.*: Cl. xix. Ord. 5. nach Linné; Cl. xvi. nach Pursh; Cl. v. Ord. 1. nach den meisten neueren Botanikern. *Ord. natur.*: Campanulaceae, sectio secunda R. Brown prodrom. Lobeliaceae Juss. et Richard Annal. du Mus. xviii. — Linné, Syst. veget. 1317. — Act. Ups. 1711, pg. 23, Tom. 1. — Gronovius, flor. Virg. 134. — Willd., Spec. plant., I. 946. — Michaux, flor. Amer. ii. 448. — Bigelow, Americ. med. bot. I. 178. Pl. xix. — Dict. des sciences natur. vol. xxvii. p. 97. Article Lobélie par Loiseleur Deslongchamps. — Düsseldorfer Samml. 15. 5.

**) Nach einer brieflichen Mittheilung des Vf. hat sich der Verleger

rühmten Botaniker Matthias de Lobel benannt) bilden eine sehr zahlreiche Gattung, welche ungefähr 160 Arten umfasst, von denen 75 in Amerika, 22 in Neuholland, 32 in Africa, 12 in Asien und 6 in Europa wachsen, während von einem Dutzend derselben das Vaterland noch nicht bekannt ist. Alle enthalten einen mehr oder weniger scharfen, kaustischen, hin und wieder sehr giftig wirkenden Milchsaft. Mehrere unter ihnen dienen ihrer schönen Blumen wegen als Zierpflanzen, wie besonders die blaue Lobelie (Lob. syphilitica, la Cardinale bleue, Cardinal flower), wie ihrer sonderbaren Form wegen, wie die Lobelia Dortmanna. Wegen ihrer giftigen Eigenschaften sind am meisten bekannt Lobelia Tupa (Lobélie du Chili), Lobelia longiflora, Lobelia syphilitica und Lobelia inflata.

Das Geschlecht Lobelia hat einen fünftheiligen Kelch, eine einblätterige, unregelmässige Blumenkrone mit getheiltem Tubus, zusammenhängenden Antheren und zwei- bis dreifächrigen Saamenkapseln. Die Verwachsung der Antheren in einen Tubus hat zu einigen Zweifeln und Meinungsverschiedenheiten Veranlassung gegeben, welcher Platz ihr im Linné'schen System gebühre. Linné setzt sie in die Monogamie der Syngenesisten, die meisten neueren Botaniker aber haben sie mit grösserem Rechte wegen der Anzahl ihrer Staubfäden in die erste Ordnung der 5ten Classe versetzt. Pursh stellten die Lobelie in die Monadelphie. Der natürlichen Ordnung nach gehören sie im weiteren Sinne in die Familie der *Campanulaceen* oder im en-

---

des Journals für A.M.Lehre geweigert, die Zeitschrift ferner erscheinen zu lassen, indem die Abonnentenzahl zu gering sei. — Die von Dr. Noack bearbeiteten Mittel (das *Cinchonin* wird bald folgen) sollen nun in der Hygea erscheinen. — Bei dieser Gelegenheit sind die Herren, welche am 10. Aug. 1838 in Dresden sich zur Bearbeitung eines oder mehrerer Mittel anheischig machten (s. Hyg. IX. 347.) eingeladen, ihre Arbeiten gef. einzusenden (an Dr. Kurtz oder wen sonst); *bis jetzt ist noch nirgends etwas eingegangen.* Gr.

geren in die der damit sehr nahe verwandten *Lobeliaceae*.

Die Lobelia inflata ist eine einjährige Pflanze, welche in Virginien, Canada und anderen Provinzen des nördlichen Amerika auf Feldern und Wegrändern wächst. Sie wechselt in der Höhe von 6 Zoll bis 2 oder 3 Fuss. Die kleinen Pflanzen sind fast einfach, die grossen sehr ästig. Die Wurzel ist fibrös, der Stengel geradaufgerichtet, in der vollkommen aufgewachsenen Pflanze sehr ästig, eckig, sehr behaart. Die Blätter sind zerstreut, aufsitzend, geädert, die untern länglich oval; am Rande wellenförmig geschweift, sägezähnig, die oberen oval, unten etwas behaart, einen Zoll lang und länger bei verhältnissmässiger Breite. Die Blumenstiele achselständig, einblüthig, die Blüthen in Endtrauben versammelt, weisslicht, oder hellviolet, oder bläulichroth; die Segmente des Blumenkelches linienförmig, spitzig, auf dem ovalen und gestreiften Fruchtboden aufstehend, ausgespreizt, die zwei obersten lanzetförmig, die drei untersten oval; die Antheren in ein Oblongum zusammengefasst, mit gekrümmtem Körper, roth, die Filamente weiss, die Griffel fadenförmig, das Stigma geschweift und von den Antheren eingeschlossen, die Saamenkapseln zweizellig, aufgeblasen, oval, zusammengedrückt, zehneckig, mit dem Calyx bedeckt, die Saamen zahlreich, klein, länglicht, braun.

Wird die Lobelia abgebrochen, so giebt sie einen milchigten Saft. Gekaut theilt sie dem Munde ein brennendes, scharfes Gefühl mit, nicht unähnlich dem, welches der grüne Taback verursacht. Nach Bigelow[1]) enthält sie 1) *ein scharfes Princip*, wahrnehmbar in der Tinctur, in der Abkochung und in destillirtem Wasser. 2) *Caoutchouc*. Aether sulphur. zieht mehr davon aus als Alkohol und erhält eine höhere

[1]) Americ. med. botany. Vol. I. Part. II. pg. 178.

Farbe. Die Alkoholsolution wird kaum durch Wasser getrübt, die Aethersolution wird durch Alkohol getrübt und verdickt sich nach Verflüchtigung des Aethers. 3) *Extractivstoff.* Bigelow konnte bei seinen chemischen Experimenten weder Gummi noch adstringirende Stoffe darin finden. Colhoun[2]) hat aus der Lobel. inflata mittelst Salzsäure etc. ein braunes, durchsichtiges Extract ausgezogen, das er Lobelin nennt, das in Alkohol leicht, in Aether weniger löslich ist, mit Weinstein-, Schwefel- und Salzsäure zerfliessende Salze bildet und den eigenthümlichen schlundreizenden Geschmack der Pflanze besitzt. Martius[3]) vermuthet, dass die seit 1755 durch Kalm bekannte, im Handel vorkommende Wurzel der Lobelia syphilitica mit der Wurzel der Lobelia inflata verwechselt worden sei. Dieselbe ist nach Boissel[4]) äusserlich aschgrau mit regelmässigen Länge- und Querstrichen versehen, auf dem Querbruch weissgelblich, in Blätter sich spaltend, von süsslichem Geschmack und aromatischem Geruche. Sie enthält eine fette Substanz von Butterconsistenz, Spuren eines leicht veränderlichen, bitteren Stoffes, gährungsfähigen, unkrystallisirbaren Zucker, schleimige Materie, Holzfaser, äpfelsaures Kali, sauren äpfelsauren Kalk, in der Asche basisch-kohlensaures Kali und Kalk, salzsaures und schwefelsaures Kali, phosphorsauren Kalk und Spuren von Eisenoxyd und Kieselerde.

II. *Pharmakophysiologisches.*

Charles Whitlaw[5]) bemerkte, dass das Rindvieh

[2]) *Buchner's* Repert. Bd. 50. S. 220.

[3]) Grundriss der Pharmakognosie des Pflanzenreiches. Erlangen 1832. No. 92.

[4]) Journal de Pharmacie. Décembre 1824. X. 623. — Geiger's Magaz. 1825. März.

[5]) In einem Briefe an den Herausgeber des Lancet. Vgl. Froriep's Not. 1833. 36. Bd. Nr. 22. S. 343.

und Pferde im Frühlinge diese Pflanze aufsuchten. Nachdem sie den ganzen Winter über trockenes Futter bekommen, sitze, wie er sagt, die Haut fest auf den Rippen und erscheine mit einem Auschlag bedeckt (affected with dandruff). Sie suchten nun gierig die Pflanze auf, die bei ihnen starken Speichelfluss und Geifern erzeuge. Wenn sie zu viel genossen, entstünde dadurch bisweilen eine Vergiftung, deren Opfer sie werden würden, wenn sie nicht Runkelrüben- und Kohlblätter frässen. In kurzer Zeit werde ihre Haut wieder locker und erhalte ein gesundes Ansehen. Er berichtet ferner, dass die Pflanze mächtiges und wirksames Brechen errege, narkotisch sei, den Auswurf befördere, krampfstillend, harntreibend und den Speichelfluss befördernd wirke. In grossen Gaben afficire sie das Gehirn und erzeuge dauernde Hinfälligkeit.

Nach Cartwright[6]) erregt die Lobelia bei Gesunden Erbrechen, Purgiren, Leibschmerzen und Betäubung.

Randall ([1])[*]) fand, dass stärkere Gaben der Lobelia häufigen Ekel, Erbrechen und copiösen Speichelfluss hervorbringen, kleine öftere Dosen sicher und schnell expectorirend wirken, hat aber keine Beobachtung darüber gemacht, dass die Pflanze reizend auf die Blasenhäute wirke, wie einige Praktiker behaupteten.

Cutler[7]) berichtet, dass die Blätter, eine Zeitlang im Munde behalten, Schwindel und Kopfweh, Zittern des ganzen Körpers und zuletzt Ekel und Erbrechen hervorbringen. Als er wegen seiner eigenen asthma-

---

6) American Journal of Science. Oct. 1836. — Journ. des connaissances médico-chirurgicales. Sept. 1837.

*) 1) Die Ziffern dieser Eigennamen beziehen sich auf die unter dieser Zahl bereits angeführten Werke.

7) *Thacher*, Dispensatory. Pag. 267. — *Bigelow* a. a. O. — *Cutler*, Mem. Amer. Acad. I. 484. — NB. In Bigelow's amer. med. Bot. findet sich überall Culter geschrieben, bei Anderen, z. B. Eberle (Treatise of the mat. med. etc.) Cutler oder Cutter.

tischen Beschwerden die selbstbereitete gesättigte Tr. Lobeliae infl. versuchte, bekam er nach dem 3ten Esslöffel, nachdem er vorher von 10 zu 10 Minuten bereits zwei dergleichen genommen hatte, sehr geringes Erbrechen und eine Art von stechender Empfindung durch den ganzen Körper bis zu den Spitzen der Finger und Zehen.

Bigelow(¹) sagt, dass die Lobelia, in Substanz verschluckt, sehr schnell Erbrechen und eine höchst unangenehme, lang anhaltende Uebelkeit, ja in grosser Gabe selbst gefährliche Symptome errege. Aus dem 6. Bande der Massachusetts Reports erzählt er folgende Begebenheit: Ein gewisser Ezra Lovett erkältete sich und liess den praktischen Arzt Samuel Thomson*) in Beverley kommen, welcher ihn im Verlaufe einer halben Stunde 3 Pulver der Lobelia einzunehmen nöthigte. Jedes dieser Pulver erregte heftiges Erbrechen; in der Nacht stellte sich anhaltender, starker Schweiss ein. Zwei am andern Tage verabreichte Pulver bewirkten wiederum heftiges Erbrechen und grosses Uebelbefinden, desgleichen am nächsten Tage die Wiederholung der Gabe, welche den Pat. in grosse Niedergeschlagenheit versetzte. Einige Tage darauf kam der Arzt wieder, und da er seinen Kranken schlechter fand, gab er ihm noch mehrere Pulver, welche anfangs immer noch grosses Uebelbefinden, endlich aber gar nichts mehr bewirkten. Thomson hielt die Gabe für zu schwach, steigerte sie, und als der Pat. dennoch sich über heftiges Brustweh (*distress*) beklagte, meinte er, die Arznei würde nach unten wirken und Abführen erregen. Allein am Abend ver-

---

*) Dieser Arzt betrachtete die Lobelia als *Universalarznei* und wendete sie daher in allen Krankheiten an, wesshalb er der „Lobeliadoctor" genannt wurde. Noch jetzt ist dieser Unfug in Nordamerika an der Tagesordnung, indem *Thomson* mehrere Anhänger gewonnen hat. Die *Thomson*'sche Lobeliapraxis ist unter dem Namen der *Thomson'schen Kur* bekannt. Vgl. Allg. hom. Zeit. XV. S. 137.

lor der Pat. seine Besinnung und bekam Convulsionen, so dass zwei Mann ihn halten mussten. Nichts desto weniger fuhr THOMSON mit Wiederholung der Lobelia fort und flösste wiederum dem Pat. zwei Pulver ein. Der Zustand des Pat. verschlimmerte sich aber immer mehr und er gab endlich seinen Geist auf. THOMSON, des Mordes angeklagt, ward gefänglich eingezogen, indessen aber wieder auf freien Fuss gesetzt, da dem unglücklichen Ausgange der referirten Kur keine feindselige Absicht untergeschoben werden konnte.

COXE [9]) behauptet, dass der Tod nach Lobelia erfolgte.

EBERLE, [10]) welcher oft citirt wird, wenn von der Lobelia inflata die Rede ist, wendet dieselbe als Brechmittel an und vergleicht den durch sie erregten Geschmack im Munde mit dem durch Brechweinstein hervorgebrachten. Was er ausserdem noch von den heftigen Wirkungen der Pflanze anmerkt, ist den vorbenannten Gewährsmännern nachgesagt.

Auch Jacob JEANES [11]) erwähnt die Lobelia inflata und nennt eine Anzahl von Symptomen, die er — dem therapeutischen Principe Similia similibus opponenda huldigend — als Hauptindicationen für die Anwendung der Lobolia betrachtet wissen will, so dass dieselben eine Abspiegelung der physiologischen Wirkungen dieser Pflanze zu sein scheinen.

JEANES hat aber mit keiner Silbe irgend eine Quelle bezeichnet, aus welcher er geschöpft, und ich glaube in Folge einiger Bekanntschaft mit seinem Werke Grund für die Vermuthung gewonnen zu haben, dass er blos *Heilwirkungen* notirt habe. †) Unter diesen Umständen

---

9) *RUST* und *CASPER's* krit. Repert. Bd. 12. Hft. 3. S. 400. — Magaz. für Pharm. Bd. 20. S. 201.

10) Treatise of the mat. med. and therapeutics. — Cf. *FRORIEP's* Not. 1824. Bd. 6. Nr. 7. S. 109.

11) Homoeopathic pratice of medicine. Philadelphia 1838.

†) Ich erlaube mir die Bemerkung, dass ich, nach einer genauen

kann ich es zwar nicht umgehen, jene Symptome hier in Erwähnung zu bringen, vermochte mich aber nicht zu entschliessen, sie dem nach anatomischer Ordnung zusammengestellten Verzeichnisse der am menschlichen Organismus beobachteten Symptome einzuverleiben. Jene „Hauptindicationen" für die Lobel. inflata sind aber folgende: *Constante Dyspnöe, verschlimmert durch geringe Anstrengung und beim geringsten Verweilen im Kalten bis zum asthmatischen Paroxismus gesteigert. — Empfindung von Schwäche und Druck im Epigastrium, von da in die Brust heraufsteigend, mit oder ohne Sodbrennen und Cardialgie. — Das Gefühl eines Klumpens oder einer Quantität Schleim, so wie Gefühl von Druck im Kehlkopf. — Schmerz im Vorderkopf von einer Schläfe zur andern. — Rückenschmerz in der unteren Hälfte des Rückgrates. — Schmerz in der linken Seite. — Hochgefärbter Urin. — Schwäche und Oppression im Epigastrium mit gleichzeitiger Oppression in der Brust.* — Jedenfalls ist es höchst interessant, zu finden, dass die meisten dieser Symptome eine treffende Aehnlichkeit mit den von mir und einigen meiner Bekannten durch Prüfung der Lobelia erhaltenen Symptomen darbieten, indem hierdurch ein glänzendes Beispiel von der wesentlichen Begründung des hom.-therapeutischen Princips und des dadurch an die Hand gegebenen Schlüssels zur Auffindung der Specificität von Arzneien in entsprechenden Krankheitsfällen gegeben wird. (Ich frage, können solche Thatsachen neben den gangbaren, mit so viel widerlich absprechender Selbstzufriedenheit über Arzneimittelwirkungen und Heilgesetze angestellten, Re-

---

Vergleichung der Stelle in dem Originalwerke von Dr. Jeanes (dessen Güte ich das Werk verdanke), die Ansicht Noack's vollkommen theile. Dr. Jeanes hat sich die Indicationen *ex usu in morbis* abstrahirt, was um so interessanter ist, als die Versuche an Gesunden zur Bestätigung dienen. Gr.

flexionen und Raisonnements unserer Zeit unfruchtbar bleiben?)

Nach einer Mittheilung des Dr. Helbig in Dresden erfolgte bei einer Frau mit pseudosyphilitischen Zahnschmerzen, welcher er Lobelia verordnete, Primärwirkungen darnach, und darunter besonders Halbsehen.

Hiernächst wende ich mich zu den Experimenten, welche einige meiner Bekannten und ich selbst mit der Tinctur der Lobelia inflata zu machen Veranlassung nahmen. Was den erhaltenen Resultaten an Volumen abgeht, das, hoffe ich, wird ihre Bedeutung ersetzen. Mögen dieselben aber immerhin als Anfang zu einer genaueren Kenntniss der neuerdings allseitig als eine für den Arzneischatz höchst werthvolle Bereicherung bezeichneten Pflanze gelten. Die Versuche sind sämmtlich mit der gesättigten Tinctur der Pflanze angestellt worden, welche anfangs aus dem Nachlass des verstorbenen Apothekers Otto zu Rötha, später aber aus einer der Leipziger Stadtapotheken bezogen ward. Erstere hatte eine mehr ins Braune ziehende, letztere eine mehr grünliche Farbe, an Geruch und Geschmack kamen mir beide gleich stark vor, frisch aber schien auch die letztere nicht zu sein.

1) N. N. Kermes, zur damaligen Zeit Provisor in der hom. Apotheke zu Leipzig, ein junger Mann von 26 Jahren, venös-lymphatischer Constitution, in den Jugendjahren einmal von hartnäckiger Augenentzündung, vor 4 Jahren von Pneumonie heimgesucht, theilte mir über seinen am 14. Februar 1839 mit Lobelia infl. angestellten Versuch folgendes mit: „Des Morgens 9½ Uhr nahm ich 30 Tropfen der Tinctur in 2 bis 3 Unzen Wassers ein und beobachtete gleich nach Einnehmen einen kratzenden Schmerz im Schlunde, der sich nach 3—4 Minuten verlor. Nach 10 Minuten bekam ich Kopfschmerz mit leichtem Schwindel, zuweilen flüchtige Stiche in den Schläfen, Auftreibung des Unterleibes mit schnellerem Athem verbunden (un-

gefähr 15—20 Minuten anhaltend) und vermehrte Harnsecretion. Der Kopfschmerz hielt bis gegen Mittag an. Um 4 Uhr Nachmittags nahm ich 20 Tropfen in einer Unze Wasser zu mir. Sogleich entstand Kratzen im Halse, doch nicht so heftig wie das erste Mal, leichter Kopfschmerz; nach ¼ Stunde stellte sich Auftreibung des Unterleibes mit Kurzathmigkeit und weicher Stuhl ein, nach einer Stunde Reiz zum Husten, welcher sich jedoch bald wieder verlor. Häufiges Urinlassen war an diesem Tage, auch des Nachts und selbst noch am anderen Tage bemerkbar." *)

2) Ich selbst begann meine Prüfung am *4. März 1839.* Alles, was anamnestische Angaben, Constitution und Lebensbeschaffenheit meiner Person angeht, habe ich bereits in der Mittheilung meiner Chininprüfung [12]) angegeben. Ich füge hier nur noch hinzu, dass die Disposition zu gewissen, dort näher bezeichneten, leichten, anginösen Beschwerden seit dem Schlusse meiner Experimente mit schwefelsaurem Chinin, d. i. im letzten Quartale des Jahres 1838, gänzlich erschöpft worden zu sein scheint. Zur Zeit der Prüfung von Lobelia inflata befand ich mich kerngesund. Ueber die Witterung am 4. März ward Folgendes notirt. **)

---

*) An diesem Tage verhielt es sich mit der Witterung in Leipzig folgendergestalt:

Morgens 8 Uhr Barom. 28, 2—; Therm. n. R. + 2; Südwind; leicht gewölkt.

Nachmittags 2 - - — 0,2; - - + 6; Südwestwind; Wolken; windig;

Abends 10 - - 27, 11,7; - - + 4,1; Südwestwind; trübe; Wind.

[12]) *Hartmann* und *Noack*, Journal für Arzneimittellehre. II. 2. S. 163.

**) Morgens 8 Uhr Barom. 28, 2,7; Therm. n. R. — 2; Ostwind; bewölkt.

Nachmittags 2 - - — 2,7; - - — 0; Ostwind; Sonnenblicke.

Abends 10 - - — 2,3; - - — 0,5; Ostwind, trübe.

Um 7 Uhr Morgens wurden 12 Loth ziemlich saturirten, doch mässig sauer reagirenden Harns gelassen. Eine Viertelstunde darauf nahm ich nüchtern 10 Tropfen der Tinctur auf Zucker ein, während der Puls 70 Schläge in der Minute machte. Sogleich entstand, als die Zunge beim Schlingen den harten Gaumen berührte, ein kratziges Gefühl im Schlunde, welches nach etwa 6 Minuten wiederum verschwunden war. Gegen 11 Uhr früh schlug der Puls 50 Mal in der Minute. Um 11 Uhr wurden 7 Loth Urin, von derselben Beschaffenheit wie in den Morgenstunden, entleert und hierauf 20 Tropfen Tinctura Lobel. auf Zucker genommen, wobei sich sogleich Brennen im Schlunde entwickelte, welches in Kratzen übergieng und ungefähr 12 Minuten lang anhielt. Um halb 1 Uhr machte der Puls 60 Schläge in der Minute. Um 3¼ Uhr nahm ich, bis dahin weiter nichts Auffälliges in meinem Befinden beobachtend, 50 Tropfen der Tinctur auf Zucker ein, während der Puls 63 Schläge in der Minute machte. Nachdem das Schlundkratzen viel heftiger als die ersten beiden Male sich gezeigt, entstand 5 Minuten nach dem Einnehmen ein Gefühl von Druck in der Herzgrube, wie wenn dieselbe mit einem Gewichte belastet wäre. Das Kratzen schien in brecherliche Uebelkeit übergehen zu wollen, indessen blieb es bei der blossen Andeutung. Zehn Minuten nach dem Einnehmen stellte sich Harndrang ein, worauf 13 Loth Urin von der genannten Beschaffenheit, nur einen Stich heller an Farbe, gelassen wurden. Nunmehr ward ein Drücken, wie von einem fremden Körper oder von einem Bissen herrührend, im ganzen Verlaufe des Oesophagus fühlbar, welches aber an einzelnen Stellen stärker war, d. h. dicht unter dem Kehlkopfe, von wo aus dasselbe unter einer windenden, an peristaltische Bewegung erinnernden, Empfindung sich tiefer herabzog und nun auf einmal die Herzgrube allein eingenommen zu haben schien; immer waren die Herz-

grube und die Stelle im Halse unter dem Kehlkopfe die beiden äussersten und dabei empfindlichsten Punkte. Gleichzeitig fand sich ein paar Mal leichtes, luftiges Aufstossen ein; von Auftreibung des Magens oder Bauches konnte ich nichts verspüren, nur später etwas unbedeutendes Herumgehen im Leibe. Schlukken und Schlingen hatten keinen Einfluss auf die Modification des Druckschmerzes. Derselbe nahm allmähliig ab und schien sich in der der Herzgrube entgegengesetzten Stelle des Rückens endigen zu wollen, so, als sässe ein Pflock in der Herzgrube, der bis zum Rückgrat reichte. Bisweilen schien aller Druckschmerz ganz verschwunden zu sein, aber bald kehrte er zurück, immer unter der windenden Form, allein der Oesophagus blieb ganz ausser dem Spiele, nur die Herzgrube und die Stelle innerlich nahe am Rückgrate gaben den Tummelplatz ab und zwar dergestalt, dass er seine Bahn rechts und links durch die Präcordien nahm. Die tiefe Inspiration verursachte ein gewisses Wohlbehagen, indem sie den Druckschmerz überwand. Um 5 Uhr war von letzterem nichts weiter zurückgeblieben, als eine gewisse, keineswegs lästige Empfindung beim Drehen und Wenden des Rumpfes in Rücken, Hypochondern und Herzgrube, welche die anatomische Vorstellung rege machte, als seien die sehnigen Schenkel des Zwerchfelles etwas zu straff gespannt. Nach und nach abnehmend war in kurzer Zeit die ganze schmerzlose Evolution beendigt. Um 3³/₄ Uhr Puls 62, um 7 Uhr Abends 68. Leibesöffnung erfolgte an diesem Tage nicht. Urin war im Ganzen in 4 Malen (dabei ein Mal vor dem Einnehmen) zu 45, nach dem Einnehmen nur zu 32 Loth entleert worden, eine ziemlich geringe Menge, zufolge der Annahme, dass ein gesunder Erwachsener gewöhnlich 60—80 Loth Urin in einem Tage lasse. Beim Schlafengehen um 10 Uhr fand der gewöhnliche Drang zum Harnlassen nicht statt. Der Urin hatte sich bereits in den

Morgenstunden unter einer Stubentemperatur von + 11° R. zersetzt und ein rosettenartiges Sediment an den Wänden des Geschirres abgesetzt, in welchem sich am andern Morgen einige höchst kleine, braune Harnkrystalle fanden, die unter dem Mikroskope, bei 200facher Vergrösserung, Grösse und Form einer grossen Johannisbeere hatten und drusige Conglomerate darstellten. Die auffallende Langsamkeit des Pulses deutete auf eigenthümliches Gesunkensein der arteriellen Thätigkeit.

Am 5. März stellte sich nichts Besonderes der Beobachtung dar. Puls früh 8 und Abends 5 Uhr 75. Leibesöffnung von normaler Beschaffenheit früh 11 Uhr. Urin früh 7 Uhr 17, 10¼ Uhr 12, Nachmittags 3 Uhr 12, 5 Uhr 8, 6 Uhr 7, 9 Uhr 14 Loth, zusammen 70 Loth auf 6 Mal. Derselbe war im Ganzen, mit Ausnahme des früh 7 Uhr entleerten und an Saturation dem am vorhergehenden Tage gleichkommenden Harnes, von weingelber, jedesmal immer lichterer Farbe und hatte sich bis zum anderen Tage nicht zersetzt.*)

Am 6. März früh 7 Uhr 20 Loth Urin. — Um 9 Uhr wurden 80 volle Tropfen Lobel. ohne Zucker verschluckt. Puls 63. Zuerst zeigte sich Brennen, dann Kratzen im Schlunde, und in Folge des widerlichen Geschmacks der Tinctur Speichelzusammenfluss und Uebelkeit mit leichtem, nach der Tinctur schmeckendem Aufstossen (5 Minuten nach dem Einnehmen). Nach 10 Minuten gieng das Schlundkratzen unmittelbar in eine drückende Empfindung über. Puls 63. Um 9½ Uhr stellte sich eine geringe Eingenommenheit des Hinterhauptes ein, die eine halbe Stunde später in demselben gelinden

*) Witterungsbeobachtungen.

Morgens	8 Uhr Barom. 28, 1,8;	Therm. n. R. —0,8;	Ostwind; Schneegestöber.
Nachmittags	2 - - — 1,6;	- - —0,2;	Ostwind; bewölkt.
Abends	10 - - — 0,7;	- - —0,9;	Ostwind; gestirnt.

Grade die Stimme einnahm und sich hierauf bald verlor. Um 9³/₄ Uhr weicher Stuhlgang und 8 Loth Urin. Zu den noch vorhandenen Spuren von Uebelkeit und Drücken in der Speiseröhre gesellte sich leichtes Bauchgrimmen und Herumgehen im Leibe mit Abgang sehr übelriechender Blähungen. Der Puls, der um 9¹/₂ Uhr 53 Schläge machte, stieg um 10³/₄ auf 55, um 1 Uhr auf 63, und sank um 2¹/₄ Uhr wieder auf 61 Schläge herab. Das Mittagsbrod ward mit gewohntem Appetite verzehrt. Um 2 Uhr 10 Loth saturirten Urins. Fortdauernder Blähungsabgang. — Um 3¹/₄ Uhr nahm ich 100 volle Tropfen der Tinctur ein, wornach das gewöhnliche Brennen und Kratzen, so wie die ¹/₂ Stunde anhaltende vermehrte Absonderung zähen Speichels, ferner Uebelkeiten und Aufstossen entstanden, während der Puls 58 Schläge machte. Fünf Minuten nach dem Einnehmen liess sich abermals jenes Drücken in der Speiseröhre, so wie in der Herzgrube spüren, nur in weit schwächerem Grade als am vorgestrigen Tage. Etwas Beklommenheit, zum Tiefathmen nöthigend, ein leichtes Ansetzen zum Bauchgrimmen, Herumgehen im Leibe, Abgang übelriechender Blähungen, Aufstossen, mitunter gewaltsamer Art, und Uebelkeit, bis zur Schlafzeit anhaltend, dies war Alles, was nach der letzten Gabe beobachtet wurde. Puls um 5 Uhr 58, um 6 Uhr 72. Urin um 5 Uhr 9, um 9¹/₂ Uhr 10 Loth, von weingelber Farbe, im Ganzen auf 5 Mal 69 und nach dem Einnehmen jener 60 Tropfen am Morgen 49 Loth Urin, welcher sich bis zum anderen Morgen nicht zersetzt hatte.*)

---

*) Witterungsbeobachtungen:

Morgens	8 Uhr Barom. 27'' 11''';	Therm. n. R. —2,4;	Ostwind; Schneeflocken.
Nachmittags	2 - - — 9,8;	- - —0,[illegible];	Südostwind; Schneegestöber.
Abends	10 - - — 8,9;	- - —0,7;	Südostwind; trübe.

Vom nächsten Tage an war das Befinden in allen Beziehungen normal. — Ich füge nur noch hinzu, dass ich bei einer näheren Untersuchung des Urins (am 4. März, Nachmittags 2 Uhr entleert) durch den Zusatz von Sublimatsolution einen starken flockigten Niederschlag erfolgen sah, was mich auf den Gedanken führte, es könnte wohl Eiweisstoff in dem Urin enthalten sein. Allein letzterer coagulirte in der Hitze nicht und ward weder durch Salpeter-, noch durch Salzsäure getrübt. Dieser Umstand schien mir in so fern des Interesses nicht unwerth, als er zu beweisen scheint, dass *T. C. Adam* [12]) Recht habe, wenn er behauptet, die Sublimatsolution sei ein unsicheres Reagens zur Erkennung des eiweisstoffigen Harns, da jene Solution auch im gesunden einen dem kranken Urine ganz ähnlichen Niederschlag hervorbringe.

2) Med. Cand. *Birkner*, 22 Jahre alt, venös-scrophulöser Constitution, von mittlerer Grösse, lebhafter Gesichtsfarbe, hat in frühester Jugend lange an Keuchhusten gelitten, später die Masern überstanden und im 10. Jahre während einer ziemlich gutartigen Epidemie Scharlach bekommen, in dessen Folge sich eine bedeutende Hautwassersucht entwickelte (bei welcher die Paracentese in Gebrauch gezogen wurde) und sich später eine Reihe von Nachkrankheiten einstellten, wogegen ihm viel Belladonna verordnet worden ist. Unter anderem erinnert er sich besonders eines Brustleidens mit äusserst starkem Auswurfe und abwechselnden entzündlichen Zuständen. Die Folge dieser Leiden waren eine grosse Schwäche, gänzliche Abmagerung und Verkrümmung der Wirbelsäule (von langem Liegen), welche sich aber von selbst wieder ausgeglichen hat. Nach halbjährigem Leiden trat völlige Genesung allmählig ein, während welcher Zeit er ein Fontanell am rechten Arme trug. Später hat er sich,

[12]) American Journ. of Science. Aug. 1837.

bis auf öftere Zahnschmerzen, zum Theil mit Backengeschwulst und Zahnfleischgeschwüren, ziemlich wohl befunden. Seit 4 Jahren ist er auch von letzterem Uebel frei geblieben. Dagegen ist er seit einigen Jahren mehrmals, besonders gegen Wintersanfang hin, von gelindem Katarrhe befallen worden, ohne dass er übrigens zu Erkältungen geneigt wäre. Vor 2 Jahren zeigten sich während des Sommers einige Hämorrhoidalbeschwerden; es bildeten sich selbst Hämorrhoidalknoten, jedoch war davon im verwichenen Jahre nichts mehr zu spüren. Endlich ist er stets zur Verstopfung geneigt, so dass meist nur alle 2 Tage zu unbestimmter Zeit Stuhlausleerung erfolgt. — Ueber seine Prüfung der Lobelia inflata notirte er Nachstehendes.

A. *25. Juli 1839.* Früh 7 Uhr gtt. IV eingenommen. Unmittelbar nachher Gefühl von Kratzen im Halse und von Wärme im Magen. Im Freien etwas drückende Schmerzen im Hinterhaupte, welche bis gegen Mittag anhalten. Der Puls, welcher vor dem Einnehmen 56 Schläge in der Minute machte, war nach einer Stunde nur um wenige Schläge frequenter, nach dem Mittagessen aber bis 68 gestiegen. Abends hatte er wieder 59 Schläge. Gegen 6 Uhr Abends mehrmaliges Schlucksen. Um 8 Uhr wieder etwas Kopfschmerzen im Hinterkopfe. Abends Stuhl wie gewöhnlich. Der Urin zeigte sich weder in Quantität noch Qualität abweichend.*)

26. Juli. Früh 7 Uhr gtt. VIII eingenommen. Nach dem Einnehmen Gefühl von Trockenheit im Schlunde und von Wärme im Magen. Etwas Kopfschmerz, be-

---

*) Witterungsbeobachtungen:

Morgens	8 Uhr Bar. 27, 10,7;	Therm. n. R.	+ 15,3;	SW.	Gewitter und Regen.
Nachmittags	2 - - - - 10,1;	- -	+ 22—;	SO.	Gewitter.
Abends	10 - - - 11—;	- -	+ 15,4;	SW.	Leicht bewölkt.

sonders beim Treppensteigen. Gegen Abend Schlucksen. Puls und Urin wie gewöhnlich.*)

27. Juli. Früh 7 Uhr gtt. xvj eingenommen. Nach dem Einnehmen Gefühl von Trockenheit im Schlunde. Bei Bewegung etwas Eingenommenheit im Kopfe, besonders auf dem Scheitel. Puls und Urin normal; letzterer zeigt früh ein sehr lockeres, wolkiges Enäorem. Abends gewöhnlicher Stuhl.**)

28. Juli. Nicht eingenommen. Puls früh 56, nach Tische 70, Abends 64. Urin normal. Durchaus keine Symptome.***)

29. und 30. Juli. Vollkommenes Wohlbefinden.

III. *24. August 1839.*†) Früh 7. Uhr gtt. x eingenommen. Unmittelbar darauf Kratzen im Halse, Aufstossen und eine aus dem Magen aufsteigende, bren-

---

*) Morgens 8 Uhr Barom. 27, 10,8; Therm. n. R. + 16,6; SW. Leicht bewölkt.
Nachmittags 2 - - — 10,8; - - + 19,6; SW. Sonnenblicke.
Abends 10 - - — 10—; - - + 16—; SW. Leicht bewölkt.

**) Morgens 8 Uhr Barom. 27, 9—; Therm. n. R. + 17—; SSW. Sonnenschein, windig.
Nachmittags 2 - - — 10—, - - + 21—; SW. Bewölkt.
Abends 10 - - — 10—; - - + 12,4; SW. Bewölkt.

***) Morgens 8 Uhr Barom. 28, 11,5; Therm. n. R. + 15,4; S. Sonnenblicke, windig.
Nachmittags 2 - - — 11,6; - - + 19,8; SW. Bewölkt.
Abends 10 - - — 11,4; - - + 14—; SW. Wolken.

†) Morgens 8 Uhr Barom. 28, 1—; Therm. n. R. + 11,2; NW. Bewölkt.
Nachmittags 2 - - — 1,4; - - + 15—; NO. Sonnenblicke.
Abends 10 - - — 1—; - - + 10,3; NO. Gestirnt.

nende Empfindung. Wärme im Magen. Nach Tische grosse Trockenheit und Kratzen im Halse, welches durch Trinken nicht gemindert wird und über eine Stunde anhält. Magendrücken, obgleich nicht viel gegessen worden war. Abends Hitze des Gesichts und eigenthümliches, dumpfes Spannen im Kopfe. Puls früh 56, nach einer Stunde eben so, aber etwas klein; Abends 76. Urin normal. Abends Stuhl, obgleich erst den Tag vorher solcher dagewesen. Schlaf gut.

25. *August.**) Früh 8 Uhr gtt. xx eingenommen. Gleich darauf eine dem Sodbrennen ähnliche Empfindung mit Zusammenlaufen von Wasser im Munde. Brennen im Halse, welches bald in Trockenheitsgefühl übergeht und den ganzen Vormittag anhält. Gegen Abend Hitze und Geneigtheit zu Schweiss, besonders im Gesicht. Blähungen mit schmerzhaftem Poltern im Leibe. Starker Druckschmerz in der Herzgrube. Gefühl von Vollsein auf der Brust mit etwas kurzem, oberflächlichen Athem (21 Athemzüge in der Minute). Die respiratio abdominalis scheint ganz zu fehlen. Puls früh 55, Mittags 82, Abends 90, weicher als gewöhnlich. Urin normal. Um 9 Uhr Abends wieder Stuhl, der etwas breiigter als gewöhnlich ist.

26. *August.***) Nicht eingenommen. Früh etwas Uebelkeit, die auf einen Schluck Wasser vergeht.

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 28, 0,4; Therm. n. R. + 9,3; SW. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - — —; - - + 19,2; SW. Sonnenschein.
Abends 10 - - 27, 11,8; - - + 14,3; SW. Gestirnt.

**) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 11,6; Therm. n. R. + 11,6; SSW. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - — 11,6; - - + 21 —; SSW. Sonnenschein.
Abends 10 - - — 10,8; - - + 16,3; SSW. Leicht gewölkt.

Den Tag über wieder Mattigkeit mit leichtem Kollern im Leibe, Geneigtheit zum Schweissen, Gefühl von Mattigkeit und leichte Brustschmerzen, die beim tiefen Einathmen stärker hervortreten. Abends Hitze und dumpfer Kopfschmerz nach hinten zu. Puls etwas schneller. Urin wie gewöhnlich. Abends wieder Stuhl von natürlicher Beschaffenheit.

27. *August.* Nichts eingenommen. Keine Symptome. Blos beim Tiefathmen leichter Kitzel in der Gegend des unteren Endes des Brustbeins. Appetit, Puls, Urin und Hautwärme natürlich. Kein Stuhlgang.

28. *August.* Nicht eingenommen. Vollkommenes Wohlbefinden. Abends unbedeutendes, nur bei grosser Aufmerksamkeit bemerkliches Spannen im Hinterkopfe (in der Lambda-Nath). Kein Stuhl.

29. *August.* Nicht eingenommen. Ganz wohl wie gestern. Nachmittags um 3 Uhr normaler Stuhl.

C. 1. *September 1839.**) Früh um 7 Uhr gtt. [illegible] eingenommen. Puls vorher 68. Gleich nachher Kratzen und Wundheitsschmerz im Halse mit dem Gefühle von successiver Zusammenschnürung des Oesophagus von unten nach oben. Mehrmaliges Aufstossen mit Zusammenlaufen von Wasser im Munde. Beklemmung des Athems. Der Athem war etwas beschleunigt und erzeugt das Gefühl, als reichte er nicht hin, weshalb auch von Zeit zu Zeit tiefere Inspirationen erfolgten. Die Athembewegung der Bauchmuskeln schien wieder geringer als im normalen Zustande. Auch schien es schwerer als gewöhnlich, den Athem anzuhalten. Nach einer Stunde hatte der Puls 74, Nachmittags 68 und Abends um 10 Uhr 76, übrigens normal. Nach Tische

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 28'' 6,8; Therm. n. R. + 13,7; SO. Wolken, Wind.
Nachmittags 2 — — 6—; — + 16,8; SW. Bewölkt, Wind.
Abends 10 — — 6—; — + 13,4; SW. Bewölkt, windig.

Vollheit und Druck in der Magengegend, Kollern im Leibe und Eingenommenheit des Kopfes, welche Abends bis zu heftigem, drückenden Kopfschmerzen mit bedeutender Hitze im Gesichte sich steigert. Die Athembeschwerden hielten nur etwa 2 Stunden an. Der Urin bot nichts Abweichendes dar. Abends normaler Stuhlgang.

2. September. Nicht eingenommen. Puls früh 56, Mittags 75, Abends 7 Uhr 68. Urin normal. Kein Stuhl. Früh eigenthümliche Wabblichkeit mit Gefühl einer antiperistaltischen Bewegung im Magen, doch ohne Brecherlichkeit. Drücken im Hinterkopfe, welches nach Abnehmen der Kopfbedeckung besser wird. Athem wieder von dem Gefühle des nicht Hinreichens, sonst aber frei und regelmässig. Mangel an Appetit. — Hier ward die Prüfung unterbrochen.

4) *Isidor Mörs*, Dr. med., 29 Jahre alt, kleiner, kräftiger Statur und straffer Faser, mit braunen Augen, schwarzem Haar, gelbfahler Gesichtsfarbe, melancholischen Temperaments und von ziemlich grosser Afficirbarkeit, war, ausser einem im 20. Lebensjahre in Italien überstandenen dreitägigen Wechselfieber, niemals erheblich krank. Eine neuerdings bisweilen sich einstellende, nicht eben sehr hartnäckige, Hartleibigkeit abgerechnet, befand er sich zur Zeit des Experiments mit Tinctura Lobeliae ganz wohl.

6. Februar 1840.)* Früh im Bette bald nach dem Erwachen gtt. xx eingenommen. Sogleich beim Verschlucken der Tropfen ein sehr deutliches und eindringliches, brennendes Kratzen im Halse, namentlich von dem vorderen Gaumenbogen bis gegen den Kehl-

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 6,9; Therm. n. R. + 4,5; ONO. Nebel.
Nachmittags 2 - - — 7—; - - + 4—; N. Nebel.
Abends 10 - - — 8,7; - - + 3—; SW. Regen.

kopf zu, nach 1/2 Stunde öfteres Räuspern von häufiger angesammeltem Schleime im Halse verursachend. Nach Verlauf einer Stunde nur noch geringes Schlundkratzen, mehr, wie es schien, nach der rechten Seite des Kehlkopfes zu, aber immer noch beim Schlingen empfindlicher hervortretend. Bis gegen 11 Uhr Vormittags war das Schlundkratzen noch wahrnehmbar, verlor sich allmählig immer mehr, so dass Nachmittags nichts mehr davon zu spüren war.[14])

7. *Februar.**) Nachts viel schwere Träume, den Schlaf jedoch nicht unterbrechend. — Um 6 Uhr früh gtt. xx eingenommen. Sogleich darnach Schlundkratzen, aber mehr rein, weniger brennend wie am vorhergehenden Tage. Bald darauf ein sehr schmerzhaftes Zusammendrehen in der Gegend der Cardia, circa 5—8 Minuten anhaltend. Nicht so viel Schleim in den Rachentheilen wie gestern. Um 8 Uhr mässiges Kratzgefühl, welches überhaupt nur noch bis gegen Vormittag 9 Uhr anhielt. Den übrigen Tag hindurch keinerlei Beschwerden.

8. *Februar.***) Früh im Bette gtt. xx eingenommen.

---

[14]) Ueber die im Februar 1840 in Leipzig herrschende Krankheitsconstitution und den genius morborum cf. m. Bericht über die vom 2. October 1839 bis zum 31. Juli 1840 in der hom. Heilanstalt zu Leipzig erlangten Resultate. Vehsemeyer, die Homöopathie im Jahre 1840, S. 38, und Jahrbücher von Vehsemeyer und Kurz. III. 515 ff.

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 10,5; Therm. n. R. + 3,4; SW. Wolken.
Nachmittags 2 - - — 10,5; - - + 5,6; SW. Sonnenblicke.
Abends 10 - - — 8,7; - - + 2,7; SW. Gestirnt, Wind.

**) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 6,9; Therm. n. R. + 4—; S. Regen, Wind.
Nachmittags 2 - - — 7,8; - - + 7,5; SW. Sonnenschein.
Abends 10 - - — 9—; - - + 3—; SW. Gestirnt.

Kratzgefühl im Halse gleich nach dem Einnehmen, jedoch in viel milderem Grade als an den beiden vorhergehenden Tagen, und höchstens nur eine Stunde anhaltend. Den ganzen Tag lang keine krankhaften Symptome.

*9. Februar.**) Früh 6 Uhr gtt. xxx eingenommen. Zwei bis drei Minuten nach dem Einnehmen, ausser dem constanten Kratzgefühl im Schlunde, öfteres Gähnen, innerliche Unruhe, häufiges Zusammenfliessen von sehr flüssigem Speichel, der bald den ganzen Mund anfüllte, heftiges schmerzhaftes Gefühl von Zusammdrehen an der Cardia, schnell überhandnehmende Brechübelkeit mit Schweiss (mehr kaltem) am Kopf, besonders im Gesicht, und sehr starke Brechneigung, jedoch ohne wirksamen Erfolg. Diese Uebelkeit und Brechneigung hielt etwa 5—8 Minuten an und verlor sich allmählig ganz, so dass nach Verlauf einer halben Stunde nicht die Spur mehr davon zu bemerken war. Von nun an den ganzen Tag lang vollkommenes Wohlbefinden.

*10. Februar.***) Um 6½ Uhr früh gtt. xxx eingenommen. Etwas Schlundkratzen sogleich nachher, und zwei Minuten später, Gähnen, Pandiculationen, Gesichtsschweiss, Speichelzufluss im Munde, geringe Brechneigung und Gefühl eines zusammendrehenden

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 10—; Therm. n. R. + 2,7; SWS. Wolken.
Nachmittags 2 - - — 11—; - - + 6,4; SW. Sonnenschein.
Abends 10 - - — 11,4; - - + 3,7; SWS. Gestirnt.

**) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 10,7; Therm. n. R. + 2,6; SW. Wolken.
Nachmittags 2 - - — 11,5; - - + 6,4; SW. Sonnenschein.
Abends 10 - - 28 0,2; - - + 3,[illegible]; SW. Gestirnt.

Schmerzen im Magen. Diese letzteren drei Symptome waren diesmal viel weniger intensiv als gestern.

*11. Februar.**) Um 9 Uhr früh gtt. x eingenommen. Nur während des Einnehmens und unmittelbar nachher 2—3 Minuten lang geringes Schlundkratzen, so wie eine Art Ekelgefühl im Magen selbst. — Um 11 Uhr dieselbe Dosis der gesättigten Tinctur; keine anderen Symptome; Mittags vortrefflicher Appetit. — Nachmittags 4 Uhr wiederum 10 Tropfen eingenommen und darnach jene Sensation von Ekel im Magen länger anhaltend, nicht aber gerade intensiver oder die volle Aufmerksamkeit auf sich ziehend.

*12. Februar.***) Nachts fortwährend schwere Träume. — Um 8 Uhr früh gtt. xv. Nebst geringem Kratzgefühl erschien circa 3—4 Minuten nach dem Einnehmen häufiger und heftiger Singultus, etwa 20—24 Mal ziemlich schnell aufeinanderfolgend, an Intensität abnehmend und endlich ganz verschwindend. Reiz zu öfterem Räuspern wegen speichelichten, vermehrt angesammelten Schleimes im Halse. — Um 4 Uhr Nachmittags gtt. 15. — Nur etwas Kratzen darnach.

13. Februar. Um 6 Uhr früh gtt. xv. Etwas Kratzgefühl im Halse. — Nachmittags 4 Uhr Wiederholung der Gabe. Keine neuen Symptome.

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 28, 0,4; Therm. n. R. + 1; S. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - — 0,2; - - + 7; SO. Leicht gewölkt.
Abends 10 - - — 1,1; - - + 4; SO. Gestirnt.

**) Morgens 8 Uhr. Barom. 28, 0,9; Therm. n. R. + 1,2; SO. Heiter.
Nachmittags 2 - - — 0,5; - - + 6,8; SO. Sonnenschein.
Abends 10 - - — —; - - + 1,9; SO. Gestirnt.

*14. Februar.**) Früh 9 Uhr gtt. 50 in ½ Quart Wasser. Ekel vor dem Medicament, was auch schon früher der Fall war. Eine halbe Stunde darauf Gähnen und heftiges Schlundkratzen, öfteres Gähnen und häufige Pandiculationen, Wabblichkeit im Magen (gegen eine Stunde anhaltend). Mittags guter Appetit. — Um 3½ Uhr Nachmittags wiederum 50 Tropfen im Wasser. Hierauf mehr Brennen als Kratzen im Halse, ½ Stunde anhaltend. Entfernt lettiger Geschmack des Nachmittags.

*15. Februar.***) Früh 6 Uhr 75 Tropfen in Wasser, und darnach nichts anderes als einiger Ekel und kurz dauerndes Schlundkratzen. Seit 1½ Tagen keine Leibesöffnung. Nachts allerhand bunte Träume.

*16. Februar.****) Morgens 9 Uhr 100 Tropfen in ½ Quart Wasser. Nicht lange anhaltendes Kratzgefühl im Halse; Ekelschauder während des Einnehmens, bis gegen 11 Uhr anhaltend. Bald nach dem Einnehmen einigemal Luftaufstossen. Mittags guter Appetit. — Um 3 Uhr Nachmittags 150 Tropfen eingenommen.

---

*) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 10,9; Therm. n. R. + 0,8; SO. Nebel.
Nachmittags 2 - - — 10,9; - - + 2,8; W. Sonnenschein.
Abends 10 - - — 10,6; - - + 0,7; W. Gestirnt.

**) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 9,9; Therm. n. R. + 1; SW. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - — 9,8; - - + 4,6; S. Bewölkt.
Abends 10 - - — 9,8; - - + 2,4; SW. Bewölkt.

***) Morgens 8 Uhr. Barom. 27, 8,9; Therm. n. R. + 1,5; SW. Bewölkt.
Nachmittags 2 - - — 9,9; - - + 5,2; SWS. Bewölkt.
Abends 10 - - — 10,—; - - + 2; SWS. Bewölkt.

Kratzgefühl im Halse, Schütteln des Oberkörpers vor Ekel, öfteres Luftaufstossen, empfindliches Schwächlichkeitsgefühl des Magens und Wabblichkeit, länger als bisher anhaltend. Nach 2½ Stunde keine Beschwerden mehr.

Später, am *27.*, *28. und 29. Februar*, nahm M. 8 Gaben der Tinctur, und zwar 7 zu 10, die letzte aber zu 85 Tropfen der gesättigten Tinctur, beobachtete aber weiter nichts darnach, als das constante Schlundkratzen, Ekel vor dem Mittel und nach der letzten Gabe Uebelkeit und Wabblichkeit im Magen, beiläufig 1 Stunde anhaltend, an Intensität nach und nach abnehmend und nach 1½ Stunde ganz aufhörend. Hier schloss M. die Prüfung, da er durchaus keine neueren Symptome erlangen zu können schien. — Besonders bemerkenswerth ist die Beobachtung des Experimentators, dass kleine Gaben bei ihm mehr auf die Schlundpartien, grössere mehr auf den Magen wirkten, eine Beobachtung, die ganz mit den Angaben der amerikanischen Aerzte übereinstimmt. Auch glaubt er behaupten zu können, dass das Einnehmen der Tinctur mit Wasser extensivere und anhaltendere Wirkungen hervorgebracht habe.

5) Laura Eckh..., 21 Jahre alt, stammt von gesunden Eltern, ist von gracilem Körperbau, blühendem Gesichte mit blauen Augen und braunen Haaren, ruhigem, sinnendem und mehr in sich gekehrtem Gemüthe, der Ton ihrer Stimme ist sanft. Die Katamenien, vor etlichen Jahren einige Zeit aussetzend und dafür krampfigte, alle 4 Wochen wiederkehrende Beschwerden hinterlassend, sind regelmässig. Sie war nie bedeutend krank, ihre Verdauung stets normal, ihr Schlaf ruhig und selten von Träumen begleitet, ihre Lebensweise ist sehr geregelt, an gehöriger Bewegung fehlt es ihr nicht, kurz sie befindet sich vollkommen wohl und weiss weiter nichts Besonderes hervorzuheben, als etwa, dass sie mässige Handschweisse habe.

1. Mai 1840. Abends vor dem Schlafengehen nahm sie 6 Tropfen der gesättigten Lobeliatinctur und verspürte gleich nach dem Einnehmen Schlundkratzen und nach ¼ Stunde leichtes Luftaufstossen. Die Nacht verlief unter unruhigem, traumvollen Schlafe. Beim Erwachen früh Leibschneiden, Ziehen im Unterleibe.

*2. Mai.**) Um 5 Uhr früh 6 Tropfen eingenommen. Darnach Schlundkratzen, Frieren durch den ganzen Körper, Kreuzschmerzen (½ Stunde nach dem Einnehmen) bald sich verlierend, guter Appetit. Nachmittags, nach einer kleinen Promenade, Leib- und Kreuzschmerzen, empfindlicher noch als am Morgen, desgleichen Brustschmerz und Brennen in den Augen. Mattigkeit im Rücken und Schwere des Kopfes den ganzen Tag hindurch. — Vor dem Schlafengehen wurden wiederum 6 Tropfen eingenommen, ausser Schlundkratzen und Luftaufstossen aber nichts Auffälliges darnach beobachtet. Ruhiger Schlaf in der Nacht.

3. Mai. Nichts eingenommen, vollkommenes Wohlbefinden.

5. Mai. Früh 6 Tropfen eingenommen. Unbedeutendes Schlundkratzen und Aufstossen. Nach dem Frühstück Leib- und Kreuzschmerzen, erstere besonders empfindlich, Brustschmerzen. Nach einer Stunde hatten sich sämmtliche Sensationen verloren.

4. Mai. Nichts eingenommen, aber doch stellten sich Leib- und Rückenschmerzen ein.

6. Mai. 9 Tropfen eingenommen. Schlundkratzen und Leibschmerzen, nach dem Essen jedesmal heftiger. Abends beim Schlafengehen wiederum 9 Tropfen eingenommen. Unruhiger Schlaf, ängstliche Träume.

---

*) Morgens 6 Uhr. Barom. 28, 1,8; Therm. n. R. + 6,4; ONO. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - — 1,8; - - + 13,8; NO. Sonnenschein.
Abends 10 - - — 1,4; - - + 6,8; O. Gestirnt.

7. Mai. *) Früh 9 Tropfen eingenommen. Schlundkratzen, Kreuz- und Leibschmerzen, und Mattigkeit in den Beinen. Früh ½ Uhr ward die Gabe wiederholt mit demselben, jedoch schwächeren Effecte als in den ersten Morgenstunden. Um 3 Uhr Nachmittags 20 Tropfen eingenommen. Leibschmerz und heftige Kreuzschmerzen. Um 6 Uhr Abends 30 Tropfen eingenommen, darnach aber weniger Schmerzen als bei den früheren Dosen. Nach dem Abendbrod ein wenig Leibschmerz. Vor dem Schlafengehen 40 Tropfen. Schlundkratzen, Luftaufstossen, Nachts unruhiger Schlaf und beim Erwachen am anderen Morgen Wadenkrampf.

8. *Mai.* **) Nichts eingenommen. Unbedeutende Kreuz- und Leibschmerzen. Eine halbe Stunde nach dem Frühstück brennender Schmerz unter der rechten Brust, nach der Herzgrube zu, anfangs nur auf eine kleine, etwa nussgrosse Stelle beschränkt, bei schnellen Körperbewegungen, Tiefathmen und Niessen die Empfindung hervorrufend, als würde daselbst etwas aus seiner Lage gezogen, das sich nachher unter Schmerzen wieder an den ersten Fleck hinzieht. Ohne die erwähnten Veranlassungen war die Empfindung gering und glich einem einfachen Brennschmerze. Gegen Mittag breitet sich der Schmerz mehr aus, und zwar mehr nach der Herzgrube und der linken Seite

---

*) Morgens 8 Uhr Barom. 27, 8,7; Therm. n. R. + 11,7; SSO. Sonnenschein.
Nachmittags 2 - - - 8,4; - - + 21; SO. Sonnenschein.
Abends 10 - - - 8—; - - + 14,7; SO. Leicht bewölkt.

**) Morgens 8 Uhr Barom. 27, 8—; Therm. n. R. + 13; SSO. Leicht bewölkt.
Nachmittags 2 - - - 8—; - - + 17; SW. Leicht bewölkt.
Abends 10 - - - 8—; - - + 11,3; SW. Leicht bewölkt.

zu, während in der ursprünglich schmerzhaften Stelle eine heftig bohrende Empfindung gespürt ward. Nach Tische steigerten sich die Schmerzen, verloren sich nach einer Stunde, kehrten aber um 4 Uhr mit doppelter Heftigkeit zurück, so dass es schien, als erstreckten sie sich von der schmerzhaften Stelle vorn unter der Brust mitten durch den Körper bis in den Rücken unter der rechten Schulter. Der schmerzhafte Theil erschien wie gelähmt und gestattete keine Bewegung. Nach 1½ Stunde verlor sich diese Lähmung und der Schmerz. — Vor dem Schlafengehen 50 Tropfen eingenommen. Darauf unruhiger Schlaf und ängstliche Träume.

Der Verlauf der später erscheinenden Katamenien bot nichts Bemerkenswerthes dar.

6) Dr. G. Otto Piper[15]) in Dresden schrieb mir über eine Prüfung mit Lobelia folgendes: „Ich habe am *13. Juli* 1840 Morgens 5 Uhr nüchtern 2 Tropfen genommen, *am 14. Juli* zu derselben Zeit 4 Tropfen. Dem Kratzen folgte unmittelbar eine leichte Vomiturition, welche doch wenigstens mit dem Zwängen und Heben im Schlundkopfe fast eine Viertelstunde anhielt. Am *16. Juli* 6 Tropfen. Um Mittag heftiges Reissen, scheinbar im Wadenbeine, von unten nach dem Kniegelenk zu, beiderseitig. Am *17. Juli* gtt. vij, am *18. Juli* gtt. viij, am *20. Juli* gtt. x, am *22. Juli* gtt. xvj. Vormittags heftiger Klammschmerz in der regio iliaca post. sinistra, Berührung und Bewegung kaum gestattend. Ungewöhnliche Mattigkeit bis gegen Abend. Lästige Schwere der Genitalien. *23. Juli.* Beim Erwachen derselbe Zustand bis 9 Uhr anhaltend. Noch Vormittags vollkommenes Wohlbefinden. Am *24. Juli* gtt. xx. Der Zustand der Genitalien wurde gegen Abend derselbe, sonst war nichts zu bemerken. Am *25. Juli* vollkommenes Wohl-

---

[15]) Vgl. Hartmann und Noack, Journ. der Arzneimittellehre. II. 2. S. 157.

befanden. Ich konnte mich nicht überwinden, die Prüfung fortzusetzen, weil das Brennen und Kratzen, an Lästigkeit das von Mezereum, Ledum, Polygonum, Euphorbia weit übertreffend, und die nach den grösseren Gaben fast den ganzen Vormittag anhaltende, nauseose Bewegung mich wahrhaft quälten und mir in unumgänglicher Beschäftigung höchst hinderlich waren."

III. *Symptomatologisches.*

A. *Symptome in anatomischer Ordnung.*

1. Afficirt das Gehirn.*) (Wh.)**)
   Schwere im Kopf, den ganzen Tag anhaltend, mit Mattigkeit im Rücken. (Eckh.) — [98.]
   Kopfweh. (C.-Eb.)
   Leichter Kopfschmerz. (K., n. 20 Tropfen.)
5. Etwas Kopfschmerz, besonders beim Treppensteigen und bei Bewegung, vorzüglich den Scheitel einnehmend. (B. 8 Tr. 1. Tag u. 16. Tr.)
   Eingenommenheit des Kopfes nach Tisch, Abends

*) Mit gewöhnlicher Schrift gedruckte Nummern sind allgemeine, mit *liegender* Schrift charakteristische, mit kleiner Schrift individuelle Symptome. Die mit * versehenen Nummern sind an Kranken gemachte Beobachtungen. Die mit dem Zeichen [ ] eingeklammerten Zahlen verweisen auf die verwandten und zusammenhängenden Symptome.

**) *Namensabkürzungen der Prüfungspersonen und Beobachter:*

B. Birkner.	*H. Helbig.*
Blt. Bidault de Villiers.	*K. Kermes.*
Bw. Bigelow.	*M. Mörz.*
C. Culter.	*MR. Massachussets Repert.* (Journ.-Tit.)
Cht. Cartwright.	*N. Noack.*
D. Drury.	*P. Piper.*
Eb. Eberle.	*R. Randall.*
Eckh. Laura Eckh....	*Th. Samuel Thompson.*
Ell. Elliot.	*Wh. Charles Whitlaw.*

bis zu heftig drückenden Schmerzen mit bedeutender Gesichtshitze gesteigert. (B. 40 Tr. 1. Tag.)

Geringe *Eingenommenheit des Hinterhauptes*, eine halbe Stunde später in demselben gelinden Grade die Stirn einnehmend und dann bald sich gänzlich verlierend. (N., 80 Tr. nach ½ Stunde.)

Unbedeutendes Spannen im Hinterkopfe, Abends. (B. 20 Tr. 4. Tag.)

Drückende Schmerzen im Hinterkopfe im Freien, bis gegen Mittag anhaltend. (B. 4 Tr. 1. Tag.)

10. Drücken im Hinterkopfe, nach Abnehmen der Kopfbedeckung gemildert. (B. 40 Tr. 2. T.)

Hitze und dumpfer Kopfschmerz nach hinten zu, Abends. (B. 20 Tr. 2. T.)

Eigenthümliches, dumpfes Spannen im Kopfe und Gesichtshitze, des Abends. (B. 10 Tr. 1. Tag.)

Kopfschmerz mit leichtem Schwindel; zuweilen flüchtige Stiche in den Schläfen. (K. nach 30 Tropfen in Wasser, 10 Min. nach dem Einnehmen und mehrere Stunden anhaltend.)

Schwindel. (Eb.-C.)

15. *Besinnungslosigkeit*, *Bewusstlosigkeit*. (Th.-MR.)

Betäubung. (Cht.)

Brennen in den Augen. (Eckh. n. 6 Tr., Nachmittags.)

*Halbsehen. (Von H. „beobachtet bei einer Frau mit pseudosyphilitischen Zahnschmerzen.")

Gesichtshitze. (B. 10 u. 40 Tr. 1. Tag. -- [6. 12.]

20. *Gesichtsschweiss mit Brechübelkeit*. (M. 30 Tr.)

Zäher Schleim in der Rachenhöhle. (M. 20 Tr. gleich nach dem Einnehmen.)

Speichelzusammenfluss im Munde. (N., 80 Tr.)

Häufiges Zusammenfliessen sehr flüssigen Speichels im Munde. (M. 30 Tr., bald nach dem Einnehmen.)

Sehr copiöser Speichelfluss. (Bw. — Wh. — R.)

25. *Kratzen im Schlunde*. (M. — N. — Eckh. — K. — B.)

Schlundkratzen, in eine drückende Empfindung

oder in Uebelkeit übergehend. (K. 30 Tr. in Wasser, sogleich nach dem Einnehmen, 3 bis 4 Min. anhaltend. — N. 50 u. 80 Tr., gleich nach dem Einnehmen, gegen 10 Minuten anhaltend.)

Kratzen im Schlunde mit gleich darauffolgender Vomiturition, mit Zwängen und Heben im Schlundkopf. (P. nach 2 u. 4 Tr., gegen 1/4 St. anhaltend.) — [48.]

Brennen im Schlunde, in Kratzen übergehend. (N., 20 Tr., 12 Minuten anhaltend.)

Brennendes Kratzen im Halse, vom vorderen Gaumenbogen bis gegen den Kehlkopf zu sich erstreckend und ein häufigeres Räuspern wegen vermehrter Speichelansammlung verursachend, beim Schlucken empfindlicher. (M. 20 Tr., gleich nach dem Einnehmen.)

30. *Brennen und Kratzen, vermehrte Absonderung eines zähen Speichels, Uebelkeit und Aufstossen.* (N., 100 Tr.)

Kratzen im Halse, Aufstossen und eine aus dem Magen kommende, brennende Empfindung. (B. 10 Tr., gleich nach dem Einnehmen.)

Trockenheitsgefühl im Schlunde und Wärme im Magen. (B. sogleich nach 8 u. 16 Tr.)

Brennen im Halse, bald in Trockenheitsgefühl übergehend und den ganzen Vormittag anhaltend. (B. sogleich nach 20 Tr.)

Grosse Trockenheit und Kratzen im Halse, welches durch Trinken nicht gemindert wird und über eine Stunde anhält, gleich nach Tische. (B. 10 Tr. 1. Tag.)

35. *Kratzen und Wundheitsschmerz im Halse, mit dem Gefühle von allmähliger Zusammenschnürung der Speiseröhre*, von *unten nach oben.* (B. sogleich nach 40 Tr.)

Drücken in der Speiseröhre und Herzgrube. (N., 5 Min. nach dem Einnehmen von 100 Tr.)

Drücken, wie von einem fremden Körper oder Bissen herrührend, im ganzen Verlaufe des Oesophagus, an einzelnen Stellen stärker hervortretend, namentlich dicht unter dem Kehlkopfe, von wo aus dasselbe unter einer windenden Empfindung sich tiefer herabzieht und plötzlich allein die Herzgrube einnimmt. Immer sind die Herzgrube und die Stelle am Halse unter dem Kehlkopfe die beiden äussersten und dabei empfindlichsten Punkte. (N., 50 Tr.) — [38. 59. 60.]

Drücken in der Speiseröhre mit Uebelkeit, leichtem Bauchgrimmen, Herumgehen im Leibe und Abgang sehr übelriechender Blähungen. (N., 80 Tr. 1. Tag.)

Brennender, scharfer Geschmack, ähnlich dem des grünen Tabacks. (Bw.)

40\. Appetitlosigkeit. (B. 40 Tr. 2. Tag.)

Leichtes, öfteres Luftaufstossen mit Wasserzusammenlaufen im Munde. (Eckh. 6 Tr. nach 1/4 St. — B. 40 Tr. 1. Tag. — N. 50 Tr. — M. 100 Tr.)

Häufiges, heftiges Schlucksen, 24 bis 30 Mal schnell aufeinander folgend, mit häufigem Speichelzufluss im Munde. (B. 4 u. 8 Tr. — M. 15 Tr., sogleich.)

Anhaltender, heftiger Ekel mit Schauder und Schütteln des Oberkörpers. (Eb. — C. — R. — Ell. — M.)

Grosses Uebelbefinden u. Katzenjammer. (C. — Th.)

45\. *Uebelkeit.* (C. 20 Min. nach 2 Esslöffel der concentrirten Tinktur.)

Uebelkeit, früh, auf einen Schluck Wasser vergehend. (B. 20 Tr. 2. Tag.)

Brecherlichkeit mit kaltem Gesichtsschweiss. (M. 30 Tr. bald nach dem Einnehmen.) — [20.]

Grosse Brechneigung ohne Erbrechen. (M. 30 Tr.) — [27.]

Erbrechen mit jämmerlichem, lang anhaltenden Uebelbefinden. (Bw.) — [44.]

50\. *Erbrechen, von dem leichtesten bis zu dem heftig-*

sten Grade. (Eb. — Cht. — C. — R. — Tb. — Wb. — MR.)

Ekel und Wabblichkeit im Magen. (M. 50 Tr., gegen eine Stunde anhaltend.)

Eigenthümliche Wabblichkeit mit Gefühl einer antiperistaltischen Bewegung des Magens, doch ohne Brecherlichkeit. (B. 40 Tr. 2. Tag, früh.)

Empfindliches Schwächegefühl des Magens. (M. 100 Tr.)

Wärme im Magen. (B. 4 u. 10 Tr. sogleich.)

55. Soodbrennen und Zusammenlaufen von Wasser im Munde. (B. 20 Tr. sogleich.)

Vollheit und Druck in der Magengegend nach Tische, Kollern und Poltern im Leibe. (B. 40 Tr. 1. Tag.)

Magendrücken, obgleich nicht viel gegessen worden war. (B. 10 Tr. 1. Tag.)

* *Magenschmerzen.* (Ell.)

Beklemmendes Drücken wie von einem Pflocke in der Herzgrube, diametral durch den Körper bis zum Rückgrat ziehend. Bisweilen hört es gänzlich auf, erscheint aber an Stärke immer mehr zunehmend plötzlich wieder, und erstreckt sich von der Herzgrube aus rechts und links an der inneren Wandung des Thorax hin bis zum Rücken. (N. 50 Tr.) — [37. 38. 60. 84. 95. 96.]

60. *Heftiges, schmerzhaftes Zusammenschnüren in der Gegend der Cardia.* (M. nach 20 u. 30 Tr. sogleich, 5 bis 8 Minuten anhaltend.) — [37. 38. 59.]

Drücken in der Herzgrube wie von einem Gewichte. (N., 50 Tr.)

Starker Druckschmerz in der Herzgrube. (B. 20 Tr. 1. Tag.)

Auftreibung des Unterleibes mit Kurzathmigkeit. (K. 20 Tr. nach 1/4 Stunde; 30 Tr. in Wasser gegen 15 bis 20 Minuten anhaltend.)

Starker Blähungsabgang mit leichtem Kollern im

Leibe. (B. 20 Tr. 2. Tag, den ganzen Tag hindurch.)

65. Unbedeutendes Herumgehen im Leibe. (N., 50. Tr.)

Blähungen mit schmerzhaftem Poltern im Leibe. (B. 20 Tr. 1. Tag.

Leichtes Ansetzen zum Bauchgrimmen, Herumgehen im Leibe, Abgang übelriechender Blähungen, gewaltsames Aufstossen und Uebelkeit. (N., 100 Tr. 1. Tag.)

Leibschmerzen. (Eb. — Cht.)

Leibschmerzen, jedesmal nach dem Essen heftiger. (Eckh.)

70. *Leibschneiden und Ziehen im Unterleibe.* (Eckh.)

Empfindliche Leib- und Kopfschmerzen, nach einem Spaziergange nach Tische. (Eckh.)

Breiigter Stuhl. (B. u. K. 20 Tr.)

Purgiren. (Cht.)

* Oefterer Durchfall während des Tages mit starker Kopfeingenommenheit. (Von N. beobachtet bei einer an Cardialgie leidenden Frau nach 4 Tropfen concentrirter Tinctur in 2 Gaben.)

75. * Grüner, weicher Stuhl. (Von N. beobachtet bei einem an Magendrücken leidenden jungen Manne nach 4 Tr. der gesättigten Tinctur in getheilten Gaben.)

Harndrang und vermehrte Urinsecretion. (N., 50 Tr.)

Beschleunigte Urinsecretion. (N., 50 Tr. 1. Tag.)

Vermehrte Harnsecretion. (Wh. — K. bald nach dem Einnehmen. — N., 100 Tr. 1. Tag.)

Häufiges Urinlassen, auch des Nachts und am folgenden Tage. (K. 20 Tr.)

80. Verminderte Urinsecretion. (N., 50 Tr. 1. Tag.)

Urin mit sehr lockerem, wolkigen Enaeorem. (B. nach 12 u. 16 Tr.)

Leicht zersetzlicher, ein rosenrothes Sediment absetzender Urin, mit kleinen braunen Harnkrystallen, drusenartige Conglomerata darstellend. (N.)

Lästige Schwere der Genitalien. (P. nach 16 u. 20 Tropfen, noch am folgenden Tage beim Erwachen vorhanden.)

Befördert (in kleinen Gaben) *die Expectoration.* (Blt. — Wh. — R.)

85. Leichter Kitzel beim Tiefathmen in der Gegend des untern Brustbeinendes. (B. 20 Tr. 3. Tag.)

Reiz zum Husten. (K. 20 Tr., bald wieder sich verlierend.)

Gefühl von Vollsein auf der Brust mit etwas kurzem, oberflächlichen Athem; 24 Athemzüge in der Minute. (B. 20 Tr. 1. Tag.)

Beklommenheit, zum Tiefathmen nöthigend. (N. 100 Tr. 1. Tg.)

Die tiefe Inspiration verursacht ein gewisses Wohlbehagen, indem dadurch der Druckschmerz in der Herzgrube überwunden ward. (N., 50 Tr.) — [59.]

90. *Athembeklemmung, Beschleunigung des Athmens, mit dem Gefühle als reichte er nicht hin und daher von Zeit zu Zeit tiefere Inspiration.* (B. 40 Tr. 1. Tag, nur 2 Stunden anhaltend.)

Unzureichender Athem. (B. 40 Tr. 2. Tag.)

Grössere Schwierigkeit, den Athem anzuhalten (B. 40 Tr. 1. Tag.)

Respirationsbeschwerde mit Todesahnung. (Th.)

Respiratio abdominalis scheint ganz zu fehlen, oder ist geringer als gewöhnlich. (B. nach 20 u. 40 Tr. 1. Tag.)

95. * *Recidive der Asthmaparoxismen.* (Ell. nach starken Gaben.)

Spannende, nicht unangenehme Empfindung in der Brust an der Insertion des Zwerchfelles, beim Drehen und Wenden des Rumpfes. (N. 50 Tr.)

Leichte Brustschmerzen, die beim tieferen Einathmen stärker hervortreten. (B. 20 Tr. 2. Tag.)

Brustschmerzen nach einem Spaziergange nach Tische. (Eckh.)

Heftige Brustschmerzen. (MR.) — [37? 95. 96. 97.]

100. *Brennender Wundheitsschmerz unter der rechten Brust nach der Herzgrube hin, auf einer kleinen Stelle; bei schneller Bewegung des Körpers, Tiefathmen, Niesen, war die Empfindung, als ob etwas aus seiner Lage gezogen würde, das sich dann unter Schmerzen wieder dahin zurückzieht. Derselbe Schmerz in der Herzgrube und linken Seite.* (Eckh. 40 Tr.) — [37. 38. 59. 60. 61. 62.]

Heftiger, bohrender Schmerz durch den Rücken unter der rechten Schulter, von der schmerzhaften Stelle gerade durch den Körper ziehend, bei Bewegung heftiger. Der schmerzende Theil wie gelähmt. (Eckh.)

Bohren in der rechten Brust auf einer kleinen Stelle. (Eckh. 40 Tr.)

Mattigkeit im Rücken mit Schwere des Kopfes, den ganzen Tag anhaltend. (Eckh.) — [2.]

Kreuzschmerzen. (Eckh. 1/2 Stunde nach dem Einnehmen.) — [66.]

105. Heftiger Klammschmerz in der regio iliaca posterior sinistra, Berührung und Bewegung kaum gestattend. (P. 16 Tr.)

Heftiges Reissen im Wadenbeine, von unten nach dem Kniegelenk herauf. (P. 6 Tr.)

Wadenkrampf, früh beim Erwachen, nach unruhigem Schlafe. (Eckh.)

Müdigkeit in den Beinen. (Eckh.)

Starke Zuckungen und Tod. (MR.)

110. *Convulsionen*, so dass zwei Mann ihn halten mussten und Tod. (Th.)

* Stechende Schmerzen durch den ganzen Körper bis in die Spitzen der Finger und Zehen. (D. nach dem 3. Esslöffel Tinctur.) — [113.]

Blasen auf der Haut. (Nach einigen amerikanischen Praktikern.)

Oefteres Gähnen und Pandiculationen. (M. 30 Tr.)

Gefühl von Mattigkeit. (B. 20 Tr. 2. Tag.)

115. *Ungewöhnliche Mattigkeit.* (P.)

Dauernde Hinfälligkeit. (Wh.)

Erschöpfung. (Eb.)

Kraftgefühl, seit Jahren nicht gekannt, nachdem vorher mässiges Erbrechen und Stechen durch den ganzen Körper bis in die Zehen und Finger, nicht lange anhaltend, dagewesen waren. (C. 30 Minuten nach dem 3. Esslöffel Tinctur.) — [106.]

Narkosis. (Eb. — Wh.)

120. Zittern am ganzen Körper. (C. — Eb.)

Gliederzittern. (Wh.)

Frieren durch den ganzen Körper. (Eckh. 6 Tr., gleich nach dem Einnehmen.)

Hitze und Geneigtheit zum Schweiss, besonders im Gesicht. (B. 20 Tr. 1. Tag.)

Geneigtheit zum Schweiss. (B. 20 Tr. 2. Tag.)

125. *Vermehrte Transpiration und Schweiss.* (Eb. — MR.)

Heftiger nächtlicher Schweiss. (Th.)

Kalte Schweisse. (Wh.)

Beschleunigter Puls. (B. 40 Tr. 1. Tag.)

Frequenterer und weicherer Puls als gewöhnlich, des Abends. (B. 20 Tr. 1. Tag.)

130. Langsamer Puls. (N., 50 u. 80 Tr. 1. Tag.)

Unruhiger, traumvoller Schlaf. (Eckh.)

Unruhiger Schlaf mit ängstlichen Träumen. (Eckh.)

Schwere Träume. (M. 10 Tr.)

Viel schwere Träume ohne aufzuwachen. (M.)

135. Innerliche Unruhe. (M. 30 Tr., bald nach dem Einnehmen.)

Grosse Niedergeschlagenheit und Erschöpfung. (Th.)

Todesahnung und Respirationsbeschwerden. (Th.)

B. Symptome in Gruppen.

1.

Kopfweh, Schwindel, Zittern des ganzen Körpers, Ekel, Erbrechen.

2.

Kopfschmerz mit leichtem Schwindel, zuweilen flüchtige Stiche in den Schläfen, Schlundkratzen, Auftreibung des Unterleibes mit beschleunigter Respiration, weicher Stuhl, vermehrte Harnsecretion, Hustenreiz.

3.

Geringes Erbrechen und eine Art stechender Empfindung durch den ganzen Körper bis in die Spitzen der Finger und Zehen.

4.

Brechen, Purgiren, Leibschmerzen und Betäubung.

5.

Grosses Uebelbefinden, heftiges Erbrechen, Brustweh, anhaltender, starker Schweiss, Niedergeschlagenheit, Besinnungslosigkeit, heftige Convulsionen, Tod.

6.

Häufiger Ekel, Brechen und copiöser Speichelfluss.

7.

Schlundkratzen, leichtes Aufstossen, Leibschneiden, Ziehen im Unterleibe, unruhiger, traumvoller Schlaf.

8.

Anhaltende Schwere des Kopfes, Brennen in den Augen, Schlundkratzen, Leib- und Kreuzschmerzen, Brustschmerzen, Mattigkeit in Rücken und Beinen, Frieren durch den ganzen Körper, unruhiger Schlaf, Wadenkrampf früh beim Erwachen.

9.

Drückende Hinterhauptschmerzen bei Bewegung,

Treppensteigen, im Freien Eingenommenheit des Kopfes, besonders in der Scheitelgegend, Gesichtshitze und dumpfes Spannen im Kopfe, Kratzen im Halse, Trockenheitsgefühl im Schlunde, durch Trinken nicht gemindert, Schlucksen, Aufstossen, Soodbrennen, Wärme im Magen, Magendrücken, auch nach dem Genuss einer geringen Menge von Speise, Oppression in der Brust, zum Tiefathmen nöthigend.

10.

Uebelkeit, nach einem Schluck Wasser vergehend, leichtes Kollern im Leibe und Abgang vieler Blähungen, Kitzel in der Gegend des Schwerhfortsatzes, leichtes Brustweh, beim Tiefathmen stärker hervortretend, abendliche Hitze und dumpfer Kopfschmerz, Geneigtheit zum Schweiss und frequenter Puls.

11.

Brennen und Trockenheitsgefühl im Halse, Soodbrennen, starker Druckschmerz in der Herzgrube, schmerzhaftes Poltern im Leibe und vermehrter Blähungsabgang, breiigter Stuhl, Oppression in der Brust mit kurzem, oberflächlichem Athem, verminderte Abdominalrespiration, Hitze und Geneigtheit zum Schweiss, besonders im Gesichte.

12.

Eingenommenheit des Hinterhauptes und der Stirne, Brennen und Kratzen im Schlunde, Speichelzusammenfluss im Munde, Uebelkeit mit Aufstossen, bisweilen gewaltsamer Art, Drücken in Schlund, Speiseröhre und Herzgrube, leichtes Bauchgrimmen, Herumgehen im Leibe, Abgang sehr übelriechender Blähungen.

13.

Schlundkratzen, häufiges Zusammenfliessen von sehr flüssigem Speichel im Munde, öfteres luftiges Aufstossen, heftiges, schmerzhaftes Zusammendrehen am Magenmunde, Wabblickheit im Magen, empfindliches Schwächefühl im Magen, Ekelschauder, schnell überhandnehmende Brecherlichkeit mit fast kaltem Kopf-,

besonders Gesichtsschweiss, starke Brechneigung, häufiges, starkes Schlucksen, Reiz zu öfterem Ausräuspern eines zähen, vermehrt angesammelten Schleimes im Halse.

14.

Intensives, brennendes Schlundkratzen, vom vorderen Gaumenbogen bis gegen den Kehlkopf zu sich erstrekkend, schmerzhaftes Zusammendrehen in der Gegend der Cardia, öfteres Ausräuspern zähen Schleimes im Halse, schwere Träume.

15.

Drücken im Hinterhaupte, Wabblichkeit und fühlbare antiperistaltische Bewegung des Magens, ohne Brecherlichkeit, Appetitmangel, beschleunigter, unzureichender Athem.

16.

Kratzen und Wundheitsschmerz im Halse mit dem Gefühle successiver Zusammenschnürung des Oesophagus von unten nach oben, öfteres Aufstossen mit Wasserzusammenlaufen im Munde, Vollheit und Druck in der Magengegend und nach Tische, Kollern im Leibe, Athembeklemmung, beschleunigter, unzureichender Athem, zum Tiefathmen nöthigend, verminderte Abdominalrespiration, Eingenommenheit des Kopfes, Abends bis zu heftigen, drückenden Kopfschmerzen gesteigert, mit bedeutender Gesichtshitze und beschleunigtem Pulse.

17.

Leib- uud Kreuzschmerzen, Brennschmerz, später in Bohren übergehend, in einer kleinen Stelle unter der rechten Brust, bei schneller Körperbewegung, beim Tiefathmen und Niesen empfindlicher, etwa als würde etwas daselbst aus seiner Lage gezogen, welches sich dann unter Schmerzempfindung wiederum dahin zurückzöge, allmählig nach der Herzgrube und der linken Seite hin sich erstreckend, bald nachlassend, bald heftiger wiederkehrend und dann wie ein Pflock gerade

durch die Brust bis an den Rücken reichend, mit der Empfindung von Lähmung des schmerzhaften Theiles.

18.

Kratzen und Brennen im Schlunde, leichtes Luftaufstossen, Brechübelkeit, Drücken im ganzen Verlaufe der Speiseröhre, wie von einem fremden Körper oder einem zu grossen Bissen herrührend, dicht unter dem Kehlkopfe und in der Herzgrube am stärksten, Druckschmerz in der Herzgrube, Gefühl eines Pflockes in der Herzgrube, mitten durch den Körper bis an den Rücken reichend, bald verschwindend, dann wiederkommend und von der Herzgrube längs beiden Seiten der inneren Thoraxwand bis zum Rücken sich erstrekkend, leichtes Herumgehen im Leibe, vermehrte Urinsecretion, leicht zersetzlicher, ein rosenrothes Sediment mit kleinen braunen Harnkrystallen absetzender Urin, langsamer Puls.

19.

Schlundkratzen, Vomituritionen, Zwängen und Heben des Kehlkopfes, heftiges Reissen in den Wadenbeinen von unten nach den Kniekehlen zu ziehend, heftiger Klammschmerz in der regio iliaca posterior sinistra, Berührung und Bewegung kaum gestattend, ungewöhnliche Mattigkeit, lästige Schwere der Genitalien.

(Schluss der Abhandl. folgt.)

II.
Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Gazette médicale de Strasbourg.**)

Diese Neue medicin. Zeitung erscheint unter den

*) 12 Franken jährlich; *erscheint 2 Mal monatlich* bei Dérivaux in Strasburg.

Auspicien der Strasburger Facultät und verspricht ihre Spalten den verschiedensten med. Meinungen zu öffnen, wenn sie nur gewissenhaft und anständig verfasst sind. — Verantwortlicher Redacteur ist Dr. E. Eissen, Cantonalarzt zu Strasburg.

Die 1ste Nummer vom 5. Januar 1841 enthält einen Originalaufsatz von Prof. Forget über die *Cur* der sogenannten *incurablen* Krankheiten. — (Dieser „Article" ist sehr interessant und verdient unsere ganze Beachtung.) — „Was heist eigentlich *Incurabilität* der Krankheit? Nichts anderes, als dass wir sie nicht zu heilen verstehen." Zwar giebt Verf. zu, dass es absolut incurable Krankheiten gäbe, und darunter zählt er die Fälle, wo eine Zerstörung der edleren Organe stattgefunden. Allein auch hier bei paarigen Organen verstehe oft die Natur das Deficit auszufüllen, indem sie dem noch gesunden Organe mehr Energie und Kraft verleihe (Nieren; Lungen; Testikeln). Die Zerstörung eines Theils (Organs) im Gehirn, ziehe nicht immer den Tod, ja nicht einmal Unheilbarkeit einer dadurch entstandenen Paralysis nach sich.

Bei den sogenannten „altérations de tissu," d. h. bei Gewebeumbildungen, sei die Heilung meistens noch viel eher zu hoffen, als bei Zerstörungen in Colliquationen. Die natürliche Absorptionskraft oder Thätigkeit der Venen und Lymphgefässe sei sehr mächtig. Verstehe der Arzt, diese Thätigkeit durch Arzneimittel anzuspornen, so könne oft Unglaubliches noch geleistet werden. „Was sind übrigens unsere beliebten sogen. (Contrastimuli der Ital.) *Alterantia* anders, als Heilmittel, welche die absorbirende Thätigkeit verstärken und beschleunigen? — Zwar müssen wir gestehen, dass nichts desto weniger die meisten sogen. incurablen Krankheiten ungeheilt bleiben oder mit dem Tode endigen. Das Fatalste in solchen Fällen ist, dass viele Aerzte sich einbilden, sie müssten *viel thun*, um dieses *Viele* zu heilen; die Einen thun es aus Charlatanismus,

die Anderen aus übelverstandener Philantropie, wieder Andere um ein System, eine Theorie zu bestätigen. Schon S. Frank ruft den Aerzten zu: „Enthaltet euch, in chronischen Krankheiten die Kranken mit schmerzhaften und ekelhaften Arzneien zu bestürmen, der Arzt, der sie anwendet, wird zum Scharfrichter (Henker) der Kranken; besser ist's, den Kranken sterben zu lassen, als ihn durch Arzneien zu tödten. So sagt auch Tissot: „Es heisst oft sehr klug und weise handeln, keine Arznei zu verordnen." — „In der That, fährt Verf. fort, wie viel Paralytische sterben nicht auf den lang fortgesetzten Gebrauch des Strychnin's? Wie viele an Colliquationen durch Bleizucker oder Alkalien? Wie viel Wassersüchtige durch zu heftige Reizmittel auf Nieren und durch Diarrhöe? Wie viel mit Krebs behaftete durch Arsenik? Wie viel Syphylitische durch Quecksilber? Wie viel Scrophulöse durch Jod? (Wie viel Rheumatische durch Colchicum Ref.?) Wie viel sogen. chirurgische Krankheiten nach sinnlosen und barbarischen Mutilationen (resp. Operationen) u. s. w.? — Das perfide, obgleich beliebte Celsische: „*Melius anceps remedium quam nullum*" müsse immer dem „*primum non nocere*" nachstehen. — „Allein, wirft man uns vor, wollt ihr die Praxis auf trostlose und kalte Meditationen über den Tod reduciren? Nein, meine Herren, euer Spielraum ist noch weit und gross genug, es bleibt euch noch genug zu thun übrig! Lindern, trösten, besänftigen, bemänteln u. s. w. ist hier eine heilige Mission, zu der Ihr berufen seid. — Die sogenannte *Causa proxima* mögt ihr, wenn ihr wollt, bekämpfen, allein immer durch sanfte Mittel, denn: „*Nil magni facias ex mera hypothesi*" (Stoll). Regime, Diät, sind hier meistens die Heroen, die noch oft zum Ziele führen, wo alle Arzneien fehlgeschlagen! Uebrigens, sagt nicht schon Sydenham, dass beinahe in allen chronischen Krankheiten die Aerzte *zu schnell* gehen wollen?"

Endlich schliesst der Verf. mit dem nie genug zu berücksichtigenden: „*Principiis obsta.*“ —

Die 2te Nummer vom 20. Januar enthält einen gerichtlich-medicinischen Aufsatz von Prof. Dr. Gabriel Tourdes über die 6 Personen, welche am 2. Januar 1841 in Strasburg durch das kohlenhaltige Wasserstoffgas (gas d'éclairage) in ihrem Schlafzimmer erstickt gefunden wurden. — Dieser Vorfall wird den Lesern der Hygea auch durch die öffentlichen politischen Blätter bekannt sein. Allein das Wichtigste aus Hrn. Tourdes' Bericht wird hier in der Hygea nicht am unrechten Platze stehen. — Die Eigenthümer der Gasfabrik bemerkten am 31. December einen täglichen Verlust von 5000 Liter Gas; die Eigenthümer eines Hauses in der kleinen Metziggasse rochen seit dem 30. December den unangenehmen und widerlichen Geruch des Brenngases; man begab sich zur Administration und beklagte sich; man suchte die sogen. „fuite“ zu entdecken, fand sie aber nicht vor dem 2. Januar; — unterdessen war aber der entsetzliche Vorfall geschehen. Der Schwarzwälder Krämer Beringer eröffnete am Neujahr seinen Laden nicht; man glaubte ihn verreist; am 2ten blieb es ebenfalls geschlossen; man wunderte sich darüber und drang in das Haus ein, — als man in das Schlafzimmer kam, traf man Vater, Mutter, 3 Kinder und die Magd in verschiedenen Positionen bewegungslos und steif liegen. — Vater und Mutter röchelten noch, die vier Andern waren todt... Man rief um Hülfe, die schnell da war; man entfernte Vater und Mutter, man rieb die Kinder etc. etc., vergebens! sie waren und blieben todt. — Der Vater starb in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Januar, die Mutter wurde gerettet. — Das niedere Schlafzimmer roch fürchterlich nach Gas, Niemand zweifelte, dass die Familie durch die brennbare Luft erstickt worden sei. — Man erkannte, dass durch eine *fuite* das Gas in den Keller des Hauses gedrungen; weil der Boden gefroren war, konnte es ihn

nicht durchdringen und mit der Luft sich vereinigen, sondern drang seitlich in den Keller ein, von da aber verbreitete es sich durch das ganze Haus, besonders in die unteren Zimmer, wo die Familie schlief. Am 4ten wurde die gerichtliche Autopsie vorgenommen und es fanden sich bei allen Leichnamen folgende Verletzungen: Coagulation des Blutes in beiden Herzkammern, der Aorta und den grossen Venenstämmen; bedeutende Röthe des Lungenparenchyms; Schaum und Röthe in der Luftröhre und der Mundhöhle; Injection der Hirnhäute, besonders der Pia mater; Serosität in den Hirnventrikeln; Congestion der Leber; volle Harnblase; Blutunterlaufung in dem Rückenmarkscanal und verschiedene unbedeutendere Verletzungen.

Aus Nr. *5. u. 6.* — Die Meningitis acuta (von Anderen auch Cerebraltyphus betitelt), welche in den hiesigen Casernen so sehr wüthete,*) hat sich auch im Civilpublikum verbreitet, und einige Opfer sind diesem *Typhon*, selbst unter den Medicin Studirenden, gefallen. Es giebt Fälle, welche in 6 bis 24 Stunden tödten. Gegen Mittag verspürt der Kranke Schwindel und Kopfweh, dann Erbrechen, Zerschlagenheit in den Gliedern, besonders in den Kniekehlen, Steifigkeit des Genicks, bald darauf entsteht Delirium mit Coma abwechselnd, nach etlichen Stunden der Tod unter tonischen oder klonischen Krämpfen. — Andere Fälle dauerten länger — 3—8 Tage. Allein jedes Individuum zeigt beinahe andere Symptome; oft ist das Fieber bedeutend, oft gar nicht. Durst wenig oder viel, Nasenbluten oder nicht u. s. w. Bei einigen Soldaten *spielte* die Krankheit in einen Typhus abdominal. *über*, und ihre Leiche zeigte zugleich Eiter zwischen den Hirnhäuten und geschwürige Darmdrüsen. —

*) Nach den in öffentlichen Blättern zu Ende März 1841 mitgetheilten Nachrichten hat die Strasburger Garnison vom 1. Januar bis Mitte März 230 Kranke an dieser Krankheit verloren. — Gr.

Diese Erscheinungen haben die hiesige med. Welt in Aufruhr gebracht. — Unsere welschen medicinisch. Celebritäten sehen hier eine Méningite cérébro-spinale très-aigue, aber sie erschien eben nicht mit den Zeichen, die in den Handbüchern stehen, nicht mit beständig-regelmässigen Symptomen — bald schleichend, bald schlagend; bei Gemeinen, Unterofficieren und Obersten, bei Frauen und Kindern. — Hier schien die Krankheit mehr ein Hydrocephalus acutus, dort eine Art Cerebraltyphus, wie die deutschen Autoren ihn beschreiben. Auch unsere *deutschen* Strasburger Aerzte wollten nur eine sehr acute Form des Cerebraltyphus darin sehen. Andere träumten von *febris perniciosa*, aber die meisten Kranken froren nicht oder sehr wenig. — Kurz, die Krankheit kam wie ein Dieb in der Nacht, da die Zionswächter schliefen. — Die Section des Cadavers zeigte bei den Meisten Eitererguss auf der *pia mater* und unter der *Arachnoidea*; diese Eiterabsonderung beobachtete man sowohl auf den Häuten des Gehirns, als auf denen des Rückenmarks, besonders in der Lumbargegend; manchmal fand man keine Spur von Entzündung in der Dorsalwirbelgegend; nur die beiden Enden (*Pole*), Hirn und Pferdeschwanz, entzündet. — Die Hirnmasse meistens injicirt, Serosität mit Flokken in den Hirnventrikeln; in einigen Fällen auch beginnende Verschwärung der Darmdrüsen u. s. w. — Die Behandlung war streng *antiphlogistisch.* Aderlass (6 Mal), Blutegel (100—200), Schröpfköpfe (50 auf den Rücken), Calomel — *gramm*weise; — *Ungt. cinereum* in die Ritzen der Schröpfköpfe eingerieben; Vesicator auf's rasirte Haupt, oder Eisumschläge darauf; Tartar. stibiaturs (5, 10, 20 Décigrammes per Tag). — Einige *so* blutlose Soldaten wurden von der Meningitis geheilt, allein — sie starben dann an einem 8- bis 14tägigen Typhus abdominalis. —

Die Ursachen der Krankheit konnten nicht aufgefunden werden. Man rieth wohl auf Heimweh, auf Ver-

kältung, auf Debauchen und Orgien, auf Ermüdung, auf Prédisposition, auf Luftconstitution u. s. w. — An Prophylaxis konnte bei bewussten Umständen nicht gedacht werden.

In Schlettstadt erschien die Meningitis bei Kindern als eine Form von Hydrocephalus acutus; man fand in den Leichen albuminöse Flocken, in Serosität schwimmend. — Dr. Mistler berichtet, dass er diese Krankkeit heilte, wenn er früh genug gerufen wurde. Blutegel, Aderlass am Fuss, Calomel (*Scrupel*-Dosen), Vesicator auf den Nacken, und wenn Remittenz sich einstellte, Chinin. sulfuric. en lavement. — Contagion wird von Niemandem angenommen und an eine Einschleppung kann nicht wohl gedacht werden. —

Dr. Kirschleger in Strasburg.

---

2) *Das medicin. Paris. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin und ein Wegweiser für deutsche Aerzte, von S. J. Otterburg, Dr. der Med. etc. Karlsruhe, Verlag von A. Bielefeld, 1841.* —

Reisen der Aerzte nach Paris sind nicht allein Modesache, in gar mancher Hinsicht sind sie sogar nothwendig; wer sich insbesondere der Chirurgie widmet, wird dort seinen Studien und Uebungen die Krone aufsetzen müssen. — Für den Fremden, namentlich den Nichtfranzosen, ist ein Buch sehr wünschenswerth, welches ihn mit dem bekannt mache, was er zu suchen habe und zu finden hoffen dürfe, *wie* er suchen müsse, um sich in dem grossen medicin. Irrgarten nicht zu verlaufen und somit kostbare Zeit zu verlieren. — Dieses Ziel hatte der Verf. dieses Buches vor Augen.

Dasselbe zerfällt in einen *summarischen* und in einen *analytischen* Theil. Im ersten macht uns Verf. mit den Gesetzen und Verordnungen über den medic. Unterricht in Frankreich, mit der Pariser med. Facultät und ihren Vorlesungen, Sammlungen etc. bekannt, führt uns in die Ecole prat., in die Menge von Privatcoursen etc., in die Apothekerschule, Militär- und Civilhospitäler, Privatheilanstalten etc., nennt uns die med. Gesellschaften und med. Journale (die *Revue* critique et rétrospective von Dr. Roth ist nicht aufgeführt). Im analytischen Theile schildert Verf. die an den Hospitälern, Krankenanstalten, am Findelhause etc. wirkenden Aerzte — zum Theil europäische Celebritäten —; diese Schilderung nimmt den bei Weitem grössten Theil des Buches ein. Ein *kritischer Rückblick* auf Pathologie, Therapie, Chirurgie, Ophthalmologie, Geburtshilfe, gerichtliche Medicin und Homöopathie der Franzosen, ein Verzeichniss der vornämlichsten medic. Werke Pariser Aerzte, so wie ein Verzeichniss der bekanntesten Pariser Aerzte (mit Wohnungsangabe und Ordinationsstunden) macht den Schluss. —

Ohne Zweifel wird, wer fremd nach Paris kommt, sich dieses Wegweisers mit grossem Nutzen bedienen und desshalb viel Zeit ersparen. In so weit verdient das Buch gewiss alle Empfehlung. Minder empfehlenswerth erscheinen des Verf. Spazierreden auf dem Felde der Kritik; die Sache ist viel zu flüchtig und unvollständig abgehandelt, als dass sie ein „Beitrag zur Geschichte der Medicin“ genannt werden könnte. Allerdings war es auch viel weniger der Zweck des Verf., eine Kritik der französischen Medicin zu schreiben; am besten wäre er rein beim „Wegweiser“ zu den Pariser Aerzten und ärztlichen Anstalten geblieben.

Sehr dankbar würden wir dem Hrn. Verf. gewesen sein, wenn er uns nebst der Menge von Arzneiformeln, die im Hôtel-Dieu und in andern Pariser Anstalten üblich sind, auch etwas von den drei *Dispensaires* gesagt

hätte, welche von den Pariser Homöopathen eingerichtet würden, ob und wie sie bestehen etc. Nach Deutschland sind darüber manche, sehr verschiedene Nachrichten gekommen, und, wenn auch Vf. auf die Hom. nichts hält, so darf er, wenn er nicht Geschichte der Medicin *machen*, sondern *vortragen* will, die Augen nicht zudrükken. Freilich steht auf pg. 264: „auch die Hom. findet in Paris ihre Betreiber. HAHNEMANN selbst, Dr. Sam. HAHNEMANN und Mad. HAHNEMANN, verbreiten in Paris ihre Lehre. Mad. HAHNEMANN — es ist kein Scherz — sondern wahrer, bitterer Ernst. Gehet in die Chaussée d'Antin, Verehrer der Hom., und ihr werdet euch erbauen." — Ob in der Chaussée d'Antin, in der Rue de Milan oder sonst irgendwo die Kügelchen in Napoleons umgeprägt werden, das thut am Ende nichts zur Medicin. Es geht ja so mancher Arzt nach Paris, um dort seine Recepte in Münze umzusetzen; ist er gar ein Wuchergeist, so beschmutzt er nur sich. Aber dem Einen glückt's, dem Andern nicht; das ist oft der einzige Unterschied zwischen zwei Charlatans; denn an Mühe, sich dem Publicum bemerklich zu machen, haben sie es beide nicht fehlen lassen.

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

M i s c e l l e.

Im Bulletin de Thérap. von Miguel (6. Juli 1840) ist ein Aufsatz enthalten: *über die Vorsicht bei Darreichung heroischer Arzneien.* Verfasser beginnt mit der *Digitalis purp.* Man gebe sie gewöhnlich (in Paris) zu ℈β-℈j auf ℥iv Infusum, Löffelvollweise und stündlich. Dies sei die gewöhnliche *normale Formel „à la CRUVEILHIER."* Bei den meisten Kranken stelle sich bald „Toleranz" für diese Arznei ein; eine beginnende oder etwaige *Intoleranz* werde durch beharrliches Fortsetzen,

oder durch Aussetzen, oder Nachlassen gehoben. — Doch könne diese sich einstellende „*Intolerans*" als das Angst- und Nothgeschrei des Organismus, als eine klägliche Bitte einzuhalten, angesehen werden. Dies sei besonders bei Digitalis der Fall. — Eine Dame, 34 Jahr alt, zarten Körperbaues, nicht mehr menstruirt, leidet an Morbus Brightii oder Albuminurie; diese Krankheit ward aber miss- oder verkannt; man glaubte an Ascites, an Leber- und Nierenbeschwerden, und gab Digitalis als *Diureticum*, ʒβ auf ℥ıv Infus. Dieses Infusum ward am ersten Tage consumirt; — am Abend schon Erbrechen, Unwohlseyn, Ekel; am andern Tage (ohnerachtet des „cri de la nature") ward das Infusum repetirt und die Dosen schneller hintereinander verabreicht. Allein schon beim 3ten Löffelvoll entstand Erbrechen, Ekel, Bangigkeit und Angst (105—121 *) in den Präcordien; folgende Symptome gesellten sich noch zu diesen: Gesicht angstvoll, Schrecken erregend; klarer Verstand (keine Narcose), Stimme halb erloschen und heiser (31—32), trübe Augen und getrübte Sehkraft (43—55). Alle Gegenstände scheinen der Pat. wie mit einem gelben Schleier bedeckt (59—60). Grosse Schwäche, Niedergeschlagenheit (277—290), heftiger Schmerz in der Herzgrube (126—136), kalte Getränke vermehren ihn; Bauchschmerzen von Zeit zu Zeit; zwei flüssige Stuhlgänge (169); bleiche Zunge (80); trockner Mund — Durst (103); Puls (90—95); heisse brennende Haut. Ameisenkriechen u. Schwere (238) im linken Arme. *Während 15 Stunden kein Urinlassen, später etwas Urin, aber sehr wenig, das Urinlassen ist von heftigen Schmerzen begleitet* (180—185). Man setzt zweimal Blutegel auf die Herzgrube an; vergebens. Die Haut wird der Sitz einer allgemeinen Hyperästhesis; Puls wird *schwächer* und *schneller*. Warmes Bad, dann Fric-

---

*) Die Nummern beziehen sich auf die A. M. Lehre HAHNEMANNS. *Ref.*

tionen im Bette mit *Laudanum*; letzteres thut sehr gut, und nach drei Tagen war diese Digitalis-Vergiftung glücklich vorüber. Ein früheres habituelles Kopfweh verlor sich nach dem Aufhören der Wirkung der Digitalis. Nun behauptet aber Verf. „mit frecher Stirne und kühner Brust“: qu'il était difficile de débuter avec plus de circonspection, qu'on ne l'a fait ici dans l'emploi de la Digitale; das lässt Ref. französisch stehen, solch eine Tirade ist ganz im Geiste unserer Pariser Aerzte. Am Abend nach dem ersten Einnehmen der Digitalis entsteht schon Ekel u. Erbrechen, am andern Tag wird noch heftiger zugesetzt, man will die „Toleranz“ *erzwingen;* dies nennt man auf französisch „*Circonspection*.“ Ja man setzt noch hinzu: zwar gibt es muthige und kühne (*hardis*) Experimentatoren, welche sich von diesen Symptomen nicht hätten zurückschrecken lassen, und ohne Angst und Zittern immer weiter gegangen wären, bis Toleranz sich eingestellt. „Doch ist es besser,“ fährt Verf. fort, „hier lieber klug als tollkühn zu handeln. Die Toleranz muss man wohl zu erlangen suchen, aber nicht auf die Gefahr hin, das Leben der Kranken auf's Spiel zu setzen.“ Es wären hier eben Klippen zu fliehen; das „zu wenig“ und das „zu viel.“ Glücklich, wenn hier der gehörige Takt und die nöthige Einsicht nicht mangelten. —

Ein ähnlicher Fall mit Colchicum wird noch vom Verf. erzählt. Ein Mann, 60 Jahr alt, leidet seit 6 Wochen an Rheumatismus articul.; *Magen und Unterleib bieten gar nichts Krankhaftes dar*, kein Fieber; das Herz, mit grosser Aufmerksamkeit auscultirt, percutirt, bietet auch gar nichts Ungewöhnliches dar. Man gibt dem Manne *Tra. Colchici* und fängt mit einer Drachme an; am 5ten Tag ℨiij. Der Kranke empfindet darauf nur etwas Ekel und hat zwei weiche Stühle. Diese „Toleranz“ ermuthigt den behandelnden Arzt, mit der Gabe zu steigen. Eine halbe Unze wird nun täglich gegeben. Allein jetzt verändert sich die Scene: heftiges Erbrechen brauner Materien; viel flüssige Stuhlgänge mit Bauchkneipen (keine *nervöse Symptome*), Minderung der rheumatischen Schmerzen, leichtere Beweglichkeit der Glieder u. s. w. — Man fährt fort mit Colchic., allein wegen der zu grossen Gereiztheit der Schleimhaut gibt man nur 3, später 2 Drachmen Tinctur. Dem ohnerachtet besteht das Erbrechen fort und 15—20 Stühle per Tag. — An einem schönen Morgen finden wir unsern Mann mit entstellten Zügen, glanzlosen Augen, *erloschener Stimme, wie die der Cholerischen;* Schmerzen in den Schenkeln, schneller Puls, etwas heisse Haut, kein Urin, heftige

Bauchschmerzen; Schlaflosigkeit; Nachts etwas Delirium; am andern Tag ist nichts gebessert, am dritten stirbt er; (da ist freilich das Symptomen-Register höchst mangelhaft geworden! Ref.) — Bei der Autopsie bemerkte man die Mucosa gastrica am vordern Theil der Cardia erweicht, an andern Orten aschgrau mit rothen Flecken. Auf der Mucosa intestinalis einige röthliche Flecke u. s. w.; übrigens nichts Erhebliches. Verfasser bekennt, dass die Colchicum-Symptome die grösste Aehnlichkeit mit denen der Cholera hatten. — Hier ist nun der Patient an den Folgen einer Arznei-Vergiftung gestorben. Verfasser erkennt das und heisst dies „malheur en médecine.“ — Wir sind dem Verfasser für seine Veröffentlichung sehr dankbar; nichts ist ehrenvoller als eine solche Beichte. — Verf. unterschreibt sich nicht, vermuthlich ist's Dr. Forget.*)

Dr. Kirschleger.

---

*) Schon Hygea XIII. 287 ist ein Fall mitgetheilt, wo Hr. Forget eine barmherzige Schwester mit Colchicum tödlich vergiftete. Werden denn die Leute nicht klug? Gr.

IV.

Anzeigen und Nachrichten.

1) Durch ein Leipziger Haus bekam ich eine Portion reinen Sepien-Saftes, sowie mehrere Sepia-Präparate und Tinctur von Radix Granati übersendet, mit dem Beisatze, dass Hr. Dr. J. W. Wahle in Rom mir nähere Nachricht darüber geben werde. Indem ich für die Aufmerksamkeit dem Hrn. Collegen in Rom meinen Dank sage, bemerke ich, dass diese zugesagte Nachricht mir noch nicht zugekommen ist. — Gerne werde ich meinen Collegen von dem Vorrathe, soweit er reicht, zu Prüfungen mittheilen.

2) Kürzlich aus London erhaltene Nachrichten besagen, dass der, einem Theile unserer Leser wohlbekannte Dr. Simpson, früher in Rom wohnhaft, sich in *Sidney* in Neu-Süd-Wallis niedergelassen hat. Ein an ihn abgegangener Brief wird hoffentlich nicht verloren gehen, und ich bin vielleicht im Stande, den Lesern Bemerkenswerthes für unser Fach aus jenen entfernten Gegenden mitzutheilen.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Typhus in Ulm. Von Dr.* KAMMERER *in Ulm.*

(Schluss von Hygea XV. pag. 87.)

§. 5. *Drittes oder nervöses, sensitives Stadium.*

Es zeichnete sich dadurch aus, dass der Antheil des Blutes am Leiden geringer war, höchstens auf einige Minuten oder Stunden scheinbare Congestionen und Zufälle von Gefässreitzung, Kopfhitze und Augenröthe sich zeigten; in der Regel fand nur etwas innerliche Hitze statt, das Aussehen des Pat. war blass, es trat mehr Stumpfheit des Geistes, Gemeingefühls und der Sinne ein, und Pat. war matt und kraftlos und lag betäubt da, war im wachen Schlafe, delirirte; das Delirium war verschieden, je nachdem diese oder jene Geistesthätigkeit litt; Pat. hatte Traumbilder und kam bis zum Schlafwachen, wovon ihm keine Erinnerung mehr blieb; Schlafsucht, Ohnmacht und eine Art Alpdrücken fehlten nicht; es gesellten sich Krämpfe aller Art und Schmerzen hinzu; Verhaltung der Auslerungen durch Krampf, Meteorismus, krampfhaftes Erbrechen; die Pat. waren ganz gleichgültig.

Der *mildere* Grad dieses Stadiums machte sich auf folgende Art bemerklich: das Gesicht des Pat. blass, besonders wenn er sich aus dem Bette erheben wollte, fortdauernde Mattigkeit und Trockenheit der Lippen; Pat. fühlte die Schwäche und Mattigkeit jetzt erst,

konnte daher nicht ausser Bett sein und nur wenige Schritte gehen; fieberhafte Aufgeregtheit, schneller und oft kleiner Puls, auch aussetzender oder doppelschlägiger Puls, Sprechen im Schlafe, delirium mite, coma vigil.

Eintritt kritischer Ausleerungen durch erleichternden Stuhl von eigenthümlichem Geruche wie nach neuen Schwämmen,*) trüber dicker Urin, der wie neuer Wein aussah. Stets gelinde Ausdünstung; ferner Anschwellung der Oberlippe, blutende Schrunden in den Lippen und Wundheit der Zunge, innerliche Halsgeschwulst u. Wehthun beim Schlingen, Hitze, Brennen, Trockenheit und Spannen im Halse, was auf Wassertrinken verging. Endlich wurde nun der Puls normal; es trennte sich die weisse Haut an den Seiten der Zunge ab, und es trat vollkommenes Wohlsein ein. Dieser mildere Verlauf fand dann statt, wenn auch das zweite Stadium im mildesten Grade verlaufen war. Die Dauer war 4—8 Tage. Diese Form kam gerne im Knabenalter vor. Die Mittel waren Rhus und Acidum phosphor., in höheren Verdünnungen und höchstens in 24 Stunden eine Dosis. Ferner durfte Pat. höchstens einmal im Tage mit lauem Wasser gewaschen werden. In diesem Stadium konnten Hitze und Unruhe, Völle und Schnelligkeit des Pulses auf kurze Momente wieder erscheinen.

Bei etwas *gesteigertem Grade:* die vorigen Zustände mit Delirium, das Anfangs ein Delirium blandum, später ein anhaltendes war. Der Pat. hatte das halbe Bewusstsein, kannte seine Umgebungen, sprach verständig mit ihnen, nur manchmal liefen zwischen richtige Antworten verwirrte Reden und frühere Erinnerungen durch. — Der *Puls* nur zeitweise voll,

*) Merkwürdig dürfte sein: das Zusammenstimmen dieses Geruches mit dem Erfund neuerer Zeit, — wonach im Typhus abdominalis schon Pseudo-membranen von gelblich opaker, lockerer Beschaffenheit in Schlund und Coecum wie Pilze oder Schwämme (Fungi) entstanden sind. K.

schnell und gespannt, zu anderer Zeit, meistens nach einem 2—4stündigen Schweisse, wieder normal oder schwach, klein, kaum fühlbar; am Ende der Krankheit war er sogar anhaltend schwach, klein und kaum fühlbar; in einem Falle blieb der Puls ungewöhnlich lange Zeit schnell, so dass ich einen Uebergang in Phthisis fürchtete. Das Fieber glich einer continua continens.

In einem andern Falle gewahrte ich anhaltende Pulslosigkeit.

Im *höchsten Grade* dieses Stadiums kam das Nasenbluten wieder vor, aber bei blaulichtem Aussehen des Pat., so dass man einen faulichten Zustand befürchten durfte; das Blut war mehr eine hellrothe, dünne, locker zusammenhängende Masse, mit wenig Lymphe, ermangelte der Plasticität, war wie aufgelöst, floss stark, oft und anhaltend. Pat. war durch das Bluten sehr geschwächt; ferner Anfall von Bewusstlosigkeit und Aussersichsein, heftiges Delirium; Stickanfall, krampfhaftes convulsives Stossen mit den Armen; ängstliches in die Höherichten der Arme, stets Zuckungen, Sehnenhüpfen, Kopfschütteln bei Uebelkeit, Schwindel und Taumel; Zittern und Fippern mit den Augenliedern und krampfhaftes Zusammenziehen derselben; stierer und starrer Blick; in den Füssen bei jedem Umwenden krampfhaftes Spannen, auch im Kopfe ein solches. Bei einem Knaben zeigte sich ein gichterartiger Zustand; Blauwerden, Nichtsprechen-können, Starr-sehen, Zähneknirschen, Phantasiren, Hitze, was alles am Abend, nachdem es Morgens eingetreten, wieder besser wurde.

In einem Falle gleich Anfangs Krämpfe und Zucken im Bauche, und Beginn der Krankheit mit nervösen Erscheinungen; aufgetriebener Bauch, Meteorismus, Kollern und Brausen darin, viel Blähungsabgang, Bauchweh; die Völle im Magen und Unterleib dauerte mehrere Tage fort, Anfangs nur auf's Essen kommend, und noch mit etwas fieberhaftem Charakter, alle zwei Tage

repetirend. Der Bauch konnte aber auch umgekehrt sehr klein und eingefallen sein. Anhaltend Zittern der Glieder, ängstliche Träume, als wenn Pat. von Hunden und Schlangen gebissen würde, und daher Schreien und Zappeln, oder auch leichtes Vorsichhinsprechen; beim Transport von einem Bette zum andern vergingen ihm die Sinne. Viel Erschrecken und Zusammenfahren, Seufzen, Aechzen, Stöhnen, Weinen, Schluchzen, Gähnen, Hüsteln, trübe Augen, blasses, blaues Aussehen; Stechen am Leibe und auf der Brust, dass es ihm den Athem verhielt und am Tiefathmen hinderte, Bangigkeit, wovon Pat. Morgens erwachte; Brennen auf der Brust von Schleim; viel Durst; Schwäche auf der Brust, wenn Pat. auch nicht viel sprach verfiel ihm die Stimme; schwache Stimme, lahme, stotternde Rede, Brust- und Magenkrämpfe, übler Geruch durch die Nase, oder feiner Geruch, Uebelhörigkeit, Gedächtnissschwäche, Geistesstumpfheit; er ist weinerlich, verdrüsslich, mürrisch; Pat. verlangte Nichts, war gefühllos, fühlte kaum seine natürlichen Bedürfnisse; allgemeine Mattigkeit und Schwäche; zäher, brauner Schleim an den Zähnen, häufiges Speichelspucken und selbst Speichelfluss; nur selten wiederkehrende Hitze; hie und da Schweiss, der aber gerne ausblieb, wovon sodann Schwerathmen, Unruhe und Drücken in der Herzgrube entstanden, was sich erst mit wiederkehrendem Schweisse besserte; trockene, schwarze Lippen; auch weisse Bläschen, und blassgelbe, grössere und kleinere Geschwürchen auf Zunge und Zungenrand, umsichfressend und mit aufgeworfenen Geschwürrändern, aber ohne Röthe und Hitze, oder wenigstens mit geringer Hitze und bei blassrother Zunge.

Zunge und Lippen trocken, in der Mitte der Zunge ein braunrother Streifen, an den Seiten die Zunge schleimig belegt; endlich wurde sie wieder ganz feucht, schleimig und klebrig. Stuhl verstopft oder diarrhoe-

artig, hellbraun oder grün, sehr übelriechend, mitunter auch weisslich und hellgelb, wie bei Kindern; Magenschwäche, Aufstossen, Würgen bis zum Erbrechen, worauf es sauer und bitter in den Mund kam; im dunkelgelben Urin starker Satz, beim Abgang Brennen, öfteres Uriniren, aber wenig auf einmal; Urin von ammoniakalischem Geruche. Auch in diesem Stadio konnten noch, wiewohl seltener, Stuhl und Urin unwillkürlich abgehen. Zuletzt trüber, gelbrother Urin ohne Satz.

Es konnte Harnverhaltung auch in diesem Stadium und am Ende der Krankheit wie im zweiten Stadium kommen, dies aber nur dann, wenn Pat. im zweiten Stadium bei aller Hitze nur hellen goldgelben Urin, wie im gesunden Zustande, und oft und viel gelassen hatte; bei diesen Pat. kam dann ein rein nervöses, fieberloses Stadium, ein hitziger, braunrother Urin, und manchmal selbst Harnverhaltung, welche hier der Stuhlverstopfung nach einer Diarrhoe gleichzukommen schien und 24 Stunden ohne Schmerz fortdauern konnte.

Wo die Krankheit mit Krämpfen ohne grosse Hitze begann und gleich nervös anfing, kam auch Bangigkeit, aber mehr wie von verhaltenen Blähungen; auf leeres Aufstossen folgte Erleichterung; in diesem Falle glaubte Patient nicht Kraft genug zu haben, die Luft heraufzubringen, letztere schien nur bis in die Mitte der Brust (des Schlundes) dringen und von da wieder zurückrollen zu wollen. Auf Genuss von etwas Zuckerwasser, Himbeersaft oder etwas Warmem, ward das Aufstossen befördert.

Nach der Beruhigung der Krämpfe trat erst die nervöse Aufregung hervor; leichtes Erschrecken, jedes Geräusch erschreckte sie, es zappelte und zitterte alles an ihr wie ein Espenlaub. — Bei einer Frau von 42 Jahren fing die Krankheit ohne Vorläufer eines vegetativen oder animalischen Stadiums sogleich mit heftigen tonischen Krämpfen an, wobei sowohl Flexoren als

Extensoren gleichzeitig im Krampfzustande sich befanden. Dieser Zustand ging bald nach Beseitigung der Krämpfe wieder in Genesung über; zu letzterer bedurfte es aber unverhältnissmässig längerer Zeit und Pat. durchlief vollständiger und regelmässiger alle Genesungsstadien als die andern Nervenfieberkranken, wie unter der Beschreibung der Genesung näher zu lesen ist.

Die Pat. litt an Schwere und Druck im Hinterhaupte, das kleine Gehirn schien ihr wie durch Krampf zusammengezogen, und dem Gefühle nach kleiner; Krampf in Schläfen, Nase, Ohren und auf der Brust; in den Schläfen wie ein Schrauben; taumlich im Kopfe; auf der Brust Enge und Drücken, Druck und Bangigkeit von der Herzgrube aus; der Krampf fuhr wie Blitz hin und her, war bald da bald dort; Zuckungen, Zittern in den Armen; Hitze am Leibe, Kopf und Händen; kalte Füsse; Gefühl von Ausströmen kalter Luft; Puls voll, schnell, hart, aussetzend und bald darauf wieder schwach und klein, bisweilen Pulslosigkeit; Weinen; vom Sprechen Krampf im Halse und nach Sprechen ein Lallen wie von Krampf; viel unwillkührliches Aechzen und Stöhnen; Uebelkeit; Krampf in Waden; endlich Morgens früh um 4 Uhr Lähmungsgefühl und Beschränkung der Pulsation und des Blutlebens bis auf einen kleinen Punkt in der Lebergegend der Herzgrube zu, von wo aus bald wieder der Kreislauf und die Lebenswärme sich aufachten. Nach ungefähr 8 Tagen ging dieser Krankheitszustand mit schwachen Zügen zur Reconvalescenz über.

Am Ende der Krankheit, bisweilen aber auch schon in der Mitte derselben, sobald nur das Fieber nachliess, kam gewöhnlich eine Art *Heisshunger*; nicht selten gesellten sich auch erhöhte Nervenreizbarkeit, Ohrenklingen, Ohrenzwang und Zucken im Ohr und Lachen und Weinen nebeneinander hinzu; auch *krampfartige* Erscheinungen fanden sich bei diesem vermehrten Appetit ein; wenn der Darm leer war, so zog sich der Bauch

krampfhaft zusammen; Pat. fühlte die Schwäche vom Bauche heraufkommen; vor Schwäche that ihm das Reden wehe.

Endlich stellte sich der Schweiss, der sich im Anfange dieses Stadiums höchstens momentan etwas gezeigt hatte, und sich gar leicht wieder verlor, regelmässiger ein und zwar, wie früher die Fieberhitzanfälle, — des Tags 2 mal, nämlich Abends von 4 bis 7 Uhr und Morgens von 4 bis 7 Uhr, er kam im Wach- und Schlafzustande; nach wenigen Tagen kam er blos einmal des Tags und zwar Nachts im Schlafe, und zuletzt überhaupt nur noch im Schlafe, aber nicht im Wachzustande; anfangs kam er mit starkem üblen Geruch, zuletzt ohne Geruch.

Die Unruhe bei Nacht dauerte auch fort wie im zweiten Stadio, aber mehr nach Mitternacht, während Pat. Vormitternachts ruhig war und schlief; bei geringer Hitze schwazte er viel vor sich hin, und wollte bald dieses, bald jenes; seine Rede war bald verständig, bald verwirrt.

Eine andere Erscheinung in diesem Stadio war das *Pelzigsein der Haut* da und dort, z. B. um den Nabel herum, auf dem Scheitel, an den Gliedern und auf der Zunge; die Zunge wie verbrannt; dies bei kühlfeuchter Haut. Ferner Frieren an Händen und Füssen und an der Nasenspitze; ebenso Halsweh und Halsgeschwulst, wie im Anfange der Krankheit; Frieselausschlag und Jucken auf dem Rücken, im Gesichte oder auf der Brust; an einem Arme oder Fusse Furunkeln. Auf der Zungenspitze sah man noch lange die Wärzchen erigirt.

Bei Besserung kam allmählig mehr Schlaf, sogar Schlafsucht, es wurde die Zunge feuchter und reiner, kehrte der Geschmack zurück, verlor sich die Geistesstumpfheit, wurde der Puls wieder etwas schneller und manchmal sogar etwas aufgeregt, kehrte Appetit wieder, aber Pat. wollte des Essens ungeachtet lange Zeit nicht kräftiger werden, und es dauerte die Müdigkeit be-

sonders in den Füssen am längsten fort; endlich wich auch diese und Pat. bekam ein heiteres und munteres Aussehen, das Auge wurde strahlender; bei eintretender Besserung liebte Pat. süsse Milch und Obst.

Nachdem die Besserung schon einige Zeit gedauert hatte, konnte plötzlich der Puls wieder stark aufgeregt, voll, schnell und hart werden, es konnte sogar wieder etwas Nasenbluten kommen (von hellem, in Klumpen sich sammelndem Blute, was offenbar Congestionen anzeigte); es war dies eine ähnliche Erscheinung, wie sie auch nach überstandener Cholera morbus sich manchmal gezeigt hat; es bedeutete das wieder erwachende Arterienleben.

Erst wenn dieses Stadium vorüber war, behaupteten die Pat. von alle dem, was sie während den höhern Krankheitszustände gesprochen und gethan hatten, was vorgekommen war, nichts zu wissen. Nun kam auch Verlangen nach Bier.

Dieses Stadium dauerte im Durchschnitte auch etwa 8 Tage, und es verfielen in dasselbe mehr schwächliche Leute von mittlerem Alter. *Die ärztliche Behandlung* betreffend, so waren die gewöhnlichsten Mittel Rhus 18. und Bryonia 18-3., Acid. phosphor. 30., auch Pulsat. 12. war bisweilen angezeigt, besonders bei innerer Hitze mit bitterem Geschmacke. Bei dem Zwischenfalle grösserer äusserer Hitze konnte auch Aconit. 6. noch zur Anwendung kommen; die Hitze einerseits und die grosse Mattigkeit, Herabgestimmheit des Nervensystems andererseits schienen den abwechselnden Gebrauch von Aconit. und Rhus und von Bryonia zu fordern. — Bryonia 3. bis zur starken Tinctur zeigte sich für das eigentliche nervöse Stadium wie geschaffen und war sehr hülfreich.

Es konnten nicht beide charakteristische, zugleich vorhandene und doch sich sehr wiedersprechende Erscheinungen durch ein einziges Mittel gleich stark

bekämpft werden, sondern es forderten dieselben, jedes für sich, ein ganz specifik entsprechendes Mittel, was Aconit. für die Hitze, Bryonia für Mattigkeit und Herabgestimmtheit war.

Ueberhaupt konnte in einer Krankheit, welche so sehr durch einen schnellen Wechsel der verschiedenartigsten, oft entgegengesetztesten Zustände sich auszeichnete, der Wechsel von Arzneimitteln leicht zur Nothwendigkeit werden.

Trat die Hitze merklich zurück, und zeigte sich mehr Unthätigkeit, Mattigkeit, Stuhlverstopfung und Schlaflosigkeit, Langsamkeit des Pulses und ein gewisses stumpfes, pelziges Gefühl in der Haut, so konnte auch Bryonia 3. für sich allein angezeigt seyn.

Wenn endlich Pat. aller inneren Hitze beraubt schien, sich blos noch in einer nervösen Schwäche und Mattigkeit mit geringem oder gar keinem Fieber befand, wenn im Gegentheile Frieren und Schnattern, aber auch Schwäche gerne zurückkehrte, Pat. überhaupt blass aussah, und ohne warme Bedeckung sich leicht erkältete, dann war Mercur. sol. 30 bis 12 ein auffallend und schnell belebendes Mittel und führte bald Genesung herbei. Wenige Dosen, innerhalb 3 bis 4 Tagen gegeben, erreichten ganz ihren Zweck. Der Mercur selbst in höherer Verdünnung vermochte in diesem Falle der Hautausdünstung einen eigenen Geruch beizubringen, wie sonst auf Quecksilber-Misbrauch beobachtet wird.

Wenn ausser der allgemeinen Kur noch besondere Symptome wegen ihrer Heftigkeit besonders berücksichtigt werden mussten, so haben sich folgende Mittel in diesem Stadio besonders hülfreich gezeigt. Gegen das *Erbrechen* diente eine Dosis Antimon. tart. 6. oder Opium 6., und Citronensaft mit Zucker unter Wasser als Getränke.

Gegen *Krämpfe* Nux vom. 30., Calcarea carb. 5.

Nux vom. besonders dann, wenn der Krampf mit gelbsüchtigen Erscheinungen zusammenhing; auch Veratrum 2., Bryonia 3. gegen Krämpfe mit Blähungen; Bryonia 3. gegen die plötzlich eintretenden Krämpfe der 47jährigen Frau, und nach deren Beruhigung Phosphor. 30. und Campher 6.; wegen anhaltender Fortdauer *eines schnellen Pulses* und des *Fiebers*, welche den Uebergang in hektisches Fieber befürchten liess, mussten insbesondere hierauf einwirkende Mittel gegeben werden, und da haben Aconit. 2. und Pulsat. 12. die beste Wirkung gethan.

Gegen heftiges *Nasenbluten* Calcar. 5., gegen starken *Blähungsabgang* Nux vom. 30., gegen die im Munde vorkommenden Aphthösen *Bläschen* und *Geschwürchen* in diesem Stadium Bryonia 2. bis zur Ur-Tinctur. Gegen den *üblen Geruch aus der Nase* und die *Uebelhörigkeit* ward Digitalis 12. in Tropfen angewandt, worauf mehrmaliger Abgang von dicken, blutigen, grünlichen Schleimpfröpfen aus der Nase, die von den Stirnhöhlen zu kommen schienen, folgte, und auch eine starke Absonderung von Ohrenschmalz sich einstellte, womit jener üble Geruch sich verlor und das Gehör wieder kam.

Gegen die Krankheits-Erscheinungen mit *Speichelfluss* zeigte sich Hep. sulphur. calc., gegen die mit *Harnverhaltung* Pulsat. 12. und gegen die mit *Heisshunger* Valeriana 6. wohlthätig, und gegen die damit verbundenen Krämpfe Camphora 12. Wenn sich am Ende der Krankheit noch das Seufzen, Stöhnen, Stuhlverstopfung, Durst, zeitweises mildes Phantasiren, bei mattem, kaum fühlbarem Pulse wiederholten, so war Mercur. solub. 30.- 18 das beste Mittel. — Gegen das *Pelzigseyn* Bryonia 3. Zur Zeit der *Völle in Magen* und *Unterleib*, welche sich aufs Essen besonders zeigte, waren Opium 6. und China 12. hülfreich.

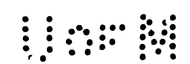
Aus der Betrachtung des ganzen Krankheitsbildes und seiner Zeitberechnung ergibt sich beim Verlauf der

Krankheit durch alle drei Stadien bis zur Reconvalescenz ein Zeitraum von beiläufig drei Wochen. Indess ist zu beachten, dass nur bei Wenigen die Krankheit einen vollkommenen Verlauf durch alle Stadien machte, sondern dass der bei weitem grösste Theil der Pat., wie schon oben bemerkt wurde, in dem ersten Stadium genas; dass bei vielen die Krankheit nur in einzelnen Abrissen und Stadien sich vollkommen darstellte, und z. B. das erste Stadium sehr kurz verlief, das zweite sich länger und in heftigerem Grade darstellte, und das dritte wieder kurz dauerte. Bei wieder Andern war das erste und zweite Stadium kurz und das dritte um so länger. Aber bei keinem, und selbst bei denen nicht, welche diese Krankheit fast ganz durchgemacht haben, dauerte dieselbe vom Anfange bis zum Wendepunkte über drei Wochen, wohl aber bei den Meisten hatte die Krankheit mit 12—14 Tagen ihre höchste Höhe erreicht, und es begann die Abnahme und Reconvalescenz, wenn nicht ein Diätfehler gemacht wurde, was bei ein paar Pat. vorkam. Hingegen habe ich zu bemerken, dass die Reconvalescenz um so länger dauerte, und gewöhnlich eben so lange oder noch länger als die Krankheit von ihrem Anbeginne bis zur Acme.

§. 6. *Krisen*; *Genesung*; *Nachkrankheiten*; *Recidive*.

Die Genesung dauerte, wie bereits gesagt, fast eben so lange, als die Krankheit von ihrem Beginne bis zu ihrer Höhe. — Die dabei vorkommenden Erscheinungen und ihr Verlauf sind zum Theil schon am Ende der Beschreibungen der einzelnen Krankheitsstadien angedeutet, ich will sie aber in gedrängter Kürze wiederholen, und die dort nicht erwähnten Erscheinungen noch beisetzen.

Die Genesung erfolgte in derselben Weise wie die Erkrankung, und es war leicht zu beobachten, dass jene in den drei Hauptsystemen des Körpers, aber in



umgekehrter Richtung wie die Erkrankung eintrete, nämlich zuerst im sensitiven, dann im animalen, und zuletzt im vegetativen Systeme.

So wenig und selten als in der Erkrankung alle drei Stadien regelmässig und vollständig nach einander sich einstellten (denn nur einzelne Abrisse davon waren bei einzelnen Individuen zu erkennen), eben so wenig und selten war dasselbe in der Genesung bei einzelnen Individuen der Fall.

Nach der höchsten Höhe der Krankheit kehrte zuerst wieder das Selbstbewusstseyn zurück, womit sich die *Wiedergenesung des sensitiven Systems* am deutlichsten charakterisirte. — Der Reconvalescent erwachte aus seinem Traumleben, von dem er keine Erinnerung hatte, und wusste nun wieder, wo er sich befand, was er sprach, er fing an, wieder etwas mit freiem Willen und mit Lust zu begehren, er blieb aber noch einige Zeit schwach im Geiste und Gedächtnisse, war wie ein Kind und musste erst wieder stehen und gehen lernen. — Im Bette fühlte er sich ganz behaglich, als wenn ihm nichts fehlte, ausser dem Bette lernte er aber seine Schwäche kennen; es wurde ihm nach einigem Aufseyn bald schlecht, und er wurde kalt, oft eiskalt am Leibe, der Kopf wurde angegriffen und der Reconvalescent konnte nicht lange aufseyn. Bisweilen zeigte sich sogar Empfindlichkeit, namentlich der Gehörorgane; zu derselben Zeit erfolgte auch Abmagerung, jedoch anfangs im Allgemeinen nicht so auffallend, wie andere Erscheinungen; er blieb noch längere Zeit zitterig und konnte fast nicht schreiben; der Schlaf war leicht störbar, und bei einem Reconv. war anhaltende gänzliche Schlaflosigkeit vorhanden; bei ein paar Kindern war das Fleisch sehr weich und schlaff. — Wohlbehagen trat in der Rerconvalescenz deutlich hervor.

Im *Gefässsysteme* zeigten sich folgende Merkmale: der Puls blieb noch längere Zeit zitterig, langsam, weich,

schwach und war kaum oder gar nicht fühlbar; endlich fing aber auch das Blutleben sich wieder zu heben an, der Puls wurde fühlbarer, kräftiger, die Diastole länger als die Systole. Bei dem einen oder andern Reconv. konnte der Puls sogar eine excessive Thätigkeit erlangen, und wieder etwas voll und schnell oder gar hart werden, so dass ein eingefleischter Blutsauger leichtlich wieder antiphlogistisch verfahren wäre, selbst zu Ader gelassen hätte. Dies Erwachen der Bluttbätigkeit ist eine Erscheinung, die z. B. auch bei der Cholera morbus, wie ich selbst sah und wie man aus der Beschreibung mehrerer Aerzte entnehmen kann, vorkam. Auch Nasenbluten zeigte sich bei Einzelnen wieder, aber das Blut war nun wieder dicker, faserstoffreicher, hellroth, zu festen Klumpen sich sammelnd, floss seltener, schwächer und kürzer, oft nur in wenigen Tropfen; bei einer Frau, welche längere Zeit vorher Wöchnerin gewesen war, kam wieder etwas Milch aus den Brüsten. Die Reconv. bekamen ein blasses Aussehen und hatten Mangel an Körperwärme; in frischer Luft und selbst schon im wärmen Zimmer bei 2—3stündigem Aufseyn wurden sie leicht kalt am ganzen Körper und besonders an den Füssen; von längerem Aufseyn bekamen sie ein Schwäche-Gefühl, Schwachwerden der Stimme, und in der Herzgrube Gefühl, als wenn sich daselbst alles auflösen und hinabfallen wollte; Klopfen im Kopfe und Ohrensausen; Wohlbehagen bei mässiger Wärme; der Athem war sanft. Ferner sah ich eiternde Ausschläge und Furunkeln, beissenden rothen und weissen Friesel, krystallinische und zum Theil trüb werdende Bläschen, erstere vermischt mit Eiterbläschen. Bei einem Reconv. kam am Ellbogen eine Art Rothlauf zum Vorschein. Es kam auch Beissen am Leibe ohne Ausschlag vor.

Im *vegetativen* Systeme erfolgte die Genesung in der Art, dass die normale Reproduction und Ernährung

zurückkehrte. — Ein junger Mensch erstand sehr gestreckt vom Krankenlager. — Es kamen Schweisse, meist Abends und dauerten die Nacht durch fort, sie rochen schimmlicht, kräuterartig, säuerlich, auch manchmal wie ranziges Oel; auf Cantharides 30. und Sepia 30. sah ich diesen Schweiss, wenn er zu lange nicht kommen wollte, eintreten. Selbst beim entschiedenem Besserseyn trat alle Nacht Schweiss ein, der sogar noch kam, nachdem die Reconv. schon lange ausgegangen waren, und den Berufsgeschäften oblagen; Genuss frischer Luft hob übrigens diesen Schweiss. Mattigkeit unter Tags blieb noch längere Zeit.

Als vorzeitige Krisis entstand, was schon oben bemerkt wurde, eine vermehrte Absonderung des Ohrenschmalzes; aus Nase and Stirnhöhlen Abgang dicker Klumpen eiterartigen Schleims; bei einem Reconv. vermehrte Speichel-Absonderung und bei eben demselben auch erhöhte Empfindlichkeit und Röthe am Zungenrande und Gaumen, wie von Wundheit, und selbst übelriechende Geschwürchen auf der Zunge.

Bei dem einen und dem andern Reconv. blieb längere Zeit ein schwacher und angegriffener Magen zurück; es fand öfteres Gähnen statt und alle 2—3 Stunden musste etwas gegessen werden; der Appetit war aber bald befriedigt; auch kam längere Zeit auf schwere Speisen Magendrücken und Aufstossen. — Bei Einem beobachtete ich sogar einen ungewöhnlichen Heisshunger.

Bei einer 62jährigen Frau entstand eine harte, blaulich aussehende Geschwulst in der linken Leiste und fluor albus. Eine ähnliche Geschwulst, Drüsenanschwellung und Infiltration des Zellgewebes, habe ich bei einer 83jährigen Jungfrau gleich beim Beginne eines Schleimfiebers an der rechten Bauchseite wahrgenommen. — Bei vielen Reconvalescenten zeigte sich Haarausfallen. — Bei einer in den 40ger Jahren befindlichen, aber schon von früheren Krankheiten her

und von häufigem starkem Blutentziehen geschwächten und erschöpften Frau, bei welcher die Krankheit gleich mit den heftigsten Krämpfen angefangen hatte, kam die urina crit. gleichfalls wie bei einem 5½ Jahr alten Mädchen am Ende oder im letzten Stadium der Genesu. g. — Der Stuhl war in der Reconv. anfangs meist verstopft, löste sich in zum Theil schleimige, mehrere Tage anhaltende Diarrhöe auf, welche hier als heilsame Krisis angesehen werden konnte. — Indem ich von der eben erwähnten Frau rede, kann ich nicht umhin, der Art und Weise zu erwähnen, auf welche die Genesung durch alle drei Stadien (vom sensitiven durch das animalische zum vegetativen) den regelmässigsten Verlauf machte, wie ich ihn kaum je bei einem andern Reconv. beobachtet habe. *)

---

*) Bis zur völligen Genesung dauerte es über zwei Monate. Den natürlichen Grund ihrer langen Dauer fand ich in dem viele Jahre langen Krankseyn dieser Frau, wodurch die Lebenskraft nothwendig geschwächt, und die Reaction verlangsamt worden seyn musste, was sodann auch eine langsame Genesung (wie von einer chronischen Krankheit) zur Folge hatte. — Nachdem also, wie oben erzählt wurde, die Krankheit gleich mit dem sensitiven Stadium, mit Krämpfen angefangen hatte, und täglich Abends etwa von 5—7 Uhr Mattigkeit, Schläfrigkeit, Gefühl von Ausströmen kalten Windes, Klopfen im Kopfe und andern Theilen, und Schweiss gekommen waren, Pat. matte trübe Augen, pappigen Mund, Bangigkeiten und unruhigen Schlaf gehabt hatte, und Morgens ohne Erquickung mit Lähmungsgefühl erwacht war, auch in den kalten Füssen stechende Schmerzen und stete Unruhe, die zum Hin- und Herbewegen nöthigten, geklagt und Urin und Stuhl sparsam und selten sich eingestellt hatten, kamen endlich nach mehreren Tagen Erscheinungen der *Reconvalescenz* und zwar zuerst *vom Nervensysteme* aus. — Die Fieberregungen der bisherigen Art zeigten sich von nun an blos alle Tage (Puls voll, gespannt und schnell), es war mehr ein Erethismus nervosus, wobei ein Verlangen nach etwas Stärkendem sich einstellte; die Reconvalescentin war aufgereizt, konnte auf äussere Eindrücke leicht ausser sich kommen; doch war sie im Ganzen heiterer, verlor etwas von der Mattigkeit und konnte eher auf kurze Zeiträume ausser Bett sein, wurde aber ausser demselben bald kalt an den Gliedern,

Was die *Behandlung* dieser Stadien der Genesung betrifft, so sind die Mittel für einzelne Zustände schon unter der ärztlichen Behandlung der einzelnen Krankheits-Stadien angegeben worden, ich will hier noch die Mittel beifügen, welche sich gegen einzelne nach zurückgebliebenen Beschwerden besonders schnell helfend bewiesen haben, z. B. gegen das Rothlauf Bella-

---

bekam ein Klopfen in den Adern, in der Magengegend, an Kopf, Ohren etc.; nach 2½ stündigem Aufseyn Schwächegefühl, schwache Stimme, und in der Herzgrube Gefühl, als wenn sich alles auflösen und hinunterfallen wollte; das fieberhafte Kaltwerden an den Füssen wiederholte sich zwar, aber beschränkte sich auf einen immer kleineren Raum, nämlich auf die Füsse, Unterschenkel und zulezt blos auf die Zehen, und blieb endlich ganz aus. Auch die Hitze, die anfangs allgemein war, zog sich in einen immer engern Kreis zusammen und war zuletzt nur noch in Handflächen und Kopf, endlich gar nicht mehr zu fühlen, und während ihr anfangs noch ein starkes Schwitzen folgte, so war sie zulezt blos von einem leichten Dämpfen begleitet. Der Urin fing an trübe und satzig zu werden, der Satz meist mehlartig, meistens aber rosaroth und täglich im Urine, nach längerem Stehen desselben in der Kälte, sich zeigend; mit zunehmender Besserung kam mitunter ein heller, satzloser, entweder blass (wie Wasser) oder war er citronengelb; endlich wurden die hellen Urine immer häufiger und die trüben seltener; zulezt ganz hell. Der Schweiss wurde etwas klebrig, kalt und starkriechend, der Puls zeitweise, besonders in den Morgenstunden, schwach, klein, weich, während er bei Annäherung des Erethismus wieder voller und schneller wurde, und blos durch eine längere Diastole vom eigentlich fieberhaften Pulse sich unterschied. Nachts unwillkürlicher Drang zu denken, zu sprechen; scharfes Denken, sie musste in Gedanken Arien singen, Gedichte hersagen; aufgeregte Phantasie, Ideen-Andrang, es fielen ihr Dinge frühster Jugendzeit ein, Arien, welche sie seit 30 Jahren nicht mehr gesungen, und woran sie die längste Zeit nicht mehr gedacht hatte. Scheue vor grellem Lichte und Geräusch; vor Kälte, Anstrengung und Bewegung; Verlangen nach Ruhe; die früheren abendlichen Aufreizungen kamen jetzt Mittags von 12 bis 1 Uhr und waren von kürzerer Dauer, der Frost sowie die Hitze blieben allmählig ganz aus und der Anfall begann mit Bangigkeit, und als auch diese gewichen war, mit Klopfen im Kopfe und im Herzen, es gesellte sich eine Unbehaglichkeit dazu, der

donna 6. in Tropfen. Bei der noch ausser dem Bette fühlbaren Schwäche diente Valeriana 6—12. und Bryonia 5., gegen das Magendrücken auf schwere Speisen und Aufstossen Valeriana 6.; gegen die Magenschwäche Rhus 30., gegen den Heisshunger Valeriana 12., gegen die blaulichte Leistendrüsen-Geschwulst und die Leukorrhöe war Arsen. 6. vortrefflich. Auf Arsen. erweichte und verkleinerte sich die Geschwulst und brach zuletzt, nachdem sie schon verkleinert war, noch auf, und ergoss Eiter. (Die ähnliche, oben erwähnte Geschwulst in der

---

Schweiss war gering, und der ganze Anfall mehr als eine leichte Mahnung anzusehen. Diese Anfälle wiederholten sich blos ein paar Tage hindurch auch Abends 6 Uhr und Morgens 5 Uhr. Mitunter kamen auch schneidende Bauchschmerzen, wie wenn Diarrhöe kommen wollte, und welche ein Vorläufer der Menstruation zu sein schienen; die letztere stellte sich auch wirklich bald darauf ein. Nach dem Eintritt derselben der Bauch wie wund, der Kopf wie offen und so empfindlich gegen Geräusch, dass Reconv. letzteres glaubte im Kopfe wiederhallen zu hören; das Sonnenlicht machte einen zu starken Eindruck auf sie, und zog ihr die Gesichtsmuskeln krampfhaft zusammen, der Schlaf sehr leise, sie wachte alle Augenblick bei dem geringsten Geräusch auf, später aber wurde der Schlaf fester und anhaltender, 5—6 Stunden lang; nach jedem Erwachen flüchtiger Gedanken-Zudrang und dann wieder Schlaf. Brennen auf der Brust, Brustdrücken, Zusammenziehen im Halse; nach dem Schweiss Gefühl, als wenn der Kopf zu klein und zu leer sei. Als die Nervenaufregung und der Gedanken-Zudrang schwächer geworden waren, und die *Reconvalescenz vom Gefässsysteme* aus begann, wurde die Dauer des Fieberanfalls auf wenige Tage wieder etwas länger, von Mittag 12 Uhr bis Abends 8 Uhr, und es trat mehr und anhaltendere Nervenhitze hervor; Reconv. fühlte sich heiss an, hatte dabei klopfendes Kopfweh im ganzen Kopfe, Müdigkeit, Bangigkeit, Schläfrigkeit. Der Form nach fast wie beim Beginn der Krankheit, aber dem Wesen nach doch anders (nämlich mit erhöhter Sensibilität und geringerer Intensität, dann zu anderer Zeit und jedenfalls ohne Delirien) kamen z. B. die Bangigkeits-Anfälle und Mattigkeit auch Morgens um 5 Uhr, während dieselben im animalischen Stadium der Krankheits-Entwickelung mehr Abends kamen, und es zeigten sich wieder mehr ängstliche Träume Nachts. Als Folge der Ueberreizung traten zu dieser

rechten Bauchseite bei der 83jährigen Jungfrau im Anfange der Krankheit wurde durch Arsenik 12. und 6. mittelst Zertheilung gehoben.)

Bei einem frühzeitig geistig entwickelten Knaben mit grossem Kopfe, bei welchem in der Reconvalescenz der Stuhl verstopft, die Nerven aufgeregt, das Fleisch schlaff, das Aussehen blass und der Leib ziemlich abgemagert war, folgte mehrtägige, zum Theil schleimige, gelinde Diarrhöe mit Besserung. Der Kranke hatte Valeriana 30. genommen. Bei den in den Stadien

---

Zeit auch nachstehende, einem früher geschilderten Krankheitsprocesse sich scheinbar annährende Symptome ein: ein paarmal bekam sie während des mittäglichen Anfalls Kopfweh, Kopfeingenommenheit und Spannen im Kopfe, sie lag eine halbe Stunde lang fast bewusstlos, betäubt und unbeweglich mit geschlossenen Augenliedern, stark hervorgetriebenen Augen und steifer, aufgetriebener Nase da, es verging ihr Sehen und Hören, nach einer halben Stunde war sie wieder bei sich. Die schneidenden Bauchschmerzen wiederholten sich, es kam ein reichlicher fester Stuhl. Schwermuth, Weinen; Puls mehr venös; die sogenannten Fieber-Anfälle (die aber streng genommen nur Erethismen, und zwar zu diesem Zeitpunkte erethismi arteriosi waren, die hauptsächlich den Puls veränderten) wiederholten sich während der Reconvalescenz des animalischen Systems sogar 2 bis 3 mal des Tags auf ziemlich ähnliche Weise, nämlich Mittags, Abends und Morgens früh, um 3 oder 5 Uhr, zu welcher Zeit früher das Lähmungsgefühl gekommen war. Die einzelnen Anfälle wurden aber bei den Wiederholungen immer kürzer, die Hitze, welche anfangs von Schweiss begleitet war, blieb jetzt mehr trocken, blos local, an den Handflächen und flüchtig, und war nur selten von einem leichten Duften der Haut begleitet. Der Schlaf fing an erquickend zu werden; die Aufregung zeigte sich endlich ganz schwach und kurzdauernd, und ohne allen Frost und Hitze; nach der eingetretenen Menstruation sogar zwei Tage lang keine Spur von einer Aufregung.

Endlich trat ein völliger Uebergang ins *vegetative Stadium* der Genesung ein; der Puls verlor ganz den Charakter der Aufregung und Wallung, er war stets klein und weich. Der Urin blieb hell, die Bewegungen erfolgten mit mehr Leichtigkeit, was bisher noch nie der Fall war, die Aufregung äusserte sich blos noch durch einige Anmahnungen von Herzklopfen und Unruhe vom Aufseyn unter Tags. Abends etwas geschwollene Füsse.

der Genesung sich wieder erneuernden Congestionen, Aufregungen im Pulse und Nasenbluten fand ich auch Valeriana 6. und Campher 12. so gut, wie im Anfang der Krankheit gegen die ähnlichen Zufälle die Pulsatilla und Rhus, im nervösen Stadio der Krankheit die Calcarea carb.: ein Beweis, dass die Wahl des Mittels nicht blos von der einzelnen Krankheits-Erscheinung, sondern auch von dem Stande des Befindens im Allgemeinen, von der Individualität abhängt, und dass hiernach bei ähnlichen Krankheitszuständen verschiedene Mittel indicirt sein können.

In den Reconvalescenz-Stadien der obenerwähnten 47jährigen Frau wurden, so lange die fieberhafte Nerven-Aufregung vorherrschend fortdauerte, Nux vom. 30., Valeriana 30., China 12., Opium 6., Taraxacum 6. u. 3. und Arnica 6. u. 3. in Tropfen angewandt. Als die Nerven-Aufregung und der Gedanken-Zudrang sich etwas gelegt hatten, und die Reconvalescenz im Gefässsysteme ihren Anfang zu nehmen begann, daher wieder eine grössere Gefäss-Aufregung und fieberhafter Zustand eintreten zu wollen schienen, der Puls auch wieder voller und schneller war, so wurden mitunter wieder einige Dosen Aconit. 6.—1. in Tropfen, aber aus gleichzeitiger Berüchsichtigung des stets noch sehr gereizten Zustands des Nervensystems abwechselnd mit Arnica 3., und selbst auch Arnica 1. gegeben. Als nun auch diese Reconvalescenz sich zu vollenden schien, und solche blos noch vom vegetativen Systeme aus sich zu vervollständigen hatte, um volle Genesung zu heissen, so ward zum Gebrauch des Cancer fluviat. übergegangen, und zwar von 18. bis zu 15., dann zu 6. u. 3. nach und nach herabgestiegen. Auch in diesem letzten Stadium der Reconvalescenz wurden bei etwaigen flüchtigen Aufloderungen im Gefässsysteme einige Zwischendosen Aconit. 1. gereicht. Zuletzt erhielt Reconv. Phosphor. 24. und Asa foet. Der Phosphor zeigte sich

besonders dann wirksam, wenn schwache Stimme und in der Herzgrube ein Gefühl vorhanden war, als wenn sich daselbst alles auflösen wollte und hinabfallen müsste. Der Ausgang in die frische milde Frühlingsluft half den ganzen Zustand vollends bessern. — Auch diese Arzneien wurden täglich zu ein paar Dosen in Tropfen oder Pillen gereicht. — Es ist in diesen sämmtlichen Stadien der Genesung der eigenthümliche Zustand des Nervensystems im Auge zu behalten, und daher nie, wie in den Stadien der Erkrankung, das Aconit als respective antiphlogistisches Mittel allein und anhaltend fort zu geben, da dabei das Leben des Nervensystems zu viel herabgestimmt, und Schwäche und Lähmung herbeigeführt werden könnte. — Im letzten Stadium der Genesung sah ich auch farblose wassersüchtige Geschwulst der Füsse entstehen, die den Tag über vom Gehen bis zum Abend grösser wurde, und Spannen in den Füssen verursachte. Auch den Bauch sah ich zu gleicher Zeit voller und aufgetriebener werden, besonders auf Essen. Ambra 30., einige Tage hindurch täglich zu ein paar Pillen gegeben, half diese Geschwulst beseitigen.

Ein Fall von Recidiv war folgender.*)

---

*) Bei einem vom heftigen Nervenfieber reconvalescirenden Jünglinge trat eines Tags nach zu langem Aufseyn und Aufenthalte in einem Zimmer, welches die längste Zeit nicht mehr und an jenem Tage, der ein strenger Wintertag war, zum erstenmal wieder geheizt wurde, und darum noch feucht war, ein Recidiv mit Pleuritis ein. (Febris nervosa cum Pleuritide.) Herumziehendes Stechen auf den Schultern, an der Brustseite und um den Nabel herum beim Umwenden; grosse Müdigkeit; kalte Füsse, Blähungsstockung; Fieber, anfangs mit Frost, später mit Hitze; in den Bauchmuskeln, oberhalb dem Nabel, und besonders in der linea alba ein Spannen und eine Härte, und beim Aufrichten ein Wehthun darin; zuletzt voller, schneller, harter Puls; gestörter Schlaf; schwere Träume, Feuererscheinungen; harter, aus der Tiefe der Brust kommender Husten, etwas Nasenbluten, hitziger rother Urin; heisse trockene

§. 7. *Diät und Regime.*

Eine leicht verdauliche, reizlose Kost, und als Getränke Wasser, zeigten sich am nützlichsten. Ebenfalls erschien süsse Milch passend, entweder lauter oder mit Wasser vermischt; die Kranken tranken Alles gerne besonders kalt. Es ist gut, wenn solche Pat. in Bezug auf Essen und Trinken wie kleine Kinder behandelt werden, — daher sie nur Suppe, Rahm-, Milch-, Brenn-, Wasser-Suppe, Gesülz von Obst, leichte Gemüse, bei fortschreitender Besserung und Kräftigung Suppen von Kalbsfüssen-Brühe und endlich sparsam Ochsenfleich-Suppe mit Kalbsfüssen erhalten. Indess passte auch Fleischbrühe nicht immer, da gerne saures Aufstossen und Brennen im Magen davon entstand, besonders bei nervös entzündlichem Zustande.

Später wurde selbst Kalbfleisch mit etwas Pflanzen-

Haut; auf Kaltwassertrinken Völle des Bauchs; diese Völle wurde zuletzt anhaltend und so stark, dass Pat. auf dem Rücken ruhig liegen bleiben musste; wenn er auf der Seite lag, war es, als wenn alles im Bauche durcheinander ging, wenn er hinsass, spürte er von der Völle nichts; auf der ganzen linken Seite abwechselnd Wehthun; konnte nicht auf die linke Seite liegen.

Auf Aconit 3. und Bryonia 18., abwechselnd in Tropfen gebraucht (diesmal aber Aconit in einer niedrigern Verdünnung als Bryonia, weil das Entzündliche und die Hitze vorherrschte), besserte sich der Zustand innerhalb 4 Tagen, erfolgte gelinde Hautausdünstung, nahm der Schmerz ab, und der Husten zu, es trat ein sehr starker, mitunter mit Blut gemischter Schleimauswurf von der Brust ein, so dass der Hals von fortwährendem Räuspern wund wurde; der Auswurf dauerte mehrere Tage fort.

Nebstdem kam auch ein starker, dichter, rother und eitriger Friesel an den Händen und auf der Brust und zuletzt am ganzen Stamme, der jedoch allmählig sich entfärbte, weiss und hell wie Glasperlen wurde, und endlich verdorrte.

Bryonia 3. in Tropfen mehrere Tage zu 1—2 Tropfen im Tage fortgesetzt, beseitigte den starken Auswurf und Friesel.

(Was sagte das Stethoskop zu dieser „Pleuritis"? *Gr.*)

haftem dazu, z. B. Gurken, welche solche Kranke auffallender Weise wohl ertrugen, und zuletzt Ochsenfleisch gestattet.

Gäbe man allzufrüh Reizendes und Erhitzendes, so würde es die nämlichen Folgen haben, wie bei Kindern (innere Hitze, Fieber und schneller Puls) und zu Verlängerung der Krankheit, der Reconvalescenz-Zeit und zu Recidiven Veranlassung geben. Auf Diätfehler sah ich bei einem Kranken die heftigsten Brust- und Magenkrämpfe entstehen, wogegen Kaltwasser-Umschläge auf die Magengegend sehr gut waren.

Wenn Pat. in Schweiss kam, welcher bisweilen schon Abends 5 Uhr anfing und die ganze Nacht fortdauerte, so durfte Pat. ohne Gefahr sich zu schaden, das Weisszeug nicht wechseln, sondern hatte die ganze Nacht darin zu verweilen und erst Morgens, wo der Schweiss von selbst aufhörte, ein frisches erwärmtes Hemd anzuziehen.

Im Schlafe schwitzt ein solcher Pat. am besten und es würde ein Hemdwechsel während des Schweisses blos Unbehaglichkeit und Schlaflosigkeit machen. Wenn Pat. nicht ganz ausschwizte, war er darnach weniger gut.

Bei weiter fortgeschrittener Reconvalescenz konnten etwas weisses und braunes Bier und selbst wenige Löffel voll guten alten Landweins mit Wasser vermischt, gestattet werden.

Schliesslich muss ich noch bemerken, dass die Reconvalescenz mancher solcher Kranken ohne Zweifel darum länger dauerte, weil man manchmal glaubte, die Wiedergenesung mehr der eigenen Heilkraft der Natur überlassen zu müssen und zu dürfen, und darum weniger rasch mit specifischen Mitteln einwirkte, als in der Krankheit selbst. Die eigene Natur-Heilkraft zeigte sich aber in diesen Fällen meist sehr träge, es wurde hiedurch ein Beweis geliefert, dass das Walten der

Natur-Heilkraft hier *ohne* Einwirkung passender Mittel langsamer von statten geht.

Ich bin überzeugt, dass, wenn man es sich zum Geschäfte macht, auf die Reconvalescenz mit Mitteln (die aber meistens von anderem Charakter sein müssen, als die in der Erkrankung) strenger einzuwirken, man auch diesen Zeitraum um Vieles wird abkürzen, und eine schnellere volle Genesung wird herbeiführen können.

§. 8. *Schlussbetrachtung.*

Um mich über das Wesen kurz zu verbreiten, so halte ich dafür, dass der von dieser Krankheit Befallene auf eine tiefere Lebens-, resp. tiefere Organisationsstufe versetzt ist; er ist gleichsam wieder in das zarte Kindes-Alter herabgesunken oder gar auf eine tiefere Thier-Stufe. — Es zeigen sich Krankheits-Erscheinungen, die eine niedrigere Organisation, ein tiefer stehendes Leben andeuten. Die Muskeln solcher Kranken werden weich und schlaff, die Blutmasse wird mehr schleimig, dünn, aufgelöst, ermangelt der Plasticität; das Leben des Sensoriums tritt mehr zurück, es tritt das Ganglien-Leben stärker hervor; die Pat. sind matt, träg, schläfrig, dumm, stumpf, gedächtnisschwach, sind nicht recht bei sich, führen gleichsam ein Traumleben. Die Schleimhäute sind besonders afficirt. Im ersten Stadium ist die Zunge schneeweiss und dick belegt, dabei Uebelkeit, Gähnen, Appetit-Mangel, Brechreiz, bisweilen auch noch Appetit; vom Essen Magendrücken, Aufblähung, Kollern im Leibe, Aufstossen; es kommen aber auch Schwindel, klopfendes Kopfweh, Bangigkeit, Schwerathmen, Husten und Halsweh dazu, was die Affection der Schleimhäute in den Organen der Brust, des Kopfes und des Halses andeutet. — Die Bangigkeit, welche im Bett *nach Mitternacht* kam, und den Pat. vom Schlafe aufweckte, bei Brennen und Hörcheln auf der Brust, ist durch die Zeit ihres Erscheinens ein bezeich-

nendes Merkmal für die Ansammlung des Schleims im Blute. Man könnte zwar auch sagen, die letztern Erscheinungen hätten Aehnlichkeit mit den Krankheits-Erscheinungen bei Bleichsucht, allein auch der Bleichsüchtige steht auf einer niedrigen Lebensstufe.

Auch andere veget. Organe, die Drüsen und das Zellgewebe, werden bei dieser Krankheit gerne afficirt. Von allgemeinen Symptomen ist ein anhaltendes Frieren und Kältegefühl ein fast constantes Zeichen im Anfange, was nicht selten mit Stocken aller Lebensthätigkeit und Verschliessen aller Ausscheidungswege verbunden ist. — Es zeigen sich eine trockene, verstopfte Nase, trockener Mund, Mangel an Speichelabsonderung, Mangel an Schleimabsonderung im Darm, Stuhlverstopfung und Harnverhaltung, ja auch Stockung in der Gallen-Ab- und Aussonderung. Das Leben ist gleichsam zusammengeschrumpft, aber eben diese Stockung in der Schleim- und bisweilen auch in der Gallen-Absonderung muss eine Vermehrung des Schleims und der Galle im Blute zur Folge haben, wodurch das Blut seine Coagulabilität verliert, und, aus dem Körper hervorgetreten, eine hellrothe, locker zusammenhängende Masse mit wenig Lymphe darstellt, die nicht mehr hinreichend als belebender Reiz auf die Blutgefässe, Lungen, Nerven und Gehirn wirkt; daher der matte Puls, die gränzenlose Mattigkeit, die Schwäche, Schläfrigkeit, der Schwindel, das schwermüthige, ächzende, seufzende Wesen, welch letzteres besonders den Mangel der gestörten Harmonie, und den Mangel eines nöthigen Lebensreizes anzeigt.

Wenn der Kranke aus dem Zustande der Contraction in den gegentheiligen der Expansion, der Hitze, übergeht, so geschieht es weniger dadurch, dass das Blut entzündet und plastischer wird, als vielmehr desswegen, weil es sich auflöst, und eine ammoniakalische Schärfe in sich entwickelt, was man aus der brennenden Hitze, dem Kausus, der eigenthümlich übelriechenden Haut-

Ausdünstung, und dem übelriechenden faulen Athem und den starken Blutflüssen, besonders aus der Nase, schliessen kann; der Puls ist in diesem Falle zwar schneller und voller, aber nicht gespannter, sondern weich und zusammendrückbar; die Hitze ist gewöhnlich nicht anhaltend und allgemein, sondern oft remittirend, local, z. B. am Kopf, und mit Kälte wechselnd. Erst am Ende der Krankheit in der Genesung wird das Blut wieder coagulabler, faserstoffreicher, dicker, hellroth, und in fest zusammenhängende Klumpen sich sammelnd.

Will die Natur durch sich selbst oder durch künstliche Unterstüzung mittelst Arzneimitteln sich helfen, so geschieht es durch Erbrechen, Laxiren, starken Auswurf zäher Schleim-Massen etc., und dies kann entweder gleich anfangs geschehen, wodurch die Krankheit bisweilen in ihrem Laufe abgeschnitten wird, oder während oder am Ende derselben. — Auch in der Genesung zeigt sich der zur Kindes-Natur herabgesunkene Zustand im Organismus. Die Reconvalescenten sind mürrisch, empfindlich, weinen über die geringste Kleinigkeit, sind schwach im Geist und Gedächtniss, müssen wieder stehen und gehen lernen, erkalten leicht. Nimmt man noch dazu, dass diese Krankheit mehr die Blondhaarigen und das weibliche Geschlecht traf, die, ohnehin von etwas schlafferer Natur, den Eigenschaften der zarten blondhaarigen Kindheit sich mehr nähern, und grössere Inclination zu Nervenkrankheiten, und grössere Empfänglichkeit für die deprimirende Kraft des Nervenfieber-Contagiums haben, so wird dadurch das Sinken eines derartig ergriffenen Organismus zur Lebensstufe der Kindheit noch mehr bestätigt.

---

2) *Lobelia inflata in ihren Wirkungen etc.*, *von Dr. Alphons* NOACK *in Leipzig.* (*Schluss von Hygea XV. pag. 77.*)

IV. Therapeutisches.

Nach *Charles Whitlaw* (5.) ist die Lobelia infl. jene Pflanze, welche dem bekannten indianischen „schwarzen Tränkchen“ die Eigenschaft eines Brechmittels giebt, und von den indianischen Aerzten auch sonst noch auf mannigfache Weise benutzt wird, unter anderm z. B., *um Magen und Kopf frei zu machen.* Er sagt ausdrücklich, dass, obgleich die Pflanze den indianischen Stämmen Amerikas schon viele Jahre lang bekannt gewesen, die amerikanischen Aerzte jedoch *ihm* die Entdeckung ihrer medicinischen Eigenschaften zu verdanken hätten. Er hat sie bereits, wie er im Jahre 1833 schreibt, vor 20 Jahren in verschiedenen Krankheiten angewendet. Nach *Elliotson* [16]) rauchen die Indianer diese Pflanze als Tabak. Ueberhaupt betrachten einige Praktiker die Wirkungen derselben als denen des gewöhnlichen Tabaks sehr ähnlich, nur, wie Dr. *Bradstreet* von Newberyport ([1]) anführt, sei die medicamentöse Einwirkung der Lobelia schneller, durchdringender und kürzer anhaltend. *Bradstreet* glaubt indessen, dass sie die an Tabak Gewöhnten eben so gut afficire, wie jeden Anderen. Ebenso hält *Cutler* ([7]) dafür, dass die Wirkungen der gekauten Lobelienblätter analog denen sind, welche das Kauen oder Rauchen des Tabaks bei nicht daran Gewöhnten hervorbringt. Die Aehnlichkeit ihrer Wirkung mit der des Tabaks hat ihr auch zu dem Namen *indischer Tabak* (Indian

---

[16]) The Lancet. June 1832. March 1833.— Arch. génér. de méd. 1833. 2de série. Tom. II. p. 417. — *Behrend und Moldenhauer*, Journalist. Apr. 1332.

Tobaco) verholfen. In der vereinigten Pharmakopöe der Londoner, Edinburger und Dubliner Medicinalcollegien [17]) findet sich eine kleine Notiz über Lobelia unter dem Artikel „*Tabaci folia*", und *Dr. Sigmond* [18]) berichtet, dass die Londoner Apotheker und Aerzte gern die Tinct. Tabaci für Tinct. Lobeliae inflatae zu geben pflegten. Er selbst scheint ebenfalls keinen grossen Unterschied zu statuiren, denn er versichert, dass der Tabak in einigen Krankheiten, in welchen die Lobelia specifisch wirke (Asthma, Dyspnöe, Grippe), eben so vortrefflich wirke, wie die Lobelia inflata. Umgekehrt ward auch die Lobelia inflata anstatt des Tabaks angewendet, wie denn auch *Elliotson* ([14]) das Zurückgeben einer Hernia incarcerata mittelst eines anstatt aus Tabak vom Lobelienkraute bereiteten Klystiers bewirkt haben will. *Randall* ([1]) vergleicht die Wirkungen der Lobelia inflata mit denen des Antimonium und der Squilla. Wegen der schlundreizenden und brechenerregenden Eigenschaft der Lob. infl. ist sie namentlich in Nordamerika und England allgemein als Brechmittel angewendet, ja sogar der nordamerikanischen Pharmakopöe als Emeticum einverleibt worden. *Bigelow* ([1]) meint jedoch, dass sie wegen der Heftigkeit der Wirkung und wegen des jämmerlichen Ekels, den sie hervorbringe, wahrscheinlich niemals als gewöhnliches Brechmittel werde gebraucht werden können. *Aus Allem aber, was über die Pflanze bekannt worden ist, geht hervor, dass sie specifisch auf das pneumogastrische Nervensystem wirke, und einen specifischen Einfluss auf die Bronchialschleimhaut ausübe.* Ueberhaupt scheint die positive Wirkung der Lobelia die Sensibilität und Reproduction auf Kosten der Irritabilität zu bethätigen, wesshalb sie auch in therapeutischer Hinsicht (hier den

---

[17]) Nach der 5. Originalaufl. bearb. v. Braune. Leipzig 1827. S. 330.

[18]) Journ. des connaiss. méd.-chir., Septbr. 1837.

speciellen Fall homöopathisch indicirt), zunächst bei vorwaltender Sensibilität mit krankhaft gesteigertem Reproductionsprocesse anzuwenden ist. Vergleicht man aber ihre positiven Wirkungen mit den durch sie in gewissen Krankheiten erlangten Heilresultaten, so bewährt sich auch hier das hom. Heilgesetz auf eine glanzvolle Weise. In der That hat sie sich in passenden Fällen so wirksam gezeigt, dass die meisten Aerzte, welche ihrer Erwähnung thun, ihres Lobes voll sind, und sie zu dem Rang eines Specificums erheben, ja ihr einen der ersten Plätze in dem Arzneischatze einräumen. Dass dies wirklich und zwar selbst ohne alle Einschränkung geschehen sei, ist durch die Praxis des bereits erwähnten „Lobeliendoctors" Thomson ([4]) bewiesen worden. — Nach *Charles Withlaw* ([5]) ist die Lobelia infl. eine der wichtigsten Pflanzen, die bis jetzt nur entdeckt worden sind, eine Pflanze, welche die Leiden der Menschheit in gleichem, wenn nicht in grösserem Grade als irgend ein anderes bis jetzt bekanntes Arzneimittel zu lindern vermag. In Folge langer Erfahrung und ausdauernder Beobachtung der Eigenschaften dieser Pflanze in England und Amerika steht er nicht an, zu behaupten, dass sie den ersten Platz in der Pharmakopöe verdiene, und dass die Zeit es lehren werde, dass dieses keine voreilige Aeusserung sei. So etwas lässt sich aber am Ende von jedem relativ specifischen Mittel sagen. Die Allgemeinheit, mit welcher Whitlaw hier von der Dignität der Lobelia spricht, lässt vermuthen, dass er eine Art *Thomsonianer* sei.

Den grössten Ruf erwarb sich die Lobelia inflata im *reinen spasmodischen Asthma*, *Cullens Krampfasthma* oder *A. spasmodico-flatulentum* (*Asthma nervosum seu spasticum*), *Hofmanns A. convulsivum.* Sie soll hier wie durch Zauber wirken, so dass nach 10 bis 20 Minuten die Kranken völlig erleichtert sind, und alle anderen,

bis jetzt im Asthma angewendeten Mittel mit der Lobelia infl. in keinen Vergleich kommen können. Daher nennen sie *Wilhlaw* und *Elliotson* im reinen Asthma ein vollkommen specifisches Mittel. Hiermit stimmen die Erfahrungen vieler nordamerikanischen, englischen, französischen und auch einiger deutschen Aerzte überein, namentlich die von *Barton*, [19]) *Stewart*, [20]) *Randall* ([1]), *Bradstreet* ([1]), *Reece* [21]), *Andrew* [22]), *John Forbes* [23]), *Elliotson* ([16]), *Cutler* ([7]), *Bidault de Villiers* [24]), *Behrend* [25]), *Neumann* [26]) und Anderen. — *Sigmond* [27]) beobachtete, dass nach der ersten Dosis der Tinctur im Asthma spasmodicum die Respiration beruhigt und in den Normalzustand zurückgeführt werde, wobei ein bald eintretender Schleimauswurf die Aufgetriebenheit der Bronchialgefässe verringere. Nach *Neumann wirkt das Mittel specifisch auf den Theil des Nervensystems, der die Respirationsmuskeln beherrscht und löst die krampfige Bewegung der Muskeln des Athemholens specifisch und in kaum glaublicher Schnelligkeit*, will es aber blos bei Asthma ohne organischen Fehler angewendet wissen. Dagegen rühmt

---

[19]) Coll. Mat. med. 36. 56.

[20]) *Rinna v. Sarenbach.* Repert. 2. S. 113.

[21]) A practical Treatise on the antiasthmatic effects of the bladder-podded Lobelia. London. Ridgway 1829.— *Behrend* und *Moldenhauer*, Journalist., Bd. 3. Hft. 1. S. 87.

[22]) Glasgow med. Journ. May. 1828. Vol. I. p. 177. — Journ. de Pharmac. Juin. 1829. p. 307.

[23]) *Eberle*, Treatise on the mat. med. Philadelph. 1822.

[24]) Nouvelle biblioth. méd. V. 296.

[25]) Berlin. med. Centralzeit. 1835. Nr. 42. S. 681.

[26]) *C. G. Neumann.* Bemerk. üb. d. gebräuchl. Arzneimittel. Berlin 1840.

[27]) Mend. of the medico-botanical Society of London. June 1833. — Journ. de Chim. méd. IX. 335. — 387.— Annalen der Pharm. IX. *Dierbach's* neueste Entdeck. in der Mat. med. 1839. I. 162.

Elliotson die Tr. Lob. infl. bei rein spasmodischem Asthma als das herrlichste Linderungsmittel, *selbst wenn dem Uebel organische Affectionen der Lungen, des Herzens und der Leber zu Grunde liegen.* Auch *Sigmond* sagt, dass sie den Husten vermindere und die Beängstigung der Schwindsüchtigen dazu. — *John Forbes* hat die Lob. infl. in einigen Fällen zur Beseitigung der Asthmaanfälle sehr passend gefunden, sobald er sie beim ersten Anfall reichte, *besonders bei Asthma spurium durch Wasseransammlung in der Brust oder durch Herzfehler bedingt*, (also *Floyers anhaltendes Asthma*). *Cutler* war selbst Asthmatiker und meinte, dass seine Krankheit mit derjenigen übereinstimmte, welche Dr. *Robert Bree* als erste Species [28]) bezeichnet. Er fand die vortreffliche Wirkung der Lobelia inflata in seinem eigenen Falle auf das glänzendste bestätigt, und berichtet darüber folgendes: „Bei mehreren Paroxismen hat mir schleuniger als irgend ein anderes Mittel die Pothos foetida geholfen. Im vergangenen Sommer hatte ich den heftigsten Anfall, der mir je zugestossen ist. Er trat mit Anfang August ein, und hielt etwa 8 Wochen an. Dr. *Denoy* von Marblehead, gleichfalls ein Asthmatiker, hatte im Frühjahre bei einem heftigen Paroxismus eine aus dem indianischen Tabak (Lobelia inflata) bereitete Tinctur angewendet, und darnach augenblickliche Besserung und seit der Zeit keine Wiederkehr des Uebels erfahren. Ich liess von der frischen Pflanze eine Tinctur bereiten und den Spiritus vollkommen sättigen, was ich hier wesentlich wichtig halte. Beim Paroxismus, welcher der stärkste war, der mir je zustiess, und wobei ich nur mit der grössten Schwierigkeit athmen

---

[28]) „An asthma from pulmonic irritation of effused serum.“ Cf. *Rob. Bree* practical inquiries on disordred respiration. — Prakt. Unters. üb. krankh. Athemholen, bes. über d. convuls. Asthma, etc. aus dem Engl. übers. v. K. F. A. S. Leipzig 1800.

konnte, nahm ich, nachdem er eine beträchtliche Zeit angehalten hatte, einen Esslöffel voll. Nach 3—4 Minuten war ich von meinem Asthma befreit. Nach 10 Minuten nahm ich noch einen Esslöffel voll, worauf mir übel wurde. Wieder 10 Minuten später nahm ich den dritten Löffel voll, welcher eine merkliche Wirkung auf den Magen, sehr geringes Erbrechen und eine Art von stechender Empfindung durch den ganzen Körper bis zu den Finger- und Zehenspitzen hervorbrachte. Allein diese sämmtlichen Sensationen verschwanden bald, und eine Kraft belebte nunmehr den Körper, die ich seit Jahren nicht gefühlt hatte. Seitdem habe ich keinen Paroxismus wieder gehabt, und nur selten einige unbedeutende Anzeigen von Asthma. Neben den heftigen Paroxismen hatte ich kaum eine Nacht ohne mehr oder weniger heftige asthmatische Beschwerden zugebracht, öfters in so bedeutendem Grade, dass ich nicht mehr im Bette liegen bleiben konnte. Seitdem habe ich aber eine so vortreffliche Gesundheit genossen, als vielleicht je vor dem ersten Anfalle.

Einen andern interessanten Fall theilt *Elliotson* ([1*]) mit. Dieser betrifft ein *Asthma mit Complication von Bronchitis*, und lautet folgendermassen: „Ein Kutscher, 40 Jahre alt, ward am 25. Oct. in das Thomashospital zu London gebracht und klagte über Schmerzen in der Brust, Husten und Schwerathmigkeit. Die Inspirationen waren kurz und häufig. Im Liegen ward er oft von Dyspnöe befallen, vorzüglich Nachts, welche Anfälle bisweilen die Höhe einer drohenden Erstickung erreichten, oft wiederkehrten und stets mit Entleerung einer grossen Quantität Urins endigten. Bisweilen war die Urinsecretion einige Tage hinter einander beträchtlich vermindert, worauf eine sehr copiöse Entleerung der Blase unter grosser Erleichterung des Kranken eintrat. Sogleich ward ein Gros (ʒ j) der Lobelia inflata dreimal des Tags und stündlich im Anfange der Anfälle

verordnet und damit so lange fortgefahren, bis das Mittel den Magen des Kranken belästigte oder der Anfall aufhörte. Bei diesem Verfahren verminderten sich die Anfälle in sehr kurzer Zeit, allein in der Zwischenzeit wurde der Kranke von einer unaufhörlichen Dyspnöe geplagt, wobei der Puls rapid und fieberhaft war, und die Auscultation an verschiedenen Stellen der Brust einen Rhonchus sonorus und sibilans vornehmen liess." *Elliotson* erkannte hierin Zeichen einer Bronchitis und verordnete dagegen blutige Schröpfköpfe und jeden Morgen einen Pulver aus Rad. Ipecac. ℈ j, während bei jenen Anfällen von respiratio laboriosa die Lobelia gereicht ward. Am 6. November hatte die Heftigkeit der Anfälle abgenommen, gleichwohl aber ward die Gabe der Lobelia auf 1½ Gros (ʒ j β) erhöht, musste aber wiederum herabgesetzt werden, weil dadurch *heftiger Ekel und die Rückkehr der asthmatischen Paroxismen in derselben Stärke wie zu Anfang* bewirkt wurde. Man gab nunmehr nur ½ Gros (ʒ β) der Lobelia alle 6 Stunden, welche Gabe aber gleichwohl noch immer Magenschmerzen verursachte. Am 30. Nov. und 4. Dcbr. wurden wiederum Blutentziehungen und zwar Aderlässe zu je 4 Untertassen (Palettes) gemacht, ohne aber dadurch eine besondere Erleichterung zu bewirken. Der Kranke bekam nun 2mal des Tags 2 Gran Calomel, worauf sich am 7. Dcbr. Mundaffection und copiöse Durchfallstühle einstellten. Von nun an bekam der Kranke nichts weiter als Lobelia, welche dann auch die Anfälle allmälig dergestalt schwächte und seltner erscheinen liess, dass der Kranke am 13. Dcbr. geheilt das Hospital verlassen konnte. „Es scheint mir sehr evident, sagt nun *Elliotson* weiter, dass die Tinctura Lobeliae auf die entzündlichen Symptome keinen Einfluss ausübe. Wenn das Asthma mit Bronchitis complicirt ist, kann dieses Mittel nichts nützen, ausser dass es die spasmodischen Anfälle der Krankheit verringert; selbst

auf letzteres hat es wenig Einfluss, weil die Entzündung die spasmodische Affection unterhält. Man muss daher in einem solchen Falle das gewöhnliche Verfahren gegen Bronchitis einschlagen und die Lobelia nur beihilfsweise gebrauchen. Besteht aber die Krankheit blos aus einem Anfalle von rein nervöser Dyspnöe, so ist die Lobelia eines der besten Mittel, das nur in Gebrauch gezogen werden kann."

Ganz anders lautet die Ansicht anderer Praktiker. So empfiehlt *Cartwright* ([6]) die Lobelia geradezu gegen *Entzündung der Schleimmembran der Bronchien*, *gegen katarrhalische Entzündungen der Bronchien und der Trachea*. Auch in der *Grippe* hat sie sich ihm bewährt, während sie ihm in *Pleuritis* minder vortheilhaft zu wirken scheint, und er hier den Tart. stibiat. weit vorzieht. Ausser anderen Aerzten rühmt auch *Randall* ([1]) die Lobelia im *entzündlichen Katarrh*. *Whitlaw* ([5]) wandte sie mit bestem Erfolg bei *chronischer Bronchitis mit Verlust der Stimme*, *nervösem Husten*, *Keuchhusten*, *Katarrh und andern Krankheiten der Bronchien und des Larynx* an. *Cutler* ([7]) nennt die Lobelia eine heilsame „*Brustspecies*" bei *auszehrendem und anderem Husten, der von Anhäufung des Schleims in den Bronchialgefässen herrühre*. Auch *Neumann* ([26]) rühmt sie als eines der vorzüglichsten „*Brustmittel*", selbst bei *marterndem trocknem Husten vom unerträglichen Halskitzel Lungensüchtiger*, ja er behauptet sogar, dass sie vor Allem bei einem *Aneurysma Aortae* erleichtere.

Dr. Hornung*) sagt, dass ihm die Tinct. Lobeliae in einer chron. Bronchitis (mit Delir. tremens verbunden), vortreffliche Dienste geleistet habe.

Mit Nutzen hat man ferner die Lobelia inflata *im Keuchhusten* angewendet, wie ausser *Whitlaw* ([5])

---

*) Oestr. med. Jahrb. 1837, XII. Nr. 4.

auch *John Andrew* ([22]) aus seiner eigenen Erfahrung und der anderer Aerzte Nordamerika's anführt.

Eberle ([10]) wandte die Lobelia als Emeticum im Croup „mit sehr bemerkenswerthem Erfolge" an, wenigstens sagt er, dass er sie in *einem* Falle von Croup mit dem besten Erfolge verordnet habe. Bei dieser Gelegenheit beruft er sich auch auf den französischen Arzt *Bidault de Villiers* ([24]), welcher sie gleichfalls „als Brechmittel" im Croup in Gebrauch gezogen habe. *Bigelow* ([1]) aber glaubt, dass die Lobelia im Croup nichts helfe, indem er sie vielfach von verschiedenen Aerzten in Croupfällen habe anwenden sehen, ohne dass in irgend einer Beziehung die Krankheit gehoben oder die Respiration erleichtert worden sei, während die Arznei weiter nichts als jämmerlichen Eckel hervorgebracht habe.

Whitlaw ([5]) versichert, dass es ausser den genannten Krankheiten noch andere und zwar von complicirter Beschaffenheit gebe, in denen die Lobelia mit grossem Nutzen angewendet worden sei, namentlich bei *Convulsionen*, *Telanus*, *Hydrophobie*, Veitstanz „u. s. w." *Bradstreet* ([1]) will sie in *Rheumatismen* mit Vortheil angewendet haben. *Schopf* ([29]) weiss von ihr weiter nichts, als dass die Wurzel adstringirende Eigenschaften habe, und bei *Ophthalmieen* in Gebrauch gezogen werde.

Jakob Jeanes ([11]) gedenkt der Lobelia inflata ausführlicher. Obgleich das hierauf Bezügliche bereits von mir an einem andern Orte [30]) vollständig mitgetheilt worden ist, halte ich es doch zur Uebersicht des vorliegenden Aufsatzes für unbedingt vortheilhaft, jener Mittheilung auch hier einen Platz einzuräumen. Sie besteht demnach in folgendem.

Asthma convulsivum siccum, hystericum. Eine

---

[29]) Mat. med. Amer. potissimum regni vegetabilis. Erlang. 1787. p. 128.

[30]) Allgem. hom. Zeit. Bd. XV. S. 139 u. ff.

verheirathete Dame von 38 Jahren, Mutter mehrerer Kinder, hatte seit ihrer Kindheit an Dyspnöe gelitten, welche bei jeder activen Anstrengung, beim Treppensteigen, beim Verweilen im Kalten oder beim Verschlingen sehr warmer Speisen zunahm. Gleichzeitig hatte sich, ebenfalls von Kindesbeinen an, ein Schmerz in der linken Lendengegend eingestellt. Hierzu kam noch im letzten Jahre anhaltendes Brennen im Magen, so wie in der Kehle, Trockenheit in derselben und das Gefühl, als wenn ein Klumpen im Kehlkopfe sässe, der scheinbar das Athmen und Schlingen beschränke. Beim Schlingen däuchte es der Patientin, als wenn etwas die Kehle herauf den Speisen entgegenstiege und deren Hinabgleiten in den Magen verhindere. Ausserdem hatte sich dabei Schwäche und Oppression im Epigastrium, häufiges Aufschwulken einer sauren, ein brennendes Gefühl verursachenden Flüssigkeit und häufiges Speiseerbrechen nach der Mahlzeit, besonders nach warmen Speisen, eingefunden. Seit Jahr und Tag war Pat. keine Stunde von Soodbrennen frei gewesen. Der dunkelrothe Urin setzte ein copiöses rothes Sediment ab. Lobelia inflata 4/6 ward zur Abendzeit gereicht, und schon am nächsten Tage hatte sich das Gefühl eines festsitzenden Klumpens und das Brennen in der Kehle zugleich mit der Dyspnöe sehr beträchtlich vermindert. In wenigen Tagen verschwand das Uebel vollkommen, und auch der Urin hatte seine normale Beschaffenheit wieder angenommen. Es sind nunmehr seitdem 8 Monate verflossen, ohne dass sich nur eine Spur jener asthmatischen, dysphagischen und dyspeptischen Beschwerden, so wie jenes langjährigen Schmerzes in der linken Seite wieder gezeigt hätte."

Asthma convulsivum periodicum adultorum. „Eine unverheirathete Dame von 38 Jahren litt seit 4 Jahren an Engbrüstigkeit in so hohem Grade, dass sie jede Anstrengung scheuen musste; ein Zug frischer Luft,

das Waschen des Gesichts, gleichviel ob mit warmem oder kaltem Wasser, der Genuss schwerverdaulicher Nahrung, jede unbedeutende Anstrengung brachte die Dyspnöe zu Wege. Nachts gegen 10 oder 11 Uhr erschien gewöhnlich ein asthmatischer Anfall, häufiger aber noch des Morgens, bisweilen aber auch zu andern Stunden der Nacht und des Tages. Der Anfall setzte nie länger als eine Woche aus und erschien in 24 Stunden nie öfter als zweimal. Der Paroxismus begann mit häufigem, abgebrochenem, trockenem Husten, der fast krampfhaft war, und zuletzt mit ziemlich beträchtlichem Auswurfe eines dünnen, farblosen, durchsichtigen Schleimes endete. Dabei brachte jeder Versuch zu sprechen lautes Giemen, nachtönende Respiration und Heiserkeit oder Versagen der Stimme hervor. Die Dauer des Anfalls betrug 1/4 bis 1 Stunde; begleitet war derselbe von einem, von der Herzgrube an bis in die Mitte der Brust sich ausbreitenden Druckschmerze. Mitten unter dem Brustbeine fühlte die Patientin ein gewisses Rasseln, so lange der Anfall anhielt, ausserdem aber einen beständigen, bald brennenden, bald schneidenden Schmerz in der linken Lumbalgegend mitten zwischen der regio iliaca und hypochondriaca, mit ähnlichen Empfindungen in dem unteren Theile des Rückgrats. Druck vermehrte den Schmerz in der Lendengegend, nicht aber auf dem Rücken. Stirnkopfschmerz von einer Schläfe zur andern, am heftigsten im Paroxismus. Der Urin war hoch gefärbt, spärlich und liess bald ein reichliches rothes Sediment fallen. Die Menstruation war ziemlich normal, der Appetit gut, die Darmfunctionen regelmässig. Lobelia inflata 15., glob. 12. (12/15), Abends beim Schlafengehen genommen, schaffte bedeutende Besserung, musste aber nach 10 Tagen wegen eines heftigen Paroxismus repetirt werden. Wenige Tage nachher hatte der Urin wiederum seine normale Beschaffenheit angenommen, der Rückenschmerz aufgehört,

die Reizung zur heftigsten Dyspnöe beim Aufenthalt in niedriger Temperatur war verschwunden, und die Pat. konnten sich ungenirt, ohne die geringste Beeinträchtigung, im kalten Wasser waschen. Die habituelle Dyspnöe war beseitigt, so dass der gewöhnliche Gang nicht von Engbrüstigkeit begleitet war. Allein die asthmatischen Paroxismen kehrten noch zurück, obgleich seltener und minder heftig; und dies ist noch der gegenwärtige Zustand. Lobelia 6. oder 15. erleichtert stets die Heftigkeit des Anfalls und kürzt seine Dauer ab. Während der letzten 6 Monate bot sich zweimal Veranlassung dar, Arsenik wegen Diarrhöe mit gastrischen Störungen, aus unbekannten Ursachen entstanden, anzuwenden. Beide Male entsprach der Arsenik der beabsichtigten Wirkung, äusserte aber keinen Einfluss auf die asthmatische Affection."

„Obgleich der genau erzählte Fall keine vollkommene Heilung aufweist — sagt Jeanes in Bezug auf den vorstehenden Krankheitsfall —, so scheint er mir doch wichtig zu sein, da die Erleichterung sehr bemerkenswerth ist, trotz dem, dass das Uebel ein hartnäckiges Familienübel ist. Eine Schwester der Patientin starb an Hydrothorax, nachdem sie lange Zeit an Asthma gelitten hatte. Die Tochter einer andern Schwester war seit frühster Jugend von Asthma gequält worden, obgleich sie bis vor 2 Monaten, wo sie meiner Obhut anvertraut wurde, eine anhaltend eingreifende Behandlung unterworfen gewesen war. Eine einzige Gabe Lobelia inflata $^{6}/_{15}$ bewirkte eine fast plötzliche Heilung, ohne dass dabei die strengste Diät beobachtet worden wäre. Das Kind, zur Zeit gegen 12 Jahr alt, prahlt nun damit, dass es eben so gut als seine Gespielinnen laufen könne. Auch das Allgemein-Befinden hatte sich auffallend gebessert."

In drei anderen, ausser den bereits erwähnten Fällen, haben ebenfalls einzelne Gaben der Lobelia Heilung

bewirkt. In einem derselben hielt das Wohlsein bereits 18 Monate an, in einem andern kehrte das Uebel in Folge von Unachtsamkeit und Erkältung nach 3 Monaten zurück. Der dritte Fall kam erst kürzlich vor. In einem Falle waren mehrere Gaben erforderlich, wobei der von Kindesbeinen an bestehende Rückenschmerz nicht gänzlich der Lobelia, sondern erst wiederholten Gaben des Mercur wich. JEANES will übrigens hinreichende Gelegenheit sich zu überzeugen gehabt haben, dass die Dyspnöe der Schwindsüchtigen nicht immer ganz von Obstruction oder Desorganisation der Lungen herrühre, sondern dass sie oft, wenigstens zum Theil, den Charakter der oben beschriebenen Art habe. — „Denn in Fällen mit gastrischer Complication und Schwächegefühl in der Herzgrube habe die Lobelia bisweilen die Dyspnöe wesentlich verringert und den Zustand des Magens verbessert.“

Unter dem Artikel *Dyspepsie* erwähnt JEANES die Lobelia noch einmal, indem sie ihm bei dyspeptischen Beschwerden sehr erspiessliche Dienste geleistet hat. Einem 45jährigen, dicken und starken Manne, der sich hauptsächlich über profusen Hämorrhoidalfluss und daraus entspringende Schwäche, nebst Gefühl von Enge im Epigastrium, sowie über Magensäure beklagte, gab JEANES zuvörderst Nux vom., jedoch ohne sichtbare Besserung, und dann noch einige andere Mittel mit nicht besserem Erfolge. Endlich führte Pat. über etwas Oppresion in der Brust Beschwerde, welcher Umstand JEANES vermochte, Lobelia inflata $^{5}/_{6}$ zu geben. Am folgenden Tage schon lautete der Bericht des Kranken, das Letzterer neues Leben und neue Kraft fühle, und dass seine sämmtlichen Beschwerden verschwunden seien, selbst eine gewisse Schwäche des Afters und Mastdarms, welche ihn seit einigen Jahren ausserordentlich beim Stuhlgang incommodirt hatte. „Seitdem — es sind jetzt 14 Tage, schliesst JEANES — ist er gesund geblieben.“

Fernere Heilungen mit Lobelia inflata finden sich unter dem Artikel *Febris intermittens* aufgeführt. — „Ein 49jähriger Mann litt an einer Quotidiana, welche früh halb 11 Uhr ihre Anfälle machte. Starker Frost, abwechselnd mit fliegender, mässiger Hitze bis 12 Uhr, von da an vorherrschende Hitze mit leichtem Schauer abwechselnd, und bis zum Abend dauernd; profuser Nachtschweiss unter normalem Schlafe; grosser Durst während des ganzen Anfalls, am schlimmsten während der Frostperiode; kurze, ängstliche, mühsame, keuchende Respiration mit dem Gefühle von Enge in der Brust; Gefühl von Schwäche und Oppression im Epigastrium, und von da sich über die ganze Brust ausbreitend; Kitzel im Kehlkopf mit häufigem kurzen Husten; heftiges Stirnkopfweh von einer Schläfe zur andern. Anorexie während und nach dem Anfalle; weisse, auf der rechten Seite dick belegte, auf der linken reine Zunge; grosse Schwäche. Lobelia inflata $^{15}/_{15}$, um $3^{1}/_{2}$ Uhr Nachmittags während des Paroxismus gegeben, verursachte bedeutende Erleichterung auf der Brust; am nächsten Tage erfolgte ein sehr schwacher, kurzer Anfall und vom dritten Tage an kam das Fieber nicht wieder. — In zwei Fällen von Febr. intermittens quotidiana, bei denen der Anfall um 12 Uhr Mittags kam und von grosser Gesichtsblässe und Appetitlosigkeit begleitet war, half Lobel. infl. ebenfalls. — Ein 18monatliches Kind litt seit 6 Wochen an einer Febr. interm. quotidiana, welche im letzten Herbst mit China unterdrückt worden war und im Anfange des nächsten Sommers wiederkehrte. Lobel. infl. $^{1}/_{6}$, kurz vor dem erwarteten Anfall gegeben, beugte demselben vor. Am nächsten Tag ward Nux vom. verordnet, worauf in wenig Tagen das Kind ein viel besseres Aussehen gewann, lebendiger ward, als es früher gewesen war, und keinen Fieberanfall wieder auszustehen hatte."

So weit Jeanes. — Ich selbst habe die Lobelia in

einigen wenigen Fällen angewendet; was ich mir darüber notirt habe, will ich hier mittheilen.

Cardialgia simplex. Ein junger hochaufgeschossener Mann litt seit Jahren an bald mehr bald weniger heftigem, nach unbestimmten Intervallen erscheinendem, bisweilen aber längere Zeit anhaltendem Magendrücken, welches sich aufwärts nach der Brust ausbreitete und daselbst das Gefühl von Oppression hervorbrachte und von beständiger Uebelkeit, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, Vomituritionen, die aber nie bis zum Erbrechen sich gesteigert hatten, begleitet war. Er hatte bereits Mancherlei fruchtlos dagegen angewendet, unter andern auch Carlsbader Wasser, welches ihm anfangs Erleichterung zu verschaffen schien, später aber nicht mehr. Zu einer Zeit, als das Fieber vorzüglich heftig war, liess ich ihm 5 Tage hintereinander täglich 2 Tropfen der gesättigten Tinctur von Lobelia inflata nehmen, worauf sich mehrere grüne Durchfallstühle einstellten, das Magendrücken aber allmälig abnahm und am 6ten Tage vollständig beseitigt war. Seit Monat September des Jahrs 1839 hat Pat. bis jetzt (Mai 1841) nicht wieder über das Uebel Beschwerde geführt.

Cardialgia biliosa. Ein 26jähriges Dienstmädchen von biliösem Habitus, litt seit langer Zeit an Magenkrampf, der vorne in der Herzgrube sich als ein arges Drücken aussprach und nach dem Genusse gewisser Speisen oder nach Gemüthsbewegungen, besonders zur Abendzeit und bis in die Nacht hinein anhaltend aufgeregt zu werden pflegte. Im October 1839 klagte sie nach vorausgegangenem Schreck und Aerger zur Zeit der Menstruation, welche dabei in's Stocken gerieth, über abwechselnde Hitze und Frost, Uebelkeit, Ekel, bittern Geschmack bei gelbbelegter Zunge, Durst, Erbrechen von Galle, heftiges Drücken in der Herzgrube nach dem Genusse von Speise, aber auch im nüchternen Zustande, besonders Abends exacerbirend, Oppression

und Gefühl von Aengstlichkeit in der Brust und über Kreuzschmerzen; der Puls war klein, schwach, langsam. Sie bekam früh und Abends einen Tropfen der concentrirten Lobelien-Tinctur, welche bereits am 2ten Tage sehr markirte Erscheinungen hervorbrachte. Es stellte sich starker Stirnkopfschmerz und häufiger Durchfall (7 mal des Tags) ein, das Magendrücken nahm entschieden ab, und so auch Uebelkeit und Ekel, das Erbrechen kehrte nicht wieder zurück und die Brust ward frei. Ein Tropfen der Tinctur am 3ten und Wiederholung der Gabe am 4ten Tage hob den rückständigen bittern Geschmack und den Kreuzschmerz. Pat. befand sich am 5ten Tage vollkommen wohl, und blieb es, nachdem sie im Ganzen 6 Tropfen der Lobelien-Tinctur genommen hatte.

Asthma hystericum. Eine Dame, der sogenannten feinen Welt angehörend, in den klimakterischen Jahren, von biliöser Constitution, cholerischem Temperamente und grosser Reizbarkeit, in hohem Grade hysterisch, ward seit ihrer frühzeitig erfolgten Verheirathung von Zeit zu Zeit von heftigen zusammenschnürenden Brustschmerzen, ununterbrochenem Schlucksen, Ausstossen von Tönen, welche einer Art widerlichen Lachens nachkamen, und Verzerrung der Gesichtsmuskeln befallen. In minder heftigem Grade bestanden die Paroxismen blos aus lautem, ächzenden Giemen oder Giepsen bei höchst beschleunigter Exspiration, wobei die Bauchmuskeln heftig arbeiteten und die Hände fest auf die Brust gedrückt wurden, das Gesicht aber den Ausdruck eines schmerzlichen Lächelns darbot, die Augen geschlossen und der Puls, bei gewöhnlicher Temperatur der Haut, klein, unterdrückt und langsam war. Nach etwa fünf Minuten erfolgten längere und weniger tönende Exspirationen, langgezogene Seufzer, Pat. gewann die Sprache wieder, öffnete die Augen, klagte über starken Durst, heftigen Schmerz in Brust, Herzgrube, Hypo-

chondern und Kreuz, und über grosse Mattigkeit. Nach kurzer Pause erfolgte ein neuer Anfall und so mehrere Stunden hintereinander fort. Die Anfälle wurden stets in liegender Stellung mit stark hintergebogenem Haupte abgewartet. Starke Gemüthsbewegungen und häufige gesellschaftliche Schwelgereien, vorzüglich ganze Nächte hindurch, brachten jederzeit diese Anfälle zum Ausbruche, welche aber meist in den ersten Morgenstunden zu erscheinen pflegten und dann in 24 Stunden nicht wieder repetirten. Die habituellen Beschwerden der Pat. bestanden ausserdem in Tagsschläfrigkeit, nächtlicher Schlaflosigkeit, Zucken im Schlaf, vor dem Einschlafen Unruhe, Hitze in Händen und Füssen, während dieselben sonst sich kalt anzufühlen pflegten, Kurzathmigkeit bei einigermassen starken Bewegungen des Körpers, drückenden Brustschmerzen, Druckschmerz in der Stirn, und öfterem Wasser-Erbrechen bei übrigens guter Verdauung. — In früherer Zeit waren allerhand Medicamente aus der Classe der sogenannten flüchtigen Mittel, namentlich Moschus, auch mehrere Mineralwasser verordnet worden, allein, nach der Pat. eigener Versicherung, sämmtliche ohne Erfolg. Auch ich hatte nicht Ursache, mit mancherlei, geraume Zeit hindurch in Gebrauch gezogenen Mitteln zufrieden zu sein, bis ich die Lobelia anzuwenden beschloss. Eine Zeit lang liess ich früh und Abends einen vollen Tropfen der concentrirten Tinctur auf Zucker nehmen, zur Zeit der Anfälle aber alle Viertelstunden eine solche Gabe wiederholen. Der Effect war ziemlich befriedigend, indem die Anfälle bisweilen gar nicht zum Ausbruch kamen und sich nur andeuteten, offenbar aber, wenn sie dennoch die Oberhand behaupteten, bei weitem gelinder erschienen als früher, sowohl an Heftigkeit und Dauer, als an Intensität des Schmerzes und der Nachwehen, wobei anstatt des Giemens und Giepsens bloses Seufzen einzutreten pflegte. Diese Modificationen waren aber auch Alles,

was sich durch Lobelia erreichen liess; das Uebel wurde bis jetzt nicht ausgerottet, was wohl auch schwerlich vor der Hand geschehen dürfte.

Bei einem 62 Jahr alten Hypochondriacus, welcher seit einer Reihe von Jahren von Dyspnöe, Herzklopfen, Magendrücken, Flatulenz, Ziehen und Strammen in den Gliedern, kalten Füssen, Frostigkeit des ganzen Körpers und beständiger Angst gequält wurde, übrigens alle erdenklichen Kuren durchgemacht hatte, auch die Priessnitzer und Morison'sche, half Lobelia nichts.

In einem Falle von Asthma bei einem 57jährigen kachektischen Schuhmacher, welches von ausgebreitetem Lungen-Emphysem herrührte u. wo gleichzeitig Hypertrophie des Herzens mit Erweiterung vorhanden war, leistete Lobelia nichts. Eben so wenig habe ich sie da Erspriessliches leisten sehen, wo die Dyspnöe in tuberculöser Lungen-Infiltration ihren Grund hatte. Eine sehr auffallende, aber nur kurz dauernde Erleichterung beobachtete ich bei einer Frau, welche sich im dritten Stadium der Phthisis tuberculosa befand, nachdem sie dreistündlich einen Tropfen der ersten Verdünnung von Tr. Lobelia ein paar Tage hintereinander genommen hatte. Der quälende Husten kam seltener, der Auswurf erschien mehr speichelicht und der Puls sank von 120 auf 106 Schläge herab.

Von wesentlichem Nutzen schien mir die Lobelia in einigen Fällen von *Keuchhusten* zu sein, und zwar im dritten Stadium (Stad. adynamicum), so dass ich die Hustenanfälle seltener und schwächer erscheinen, ja in einem Falle bei einem vollsaftigen 11jährigen Knaben nach kurzer Frist gänzlich aufhören sah.

Nach den angegebenen Andeutungen berechtigt die Lobelia zu grossen Erwartungen, namentlich in allen Fällen, *in welchen das pneumogastrische Nervensystem wesentlich betheiligt ist.* Demzufolge wird sie bei den Neurosen der Brustnerven in vorzüglichen Betracht

kommen, besonders bei Asthma convulsivum, A. psoricum *Schönleinii*, A. senile et Millari, Tussis convulsiva, Asthma hystericum (Hysteria laryngea, pulmonalis, strangulatio hysterica); ferner bei Cardialgieen, vorzüglich C. menstrualis, podagrica, potatorum. Aber auch bei entzündlichen Zuständen der Schleimhaut des Rachens, des Larynx und der Bronchien verdient Lobelia alle Aufmerksamkeit, daher bei anginösen Zuständen, bei Bronchitis acuta und chronica, benigna et maligna. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass sie bei Phthisis pulmonalis unter gewissen Umständen ein schätzbares Palliativ abgebe. Ob die Lobelia bei Croup etwas leiste, bleibt künftigen Beobachtungen zu bestätigen übrig; ich selbst habe sie im Croup nicht angewendet. Dasselbe gilt von Wechselfiebern (ich versuchte hier die Lobelia vergebens) und von metastatischen Dysphagieen. Endlich sprechen einige Erfahrungen dafür, dass sie bei dyspeptischen Beschwerden mit Vortheil angewendet werden könne.

VI. *Pharmakotechnisches.*

Die Pflanze wird am besten im August gesammelt und mit der Wurzel ausgerissen. Jeder Theil derselben besitzt erhebliche Kräfte, allein die Wurzeln und aufgeblasenen Kapseln sollen entschieden am meisten enthalten. Einige Praktiker benutzen aber trotz dem blos die Blätter [*John Forbes* ([23]), *C. G. Neumann* ([26])]. Von der Zeit der Einsammlung der Pflanze, ihrem Standorte und der Art und Weise ihrer Aufbewahrung und Zubereitung hängt ihre Wirksamkeit wesentlich ab, so dass *Charles Whitlaw* ([5]) 7—10 Tropfen der von ihm selbst bereiteten Tinctur gleich wirksam fand, als ʒjβ der im Handel gewöhnlich vorkommenden Tinctur. Durch den heissen Aufguss soll ein Theil ihrer Eigenschaften, „namentlich die krampfstillenden und be-

ruhigenden", verloren gehen. Nach längerem Stehen geht — wie bei den meisten Pflanzentincturen — die frischbereitete hellgrüne Tinctur in's dunkelbraune über. Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die Neigung des Chlorophylls Sauerstoff zu absorbiren an dieser Farbenänderung Schuld ist, nicht aber der Einfluss des Lichtes, wie manche Praktiker behaupteten. Man würde also weniger auf schwarz oder dunkel gefärbte Aufbewahrungsgläser, als vielmehr auf luftdicht schliessende Stöpsel zu sehen haben.

Zum medicinischen Gebrauche hat man sich einer doppelten Form bedient, nämlich der gepulverten Blätter und der Tinctur. Letztere bereitete man entweder mittelst Aether oder mittelst Alkohol. Zur Anfertigung der alkoholischen Tinctur hat die Essex District Medical Society eine Formel empfohlen, welche in die Pharmakopöen übergegangen ist und zufolge deren 2 Unzen des (halb-?) getrockneten Lobelienkrautes mit 16 Unzen wasserhaltigen Alkohols 10 Tage lang digerirt und dann filtrirt werden sollen. Die Ansichten sind darüber getheilt, welcher von diesen Formen der Vorzug gebühre, die meisten Praktiker indessen scheinen sich für die alkoholische Tinctur entschieden zu haben. *Elliotson* ([19]) zieht die ätherische Tinctur vor und *Neumann* ([20]), welcher sich zuerst der ätherischen, später der weingeistigen Tinctur bediente, zuletzt aber die gepulverten Blätter in Gebrauch zog, behauptet, dass er letztere mit viel sicherem Erfolge angewendet habe, als die Tincturen.

Die Angaben über die gebräuchlichen Gaben variiren je nach der beabsichtigten Wirkung (insofern allgemein kleine Gaben als die Expectoration befördernd, grosse aber als Brechen erregend betrachtet zu werden pflegen) zwischen 1 u. 2 bis 10 u. 20 Gran der gepulverten Blätter und 20—40 Tropfen für Kinder von 1—2 Jahren, oder ein Theelöffel bis ein Esslöffel der alkoholischen Tinctur

für Erwachsene, so wie 7 bis 20 Tropfen der ätherischen Tinctur. *Bigelow* hält die Gabe von 1 Esslöffel der alkoholischen Tinctur für zu stark, 2 Theelöffel (also ½ Esslöffel) aber zur Hervorbringung eines vollkommenen Erbrechens für hinreichend. *Elliotson* ist der Ansicht, dass, wenn die Lobelia einmal in grossen Gaben eine Magen-Affection hervorgebracht hätte, dieselbe Wirkung auch nach kleinen Gaben eintrete, wie denn überhaupt schon oft beobachtet worden sei, dass Arzneien, welche einmal den Magen angegriffen hätten, in sehr kleinen Gaben sodann ähnliche Wirkungen hervorbrachten, obgleich anfangs die Substanz keine schädlichen Wirkungen entwickelt hätten. Die gewöhnliche Dosis ist nach ihm 3β (also 45—50 Tropfen). Nach *Neumann* bringen 1—2 Gran der gepulverten Blätter keine Verdacht erregende Symptome hervor und wirken in dieser Gabe heilkräftig. Dass noch viel kleinere Gaben als diese heilkräftig wirken, scheinen die Mittheilungen von *Jeanes* zu beweisen. Ich habe die Gabe von 1—2 Tropfen der gesättigten Tinctur oder der ersten nach der Decimalscale angefertigten Verdünnung als zweckmässig kennen gelernt, und rathe im Allgemeinen um so mehr zu niedrigen Gaben, als die bei uns im Handel vorkommende oder aus den Exemplaren unserer botanischen Gärten bereitete Tinctur der am heimathlichen Standorte der Lobelia frisch bereiteten offenbar an Kräftigkeit bei Weitem nachsteht. Nachdem übrigens Herr Dr. *Moers* bei seinem an sich mit Lobelientinctur angestellten Experiment beobachtet zu haben glaubt, dass nach Vermischung der Tinctur mit Wasser sich die Wirkung derselben extensiver und anhaltender kund gegeben habe, als nach dem Einnehmen des concentriten Präparats, so liesse sich auf diesen Grund hin die Anwendungsweise der Tinctur in Wasser unter geeigneten Umständen für den therapeutischen Gebrauch vortheilhaft benutzen, was ich selbst auch in

einigen Fällen, z. B. bei Keuchhusten, mit Glück versucht habe. In Betreff der Gaben-Wiederholung müssen wir uns ebenfalls auf gewisse Thatsachen stützen. *Bradstreet* erwähnt, dass erfahrungsgemäs die Wirkung der Lobelia eine flüchtige sei; dasselbe geht auch aus den oben mitgetheilten Prüfungsresultaten hervor. Demnach halte ich auch die öftere Wiederholung des Medicaments im Allgemeinen für zulässig und räthlich.

Verwandte Mittel, welche ich nach genauer Vergleichung dem Grade ihrer Verwandtschaft nach in drei Abtheilungen bringe, sind:

1) *Asar.*, Cocc., Colch., Hyosc., *Ipec.*, Ranunc. sceler., *Tabac.*

2) *Alum.*, Ars., Chelid., Sarsap., Veratr., *Zinc.*

3) Arum?, Con., Crot., Euphorb., Jod., Mezer., Stramon.

Gegenmittel scheint Ipecacuanha zu sein. Auch *Elliotson's* Erfahrung spricht dafür, indem er bemerkt, dass Ipecacuanha das beste Mittel sei, um das durch Lobelia hervorgebrachte Erbrechen zu debarrassiren.

VII. *Nachträgliches.*

Man hat die *Lobelia* in gewissen Krankheitsformen ein Specificum genannt, weil sie sich gegen dieselben als sicher und schnell wirkendes Heilmittel bewährt hat. In wie weit sie aber diesen Namen verdient, geht zunächst aus dem genauen Zusammenhalten ihrer Heilwirkungen und ihrer positven Wirkungen hervor, bei welcher Gelegenheit sich auf das Unverkennbarste ergibt, dass sie ganz ähnliche pathologische Zustände heilt, als sie selbst, nach einem physiologischen Gesetze, hervorzubringen im Stande ist. Wir hätten also auch hier abermals eine unabweisliche Bestätigung des hom. Heilprincips, worauf in unseren Tagen immer und immer wieder aufmerksam gemacht werden muss. Bemerkenswerth ist die Beobachtung

einiger Praktiker, dass die Lobelia bei Entzündung der Bronchien die Brechen und Purgiren etc. erregende Wirkung verliere, um dieselbe blos auf die entzündete Schleimhaut auszuüben (*Cartwright*) ([4]), oder dass ihre narkotischen Eigenschaften nicht eintreten, wenn ihre krampfstillenden und beruhigenden Eigenschaften erhalten werden (*Charles Whitlaw*). Was anders wird durch diese Beobachtungen bekräftigt, als dass die für bestimmte Krankheitsfälle benutzten Arzneikräfte je nach der symptomatischen Verwandtschaft des Mittels mit der Krankheit specifisch, nach einer gewissen gesetzlich begründeten electiven Modalität hervortreten und dadurch auf geradem Wege heilend wirken? Und gerade hier spricht sich die positive Geltung der Homöopathie aus.

Jedenfalls ist es hierbei sehr bezeichnend, dass *Neumann* „kleine Gaben der Lobelia, welche keine Verdacht erregende Symptome hervorbringen", *heilkräftig* nennt, ein Umstand, den *Hahnemann* bei allen Medicamenten in seiner Allgemeingültigkeit auf das Bestimmteste hervorgehoben hat, und der durch die Gesammterfahrung aller der neuen Schule huldigenden Praktiker hinlänglich erprobt worden ist. Je eigenthümlicher in der medicinischen Welt die Gewohnheit ist, Thatsachen, die für die Wesenheit der Homöopathie Zeugniss ablegen, zu ignoriren, desto weniger wird es überflüssig sein, dergleichen Thatsachen unablässig in den Vordergrund zu ziehen, und die Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Die praktische Medicin ist reich an solchen Thatsachen; lassen wir sie nicht unbeachtet und rufen wir laut unser *discite moniti* aus!

Ausser der *Lobelia inflata* sind noch einige andere Species von Lobelia wegen ihrer eingreifenden Wirkungen therapeutisch benutzt worden. So dürftig die darüber existirenden Nachrichten sind, so scheinen sie doch an diesem Orte eine Erwähnung zu verdienen,

wesshalb ich zu vorstehender Abhandlung der Vollständigkeit halber noch nachstehende Notizen hinzuzufügen für passend erachte.

Lobelia syphilitica Linn., Rapuntium syphiliticum, *Mill.*, Cardinale bleue, blaue Cardinalsblume, gemeine Lobelie. Sie wächst in Wäldern und feuchten Orten Virginiens und verschiedenen Strichen Nordamerikas, und ist bei uns seit 1755 durch den schwedischen Arzt *Kalm* [31]) bekannt geworden, nachdem er die antisyphilitischen Wirkungen dieser Pflanze von den Canadiern kennen gelernt und in Schweden gegen Lues eingeführt hatte. Die Wilden kochen nach *Bartram* [32]) eine Hand voll der Wurzel mit drei Maass Wasser, trinken Anfangs früh und Abends 1 Löffel voll, vermehren die Gabe, bis Brechen und Purgiren entsteht, setzen das Mittel dann einige Tage aus, fahren darauf in verminderter Gabe bis zur völligen Heilung fort, waschen mit der Abkochung die Geschwüre öfter aus, bestreuen sie mit der inneren Rinde von Ceanothus american. oder der Wurzel von Geum rivale, baden dabei öfter lauwarm und führen eine strenge Diät. *Van Swieten* [33]) rühmt sie von Hörensagen mit den Worten: quod certo et tuto, intra decem, vel ad summum viginti dies, luem veneream curat. — *Loiseleur-Deslongchamps* und *Marquis* [34]) bemerkten, dass die mit dieser Pflanze bei Syphilis in Europa angestellten Versuche zwar die gerühmten Wirkungen bestätigten, allein keineswegs in

---

[31]) Kongl. Vetensk. Acad. Handl. p. 284. — *Linn.* Amoen. T. IV. p. 527.

[32]) Appendix containing descriptions, virtues and uses of hundry Plants of these northern Parts of America; and particularly of the newly discovered Indian Cure for the venereal Disease. pag. 8. — *Linn.* Amoen. T. IV. p. 513. — *Murray* Appar. med. Göttingen 1776. p. 514.

[33]) Comment. V. p. 576.

[34]) Dict. des scienc. méd. Art. Lobélie.

dem behaupteten glänzenden Umfange. *Desbois von Rochefort* ([34]) sah die Lobelia syph. immer ohne Erfolg geben. *Dupau* [35]), ein Pariser Arzt, behauptet, einige syphilitische Kranke allein mit Lobelia syph. geheilt zu haben. Auch an sich selbst machte derselbe Versuche, aus welchen hervorgeht, dass sie in kleinen Gaben als schweisstreibendes, in grösseren als Brechen und endlich Durchfall erregendes Mittel wirke. *Schopf* ([29]) schreibt ihr abtreibende, Brechen und Purgiren erregende Eigenschaften zu, und beschränkt ihren Gebrauch auf Syphilis. — Die ganze Pflanze enthält einen Milchsaft und riecht, besonders zwischen den Fingern zerquetscht, ekelhaft. Die officinelle Wurzel ist von *Boissel* ([4]) chemisch untersucht worden, und hat nach ihm einen süsslichen Geschmack und aromatischen Geruch. *Kalm* beschreibt aber ihren Geschmack als dem des Tabaks sehr ähnlich, lange anhaltend und zum Brechen zwingend. Während sie nach ihm weiss und liniendick ist, ist sie nach *Boissel* von aussen aschgrau, mit regelmässigen Längs- und Querstrichen versehen, auf dem Querbruch weiss gelblicht und in Blättern sich spaltend. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass hier eine Verwechselung der Wurzeln zwischen Lobelia syphilit. und einer andern Lobelia [*Martius* ([3]) vermuthet Lobelia inflata] Statt gefunden habe.

Lobelia urens L. soll mit der Lob. syph. gleiche Heilkräfte besitzen. Nach *Bonté's*[36]) Bericht heilen sich die armen Landleute das kalte Fieber damit.

Lobelia pinifolia L., in Afrika einheimisch, besitzt eine resinöse Wurzel und wird von den Eingebornen als blutreinigendes Mittel, wiewohl selten gebraucht. [37])

---

[35]) Journ. de Paris 1780. p. 399. — Hist. de la Soc. de méd. Vol. IV. p. 343. —

[36]) Dict. des sciences méd. Art. Lobélie.

[37]) *Carol. P. Thunberg*, de med. Afric. Ups. 1785. — *Schlegel*, Thesaur. Mat. med. I. 191.

Lobelia longiflora L. (in ihrem Vaterlande unter dem Namen Quebec bekannt) wächst an den Ufern der Flüsse von Jamaica und St. Domingo, hat einen kaustischen und sehr giftigen Saft, und bringt Ekel, Erbrechen, Laxiren, Darmentzündung, oft den Tod zu Wege. Der Saft davon, ins Auge gebracht, erregt die heftigste Entzündung.[38])

Lobelia Tupa L., Rapuntium spicatum *Mill*, Lobélie du Chili, enthält nach P. Feuillée in allen Theilen giftige Eigenschaften, schon der Geruch der Blume erregt Brechen. Berührt man die Augen mit der Hand, womit man vorher die Pflanze gerieben oder berührt hat, so sollen nach ihm sehr nachtheilige Folgen, selbst Gesichtsverlust, entstehen können, wie dort, wo sie wächst, oft geschehen seyn soll. Genossen erregt sie Brechen und Durchfall.[39])

Lobelia isotoma L. Dr. J. E. *Veith*[40]) in Wien macht auf die Lobelia („Lob. isotoma u. a.") besonders aufmerksam und sagt, dass die kleinste Menge des Saftes (der Biss in ein Blatt reicht hin) plötzliche Rauhheit der Kehle, fast Stimmlosigkeit, Schmerz im Schlingen, Druck im Magenschlunde, Schwindel und heftiges Niesen hervorbringe. Aus *Veiths* Worten geht indessen nicht hervor, ob sich diese Symptome auf die Lobelien im Allgemeinen oder auf die Lobelia isotoma besonders beziehe.

---

[38]) Dict. des scienc. natur. Vol. XXVII. p. 97. — *Jacquin*, Hist. stirp. Americ. p. 220.

[39]) *Richard*, med. Bot. S. 559.

[40]) Hygea, V. 448.

3) *Die organische Reaction und die Arznei-Charaktere. — Untersuchungen über das Reactions-Verhältniss zu den Arznei-Wirkungen. — Von J. J. Schelling zu Berneck bei St. Gallen.*

1. Es versteht sich wohl von selbst, dass unter den Eigenschaften, welche wir an den Arzneien zu erforschen haben, jene die wichtigsten für den Arzt sind, aus denen die wechselseitige Ein- und Gegenwirkung der Arznei und des Organismus hervorleuchten, in Folge deren ein lebendiger Verkehr zwischen beiden eintritt und Veränderungen und Erscheinungen zu Tage kommen, woraus sich dann allgemeine Resultate ziehen lassen, welche in ähnlichen krankhaften Zuständen des Organismus als Heilregeln etc. benutzt werden können. — Den Arzneien schreibt man vorzüglich die Kraft zu, den gesunden Menschen krank zu machen, und den kranken Organismus, unter bestimmten Regeln angewendet, wieder in einen gesunden umzuwandeln. — Diese Veränderungen geben sich durch die Erscheinungen des gesunden u. des vom gesunden abweichenden Zustandes des Organismus und seiner einzelnen Theile zu erkennen.

2. Der gesunde und der kranke Organismus wird aber nicht blos durch Arzneistoffe in seinem Befinden verändert, sondern die ganze ihn umgebende Natur wirkt unablässig auf den Menschen ein, er steht in einem beständigen Wechselverkehr mit ihr, und so wie er deren Einfluss zu seiner Selbsterhaltung nothwendig hat, wird er hinwiederum oft auch auf eine nachtheilige Weise von ihr berührt, und von ihr krankhaft umgeändert.

3. In wiefern wir nun genau beurtheilen wollen, auf welche eigenthümliche Weise eine Arznei den Organismus überhaupt zu verändern vermöge, müssen wir vorerst das Verhältniss kennen, in welchem der gesunde

und kranke Organismus zur Aussenwelt steht. Wir müssen wissen, welche Veränderungen namentlich die alltäglichen Einflüsse in dem Menschen hervorzubringen im Stande sind, und welche Wirkungen wir denselben zuschreiben dürfen, um nicht diese mit den Wirkungen der geprüften Arzneien zu verwechseln.

4. In Beziehung auf diese Aussendinge und deren Wirkungen auf den gesunden Menschen stossen wir aber auf viele Wiedersprüche und Inconsequenzen. Man schreibt auch den allergewöhnlichsten Aussenverhältnissen, den für das Leben nothwendigsten Dingen, einen mannigfaltigen nachtheiligen Einfluss zu: unentbehrliche Lebensbedürfnisse, Luft, Speisen und Getränken, Schlaf und Wachen, Beschäftigungen etc. sind unter Umständen für krankmachende Potenzen erklärt; so werden dem Einflusse niederer, feuchter Wohnungen, dem Genusse schwer verdaulicher Nahrung, kümmerlicher Bekleidung u. s. f., eine Menge sehr verschiedenartiger Krankheiten zugeschrieben; und gleichwohl treffen wir unter den genannten Verhältnissen lebende Menschen in nicht geringer Zahl an, die man für gesünder halten darf, als einen grossen Theil derjenigen, die in ganz umgekehrten Verhältnissen leben, die in Palästen wohnen, die leicht verdaulichsten, schmack- und nahrhaftesten Speisen und Getränke geniessen, auf's beste bekleidet sind, und sich in Arbeit nicht erschöpfen.— Kaum gibts eine Krankheitsform, zu deren Entstehung nicht eine durch Temperatur-Abwechslung unterdrückte Hautausdünstung Ursache sein müsste; Verkältung wird im Allgemeinen unter den krankmachenden Ursachen von den Aerzten am öftersten genannt. Wie viele Tausende setzen sich aber alltäglich einem starken Temperatur-Wechsel unter den verschiedensten Verhältnissen ohne Schaden aus, wie viele von der arbeitenden Klasse insbesondere werden triefend von Schweiss auf offenem Felde vom kalten Regen überschwemmt, ohne Nachtheil

davon zu nehmen, oder weilen im Luftzuge, ungeachtet des Schweisses, mit Wohlbehagen, und werden doch nicht krank! — Wie viele Kinder armer Eltern, kümmerlich mit einigen Lumpen bedeckt, haben in der kältern Jahreszeit keinen bessern Schutz gegen den nachtheiligen Einfluss einer strengen, rauhen Witterung, haben kaum etwas gegen die Winterkälte, und bleiben doch gesund!

5. Ob nun gleich unter gewissen Umständen und Bedingungen in Folge dieser äussern Einflüsse Menschen erkranken können, so dürfen wir ihnen doch noch keine krankmachenden Wirkungen *an und für sich* zuschreiben; werden sie auch unter diesen Beziehungen als Schädlichkeiten betrachtet, so ist dieser Begriff ein *relativer*, aus welchem wir zu keinem positiven Schlüssen berechtiget sind. Denn was unter den einen Verhältnissen schaden kann, wird unter andern Bedingungen eben sowohl wieder nützen können.

6. Diese Unbestimmtheit wirklicher oder vermeintlicher schädlicher Einwirkung selbst der gewohntesten Aussendinge auf den menschlichen Organismus, das voreilige Urtheil, womit die Aerzte eine Menge beobachteter Krankheits-Erscheinungen auf Rechnung dieser Einflüsse schieben, der schnelle Schluss, dass, weil Krankheiten zufällig nach Einwirkung äusserer Einflüsse eintreten, oder weil beide neben einander bestehend beobachtet wurden, auch ein bestimmtes Verhältniss von Ursache und Wirkung zwischen denselben bestehen, dies Alles hat die Medicin mit einer Menge von unnützem und unzuverlässigem Ballast, auf Kosten einer streng wissenschaftlichen Forschung, beschwert. Und das gegenseitige *wahre* Verhältniss dieser Dinge zum Menschen kennen wir darum nicht um so besser.

7. Da uns aber eine solche Kenntniss durchaus nothwendig ist, wenn wir die Wirkungen der verschiedenen arzneilichen Einflüsse auf den Organismus nicht blos

im Allgemeinen kennen, sondern auch genau unterscheiden wollen, so frägt es sich, auf welche Weise wir zu einer bestimmten und sichern Erkenntniss gelangen können? — Hier haben wir vorerst zweierlei zu unterscheiden: den *Organismus* und die *äussere Potenz*. Ohne Kenntniss des gesunden Körpers mit allen seinen Erscheinungen, Zuständen, Thätigkeiten, sind wir nicht im Stande, die Abweichungen oder den krankhaften Zustand gehörig aufzufassen und zu würdigen; es muss daher vorerst die Physiologie als nothwendige Bedingung anerkannt werden, um das Verhältniss des Organismus zur Aussenwelt richtig erkennen und beurtheilen zu können.

8. Der gesunde Mensch als ein aus verschiedenen Stoffen, Elementen, zu Organ-Theilen, zu Organen und Systemen zusammengefügtes und ineinander Verwobenes, mit eben so verschiedenen Kräften und Fähigkeiten begabtes Ganze, besteht in dem gegenseitigen Einflusse und im Einklange dieser Elemente und Kräfte, durch deren Wirksamkeit sich die entsprechenden Functionen, nach der Natur jedes Organes, durch eigenthümliche Erscheinungen zu erkennen geben. Diese Phaenomene sind das eigentliche Abbild der naturgemässen Thätigkeit der Organe, und darum genau zu berücksichtigen.

Manche dieser Functionen stehen in einem unmittelbaren nähern Zusammenhange mit einander, indem sie sich entweder gegenseitig bedingen oder hervorrufen oder auch miteinander abwechseln, und begründen dadurch eine Reihe von Erscheinungen, welche den entsprechenden Organen gemeinschaftlich angehören.

9. In seinem Verhältnisse zur Aussenwelt kann der Organismus nicht in seiner Totalität angegriffen und bestürmt werden, ohne zu Grunde zu gehen; er muss physischer und chemischer Uebermacht dann erliegen. Denn obgleich in der Regel (und dies gilt namentlich für die

Vitalfunctionen) der lebende Organismus nicht den Gesetzen der unorganischen Welt unterworfen ist, so ist er doch dem Einflusse physischer und chemischer Kräfte nicht fremd; allein dieser Einfluss wird um so mehr modificirt, je mehr dem Organismus dabei Raum und Zeit gelassen wird, seine Selbstständigkeit zu behaupten, und sich gegen feindliche Angriffe von aussen zu wehren; dies ist um so eher möglich, je weniger allgemein, d. h. je mehr örtlich, der äussere Einfluss statt hat. —

10. Sind nun auch die Elemente oder Grundstoffe des Organismus, aus welchen die einzelnen Theile und Systeme bestehen, an sich den physischen und chemischen Gesetzen unterworfen, so sind sie es doch nicht insofern sie unter dem Einflusse und Schutze des höhern organischen Lebens stehen und Theile eines Organs ausmachen, welches mit den Verbindungsfäden des ganzen selbstständigen Lebens verknüpft ist. Einzelne Theile können z. B. durch äussern Druck zeitweise beschwert, oder durch Reibung vom Organismus getrennt werden, allein bei fortgesetztem Drucke schützt der Organismus die bedrohten Theile durch Bildung einer harten, widerstrebenden Haut, und sucht dadurch diese einzelnen Theile vor dem verderblichen Einflusse zu schützen.

11. Jedes Organ hat für sich eine eigenthümliche Bildung, ein eigenthümliches Stoff- und Kraftverhältniss, und seine Function steht wieder mit verschiedenen äussern Dingen in eigenthümlichem Wechselverkehr. Da der Organismus nur durch diesen letzteren mit der Aussenwelt sich behaupten, d. h. sich ernähren und fortbilden, so wie den verbrauchten Stoff wieder ersetzen kann, so muss schon eine Wahlverwandtschaft der einzelnen organ. Stoffe zu dem Aehnlichen in der Aussenwelt vorhanden sein. Diese Wahlverwandtschaft drückt sich schon in der eigenthümlichen Bildung mancher

Organe für die aufzunehmenden Stoffe oder Potenzen aus; vermöge der Bildung dieser Organe wird die Aufnahme und Perception in dem Organismus erleichtert; man sehe z. B. die Bildung der Sinnesorgane, des Verdauungskanals etc. Allein diese Organe, obgleich sie von eigenthümlicher Natur sind, haben kein vereinzeltes Leben, sie bestehen nicht für sich allein, unabhängig und selbstständig, denn wie sie vom allgemeinen Organismus ihre ernährenden Stoffe, ihre Hüllen, Nerven und schützenden Organe erhalten, so können sie auch nur dadurch ihrer Bestimmung gemäss leben, dass sie dem Zwecke der Ganzen, den allgemeinen Bedürfnissen ihre eignen anpassen und unterordnen. Nur in der naturgemässen harmonischen Zusammenwirkung, wodurch die Erhaltung des ganzen Organismus bezweckt wird, mag die Selbstständigkeit desselben behauptet werden.

12. Diese eigenthümliche Kraft, vermöge welcher jedes einzelne Glied in der ganzen organischen Kette sich an den grossen Zug eines höhern selbstständigen Lebens anschliesst, und das Ganze mit der Aussenwelt theils in lebendigen und freundlichen Wechselverkehr tritt, theils sich in seiner Integrität zu erhalten strebt, nennt man auf verschiedene Weise. Es ist dem Einen Lebenskraft, dem Andern Selbsterhaltungskraft, organ. Reaction etc.

13. Wie nun diese Kraft auch heisse, so ist ihre Berücksichtigung bei allen äussern Einflüssen auf den lebenden Organismus, und somit auch bei den Arzneien von grosser Wichtigkeit. Sie ist es, welche den Einfluss der sogenannten natürlichen Dinge bei dem gesunden Menschen so vermittelt und ausgleicht, dass sie nicht als Schädlichkeiten wirken, auch wenn sie allmälig in immer steigendem Maasse einwirken. Daher kommt es, dass Anstrengungen, die einen gewöhnlichen Menschen krank machen müssten, von solchen, die durch häufige Uebung sich daran gewöhnt, leicht vertragen

symptome, bekannt. Nach dem obigen Grundsatze der Uebereinstimmung von Ursache und Wirkung würden also diese Erscheinungen als von der organischen Thätigkeit hervorgerufen, und, dem Charakter des Organismus entsprechend, keine Aussenwirkungen seyn. —

19. Dessenungeachtet dass man diese Reactionsymptome als dem Organismus angehörig anerkennt, hat man dieselben dennoch von den eigentlichen Arzneiwirkungen nicht genug unterschieden, sondern immerhin noch als solche angesehen, und ihnen nur eine im Allgemeinen verschiedene Bedeutung unterlegt.

So wie von den meisten seitherigen Schulen vorzüglich und zumeist nur die materiellen Erscheinungen (welche man in Folge einer gegebenen oder eingenommenen Arznei beobachtete) berücksichtigt wurden (namentlich die Ausleerungen flüssiger oder fester Stoffe) und man besonders die Vermehrung der natürlichen Secretionen als Hauptwirkungen der Arzneien ansah (sie gelten gegenwärtig noch als solche), so sind dieselben Ansichten theilweise noch auf die *neue* Schule übergegangen, wenigstens gelten auch bei dieser die Reactionssymptome noch als Arzneiwirkungen, wenn auch nicht mehr wie früher *als Haupteigenschaften.* *) Zwar hat namentlich der Gründer der reinen Arzneimittellehre zuerst auf den wichtigen Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkung aufmerksam gemacht, und jene Reactionssymptome als Nachwirkungen bezeichnet. Immerhin sind sie aber als *Arznei*wirkungen mit und unter den Erstwirkungen in den Arzneischatz aufgenommen worden.

20. Diesen Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkung fand sich *Hahnemann* besonders durch den Umstand zu machen veranlasst, dass nach ganz kleinen Gaben einer Arznei bei einer gesunden Person nur die

*) So wird nach den neuesten Arzneimittellehren, z B. nach *Mitscherlich's*, erst die Gesammtheit der Symptome der Ein- und Gegenwirkung als Arzneiwirkung anerkannt. — *S.*

Erstwirkungen, aber keine Reactionssymptome beobachtet werden (§. 143 des Organons). Es ist dieser Unterschied schon darum merkwürdig, weil er an die Bedingung der Gabengrösse geknüpft ist. An und für sich ist aber eine solche Bedingung *unwesentlich*, da eine bestimmte, positive Arzneiwirkung nur dem Grade der Stärke, nur der Quantität nach, nicht aber nach der Qualität verschieden sein kann; und demnach die quantitative Verschiedenheit der Arzneigabe keine wesentlich verschiedenen Wirkungen zur Folge haben darf. Indessen sind doch die Erst- und Nachwirkungen nicht blos dem Grade oder der Quantität nach von einander verschieden, sondern man bemerkt wohl schon im Allgemeinen eine entgegengesetzte Wirkung, nicht selten einen offenbaren Gegensatz zwischen der Einwirkung der Arznei und der Rückwirkung des Organismus.

21. Gleichwie von ganz kleinen Gaben nur Erstwirkungen beobachtet werden sollen, so haben grosse, materielle Arzneigaben mehr Reactionssymptome und dagegen weniger Erstwirkungen zur Folge. Es liegt eine Art Widerspruch oder Inconsequenz in dieser Wirkungsverschiedenheit grösserer und ganz kleiner Arzneigaben. Vorausgesetzt nämlich, dass eine positive Arzneiwirkung durch die Gabenverschiedenheit keine *charakterist.*, *wesentliche*, sondern blos eine *quantitative* Veränderung erleiden darf, so ist nicht wohl einzusehen, wie auf grössere, kräftigere Arzneigaben nicht auch lebhaftere Erstwirkungen erfolgen sollten, als auf ganz kleine subtile Gaben, da doch sicherlich die Einwirkung auf grössere stärker, kräftiger, auffallender sein muss. Leichter zu erklären ist es wohl, dass auf ganz kleine Gaben keine Reactionssymptome oder doch wenigstens sehr geringe, unmerkliche folgen.

22. Dieser Widerspruch führt uns aber gerade auf den wichtigen Unterschied beider Erscheinungsreihen, und schmälert, oder macht den Werth der Reactions-

symptome als reiner Arzneisymptome verdächtig. Man hat namentlich schon vielfältig und mit vollem Rechte Klage geführt über die Unbestimmtheit und Allgemeinheit einer nicht geringen Zahl von Arzneisymptomen, deren viele *so* allgemein sind, dass sie beinahe bei jeder einzelnen Arznei als Wirkungen derselben aufgezeichnet zu finden sind. Dass solchen Symptomen aller praktische Werth abzusprechen ist, wird niemand schwer fallen, zu begreifen, der da weiss, dass die praktische Brauchbarkeit eines Arzneiwirkungssymptoms auf der *möglichst specifisch* ausgedrückten Eigenthümlichkeit beruht, welche die entfernte Aehnlichkeit der Wirkungen verschiedener Mittel genau unterscheiden lässt. Nichts ist der richtigen Wahl eines Mittels in einer gegebenen Krankheit hinderlicher, als eine grosse Zahl von Arzneisymptomen, die mehreren Heilmitteln in gleicher Eigenschaft zugetheilt sind, ohne dass die *specielle Modification* jeder einzelnen Wirkung genauer ausgeschieden ist. Solcher Symptome, die, wie z. B. Uebelkeit, Eckel, Erbrechen, vermehrte Schleim-, Thränen- und Urinabsonderung etc., bei fast allen Arzneien als deren Wirkungen verzeichnet sind, giebt es eine Menge. Ihr Werth kann daher nicht bestimmend sein für den *Charakter* einer Arznei, um so weniger aber irgend etwas gelten, wenn (was nicht schwer darzuthun sein wird) diese Erscheinungen selbst von *unarzneilichen Substanzen* hervorgerufen werden können. —

22. Das so häufige und widersprechende Vorkommen derselben Symptome in der Wirkungssphäre mehrerer in ihrem Charakter ganz verschiedener Mittel leitete die Beobachter allerdings auf den *organischen* Ursprung derselben. Namentlich hat *Helbig* auf diesen Umstand aufmerksam gemacht, und dadurch einigermassen die Sache zu erklären gesucht, dass er jedes Symptom als aus zwei Theilen bestehend betrachtet, nämlich 1) als von dem Gifte verursacht, die Natur des Giftes dar-

stellend, 2) als von dem Organismus zu seinem Schutze bewirkt (Hygea VII. Bd. S. 152). Aus diesem Grunde, glaubt er, sei es leichter zu begreifen, wesshalb bei allen Arzneien, die auf ein bestimmtes Organ oder System wirken, immer dieselben Symptome mit nur wenigen Abänderungen sich wiederholen, und dass z. B. das Stechen, Drücken etc. an einzelnen Stellen vorzugsweise, an andern hingegen wieder andere Symptome zum Voraus beobachtet werden. — Dieser Ansicht zufolge würde also jedes einzelne Symptom zwei Factoren voraussetzen, die Arznei und den Organismus, was billiger Weise nicht bestritten werden kann. Allein durch eine solche Copula beider Factoren muss nun ein gemischtes Drittes entstehen, welches das gemeinsame Product beider Factoren zusammen ist; daraus würde aber unwillkührlich eine Verschmelzung von Erst- und Rückwirkungssymptomen in eine und dieselbe Erscheinung folgen, und dadurch müsste wohl der Unterschied beider wegfallen oder aufgehoben werden.

24. Obgleich dieser Ansicht *Helbigs* mehrere gefeierte Männer ganz beipflichten, und dieselbe manches für sich hat, so verliert sie sich doch zu sehr ins Allgemeine, und verwechselt die allgemeine Bestimmung des Existirenden mit der Art des Seins auf Kosten des Specifischen. Wir können zwar eine Reihe physikalischer Gesetze zur Erklärung organisch vitaler Processe in Anwendung bringen, denen der Stempel der Wahrheit in so fern nicht abgeht, als sie abstract sind, aber nicht allemal sind sie im concreten Falle anwendbar. — Die gedachte Ansicht gründet sich auf den Grundsatz, dass jede Erscheinung und Veränderung im Organischen wie im Physischen das gemeinschaftliche Product zweier oder mehrerer auf einander wirkenden Factoren sein müsse. Es ist keineswegs zu bestreiten, dass Arznei *und* Organismus Theil haben an der Arzneiwirkung, denn beide sind nothwendige Bedingungen: ohne bei-

derseitigen Einfluss könnte keine Wirkung entstehen, die dem einen oder dem andern dieser Factoren zuzuschreiben wäre. —

Allein es kommt nicht blos darauf an, ob etwas *sey*, oder auf die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer gegenseitig bedingten Einwirkung, da man eine solche nicht bestreitet, sondern wir müssen das *Quale*, das *Specifische* dieser Dinge oder Erscheinungen kennen lernen. Wenn nun aber ein wirklicher, ja sogar wesentlicher Unterschied statt findet zwischen den Erscheinungen der Erstwirkung und den Reactionssymptomen, so muss auch ein eben so verschiedenes Verhältniss zwischen den zwei Factoren statt finden, von welchen die Erscheinungen resultiren; entweder müssen sie die Natur der Arznei oder die Natur des Organismus an sich tragen oder darstellen; entweder muss der eine oder der andere Factor den wirklich activen Antheil an dem Phaenomen haben. Oder sollte wohl ein Symptom — und von Symptomen ist ja hier eben die Rede — eine gemischte Natur an sich tragen, d. h. organisch und arzneilich zugleich sein?— Das wäre in so fern ein Widerspruch, als hier noch nicht von *Producten*, sondern blos von *Phaenomen* die Rede ist, deren eigenthümliche Natur erforscht werden soll. Die Erfahrung weist aber einen deutlichen Unterschied in diesen Ein- und Rückwirkungen nach, und stellt dadurch selbst eine natürliche Trennung in den eigenthümlichen Wirkungen dieser zwei Factoren fest. —

25. Wie nun in den Erscheinungen der Erstwirkung als vorzüglicher Arzneiwirkung der reactionäre Factor zu gleicher Zeit und in demselben Symptome sich manifestiren könne, und wie hinwiederum in dem Phaenomen, welches durch die Reactionskraft des Organismus hervorgerufen ist, sich auch die Arzneiwirkung charakterisiren könne, das ist weniger schwer zu vermuthen, als darzustellen.

Wenn auch das Mitantheilnehmen des Organismus noth-

wendig ist, so kann dasselbe doch nur ein *passives* sein, und er somit an der Erscheinung nur mittelbar Theil nehmen, in so ferne nämlich das Organ, oder ein Theil des Organismus, in seinem gesunden, *activen* Zustande sich verändern lässt, und verändert wird. Dieser mittelbare oder passive Antheil des Organismus an den Erscheinungen ist aber noch kein reactionärer Factor, oder noch nicht von diesem bestimmt, eben weil der Antheil passiver Art ist. — Man entgegnet nun aber freilich, dass es weder rein active, noch rein passive Symptome gebe, und wahrscheinlich auf diesen Grund gestützt, mag eine solche Copula von doppelsinnigen Phaenomen entstanden sein. Würde aber die Sache sich wirklich so verhalten, so müsste denn auch jene der Beobachtung entnommene, bereits zum Grundsatz erhobene Ansicht *Hahnemanns* (Org. §. 141), dass ganz kleine Arzneigaben keine Rückwirkungen zur Folge haben, oder überhaupt nur Erstwirkungen erzeugen, *fallen*, und es dürfte eine Einwirkung ohne Rückwirkung gar nicht gedacht werden. Dass die Erfahrung hierin widersprechende Thatsachen zu Tage fördere, wird sich in der Folge ergeben.

26. Da es sich aber hier vorzüglich um Ermittlung eines wesentlichen Unterschiedes zwischen Arznei und Reactionserscheinungen handelt, so muss vorerst der Grund dieser Phaenomene näher ins Auge gefasst werden, in wie fern sie nämlich mehr das gemeinschaftliche Product beider Factoren seien, und somit deren gemischte Natur an sich tragen, oder ob nicht vielmehr Arznei und Organismus im gegenseitigen Kampfe jedes seiner eigenthümlichen Art nach wirke, und diese Wirkung durch eigene Symptome manifestire? gemäss dem Grundsatze, dass jedes selbstständige Ding seine eigene Natur zu behaupten strebt, das unselbstständige aber seine Natur verliert. —

Es ist leicht abzusehen, dass diese Fragen, da sie

vorzüglich zu einer genauern Untersuchung des Reactionsverhältnisses des Organismus führen, nicht blos für die richtige Würdigung der Arzneiwirkungen von Wichtigkeit sind, sondern auch nicht weniger für die Physiologie, nicht minder für die Pathologie und Therapie.

27. Man hat schon vielfältig über das active und passive Verhalten der Dinge zu einander gestritten, und dieses Verhältniss auch häufig zur Erklärung von physiologischen und pathologischen Processen in Anwendung gebracht. Es ist nun allerdings der Fall, dass bei jeder Einwirkung oder bei jedem organischen, physikalischen oder chemischen Process, sofern eine Veränderung der Dinge vorgehen soll, ein Wirkendes, und ein die Wirkung oder Veränderung Erleidendes gedacht werden muss; mit andern Worten: ein Actives und ein Passives. Das sind aber Verhältnissbegriffe, die in gar mannigfaltigen Beziehungen zu den Dingen und deren Veränderungen in der Natur in und durch einander stehen, so wie die Veränderungen der Dinge selbst entweder nur vorübergehend, nur scheinbar, oder blos theilweise oder endlich vollkommen sein können. Im absoluten Sinne kann also von einer Activität und Passivität als Potenzen keine Rede sein, da alles Existirende der Veränderung unterworfen ist, bald activ, bald passiv sich verhält. Ohne daher auf die ontologische Frage dieser Begriffe selbst tiefer einzugehen, soll hier nur untersucht werden, in wie fern ein actives oder passives Verhältniss der Arznei zum Organismus, und umgekehrt, wesentlichen Einfluss auf die Natur der durch ihre beiderseitige Einwirkung hervorgebrachten Phaenomene habe oder nicht.

28. Wollten wir die Gesetze der unorganischen Natur auf den menschlichen Organismus anwenden, so könnten wir dies nur, insofern auch jene als selbstständige Dinge anerkannt und berücksichtigt werden, die im

Conflicte mit differenten Dingen ihre eigene Natur zu behaupten streben. In dieser Beziehung gilt das allgemeine Gesetz: dass jedes Ding, das sich in seiner Eigenthümlichkeit selbstständig zu behaupten vermag, sich activ verhalte, auch wenn es zufällige Veränderungen erleidet; activ verhält es sich aber nur gegen diejenigen differenten oder indifferenten Dinge, die es zu besiegen, zu verändern oder umzuwandeln vermag. Das Umgewandelte verhält sich hingegen passiv zu Ersterem. — Wenn ein Körper von aussen Stoffe aufnimmt und dadurch einen Zuwachs erhält, ob er gleich dadurch formell verändert wird, so geschieht dies durch seine eigene, active Thätigkeit; er bleibt selbstständig. So zieht der Salpeterkrystall in einer gemischten Auflösung auch den Salpeter an, der in der Auflösung mit enthalten ist, ohne die andern fremdartigen Stoffe mit anzuziehen. — Die Nahrung, die der Mensch geniesst, ob sie gleich nicht Fleisch und Blut ist, verwandelt der Organismus doch selbstständig in ihm eigenthümliche Stoffe um; er wird nicht in das umgewandelt, was er geniesst, wohl aber werden die vegetabilischen, animalischen etc. Stoffe die er verdaut, ihrer eigenen Natur beraubt und umgearbeitet; diese verhalten sich passiv dabei. —

Man kann nun wohl bei allen diesen Processen sagen, dass beide Factoren zwar nothwendig sind, um einen Process zur Wirklichkeit zu bringen, sofern man das Materielle, Unselbstständige, auch einen Factor nennen will. Es ist aber der wesentliche Unterschied zwischen beiden nicht zu verkennen, dass das Eine, z. B. Nahrungsstoff, verändert wird, das Andere aber diesen Stoff verändert, dass das Eine seine Natur einbüsst, das Andere, der selbstständige Organismus, in seiner Integrität sich erhält und vervollkommnet, das Aufgenommene in seine eigne Natur umwandelt.

29. Was man also unter Activität versteht, ist ein selbstthätiges Handeln, ein Schaffen zur eigenen Selbst-

erhaltung; es ist ein Anziehen, sich Aneignen des Aehnlichen, eine wahre Wahlverwandtschaft, und ein Abwehren, Abstossen alles Unähnlichen, Ueberflüssigen, Schädlichen. — Diese Wahlverwandtschaft ist aber durch die subjective Natur begränzt, d. h. sie kann weder eine allgemeine, noch eine fortdaurende, oder unaufhörliche sein; sie hat ihre Gränzen, über welche hinaus die freie Selbstthätigkeit beeinträchtigt wird. Diese Gränze der Activität nennt man *Sättigung.* Sobald jener Punkt vorhanden ist, wo das Mangelnde ersetzt ist, hört die Wahlanziehung auf, es entsteht Neutralisation. Der gesättigte Körper zeigt keine Begierde mehr nach Aussendingen, keine Affinität mehr zu seinem Aehnlichen, und verhält sich entweder indifferent gegen aussen, oder er stösst Feindliches und Ueberflüssiges ab. So krystallisirt das hinlänglich gesättigte Neutralsalz; der Krystall ist aber die selbstständigste und reinste Form der Mineralien. So saugt die Pflanze aus der Erde, vermöge der eigenen Wahlanziehung, ihre Nahrung, nicht aber fremdartige Stoffe. So nimmt das Thier die ihm zuträglichen Dinge zu sich. Ist es gesättigt, so hört es von selbst auf zu fressen.

Widerwille, Abstossung, Ekel sind die Wächter, die Zeichen der Sättigung, die Gränze, wo die Affinität temporär ihre Endschaft erreicht hat. Diese Wächter sind die zweite Seite der activen Sphäre der selbstständigen Dinge; durch sie wird das natürliche Gleichgewicht der Organe, die möglichst vollkommene Individualität oder Subjectivität erhalten oder erstrebt.

30. Die Selbstständigkeit eines Dinges kann aber auf eine verschiedene Weise bedroht, gefährdet, verletzt oder ganz aufgehoben werden; entweder theilweise oder ganz, vorübergehend oder bleibend. Auf gleiche Weise wird das active Verhältniss zu den Aussendingen beeinträchtigt. Gänzliche Aufhebung der Selbstständigkeit macht dem Tode gleich. Hier hat keine eigent-

liche Activität mehr statt. Mit einer Leiche haben wir uns hier nicht zu beschäftigen.

Es kann aber der lebende Körper (oder auch irgend ein selbstständiges Ding) in seiner Eigenthümlichkeit von Aussendingen so beeinträchtigt werden, dass er nur noch theilweise sich zu erhalten vermag, und Gefahr läuft, von den äussern Einflüssen übermannt zu werden. Ein solcher Körper, der dem fremdartigen Einflusse theilweise erliegt, und die Natur dieses letztern, wenn auch nicht ganz, doch mehr oder weniger anzunehmen gezwungen wird, ist in einem Zustande der Passivität, indem seine Selbstständigkeit theilweise aufgehoben ist. Wir haben in einem Neutralsalz, das mit überflüssiger Säure seiner Neutralität beraubt wird; das Analogon eines passiven Zustandes; denn das übersaure Salz ist ja kein Neutralsalz mehr, seine Auflösung wird sauer reagiren; seine Form ist nicht mehr so bestimmt, so rein wie beim neutralen, es krystallisirt nicht mehr so leicht, geht viel leichter Verbindungen mit andern Stoffen ein, wird leichter zersetzt, als das Neutralsalz.

31. Wo die Selbstständigkeit ganz aufgehoben ist, kann also weder ein activer noch passiver Zustand mehr gedacht werden. So oft aber die Natur eines Dinges durch irgend einen fremden Einfluss theilweise verändert wird, so geräth oder ist dasselbe in einem passiven Zustand begriffen, darum, weil es seine Eigenthümlichkeit nicht wahrt, oder nicht behaupten kann; die Pflanzen arten in einer üppigen Vegetation schneller aus, werden unkräftiger, saamenarmer, wenn auch üppiger im Wachsthum oder in sonderbaren Formen; wild wachsend werden Pflanzen weniger Bastarde zeugen, als unter dem Einflusse der Cultur. Gezähmte Thiere verlieren mit ihrer Wildheit auch ihren eigenthümlichen Charakter und ihre Selbstständigkeit.

Dieses gilt in gleichem Masse auch von dem Menschen.

Je selbstständiger, desto kräftiger wird er sich gegen die ihn umgebende und auf ihn einwirkende Aussenwelt behaupten, schützen, und desto sicherer seine Natur wahren; umgekehrt wird er um so mehr fühlen, dass er in einer passiven Stellung gegen die, von ihm nicht zu besiegende Aussenwelt stehe, dass diese ihn immer mehr zu überwältigen vermöge, je mehr er sich passiv gegen sie verhalte. Wie wichtig dieses Verhältniss, diese Stellung des (selbstständigen oder theilweise schon unterjochten) Menschen gegen und zu der Aussennatur in jeder Beziehung sei, haben wir alle Tage hinlängliche Gelegenheit zu beobachten; es ist aber dieses Verhältniss besonders wichtig für den Arzt, sowohl in Beziehung auf die Hygieine als auch auf die Pathologie, wie auch nicht weniger für die Beurtheilung der Arzneiwirkungen.

32. Auf diesem Grundsatze der Selbstständigkeit beruht nun vorzüglich dasjenige, was wir die *organische Reaction* nennen. Durch sie befreundet sich der Organismus mit der Aussenwelt, durch sie erhält er sich in seiner Eigenthümlichkeit; sie ist das active Bestreben, das die Aussennatur besiegt, also des Organismus rechter Arm; dem Organismus eigenthümlich zugehörend, mit allen ihren Erscheinungen, allen physiologischen Functionen vorstehend, zum Schutze aller feindlichen Störungen berufen. Die wesentliche Tendenz und Eigenschaft dieser Reactionskraft besteht also darin, den Organismus in seiner eigenthümlichen Natur ungeschmälert zu behaupten, und die Aussendinge auf solche Weise ihm anzueignen, dass deren Natur den Organismus nicht zu besiegen vermag. Nur was der Körper verdaut, ist seine Speise; nur was er in seine Natur umwandelt, kann ihm zur Nahrung dienen; was er aber nicht zu besiegen vermag, das bringt ihm Schaden.

Demzufolge können die Erscheinungen der Reaction nur die Natur des Organismus an sich tragen, nicht die

der Aussendinge, sie charakterisiren das Organ und seine Thätigkeit, nicht aber den äussern Einfluss, der sie hervorruft oder anregt.

33. Wo aber der Organismus den äussern Einfluss nicht zu bemeistern vermag, trachtet dieser selbst Meister zu werden, und den Organismus oder das Organ in seine eigene Natur umzuwandeln. Wir sehen hierin gar nichts Neues, nichts Seltenes, es ist das alte Naturrecht: das Recht des Stärkern. Jedes sucht sich selbst zu behaupten: es siegt oder unterliegt. Sehr treffend äussert sich in dieser Hinsicht Hippokrates (L. de locis in homine): „Et quum sane superatur corpus ab his, quae ipsi afferuntur, florere haec ipsa facit, et superant haec simul corpus, et contraria ipsi faciunt." — So wie daher der Körper das, was er wirklich verdaut, verändert, eben so wird er selbst von dem verändert, das ihm beigebracht wird, und was er nicht zu verdauen und nicht zu besiegen vermag. Dieses sehen wir ja stets an allem, was ihm über das Maass seiner Kräfte dargeboten oder zugefügt wird; er wird schwach, sei es nun von Speisen oder Arzneien. Weil er es nicht zu beseitigen vermag, wird er leidend, seine Activität unterliegt. In diesem passiven Zustande wird er auch viel leichter von äussern Einflüssen krankhaft ergriffen, als es in dem Zustande ungeschwächter Kraft je geschehen kann. Auch hier ist das Zeugniss des Hippokrates unübertrefflich (loc. cit.): „Etenim corpus transmutatum parum efficax ac potens est, et ab omnibus offensiones percipit."

Es muss daher der Organismus (oder das Organ), insofern eine Arzneiwirkung im eigentlichen Sinne statt haben soll, krankhaft ergriffen, d. h. verändert werden, denn diese Stoffe sind seiner Natur zuwider, und er vermag sie nicht so leicht zu besiegen.

„Medicamenta sunt omnia, quae praesentem statum transmovent," sagt der koische Arzt. — Wenn er also

verändert wird, so tritt der Körper schon in den Zustand von Passivität, und die Erscheinungen, welche die Folge dieser arzneilichen Einwirkung sind, müssen demnach von der Natur der Arznei zeugen, denn eben diese ist wenigstens in dem Moment der Einwirkung in activer Thätigkeit, währenddem das Organ diese Einwirkung geschehen lässt und sich leidend verhält. Daher sind auch diese Erst- und Einwirkungen *wirkliche reine* Arznei-Symptome.

33. Wo nun die Arznei mit solcher Kraft und so anhaltend und ausgedehnt auf den ganzen Organismus einwirkt, dass sein Reactionsbestreben nicht mehr aufzukommen vermag, da wirkt die Arznei als ein Gift in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit und Macht, und es tritt schneller Tod ein, mit den Erscheinungen, welche die Natur des Giftes beurkunden. *Corpus transmutatur.* In einem solchen Falle wird man keine Reactions-Symptome beobachten, sondern lediglich die Wirkungen des tödtenden Agens. Bei von mephitischen Gasen, kohlensaurem und Wasserstoffgas etc. Erstickten, bei vom Blitz getroffenen und getödeten Menschen werden selten Reactions-Erscheinungen bemerkt werden, selbst wenn der Tod nicht gerade plötzlich eintritt; auch bei dem Tod durch Blausäure und andere in concentrirter Form bereitete Gifte werden zwar viele Erscheinungen, welche der Natur des Giftes angehören, bemerkt, selten aber Reactions-Symptome. Man kann dasselbe von schnell tödtenden thierischen Giften sagen; ja es gilt als Regel, dass, je weniger Reactions-Symptome sich bei Vergiftungen zeigen, desto bedenklicher die Folgen sein werden.

(Schluss der Abhandl. folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Beiträge zur vergleichenden Pathologie. Sendschreiben an Hrn. Prof. Schönlein von Dr. F. Unger. Wien. Fr. Beck's Universitätsbuchhandlung. 1840. 42 pag. in 4to, mit einer Tafel Abbildungen.*

Wer sich mit Forschungen in irgend einem Zweige der Naturgeschichte abgiebt, muss wohl bald zur Einsicht gelangen, dass eine Menge wechselseitiger Beziehungen zwischen diesen verschiedenen Zweigen stattfinden, dass man *einen* zwar vorzugsweise cultiviren könne, die übrigen aber nicht übersehen werden dürfen, wenn nicht der Zusammenhang des Ganzen verloren gehen und an die Stelle der vielseitigen Natur die einseitige Betrachtungsweise eines Befangenen gesetzt werden soll. — Am meisten hat wohl die Medicin unter diesen Einseitigkeiten gelitten, indem sie, gleichsam die Blüthe der Naturwissenschaften und deren Anwendung im Grossen, noch jetzt sehr oft ausser allem Zusammenhange mit den Naturwissenschaften gebracht wird. — Medicinische Encyklopädisten und Methodisten haben uns zwar in Büchern und Vorlesungen gar Vieles von der Nothwendigkeit naturhistor. Kenntnisse als der Grundlage der medicin. Disciplinen geschrieben und gesagt, zu welchen Aussprüchen diese Herren aber mehr durch ein ihnen selbst nicht deutlich gewordenes Gefühl, als durch eine wirkliche *Ueberzeugung* gebracht worden zu sein scheinen, denn wäre es eine solche *Ueberzeugung* gewesen, so hätte auch ins Leben treten müssen, was diese Herren sagten, und sie selbst wären vor Allem mit gutem Beispiele vorangegangen. Aber wir dürfen ganz offen fragen: wie viele Lehrer der Klinik, wie

viele Verfasser von Handbüchern der speciellen Pathologie und Therapie, ja wie viele Schöpfer von neuen Systemen, *sind allgemein naturhistorisch gebildet gewesen?* — Es ist nicht nur bekannt, dass gar manche Kliniker und Systemschöpfer nicht allein gar ungenügende Kenntnisse von den Naturwissenschaften haben, sondern dass sie dieselben sogar gering ansehen, als *Allotria*, welche „zum Heilen“ nicht führen, mit denen man, wie ich einst selbst von einem nicht mit Unrecht sonst sehr hochgeachteten Lehrer hörte, „keinen Hund aus dem Ofen locken kann.“— Wo aber soll der junge Mann, welcher sich dem Studium der Medicin widmet, den Anfang machen, sich im Beobachten zu üben? und wie kann man verlangen, dass Einer *Erfahrungen* machen soll, wenn er nicht einmal zu *beobachten* weiss? —

Ohne *Vergleichung* ist aber für die Naturwissenschaften und die Medicin nichts zu gewinnen; und doch ist die Physiologie des Menschen lediglich *durch Vergleichung* zu der jetzigen hohen Stufe gekommen; und soll die Pathologie weiter, so muss auch hier der vergleichende Weg eingeschlagen werden.— Schrön und ich haben dies bereits vor 5 Jahren ausgesprochen (s. unser offenes Bekenntniss, Hygea III. pag. 331 und 332, Satz 51). Es kann daher nur zur Unterstützung unserer Ansicht dienen, wenn ein, die verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften (zunächst die Botanik) umfassender Arzt, gleich dem Verf. vorliegenden Werkes, dieselbe theilt, wie er dieses in dem Briefe an Schönlein (pag. III) angiebt. Aerzte, welche zu solchen Studien nicht Lust haben, werden wohl auf dieselbe Stufe mit den steinklopfenden Mineralogen, den pflanzensammelnden Botanikern und den mit Schmetterlings- und Fischgarn und sonstigen Fangwaffen versehenen Zoologen kommen.—

Die Schrift zerfällt in 6 kleine Abhandlungen; den ersten und grössten Theil nimmt die Naturgeschichte eines neuen Pflanzenexanthems ein, das sich auf den

Blättern der Fichte (Pinus Abies L.) vorfindet. — Wiewohl zunächst nur die Botaniker vom Fache hiebei betheiligt sind, so kommt der Verf. im Verlaufe seiner Abh. auf manche eigentlich ärztliche Punkte zu reden, über Krankheit als Parasit, über Krankheitsbildung, Aetiologie etc. — Dieses neue Exanthem der Fichte ist ein Pilz, *Chrysomyxa*, und gehört zur Abtheilung der *Uredineen* oder Brandpilze; der Pilz hat seinen Sitz in den Spaltöffnungen der Blätter; er ist entstanden durch Behinderung der Athmungsfunction und namentlich in der Transpiration, welcher Function zumeist die Blätter vorstehen, wobei die Spaltöffnungen wohl am meisten betheiligt sind. — Im thierischen Organismus scheint dem Verf. Hydrops universalis einige Aehnlichkeit mit dieser Krankheit der Fichte und anderer Nadelhölzer zu haben; doch dürfte, wie er äussert, dies nicht die einzige Krankheitsform sein, welche bei den in Rede stehenden Gewächsen, aus dem ihnen normal zukommenden verhältnissmässig langsamen Verbrauche von Wasser, die Bedingung ihres Entstehens vermuthen lässt. —

Am Ende der Abhandlung spricht Verf. auch noch von der Reaction des ganzen Pflanzenorganismus gegen diese Krankheit der Fichtenblätter. — Ich überlasse dem Leser, die Abhandlung selbst nachzusehen; sie ist reich an Anknüpfungs- und Anregungspunkten. —

Die 2te Abhandlung führt die Ueberschrift: Unterschied der Bildung von Krankheitsorganismen und abnormer Zellbildung — Wir geben hier die betreffenden Seiten, des höchst interessanten Inhaltes wegen, ganz.

„So nahe sich die Bildung von Krankheits-Organismen und abnormer Zellbildung, hier in dem Sinne von Zellwucherung genommen, liegen, so unterscheiden wir doch beide Vorgänge im Pflanzenorganismus, und es möchte dies wohl auch für den thierischen Organismus gelten, genau von einander. Beide Processe kommen

zwar darin überein, dass sowohl in einem wie im andern Falle neue Elementartheile sich zu den alten hinzubilden, und dadurch die organische Substanz vermehren und vergrössern; sie unterscheiden sich aber wesentlich von einander, dass bei Bildung der Elementartheile des Krankheitsorganismus dieselben einen fremdartigen Typus annehmen, während bei der Zellwucherung der Typus von dem normalen gar nicht oder wenigstens nicht wesentlich abweicht. Die Zellwucherung ist nur eine Ernährung, die über die Gränze des individuellen Charakters schreitet, die Bildung des Krankheitsorganismus ist mehr, — hier geht die productive Kraft selbst über die Gränze des Artcharakters und stellt gleichsam einen neuen Fixpunct dar, um den sich die heterogenen Elemente sammeln.

Dieses lässt sich recht wohl beobachten, und es wird nicht schwer sein, es auch im Detail nachzuweisen. Werfen wir einen Blick auf die Bildung der Entophyten im engern Sinne, z. B. der Pflanzenexantheme, der entophytischen Fadenpilze u. s. w., kurz auf solche Bildungen, die sich unzweifelhaft als Krankheitsorganismen darstellen, so wird man finden, dass ihre Elementartheile zwar nichts anders als Zellen, dieselben aber von solcher Form und Beschaffenheit sind, dass sie schon auf den ersten Blick als durchaus abweichend von den Zellen des Trägers, d. i. als *heterogen* angesehen werden müssen. Belege dafür finden sich in vorstehender Abhandlung, und noch mehr in meinem Werke über Pflanzenexantheme. Ganz anders verhält sich die übermässige Zellenbildung. Die neu entstandenen Zellen weichen ihrer Natur, in den meisten Fällen selbst ihrer Form nach keineswegs von den ursprünglich vorhandenen Elementen ab, es ist nur vermehrte Bildung, erhöhte Nutrition, die über die Gränze des individuellen Charakters schreitet, und durch fremdartige Momente erregt, theils allgemein, theils örtlich hervortritt; es ist

gleichsam ein Versuch zur Zeugung, der darum misslingt, weil er nicht von dem Charakter des Individuums ausgeht.

Zellwucherung ist bei Pflanzen nicht selten — am auffallendsten bei den Excrescenzen. Verfolgt man ihre Entstehung, so sieht man, dass zur Bildung derselben continuirlich wirkende Reize erforderlich sind. Sticht man einen Pflanzentheil an und bringt in die Wunde einen fremden Körper, so vertrocken (sterben) die Zellen umher und es erfolgt keine Wucherbildung, und auch die Fälle, wo fremde Körper von Pflanzensubstanz überzogen werden, zeigen durchaus keine Einkapselung, welche wir so häufig im thierischen Organismus wahrnehmen. Ganz anders wirkt der Reiz eines Insektes, eines Eyes desselben, das in die Wunde gebracht wird. Es erfolgt vermehrter Zufluss plastischer Säfte und daraus Entwickelung neuer Zellen, welche so lange erfolgt, bis der Reiz zu wirken aufhört, oder wenigstens seine Wirksamkeit nicht mehr bis auf die productive Schichte auszudehnen im Stande ist. In allen Fällen ist das Product dieser vermehrten Zellbildung eine wahre Einkapselung des reizenden Gegenstandes ganz so wie bei den Thieren, nur nehmen bei den Pflanzen die ausserordentlich mannigfaltigen Reize mehr Einfluss auf die Form solcher Wucherbildungen. Ich habe deren mehre Hundert untersucht und gezeichnet, und es war des Ueberblickes wegen sogar nöthig, dieselben in ein System zu bringen. Ich bemerke nur, dass sich hiebei die interessantesten Modificationen der Wucherbildungen wahrnehmen lassen.

Auch im Thierkörper sind solche Wucherbildungen nicht selten; sie können aber eben so wenig als bei den Pflanzen als Krankheitsorganismen angesehen werden. Ich wage nicht zu entscheiden, was von den verschiedenen, ich möchte sagen, von den zahllosen Excrescenzen, als Schwielen, Warzen und Wärzchen, Knötchen, Pu-

steln und ähnlichen Bildungen hierher gezählt werden muss, und was etwa als wahrhaft zu den Krankheitsorganismen gehörig, davon zu scheiden wäre. Schon aus Herrn Prof. *Schönlein's* Mittheilungen über die Pilznatur der Pusteln von Porrigo lupinosa (Archiv für Anatomie u. Physiologie v. *Müller*. Jahrg. 1839, Heft I. p. 82) ersieht man, wie vorsichtig man bei Entscheidung dieser Frage sein müsse, man sieht aber auch, welch' ungeheures Feld dem vergleichenden Pathologen hier noch offen steht. —

Dass der Process der Granulation und der Eiterbildung ebenfalls hierher gehört, lässt sich aus Dr. *Henle's* Untersuchungen *) beinahe mit Sicherheit entnehmen. Sowohl bei der Eiterung als bei der Granulation werden Zellen gebildet, hier in grösserer Anzahl und vollkommen entwickelt, dort weniger zahlreich und rudimentär (Eiterkügelchen). Dass sich aber auch dieser Process im Allgemeinen im Pflanzenorganismus nachweisen lässt, möchte kaum zu bezweifeln sein; das Gleiche gilt von der Entzündung, welche mir nach den Entdeckungen *Schwann's* **) über die Genesis der Gefässe nichts anders als einen Zustand bezeichnet, wo die Zellstoff- (Cytoblastem-) absondernden Zellen (Gefässe) in dieser ihrer Thätigkeit exorbitiren. — Diese Betrachtungen leiten uns unvermerkt zur Frage, auf welche Weise die Zellbildung in den Krankheitsorganismen und bei der Zellwucherung oder bei übermässiger Zellproduction vor sich geht, und wir werden sehen, dass auch in dieser Beziehung Unterschiede zwischen beiden Vorgängen statt finden.

Was zuerst die Zellbildung in den Krankheitsorga-

*) Ueber Schleim- und Eiterbildung u. s. w. in *C. W. Hufeland's* „Journal der praktischen Heilkunde" 1838. Stück 5.

**) Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Struktur und dem Wachsthume der Thiere und Pflanzen. Berlin 1839.

nismen betrifft, so gibt uns der Pflanzenkörper die bestimmteste Auskunft. In allen Fällen, wo sich ein solcher entwickelt, bemerken wir unzweilfelhaft, dass sich dieselben auf ursprüngliche Weise (per evolutionem cellularum primitivam) aus einem zwischen den Zellen abgelagerten, und von denselben abgeschiedenen, mehr oder weniger homogenen Stoff (Matrix *) entwickeln. Diese Wahrnehmung ist für alle Entophyten im weitesten Sinne des Wortes ohne Ausnahme gültig.

Auf eben solche Weise geht zwar auch die Wucherbildung und die normale Zellbildung in den Pflanzen vor sich, allein bei weitem weniger allgemein als eine zweite Art der Zellbildung, die ich merismatische Zellbildung genannt habe.**) Bei den verschiedenen Excrescenzen wird man finden, dass die neuen Zellen keineswegs etwa aus einer häufiger abgesonderten Intercellularsubstanz entstehen, sondern dass die um den fremden Körper liegenden Zellen durch Theilung mittelst Entstehung von Zwischenwänden sich vervielfältigen, und so jenes Afterproduct darstellen. Nur bei jenen Krankheitsorganismen, wo sich kräftigere Reactionen einstellen, wird man diese als abnorme Zellbildung, und zwar auf primäre Weise durch Intercellularsubstanz vor sich gehend, also so wie jene selbst entstehen, wahrnehmen.

*) Die zurückgehaltenen organischen Auswurfsstoffe, deren Quantität keineswegs gering ist, sammeln sich mehr und mehr, scheinen sich gewöhnlich in und um die Athemhöhlen in den Pflanzenblättern, (deren äussere Endigung die Spaltöffnungen sind) herum zu einer gleichförmigen Masse zu verdichten, verändern dabei ihre Natur und stellen endlich das dar, was *Unger* als *Matrix (Stroma)* der Pflanzenexantheme beschrieb (in s. Buche über Pflanzenexantheme), was aber eigentlich nicht blos als Boden der Afterorganisation, sondern, wie er sich nunmehr überzeugte, häufig sogar als Kotyledonartheil oder als Mittelstock desselben betrachtet werden muss. (S. *Unger* pag. 20 dieses Werkes). *Gr.*

**) Aphorismen zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Wien 1838.

Wie verhält sich aber die Zellbildung, die normale sowohl als die abnorme bei den Thieren? Ich kann hier im Allgemeinen nur so viel sagen, dass wenigstens der erstere Process auf gleiche Weise vor sich geht. SCHWANN sagt l. c. p. 87: „die meisten Epitheliumzellen bilden sich bei allen Wirbelthieren entschieden nicht als Zellen in Zellen, sondern ausser den Zellen in einem Minimum von Cytoblastem (d. h. productive Intercellularsubstanz), das von der Cutis ausgeschwitzt wird.“ Ferner p. 113, über die Art, wie sich die Knorpelzellen an den Kiemenknorpeln von Pelobates fuscus bilden, geht derselbe alle Einzelheiten durch und schliesst: „diese Gruppe (2—4 neugebildete Zellen) entsteht also wenigstens gewöhnlich nicht durch Entwickelung mehrerer Zellen in einer Mutterzelle, sondern in einem Intercellularraume,“ und es versteht sich wohl von selbst, von der Intercellularsubstanz. Auf gleiche Weise scheinen sich auch die Faserzellen des Zellgewebes u. s. w. zu bilden. Aber auch die wuchernde Zellbildung geht auf gleiche Weise vor sich. Das Cytoblastem, mehr oder minder reichlich von den bereits vorhandenen Zellen abgesondert, gibt auch hier den Stoff für die primitive Zellbildung her, und die Unterschiede zwischen Exsudation, Granulation und Eiterung liegen, wie bereits angedeutet, ausser der grösseren oder geringeren Vollkommenheit der neuen Zellen, auch im quantitativen Verhältnisse derselben zu dem Cytoblastem.

Wie die Zellbildung in den Krankheitsorganismen der Thiere vor sich geht, ist noch gänzlich unbekannt, es lässt sich aber erwarten, dass dies ganz auf analoge Weise wie bei den Pflanzen geschieht. *Nicht in den Zellen also werden die Keime des Krankheitsorganismus bei Thieren zu suchen sein*, *sondern ausserhalb derselben im Cytoblastem* (productiven Intercellularstoff), und täuschen mich meine Wahrnehmungen nicht, so ist dies auch wirklich so. Allerdings scheint dies Re-

sultat von geringer Wichtigkeit zu sein, allein verfolgt man es weiter, so ergeben sich Folgerungen, welche die grössten Aufschlüsse über die Entstehung und das Wesen der Krankheit verbreiten. Ich enthalte mich für jetzt aller weiteren Betrachtungen, so lockend sie auch sein mögen, indem der Thatsachen noch so wenige gegeben sind, an denen der unsichere Gang der Speculation eine Stüze fände."

Die 3te Abhandlung handelt von der „Natur der Lenticellen." — Lenticellen sind „zarte, warzenförmige Bildungen, die wir auf der Oberfläche der Zweige und Stämme holziger Gewächse, so lange ihre Oberhaut noch unverletzt ist, wahrnehmen." Verf. vergleicht sie mit den Pflanzenexanthemen, indem jene wie diese von den Athemhöhlen des Rindenkörpers ausgehen.— „Zellwucherung ist das Grundphaenomen. . . Die Lenticella ist eine Pustel, ein vereiterndes Athmungsorgan, das nicht mehr als solches zu wirken im Stande ist."

Die 4te Abhandlung bespricht „die Bildung des Thallus bei den Schorfflechten der Bäume;" als rein botanisch übergehen wir sie.

Die 5te Abhandlung hat die Natur der Muscardine zum Vorwurfe. — Wir haben Langenbecks neuere Untersuchungen über „pflanzliche Parasiten in Menschen und Thieren" bereits kurz erwähnt (Hygea XIV. 568) und lassen daher über die Muscardine, welche den Anstoss zu den verschiedenen Forschungen auf diesem Gebiete gab, das von Ardouin Gefundene folgen.

„Die genauesten Untersuchungen, welche wir über die Beschaffenheit dieser Krankheit, welche nicht den Seidenraupen allein eigenthümlich, sondern der ganzen Klasse der Insekten zuzukommen scheint, danken wir Herrn M. V. Ardouin *). Nach diesen, so wie nach

*) Recherches antomiques et physiologiqes sur la maladie contagieuse qui attaque les Vers à soie, et qu'on désigne sur le non de Muscardine. Annal. des. sienc. nat. Tom. VIII. Octob. 1837.

den früheren Untersuchungen BASSI's ist es nun erwiesen, dass die für jenes nützliche Insekt so tödtliche Krankheit in der Entwicklung einer Mucedinee bestehe, und eine eigene Art der Gattung Botrytis bilde, die man mit dem Namen des Entdeckers: Botrytis Bassiana belegte. Eben so ist es ausser allen Zweifel gestellt, dass diese parasitische Schimmelart schon lange vorher, ehe sie äusserlich an dem Körper des durch sie getödteten Insektes erscheint, im Innern desselben vegetirt. Die Art und Weise der Entwicklung dieses Afterorganismus lässt sich auf das genaueste dort verfolgen, wo derselbe mittelst Keime auf gesunde Individuen fortgepflanzt wurde. Die durch *Ardouin* erhaltenen Resultate sind im Wesentlichen folgende.

Zehn Stunden nach dem Einbringen der Sporidien der Botrytis Bassiana unter die allgemeine Bedeckung mittelst der Spitze eines schneidenden Instrumentes, wobei fast augenblicklich durch Austreten einer lymphatischen Flüssigkeit eine Verschliessung der Wunde entsteht, haben sich dieselben durch Einsaugung der zwischen den Kügelchen des Fettkörpers vorhandenen Feuchtigkeit (Cytoblastem?) merklich vergrössert, ohne ein Uebelbefinden an dem betroffenem Individuum hervorzurufen. Raupen nahmen sogar noch Nahrung zu sich, oder fingen an, ihre Cocon's zu spinnen.

Zwei Tage nach dem Beginne des Versuches erscheinen bei mikroskopischer Betrachtung schon namhafte Veränderungen an den Sporidien. Dieselben zeigten nunmehr eigenthümliche wurzelartige Verlängerungen, über deren Natur als Wurzelkörper (Thallus, oder besser Mycelium) kein Zweifel obwalten konnte. Die Enden derselben verbreiteten sich nach allen Seiten und berührten natürlich auch die Kügelchen des Fettkörpers. Diese unmittelbare Berührung schien auf denselben nicht ohne Einfluss zu sein, wenigstens bemerkte man von nun an eine Trennung derselben von einander, herbei-

geführt durch eine Auflösung und Consumtion der die Verbindung derselben herstellenden Zweige der Trachäen. Die getrennten Kügelchen setzten sich wieder, ihre Haut barst, und aus ihrem Innern kamen eine Menge besonders kleiner Körner hervor, welche sich mit der umgebenden Flüssigkeit vermengten. Ardouin glaubte eine grosse Aehnlichkeit dieser letztern mit dem Inhalte der Würzelchen wahrgenommen zu haben. Auch jetzt erlitt das Wohlbefinden des Insektes keine auffallende Aenderung.

Am dritten Tage waren die Kugeln des Fettkörpers fast gänzlich verschwunden, so auch die sich dahin verzweigenden Trachäen. Das Mycelium nahm jetzt ungeheuer zu, und zeigte merkwürdige Veränderungen. Es bildete sowohl einfache als verzweigte Aeste, die unter einander wieder anastomosirten. Einige derselben erhielten blasenförmige Auftreibungen, andere zeigten an den Enden ihrer Fortsetzungen ein- oder mehrfächerige knospenartige Organe (Propagula), die im Innern eine unregelmässig vertheilte Körnermasse enthielten. Unabhängig von diesen, gab es auch noch ganz ähnliche freie Bläschen, welche sich wahrscheinlich von dem Mycelium lösten, und sich dann selbstständig weiter entwickelten, wodurch die Ausbreitung des Afterorganismus nur noch mehr befördert wurde. Auch jetzt noch lebte das Insekt wie früher.

In derselben Art scheint die Entwickelung des Mycelium noch durch mehrere Tage (2—3) zugenommen zu haben, so dass nicht nur der ganze Fettkörper, sondern auch die übrigen Organe davon durchdrungen wurden. Unter diesen Umständen war das Insekt nun nicht mehr im Stande, sein Leben zu erhalten; es starb, und sein Körper, anfänglich weich und biegsam, wurde nach und nach steif, aber es zeigten sich selbst jetzt von Aussen kaum einige Spuren jenes Afterorganismus, welcher den Tod herbeiführte. Endlich brach 2 — 3 Tage

später, unter günstigen Verhältnissen einer angemessenen Wärme und hinlänglicher Feuchtigkeit, sowohl zwischen den Ringeln des Körpers als aus den Stigmaten der Tracheen eine Efflorescenz hervor. Diese bestand aus zahlreichen einfachen, geraden oder wenig gekrümmten Stämmchen, die an ihrer Spitze eine Menge runder Sporen trugen. Die Form der Fructification ist indess noch zu wenig genau beobachtet, als dass sie eine genaue Diagnose zuliesse.

In einem späteren Memoire *) hat Herr Audouin noch gezeigt, dass sich die Muscardine bei den Insekten auch ohne Uebertragung der Keime auf originäre Weise entwickeln könne, und dass dies vorzüglich unter Verhältnissen der Fall ist, wo ein höherer Feuchtigkeitszustand der umgebenden Atmosphäre auf das Individuum einwirkte. Versuche, welche ich hierüber anstellte, haben mich zu keinem Resultate geführt.

Die Krankheit der Insekten, obgleich ihre Entwicklungsgeschichte noch nicht in allen Theilen vollkommen aufgedeckt ist, lässt doch mit einer Krankheit der Vegetabilien eine Vergleichung zu, die auf eine höchst anschauliche Weise zeigt, wie ein der Gattung nach ganz gleicher Krankheitsorganismus sich sowohl im Pflanzen- als im Thierorganismus zu entwickeln im Stande ist.

Ich habe schon in meinen Exanthemen p. 165 auf eine Form der Entophyten aufmerksam gemacht, welche mit den Exanthemen dieselbe Entstehung und vielleicht die gleiche Bildungsursache haben dürfte, sich aber von diesen durch die Form des Krankheitsorganismus auf die eclatanteste Weise unterscheidet. Ich habe diese in dem angeführten Werke in die Kategorie der entophytischen Fadenpilze gestellt, später glaubte ich in der Vergleichung noch weiter gehen zu dürfen, und sie ge-

*) Nouvelles expériences sur la nature de la maladie contagieuse, qui attaque les Vers à soie, et qu'on désigne sous le nom de muscardine. Annal. des scienc. nat. Tom. VIII. Novembre 1837.

radezu für eine Cyanosis vegetabilium zu erklären.*) Ich will es dahin gestellt sein lassen, wie weit ich mich hierbei der Wahrheit näherte, indess ist so viel gewiss, dass diese entophytischen Fadenpilze, und namentlich die Botrytis-Arten, mit der Muscardine die auffallendste Uebereinstimmung zeigen.

Ich habe schon oben bemerkt, dass ich neuerlich auch bei dem genannten Fadenpilze der Pflanzen einen deutlichen Radiculartheil oder ein Mycelium entdeckt habe. Sollte demnach für die Muscardine, was nicht zu bezweifeln ist, auch erwiesen werden, dass ihre Entstehung im flüssigen Cytoblastem (productiven Intercellularstoff), das sich zwischen den Kügelchen des Fettkörpers befindet, vor sich geht, so würde die Identität beider Krankheitsorganismen sicher ausser allen Zweifel gesetzt sein. Es würde nur noch eine weitere Aufgabe sein, auch in höher entwickelten thierischen Körpern denselben Krankheitsorganismus nachzuweisen. Wie sich hierbei die Fadenpilze in den Pusteln von Porrigo lupinosa ausnehmen würden, wage ich im voraus nicht zu entscheiden, da allerdings ein Fall noch immer möglich ist, nämlich der, dass solche Pilze auch auf wirklichen Krankheitsorganismen parasitisch erscheinen können. So habe ich, um nur eines Beispieles zu gedenken, auf den offenen Exanthempusteln von Uredo candida mehrmals deutlich einige parasitische Hyphomyceten wahrgenommen."

Den Schluss (Nr. 6) macht eine kurze Betrachtung über „originäre Bildung der Krankheitsorganismen." — Diejenigen, welche seither an den Verhandlungen über *Krankheit* und dahin Gehöriges besonderen Antheil nehmen, mögen diesen Betrachtungen ihre Aufmerksamkeit schenken, wesshalb ich sie hier folgen lasse.

---

*) Ueber den Einfluss des Bodens etc. P. 227.

„Noch immer ist das, was im gemeinen Leben als Krankheit gilt, selbst in der Wissenschaft, ihren Grunderscheinungen nach zu wenig genau aufgefasst. Bei den höher entwickelten Organismen ist es allerdings schwierig, aus dem oft sehr grossen und verwirrten Symptomencomplex das Homogene zu vereinigen, das Differente gehörig auszuscheiden, und Ursache und Wirkung genau von einander zu sondern. Anders ist es bei den einfachen Organismen der Pflanzen und vieler Thiere, wo alle Lebensprocesse ebenfalls viel einfacher, viel weniger complicirt vor sich gehen. Hier möchte man glauben, sei für den Pathologen ein Feld, das bei gehöriger Benutzung die reichste Ernte zu versprechen scheint, und das wir auch in vorliegenden Blättern nach Kräften theilweise zu bearbeiten uns bemühten.

Aus Allem bisher Vorgetragenen können für die wissenschaftliche Pathologie zwei Dinge besonders hervorgehoben werden. Das eine betrifft die gehörige Unterscheidung von Krankheitsorganismus, Afterorganismus und, wenn ich mich so ausdrücken darf, Reactionsorganismus, — das andere das originäre Entstehen eben dieser Bildungen.

Krankheitsorganismus sowohl als Afterorganismus (Parasit) sind ohne Zweifel physiologische Individuen durch ein selbstständiges Bildungsprincip ausgezeichnet, ihr Unterschied besteht nur darin, dass die Matrix des ersteren vom lebenden Organismus producirt wird, hingegen der Afterorganismus, wess Ursprungs immer, in unmittelbarer Verbindung mit dem lebenden Organismus, als dessen beschränkende Individualität, erscheint.

Ob dem Reactionsorganismus in der That Individualität beigemessen werden könne, ist aus dem Vorstehenden zwar nicht vollkommen ersichtlich, betrachtet man aber manche abnorme Bildungen der Thiere, welche man ohne weiters als Resultate von Reactionen ansehen

muss, so möchte es kaum einem Zweifel unterliegen, dass auch diese zuweilen unter der Form selbstständiger Organismen gleich den Krankheits- und Afterorganismen erscheinen können. Ist dies in der That der Fall, so dürfte sich Krankheitsorganismus und Reactionsorganismus lediglich nur dadurch unterscheiden, dass ersterem in Bezug auf das erkrankte Subject oder dem Mutterorganismus heterogene Elementartheile, diesem hingegen homogene Elementartheile zukommen.

Ich stelle diese Sachen einstweilen dahin, blos um bei weiteren Untersuchungen einen Leitfaden zu haben, wohl wissend, in dieser materiellen Auffassung bei weitem nicht das Ganze der Krankheit erkannt zu haben. Indess wird es verzeihlich sein, mit dem Palpabeln den Anfang zu machen.

Mit grösserer Sicherheit als das Vorhergehende stellt sich die similare Zeugung des Krankheitsorganismus heraus. Wenn dieselbe in der Welt der Organismen höchst beschränkt oder vielleicht gar nicht statt findet, da eine Urmaterie, wie Ehrenberg sagt, nirgend gesondert erscheint, so gibt uns doch die Entstehung des Krankheitsorganismus die deutlichsten Beweise, wie eine solche im Organismus statt finden kann; ja wir vermögen hier wie nirgendwo anders die Natur im Entwurfe ihrer geheimsten Ideen zu belauschen. In welchem Lichte wird uns aber so die Krankheit als bildende Tendenz erscheinen?

Es ist das nie ruhende, immerfort nach Ausprägung des Indifferenten trachtende Organisationsbestreben des Lebens, das hier aus einer gleichförmigen Matrix neue Elementartheile eines discreten Organismus hervorzurufen sich bemüht.

Wir können daher die Tendenz der Krankheit nur mit der Tendenz des Lebens überhaupt, als fortwährende Reproduction, übereinstimmend ansehen. Während die Ernährung diese Reproduction auf directe Weise

bewerkstelliget, geschieht dies durch den Krankheitsprocess auf indirecte Art, d. i. dadurch, dass der organische Stoff (die Matrix) nicht mehr dem Zwecke des individuellen oder generischen Lebens dienen kann (materia peccans). Er wird daher zur Bildung eines neuen, von dem Individiuum verschiedenen Organismus verwendet, der allerdings als Embryo — als Knospe anderer Art den Mutterorganismus feindlich berührt, aber nichts weniger als unter den allgemeinen Typus der Fortpflanzung fällt.

Die Krankheit ist also nichts anderes, als eine heterogene Zeugung, sie erfüllt den grossen Zweck der Schöpfung, fortdauernder Entwickelung in jedem Punkte ihrer materiellen Erscheinung, und ist daher auch nothwendig in jeder Darstellung des concreten Lebens."

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man Unger als einen der wenigen Hauptrepräsentanten der naturhistorischen Schule in der Medicin nennt, denn er gehört der Medicin eben so gut an, als der Botanik und jener noch gar viel mehr als mancher leichtfertige Passagier, der jetzt die Fahne der naturhistor. Schule aufgesteckt. — Möchte doch der Arzneimittellehre bald ein Unger werden!

Dr. L. Griesselich.

---

2) *Medicinische Jahrbücher etc. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer und Dr. P. Th. E. Kurtz. IV. Bd. 2. Heft.*

I. *Originalabhandlungen. 1) Es gibt nur ein Heilprincip.* Von Dr. Bicking. Der Streit, ob es nöthig und erlaubt sei, andere Heilprocesse herbeizuführen, als diejenigen sind,

welche durch *specif.* Heilmittel erfolgen, müsse jeden vorurtheilsfreien Naturforscher in hohem Grade befremden. Die ärztliche Kunst habe sich nämlich als höchste Aufgabe vorgesetzt, die der Natur eigene Heilkraft nachzuahmen. Da die Natur von jeher die Heilung der Krankheiten nach gleichen Gesetzen vollbringe, so müsse auch bei rechter Nachahmung der Natur jeder Streit in der Heilkunde wegfallen. Frage man, auf welche Weise die Naturheilung erfolgt, so sagt der Verf. ganz einfach: *durch die Krankheit.* — *Alle* Zufälle, welche durch jene widrige Beschaffenheit des Körpers, die Verf. das Wesen der Krankheit nennt, hervorgebracht werden, sind nach Verf. die wohlthätigen Bestrebungen unserer Natur, ihre Gesundheit herzustellen. — Es ist dem Verf. ein, bisher nicht mit Klarheit erkanntes und vertheidigtes Naturgesetz, „dass in der nächsten Wirkung der Krankheitsursache auf den Körper auch das Mittel ihrer Beseitigung liegt.“— Indem der Organismus durch die Erscheinungen der Krankheit selbst die Genesung herbeizuführen sucht, werde dieselbe auf eine *specif.*, qualitative Weise eingeleitet. Sie erfolge 1) zuerst und vorzüglich in denjenigen Organen, welche durch die Krankheitsursachen ursprünglich ergriffen worden sind, 2) je nach dem Grade der Beschädigung im ganzen Organismus, gemäss der Abhängigkeit aller Theile desselben von einander, 3) noch besonders in denjenigen Organen, die mit dem Krankheitsheerde in einem sympath. Verhältnisse stehen. Die letzteren Heilprocesse habe man zum Theil enantiopathische und allöopathische genannt. — Die Natur verirre sich aber nicht in der qualitativen, specif. Art, wie sie wirkt, sondern nur im rechten Maasse; am meisten verliere sie sich in den Heilprocessen, die in den sympathisch reagirenden Organen eingeleitet werden. — Durch diese Verirrung in dem Maasse entstehe das Bedürfniss der Kunstheilung. Letztere bestehe im Allgemeinen darin,

dass sie zunächst alles entferne, was die Naturheilung störe, dann, dass sie dieselbe unterstütze, oder in die Schranken weise. Da aber die Natur durch die Krankheitssymptome die Heilung bewirke, so könne die rechte Hilfe der Kunst durch nichts anderes geschehen, als durch Mittel, die in ihrer Wirkung den Krankheitssymptomen möglichst ähnlich sind, nämlich durch hom. Mittel. Sie fänden bei zu schwacher wie bei zu starker Naturheilkraft ihre Anwendung. — Die Hom. sei also die „vorzüglichste" Kunsthilfe; zu ihr verhielten sich die enantiopath. und allöopath. auf folgende Art: sie fielen von selbst weg, da sie nur als Hilfsprocesse der Natur anzusehen sind, wenn die unvollkommen wirkende Natur durch das directe Kunstwirken unterstützt werde; wo die Kunst das nicht könne, müsse sie die andern Heilprocesse befördern oder mässigen; dies sei auch *homöopathisch* zu nennen, wenn es auf eine der Naturheilung möglichst ähnliche Weise geschehe. — Aber es dürften keine Krankheitsveränderungen, welche die Natur nicht angedeutet hat, eigenmächtig herbeigeführt werden, selbst dann nicht, wenn die Natur auf fehlerhafte Weise krankheitsfreie Organe erregt und dadurch das Leben gefährdet hat, denn auch in diesem Falle gebe die Natur, wie bei einer ursprünglichen Krankheit, die Anleitung zur Heilung; wo sie dies aber nicht thue, sei auch noch nie eine künstliche Heilung zu Stande gekommen. — Demgemäss ist die Hom. dem Verf. das Utopien, von wo der Menschheit allein das Glück in kranken Tagen entgegenwächst. — Man sieht aber, eine seitherige Homöop. ist das nicht mehr, und man kann sie irgend beliebig nennen = Bicking'sche *Homöopathie*. — Die Extreme sind sich stets nahe; nachdem lange Zeit die Natur sich gefallen lassen musste, eine gar gemeine Magdrolle zu spielen, welcher man als Sonntagszierde die Laboratoriumsschürze eines Apothekenstössers an-

zog, setzt man sie jetzt, F. Jahn als Kutscher auf dem Bock, in die Staatscarrosse und alle Geheimenhofräthe, Geheimeräthe, Leibärzte und Leibhebammen, alle Büchseuschlecker und lateinischen Köche nebst Kind und Kegel als Pferde d'ran — die Kinder nennen sie *Holloh* — — *Holloh* — — es ist ein wahres Kinderspiel geworden dieses Naturanbeten. Es ist aber entweder eitel Schwäche oder aber wirkliches Hofmeistern der Natur; die eine entspringt aus Resignation oder Ueberzeugung von der Nichtsnützigkeit ärztlicher Hilfe, welche Ueberzeugung sich dann auf den ganzen Stand der Aerzte hinüberschleichen möchte; das andere ist Heuchelei oder Dummheit, die der Welt etwas weiss machen wollen, an was sie selber nicht glauben. — Nicht an schlimme Qualitäten des Verfs. ist zu denken, aber an *schwache Beweisführung*.— Am interessantesten müsste es sein, den Verf. am Krankenbette handeln zu sehen, wie er, in s. Glauben, dass sich die Natur im *Qualitativen* ihrer Hilfeleistung nicht verirre, ihr, der nur quantitativ Irrenden, zu Hilfe eilt, wie er überhaupt das Bedürfniss der Hilfe erkennt, da ihm ja Krankheit die Naturheilung selbst ist. Warum gäbe es denn da Aerzte und eine Arzneikunst? Freilich ist dem Verf. Krankheit auch wieder etwas Anderes, „der äusseren Erscheinung nach ein von der gewöhnlichen Erscheinung des Lebens abweichender, unwillkührlicher, einigermassen andauernder Zustand desselben" — eine Phrase, von der man behaupten kann, sie sei von gewöhnlichen guten Begriffen *abweichend*, *willkührlich* und mehr als nur *einigermassen* unklar. —

Was über Heilmethoden gesagt und gelehrt wird, riecht alles noch Schematismus und ist allzu formalistisch, als dass es sich überall in der Natur nachweisen liesse. Unzweifelhaft liegt jeder wirklichen Kunstheilung Naturgesetzmässiges zum Grunde; es wird allen Heilungen ein allgemeines Grundgesetz zur Unterlage

Mitteln; allein es ist bis jetzt weder in der alten, noch in der mittelalterlichen, noch auch in der neuen und neuesten Medicin in Worte gefasst; man ahnt ein Cap der guten Hoffnung, wir sind aber noch nicht bei St. Helena, aber über das grüne Vorgebirg sind wir längst hinaus, seit wir uns in der Medicin um die einfachsten Dinge streiten und jeden Augenblick mit neuen Anstrengungen erkannte Wahrheiten wieder erobern müssen. —

(Forts. und Schluss folgen.)

III.

Miscellen.

1) Malfatti urtheilt: „die Sätze Similia Similibus und Contraria Contrariis curantur, sind nur relativ, einer setzt den andern nothwendig voraus, und einer ist ohne den andern nichts. Nicht umsonst vereinigte Hippokrates diese zwei Sätze unter einem Zeitworte similia similibus, contraria contrariis *curantur*. Das Grundprincip, welches Hahnemann nur dem Einem Satze zueignen wollte, liegt weder in diesem, noch im andern, sondern in ihrer Mitte, wo sie in Eins fallen. In diese Mitte setzte der grosse Arzt Hippokrates als Arzt die Position des Wirkens, sowie die ältesten Philosophen die Abstraction des Denkens. Am auffallendsten sprach sich hierüber die alte chinesische Schule aus, als sie in der Mitte von Positivem und Negativem, von Ja und Nein, in ihrer Verschlungenheit, *Tai-Kie* genannt, das absolute Denken oder die göttliche Vernunft und in ihr das allgemeine Grundprincip der Dinge annahm." (Mittheil. der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien am 15. Juli 1840 in den med. östr. Jahrbüchern. Bd. 32. St. 3. — (Dr. Trinks).

2) Professor LIPPICH berichtet mit grosser Freude in den neuen österreich. Jahrbüchern von 1841, Jänner, p. 118. folgende Mittheilung aus SANTONETTI Effemeridi delle scienze mediche, *Milano* 1840. 42tes Heft, Jänner. „Verschiedene Damen haben die Erfahrung gemacht, dass jene Personen, welche sich homöopathischer Kuren bedienten, vor der Zeit und sehr schnell alt wurden, daher sie sich denn entschlossen haben, die so sehr beliebten Streukügelchen allen vier Winden Preis zu geben und den Glauben an deren gerühmte Heilkraft abzuschwören. Die Beobachtung konnte nicht genauer, und der Entschluss nicht heilsamer sein. Die Warnung ist heilsam; man benütze sie, so lange es noch nicht zu spät ist." Herr Prof. LIPPICH fügt noch hinzu, dass diese Thatsache das letzte Stündlein der Homöopathie, wenigstens in Mailand, viel früher, herbeiführen dürfte, als alle Bannstrahlen der Herren SIMON, HEINROTH u. s. w. zusammengenommen! — (Dr. TRINKS.)

3) In demselben Heft der österreich. Jahrbücher referirt derselbe Herr Prof. LIPPICH über einen Aufsatz des Dr. BUFFALINI aus Siena in dem von ihm herausgegebenen: Giornale per seviire ai progressi di patologia e terapeutica, *Venezia* 1840: „über die vorzüglich gegenwärtig in Italien herrschenden ärztlichen Doctrinen." Dr. BUFFALINI missbilligt die Lehre RASORI's und der Reformatoren GIACOMINI u. s. w. Man scherze mit Digitalis, Aconit u. s. w., als verschreibe man Hafergrütze. Aqua cohobata Laurocerasi mit Strychnin, mit Syrupus Digitalis, Valerianae u. s. w. zusammen verschrieben zu sehen, sei etwas Alltägliches. Man fürchte sich vor der Wirkung der Vesicantien, während man die tödtlichsten Gifte in verwegener Gabe verschreibt. Es sei nichts verderblicher, als die Wirkungsweise der Arzneien mit phantastischem Schwunge zu erklären, und statt exacter und oft wiederholter Experimente sich freiwilliger Auslegungen zu bedienen." — (Dr. TRINKS.)

4) „Ich bin kein Freund von hom. Hirngespinnsten, wenigstens nicht in der Art, wie sie Hahnemann und seine Jünger uns auftischen, welche blos darnach, dass ein Arzneimittel in kleinen Gaben Leidensformen heilt oder Symptome beseitigt, die es in grösseren Gaben erzeugt, eine hom. Wirkung sehen, ohne darnach weiter zu fragen, wie und auf welche Weise nun eine so verschiedenartige Wirkung eines und desselben Mittels, je nachdem es in grösserer oder kleinerer Gabe angewendet wird, zu Stande kommt. Abgesehen davon, dass sich dieser Grundsatz bei einer grossen Masse von Arzneien nicht durchführen lässt (wer vermag z. B. Lähmungen mit kleinen Gaben Blei zu heilen, ungeachtet es in grössern doch Lähmungen erzeugt), so ist mit der einfachen Angabe, dass ein oder das andere Mittel in einer oder der andern Krankheit homöopathisch wirke, gar nichts erklärt und eine oder die andere auf diese Weise gemachte günstige Erfahrung rohe Empirie.

Die ganze Homöopathie beruht aber auf dem einfachen und schon längst anerkannten Grundsatz, dass manche Arzneimittel und zwar namentlich die stärker und differenter wirkenden, in kleinen Gaben ganz andere Wirkungen äussern als in grossen, und dass sie mit gehöriger Umsicht und schicklich angewendet, je nachdem man sie in kleinen oder grössern Gaben reicht, in den verschiedensten Krankheiten sehr wohlthätig wirken können. Erst wenn dieser Grundsatz festgehalten, hiernach die Erfahrungen über die Wirkungen der einzelnen Arzneien zusammengestellt, und mit ihrer allgemeinen chemischen und dynamischen Wirkung in Beziehung gesetzt, dabei aber von dem Aberglauben an die Wirkung von Decilliontheilchen und unendlichen Verdünnungen gänzlich abstrahirt, vielmehr die geringste Abgabe so weit festgesetzt wird, dass sie vernünftiger und physischer Weise noch etwas wirken kann, wird die Homöopathie eine wissenschaftliche Basis gewinnen, wo-

bei nur noch zu wünschen wäre, dass dieser Name, als der einer besondern Heilmethode, ganz ausgemerzt würde. Denn eine besondere Heilmethode ist sie nicht, und wenn es eine der Art gebe, so wäre z. B. die Heilung eines mit Erbrechen und Abführen verbundenen gastrischen Zustandes, durch Brech- und Abführmittel gewiss eine ächt homöopathische zu nennen, was aber kein ächter Homöopath zugeben wird.“ Amelung *) in Hufeland Journ. f. d. pr. Heilkunde 1840. Octb. p. 55 etc. — (Dr. Trinks.)

5) Jeanes Blake hat durch Versuche gefunden: dass 1) die Zeit, welche nöthig ist, dass eine Arzneisubstanz durch die Capillargefässwände durchgehe, nicht zu ermitteln ist; 2) der Zeitraum zwischen der Absorption durch die Capillargefässe und die Vertheilung des Giftes durch den ganzen Körper kann nicht länger dauern, als 9 Secunden; 3) es ist immer ein mehr als 9 Secunden dauernder Zeitraum zwischen der Einführung eines Giftes in die Capillargefässe der Venen und den Erscheinungen der ersten Symptome zu bemerken; 4) ein Gift wirkt um so rascher, je näher dem Gehirn es in die Circulation gebracht wird. [Neue Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde von Froriep 1841. Nr. 372]. — (Dr. Trinks.)

6) „Die Mineralwasser, welche Eisen enthalten, haben nur eine sehr geringe Menge dieses Metalls suspendirt, und dennoch sind sie weit wirksamer, als die gewöhnlich verschriebenen Eisenpräparate. Desswegen sollten wir die gewöhnliche Art, dies Metall zu verwenden, aufgeben und eine einführen, welche der von der Na-

*) Nachdem Herr *Amelung* früher weit fehlgeschossen, rückt er näher; es wird ihm und seinen Kranken gewiss Nutzen bringen, wenn er noch mehr einsehen lernt, dass die „Hom.“ nichts Neues ist, sie aber, wohlverstanden und wohl ausgelegt, wegwerfende Redensarten nicht verdiene. *Gr.*

tur uns dargebotenen ähnlich ist. Die Theilbarkeit der natürlichen Präparate wird bei den gewöhnlich künstlichen Präparaten nicht angewendet, und es würde wahrscheinlich in der Praxis von Vortheil sein, wenn wir diese Theilbarkeit in unserer ärztlichen Vorschrift häufiger nachahmten." ARMSTRONG in seinen Bemerkungen über chronische Krankheiten. — (Dr. TRINKS.)

7) „Das Mutterkorn wirkt vorzugsweise potent beschränkend auf den expansiven Factor der gesammten Lebensthätigkeit, und in Folge hievon denselben von seiner centrifugalen Bahn abzulenken und auf die centripetale zurückzuführen, also das Leben in seiner normalen, von innen nach aussen gekehrten Richtung und Entwickelung, zu beschränken und die Radien des Organismus zu verkürzen und so denselben auf einen eigenen Raum zurückzuführen, und das Leben mehr in sich gekehrt zu machen sucht. Hieraus erklärt sich die so augenfällige Concentration der Wirkungen des Secale auf Organe, die mit Kreisfasern oder derartigen Gebilden versehen sind, wie der Magen, Darmkanal, die Blase, der Uterus, das Herz, die Arterien, die Respirationsorgane, so wie auch die brandige Absterbung der Extremitäten. Wir können daher im Allgemeinen kurz zusammengefasst sagen: das Mutterkorn ist ein in mancher Beziehung der Kälte analog wirkendes Mittel, das daher vorzugsweise seine Wirkung auf den irritablen Factor des vegetativen Lebens zunächst reflectirt, von hieraus aber auch bei potenterer Influenz, seine Wirkung auf das animalische fortpflanzt und so zu einem Narcoticum wird." *Bernhard* RITTER in Rottenburg am Neckar in seinem Aufsatz: über das Mutterkorn in Heidelb. medic. Annalen. Bd. 7. Heft 1. — (Dr. TRINKS.) *)

---

*) Herr Dr. RITTER ist auf einem grossen Redensarten-Schmause gewesen und hat dort wahrscheinlich zu viel eines mit Secale cornut. verfälschten Weines genossen. GR. —



Lobelia inflata.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Mittheilungen aus der Praxis. Brieflich eingesandt von Dr. Joh. Holeczek, obrigkeitlichem Arzte zu Kladrau in Böhmen.*

1) F. R., Müllerssohn, 3 Jahre alt, kräftiger Constitution, früher immer gesund, erlustigte sich noch am 21. Mai 1839 mit allerlei Spielen im Freien. *Krankheitsbild am 22. Mai*: Der Knabe ist sehr matt; wirft sich im Bette oft von einer Seite auf die andere; sucht kühlere Plätze. Augen funkeln; Temperatur des ganzen Körpers bedeutend erhöht; insbesondere die Stirne sehr heiss, eben so die rothen Backen; Gesichtsmiene drohend; Zunge roth, feucht; kein Appetit; heftiger Durst. Der Kranke spuckt oft einen schaumigen Speichel aus; nach dem Trinken sprudelt er etwas Wasser in eine bedeutende Entfernung zwischen den Lippen hindurch. Athmen beschleunigt kurz; stechender Schmerz in der Gegend des Herzens; die Bewegungen des Brustkastens gleichförmig. Unterleib schmerzlos; der vor einer halben Stunde gelassene Urin dunkel, ohne Satz. Plötzlich und oft eintretende Verzerrung der Augen- und Gesichtsmuskeln. Oft macht sich eine Erschütterung und ein klonisch krampfhaftes Beugen des Vorderarms und des Unterschenkels bemerkbar. Haut trocken; Puls sehr beschleunigt, härtlich. — Bellad. 2. gutt.j; in nec. IV. Aq., jede halbe Stunde 1 Kaffeelöffel voll zu nehmen. In der Nacht schlief der Kranke zum Theil; die Zuckungen hörten auf. Am fol-

genden Tage war der Schmerz in der Gegend des Herzens gewichen, das Athmen freier; noch kein Appetit, der Durst gelind; die minder heisse Haut dünstete; der Puls war weniger beschleunigt, weicher; der einmal erfolgte Stuhl mässig consistent, der Urin noch dunkel. Der Kranke ruhiger, heiterer. Bellad. wurde fortgesetzt.

Am nächsten Tage war der Kranke ausser dem Bette; er ass seine Suppe mit vielem Appetit; überhaupt waren alle Functionen wieder in Ordnung; nur die zurückgebliebene, obgleich geringe Schwäche überlieferte ihn den Armen seiner Wärterin.

2) Frau J. E., an 60 Jahre alt, von kräftiger Constitution, erkrankte im Herbst 1839 fast plötzlich an heftiger Emesis und Diarrhöe mit grosser Hinfälligkeit des Körpers, Gesichtsblässe, heftigem Durst und brennenden, schneidenden Unterleibsschmerzen. Eine Gabe Tinct. Arsen. 4., Abends gereicht, stillte sofort das Erbrechen und den Durchfall, mässigte den Durst und Leibschmerz sehr; die Nacht verlief gut. Am Morgen des folgenden Tages war ausser geringer Mattigkeit kein Krankheitszeichen da. Zu bemerken ist noch, dass diese Frau zuvor viele Wochen hindurch an brennenden Schmerzen in der Herzgegend litt, welche nach der letzten Krankheit nicht wiederkehrten.

3) Ein 29jähriger Schafknecht litt seit 10 Tagen an einer Geschwulst des rechten Hodens, welche fast die Grösse eines Gänseeies erreicht hatte, ziemlich fest, nicht uneben und beim Berühren nicht schmerzhaft war. Ich konnte keine Ursache des vorliegenden Uebels ermitteln. Eine Dosis Aur. 3. hatte ich auf die abnorme Geschwulst eine so auffallende Einwirkung, dass der Hode nach zwei Tagen seine normale Grösse zeigte.

4) M. S. Bauerstochter aus K., 12 Jahre alt, bekam alle Wochen einmal, meistens am Dinstag, selten am Montag, folgenden Zustand: Des Morgens sowohl bei

nüchterem Magen als auch nach dem Frühstück reissende Schmerzen in der rechten Wange, mit gleichzeitigem drückenden Kopfschmerz und Schwindel; hiezu gesellte sich Hitze des Gesichts und Brechübelkeit, die jedesmal gegen Mittag hin in Erbrechen eines sauern, sodann bittern Schleims und etwaiger Frühstücksreste überging. Hiedurch wurde die Kranke so angegriffen, dass dieselbe Nachmittags das Bett hütete, wo unter leichten Schweissen die Schmerzen gänzlich aufhörten. Das Uebel fing vor zwei Jahren mit periodischem Erbrechen an, und erreichte nach und nach die beschriebene Höhe, auf welcher es seit ¾ Jahren feststeht. Die angewendeten Hausmittel waren fruchtlos. Das Mädchen war übrigens von einer ziemlich kräftigen Constitution, lebhaften Temperaments. — Ich gab Tinct. Nuc. vom. dil. 2., guttam j, zwei Tage vor dem nächst zu erwartenden Anfalle. Statt desselben kam nur einige Unbehaglichkeit, bestehend in etwas Kopf- und Gesichtsschmerz; seit dieser Zeit (August 1839) ist das Mädchen gesund.

5) Ein dreijähriger Knabe, dickleibig, von schlaffem, blassem Aussehen, war schon oft mit einem Ausschlage behaftet, der in Gestalt von Bläschen, Pusteln, Borken verschiede Stellen des Körpers, namentlich das Gesicht, den behaarten Theil des Kopfs und die Waden deckte, und das Kind zum Kratzen nöthigte. Als ich ihn (October 1839) in Behandlung nahm, fand ich folgende Krankheitszeichen: im Gesichte einzelne Pusteln und flache Borken; eben solche am behaarten Theile des Kopfs. Hinter dem linken Ohre eine taubeneigrosse, dunkelrothe, weiche elastische, beim Berühren schmerzhafte, mit einem Eiterpunkte versehene Geschwulst. Um das rechte Ohr eine nässende, theilweise mit Krusten besetzte Stelle. Copiöser, eiterartiger, übelriechender Ausfluss aus demselben Ohre. Wenige theils frische, theils vertrocknete Pusteln einzeln stehend auf beiden Waden. Das Kind war mürrisch, weinte viel, schlief und ass wenig. Der

Puls zeigte keine Veränderung; der Stuhlgang war normal, der Harn trübe. Nach Eröffnung des Eitersackes gab ich dem Kranken Tinct. Sulf. 2., gutt. j. Während in den ersten Stunden etwas Eiter nachfloss, wurde das Kind ruhiger; Schlaf und Esslust stellten sich wieder ein. Der Ausschlag war am 3. Tage grösstentheils vertrocknet, der Ohrausfluss geringer. Jeden zweiten Tag nahm Patient eine Gabe Tinct. Sulf. 2. In 10 Tagen war der Ausfluss vollkommen gehoben, die Abscessstelle abgeschält; vom Ausschlage am behaarten Theile des Kopfs und um das Ohr war keine Spur zu sehen; nur die Stellen im Gesicht und an den Waden, wo früher die einzelnen Pusteln blüheten, liessen sich an ihrer bläulichen Färbung erkennen.

6) A. E. litt an einem eiterartigen, übelriechenden Ohrenausflusse; hinter beiden Ohren waren grindige, stark nässende Stellen, welche der kleine Pat. oft blutig rieb und kratzte. Die Nase und das linke obere Augenlied waren mit dicken Krusten belegt. Der Kranke, ein kräftiger Knabe von 11 Monaten, schien noch vor 8 Tagen vollkommen gesund zu sein. Tinct. Sulf. 3., gutt. j, jeden zweiten Tag. Der Ausfluss nahm schon in den ersten Tagen nach eingenommener Arznei bedeutend ab, der feuchtende Ausschlag hinter dem Ohre ward trocken, alle Krusten fielen bald ab, so dass die Heilung in sieben Tagen beendigt war.

7) Dessen Bruder E. E., drei Jahre alt, bekam im August 1839 an der rechten Seite des Halses eine sog. Herpes circinnatus. Es war ein vollständiges Oval von etwa einem Zoll im Längen- und einem halben Zoll im Breitendurchmesser. Die Peripherie enthielt eine Menge Bläschen und Krusten auf hellrothem Grunde. Um das Centrum der Area sassen einige Bläschen, wie auch an der Wange der entsprechenden Seite. Der Kranke kratzte oft an den afficirten Theilen. Tinct. Sulf. 3., gutt. j. Schon am 4. Tage der Behandlung war

stellenweise Abschuppung erfolgt. Uebrigens sassen noch viele Krusten in der Peripherie. Nach wiederholter Gabe des Sulf. brauchte der Herpes zur vollkommenen Heilung nur noch 4 Tage.

8) Ein Dienstmädchen hatte seit drei Tagen ein Panaritium, welches durch folgende Zeichen sich charakterisirte: bedeutende, heisse Geschwulst, Härte, lichte Röthe und Steifigkeit des Mittelfingers der linken Hand; die Haut an der Volarseite des Nagelgliedes gelblich weiss, durch warme Umschläge von Semmel und Milch macerirt; in der macerirten Hautstelle eine kleine Oeffnung, aus welcher eine gelbliche, eitrige und seröse Flüssigkeit sickerte. Brennen im Nagelgliede. Bis zum Ellbogen hinauf reissende, bei Tag und Nacht fühlbare Schmerzen. Ich hatte durch Autopsie schon lange die Ueberzeugung gewonnen, dass unseren Mitteln bei derartigen Fällen eine ausgezeichnete Wirksamkeit zukomme; um dieselbe auch hier zu erproben, schaffte ich die erweichende Umschläge ab, obwohl ich sie bisweilen in Affectionen, wo ihre physikalischen Wirkungen wünschenwerth sind, aus Grundsatz anwende. — Pat. nahm Vormittags Tinct. Silic. 4. guttam. Bis zum Abend hatten die Schmerzen stark nachgelassen; es folgte eine ziemlich ruhige Nacht; die Geschwulst, Härte, Hitze, Röthe des Fingers hat binnen 24 Stunden sehr abgenommen, während die Beweglichkeit desselben sich steigerte. Der Finger heilte unter Abschälung der Haut an der Volarseite des Nagelgliedes.

9) I. R., 14 Jahre alt, bekam ohne bekannte Veranlassung ein Panaritium des Zeigefingers der linken Hand. Das Nagelglied war etwas geschwollen und geröthet; unter dem vorderen Rande des Nagels und der Haut der Fingerspitze zeigte sich Eiter. Den ganzen Finger durchzuckten reissende Schmerzen unter nächtlichen Exacerbationen. Tinct. Silic. 2. guttam. Am andern Tage kein Schmerz; aber die Eiter-Ansammlung noch

immer sichtbar. Die Geschwulst geringer. — Dieselbe Arznei. Der Eiter wurde resorbirt; der Nagel blieb; die Fingerkappe schälte sich ab.

10) I. F., Dorfrichter aus S., behandelte sein Panaritium mit sogenannten erweichenden Salben. Es bildete sich unter vielen Schmerzen ein Abscess, nach dessen Berstung viel Eiter, Blut und Serum herausfloss. Am 15ten Tage der Krankheit, da ich um Abhülfe ersucht wurde, war der Daumen der rechten Hand an der Volarseite zusammengeschrumpft, der Nagelphalanx abgeschält, aber die Dorsalseite desselben geschwollen, blauroth, bei Berührung schmerzhaft. Der Nagel war an den Seitenrändern ganz los, jede Berührung desselben verursachte dem Pat. lebhafte Schmerzen; an der Wurzel des Nagels hatte sich seitwärts ein haselnussgrosser Klumpen von mit Blut infiltrirtem Zellgewebe herausgebildet. Pat. hat ausser jenen bei Berührung fühlbaren Schmerzen, heftiges Reissen im Daumen, meist in der Nacht, die er schlaflos zubringt. — Tinct. Sulf. fort. gutt. j brachte das Uebel in eine rasche Abnahme; die Schmerzen blieben aus; das Zellgewebe zog sich zurück, der Nagel wurde durch einen neuen verdrängt.

11) Eine Frau bekam eine sehr schmerzhafte Entzündung des kleinen Fingers der rechten Hand. Am 4ten Tage schnitt ein Wundarzt in die entzündeten Gebilde ein, worauf Blut und Eiter entleert wurde. — *Krankheitsbild am 7ten Tage der Krankheit*: Der kleine Finger der rechten Hand sehr geschwollen, dunkelroth, heiss, bei Berührung schmerzhaft. Die Ränder der einen Zoll langen, an der Volarseite befindlichen Wunde in der Mitte einen halben Zoll weit von einander abstehend; zwischen denselben drängte sich die aus der Wunde sickernde seröse Flüssigkeit und wucherndes Zellgewebe von der Grösse einer halben welschen Nuss hervor. Die umliegende Epidermis war aufgelockert,

und stellenweise blasenförmig gehoben. Im entzündeten Gliede fühlte Pat. ein peinigendes, oft bis in die Achselhöhle aufwärts schiessendes Reissen. Der Puls war fieberhaft. Ich gab der Kranken Tinct. Silic. 1. gutt. j. Mittags. In der Nacht stellte sich ein ziemlich guter Schlaf ein, da die Heftigkeit der Schmerzen nachgelassen hatte. Die Besserung blieb constant; in drei Tagen sah ich von dem wuchernden Zellgewebe nichts mehr; der Finger heilte vollkommen zu, unter weitgreifender Abschälung der Epidermis.

12) Der sechsjährige L. E. hatte seit einiger Zeit einen flechtenartigen Ausschlag. Dieser bildete in seiner Ausbreitung über beide Kniekehlen nebst den angränzenden Parthien des Ober- und Unterschenkels beiderseits ein vollkommenes Oval von sechs Zoll Länge und drei Zoll Breite. Auf einem gleichmässig hellrothen Grunde sassen unzählige mit gelblicher Lymphe gefüllte Bläschen, die durch nässende Stellen oder durch Krusten von einander geschieden waren. Die Flechte verursachte dem Pat. ein ununterbrochenes Jucken, welches durch Bettwärme verstärkt wurde. — Zwei Gaben Tinct. Sulf. fort. bewirkten in vier Tagen eine so ausgiebige Besserung, dass nur noch ein geringer Theil des Ausschlags sichtbar war. In der Erwartung einer baldigen vollständigen Heilung reichte ich nun keine Arznei; aber die Besserung machte fünf Tage hindurch einen permanenten Stillstand; erst eine wiederholte Gabe leistete das, was ich zuvor erwartet hatte.

13) Der Wagnermeister B. P. aus K. wurde am 27. Sept. 1839 bei der Feldarbeit von einem heftigen Schüttelfroste befallen, der mit Hitze abwechselte; hiezu gesellte sich Neigung zur Ohnmacht, heftiger Durst, Stiche in der rechten Brusthälfte, kurzer Athem. Tags darauf wurde Pat. vom herbeigerufenen Wundarzt in Behandlung genommen. Bis zum zweiten October wurden

viele Mittel*) angewendet; die Krankheit nahm zu. Am 2. October (dem fünften Tag der Kr.) beobachtete ich folgendes Krankheitsbild: Beim Liegen klopfender Schmerz im Hinterhaupte; beim Sitzen Gefühl von Schwere und Eingenommenheit des ganzen Kopfes. Das Gesicht roth, schwitzend. Appetitlosigkeit; heftiger Durst; eine leichte Schleimschichte auf der überall feuchten, zitternden Zunge. Das Athmen schnell, kurz; die Bewegungen des Thorax schief, indem die linke Brusthälfte eine freiere Bewegung zeigt, als die rechte; bei vollkommener Rückenlage Beklommenheit der Brust. Stechender Schmerz in der rechten Brusthälfte, welchen tieferes Einathmen, wie auch der häufige Husten, der übrigens trocken ist, vermehrt. Der Kranke liegt meistens auf den Rücken mit hochgestützter Brust; schwierig ist das Liegen in der linken Seite, unmöglich auf der rechten wegen der Vermehrung der Respirationsbeschwerden und der stechenden Schmerzen. Die Percussion gibt einen matten Ton in der rechten Seitengegend des Thorax zwischen der vierten und sechsten Rippe. Bei der Auscultation ist in derselben Gegend ein fein knisterndes Geräusch, doch nicht bei jeder Inspiration, am deutlichsten und immer bei Versuche des Tiefathmens zu vernehmen. Gelinde Bronchialrespiration. Das Vesiculargeräusch der linken Lunge über die Norm energisch. Daselbst normaler Percussionston.

---

*) Zu Gunsten einer genaueren Beurtheilung des Symptomencomplexes mache ich dieselben hier ersichtlich.

28/9 Aderlass. Gemisch aus Nitr., Aq. flor. Til., Syr. Rubi id.; Thee aus flor. Til., herb. et rad. Alth., rad. Bard., rad. Liquir., pulv. sem. Anis.

29/9 Gemisch aus Nitr., Muc. gi. arab., Aq. Anisi, Syr. Diacod., extr. Hyosc., Aq. Lauroc.; ferner Pulver aus Calomel mit Elaeosacch. Citri.

30/9 Mucil. gi. arab., Syr. simpl., Syr. Alth., Aq. Laurocceras., Aq. Anis., Sulf. aurat. antim. — Saleptrank. Senfteige.

1/10 Pulver aus Op. pur., rad. Ipec., Ol. Anisi.

Der Unterleib weich. Rechts aufwärts vom Nabel eine wie wund schmerzende Stelle, in welcher bei mässig kräftiger Betastung lebhafte drückende Schmerzen empfunden werden. Seit drei Tagen häufiger Durchfall, bestehend aus flüssigem Koth mit unverdauten Speiseresten. (Dieser soll Anfangs grün ausgesehen und sehr unangenehm gerochen haben.) Urin dunkelroth, ohne Satz. Haut heiss und mit Ausnahme der Gesichtsparthie trocken. Puls schnell, härtlich, gleichartig. Die Nächte brachte Pat. schlaflos zu. Die Kräfte sind beträchtlich gesunken. Als Kind bekam der Kranke nach der Kuhpockenimpfung einen Ausschlag über den ganzen Körper, der mehrere Wochen dauerte. Ausserdem fühlte er sich bis zu seinem jetzigen 35sten Lebensjahre gesund. Er ist von mässig starkem Körperbaue.

Ich reichte Tinct. Sulf. 3., gutt. ii. zu vier Unzen Wasser; jede Stunde einen Kaffeelöffel voll zu nehmen.

3/10. Der Durst und die Hitze mässiger. Deutliches knisterndes Geräusch bei jeder Inspiration; der Krankheitsbestand übrigens nicht geändert.

4/10. Kopfschmerz gelind; das Athemholen etwas freier; der Kranke kann auch auf der linken Seite liegen, doch noch nicht auf der rechten, obwohl die stechenden Schmerzen daselbst, wie auch der Husten, wenig erhäufig und heftig sind. Die Symptome der Percussion lassen keine Aenderung erkennen. Kein knisterndes Geräusch; leichte Bronchialrespiration und verstärktes Vesiculargeräusch in der linken Lunge bestehen noch. Die Bewegung der beiden Hälften des Thorax ist der Gleichförmigkeit näher. Der Wundheitsschmerz im Unterleibe zwar sehr vermindert, doch der Durchfall wenig gebessert. Die nicht heisse Haut duftet. Der dunkelrothe Urin hat einen weisslichen Satz. Puls in Betreff der Frequenz nicht geändert, mässig kräftig weich. Tinct. Sulf. wurde wiederholt.

5/10. Die Miene heiter; mässiger Appetit und Durst.

Das Athemholen sehr wenig beschleunigt; der Kranke kann besser Luft schöpfen. Tiefes Einathmen erzeugt einen stechenden Seitenschmerz und Husten, durch welchen nur selten etwas Schleim ausgestossen wird. Die Percussion vermittelt keine deutliche Wahrnehmung eines Unterschiedes in der Resonanz der beiden Thoraxhälften. Normales Versiculargeräusch im ganzen Umfange des Thorax, doch schwächer in der Gegend, wo früher der Rhonchus crepitans gehört wurde. In der Region der Bronchien ist nichts Abnormes zu hören. Leibschmerz wie gestern; Durchfall unbedeutend gebessert. Urin reichlich mit wenig Satz. Haut allenthalben in Ausdünstung. Puls weniger frequent weich, hinlänglich kräftig. Tinct. Sulf. wurde fortgesetzt.

$^6/_{10}$. Der Kranke klagt über Mattigkeit; übrigens ist das Befinden viel besser. Selten entsteht beim tieferen Einathmen ein Schmerz oder Husten; der Thorax bewegt sich beiderseits gleichförmig. Auf der rechten Brustseite einige hirsenkorngrosse Knötchen mit undeutlichem Hofe, die kein besonderes Gefühl erregen. Ueberall normales Respirationsgeräusch. Nur bei stärkerer Betastung wird noch etwas Schmerz im Unterleibe empfunden; bisweilen kommt noch flüssiger Stuhlgang. Puls noch etwas beschleunigt, übrigens normal.

$^7/_{10}$. Auf der rechten Brusthälfte eine bedeutende Anzahl zerstreuter halberbsengrosser Pusteln mit rothem Hofe, die keine bestimmte Empfindung verursachen. Der Convalescent ist fähig aufzustehen. Esslust gut, der Körper schmerzlos, Stuhlgang viel seltener aber flüssig noch immer. Ich gab keine Arznei mehr. Während sich der Kranke unter Beihülfe einer zweckmässigen Kost erholte, wurden die Stuhlausleerungen vollkommen normal. Die Pusteln bildeten feste, braune, nicht sehr dicke Krusten, welche in Kurzem abfielen, ohne ein Merkmal zu hinterlassen. Das Auftreten dieses Ausschlags veranlasst mich zu einem vielfachen Nachdenken;

es ist jedoch schwer, dieses Krankheitsmoment in jeder Beziehung gründlich und genügend zu interpretiren.

14) R. T., Bauerstochter aus H., von hoher Statur und einem kräftigen Körperbaue. Noch nie zeigte sich bei dieser Person der monatliche Blutfluss, obschon sie bereits 23 Jahre zählt. Ihr Aussehen war immer blass; oft litt sie an Appetitlosigkeit und Aufstossen; häufiges Kopfweh, Herzklopfen und Gefühl von Schwere und Abgeschlagenheit der obern und untern Extremitäten hinderten sie an Ausdauer bei ihren Arbeiten. Am Hochzeitstage ihrer Schwester tanzte sie einigemal; als sie in der folgenden Nacht aufgestanden war, um sich Trinkwasser zu holen, schoss plötzlich ein Strom von einer warmen Flüssigkeit unter geringen Brechanstrengungen zum Munde hervor; Pat. sank vor Uebelkeit nieder. Ihr Stöhnen und wiederholtes Erbrechen schien verdächtig, und man machte Licht, nach ihr zu sehen. Die ausgebrochenen Massen waren flüssiges, meist hellrothes Blut mit einigem Speiseüberresten. Nachdem man die Kranke zu Bette gebracht hatte, brach sie kurz nacheinander noch mehrmal Blut, so dass die Menge desselben über 2 Seidel betrug. Tags darauf, als ich Pat. sah (3. Sept. 1839), nahm ich folgenden Symptomencomplex auf: Das Gesicht sehr blass, doch nicht eingefallen: die Augen mit blauen Ringen umgeben. Pat. konnte vor Mattigkeit keine Bewegung des Rumpfes ausüben. Sie war wie betäubt und beinahe fortwährend schläfrig. Inzwischen klagte sie über viel Durst. Ekel vor jeder Speise. Häufige Brechübelkeit, Blässe der Lippen, des Zahnfleisches und der Zunge. Der Athem ging schnell bei gleichmässiger Bewegung der Brusthälften. Weder Husten noch Brustschmerzen. Gefühl von Schwere und Hitze in der Magengegend; dieselbe war aufgetrieben; ihr Percussionston liess keine Abnormität erkennen; das Betasten verursachte der Pat. drückende, brennende Schmerzen. Auch in der

Nabelgegend empfand die Kranke einen drückenden Schmerz und ein leichtes Grimmen. Uebrigens war der ganze Unterleib weich, der Urin dunkel, die Haut warm, hie und da duftend. Der Puls schnell, mit mässig kräftigem Anschlage. In Berücksichtigung der eigenthümlichen Krankheitsentwicklung sowohl als des gegenwärtigen Krankheitsbestandes gab ich der Kranken Tinct. Phosphor. j., gutt. j. in 4 Unc. Wasser; hievon wurde jede zweite Stunde ein Kaffeelöffel voll genommen. — Nachlass der Schmerzen und eine zunehmende Munterkeit waren die zuerst wahrnehmbaren Heilwirkungen der Arznei. Am folgenden Tage kam ein breiiger Stuhl, der viel dunkelfarbiges mit Auswurfsstoffen wohl vermischtes Blut enthielt. Am dritten Tage der Krankheit brach die Kranke wieder einige Unzen Blut auf einmal aus; auch hatte sie einen mit etwas Blut gemischten Stuhl. In Betreff der Kräfte versicherte sie, sich besser zu befinden. Die Miene heiterer; das blasse Gesicht war etwas aufgedunsen; die Esslust mangelte nicht gänzlich; der Durst war gering; das Athmen normal; in der Magen- und Nabelgegend empfand sie noch ein leichtes Brennen bei der Untersuchung; der Puls war noch etwas beschleunigt; die normal temperirte Haut transpirirte mässig. Dieselbe Arznei. Das Blutbrechen und die blutigen Stuhlentleerungen kamen nicht wieder; überhaupt gestaltete sich der Zustand des Mädchens so, dass am vierten Tage der Behandlung die Convalescenz nicht zu verkennen war. Nach zwei Monaten traten auch die Menstruen ein, und indem diese bis jetzt (Mai 1841) regelmässig wiederkehrten, erfreute sich die Person einer recht blühenden Gesundheit.*)

Es dürfte nicht unpassend sein, an den so eben erzählten

*) Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, dass es durchaus nicht räthlich ist, Phosphortinctur in Wasser zu geben, wenn man Phosphorwirkung haben will. *Gr.*

Krankheitsfall noch drei Geschichten von Hämatemesis zu fügen, welche ich im Jahre 1840 beobachtet habe.

15) Fräulein B. W., eine lebhafte Brunette von etwa 20 Jahren, klagte am 23. August 1840 in den Vormittagsstunden über Schwindel, Appetitsmangel, Schwäche des Körpers. Nachmittags bekam sie plötzlich Brechübelkeit, zitterte am ganzen Körper, worauf sofort ein heftiges Blutbrechen folgte. Nach dem Brechen hörte das Zittern und die Uebelkeit auf. Ich sah die Kranke drei Stunden später. Das erbrochene Blut, mit Suppenüberresten gemengt, grösstentheils zu Klümpchen geronnen, mochte zwölf Unzen betragen haben. Die Kranke klagte über grosse Schwäche der Glieder; seit zwei Jahren leidet sie an einem faulig riechenden Athem; das Zahnfleisch ist allenthalben geschwollen und blutet leicht. Beim Betasten der leicht aufgetriebenen Magengegend drückende Schmerzen, auch beim tiefen Einathmen fühlbar. Seit zwei Tagen Stuhlverstopfung. Die monatliche Reinigung anticipirte bisweilen, und war vor 14 Tagen sehr copiös. Temperatur der dünstenden Haut etwas erhöht, Urin dunkel und trübe, Puls beschleunigt, kräftig, weich. Tinct. Nux. vom. 2., gutt. 2. in 4 Unc. Wasser; zweistündlich zu nehmen. Die Nacht verlief gut; Pat. schlief mehre Stunden hindurch recht ruhig. Am folgenden Morgen war die Mattigkeit geringer, Puls weniger beschleunigt. In den ersten Nachmittagsstunden kam jedoch wieder ein plötzlicher Anfall von Mattigkeit, Zittern des Körpers, Brechübelkeit und Blutbrechen. Die Quantität des ausgebrochenen flüssigen dunklen Blutes war viel geringer als am vorigen Tage. Die Kranke konnte sich nach dem Brechen nicht so bald erholen wie das erstemal. Nux. vom. wurde fortgesetzt. Es kam kein neuer Anfall. Das Befinden besserte sich nun rasch. Die Beschaffenheit des Athmens und des Zahnfleisches blieb, wie sie zuvor war.

16) Herr J. W., Bürger in K., 60 Jahre alt, hoher

Statur, lebhaften Temperaments, leidet schon seit seinem 21. Lebensjahre an einem Hämorrhoidalblutfluss, der im Anfange zu unbestimmten Zeiten sich äusserte, in den letzten Jahren gewöhnlich in vierwöchentlichen Perioden wiederkehrte. Er ist ein schwacher Esser, trinkt fleissig Wasser, schon seit mehren Jahren kein Bier, höchst selten ein Gläschen Wein. Vor einigen Jahren wurde er an einer Art Wechselfieber 28 Wochen hindurch mit vielen Mitteln kurirt; häufiges Drücken in der Magengegend, Aufstossen, kolikartige Schmerzen und eine habituell gewordene Stuhlverstopfung trübten hierauf seine Tage. In den letzten Wochen wurde er auch von stumpf stechenden Schmerzen in der linken Rippenweichengegend belästigt, die bisweilen von selbst wieder vergingen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oct. 1840 fühlte er im Unterleibe drückende und spannende Schmerzen, welche ihn in eine ängstliche Unruhe versetzten. Nach Mitternacht brach er Blut aus, welches theils flüssig und hell, theils zu dunklen Klumpen geronnen war. Unter allgemeiner Kälte des Körpers und häufigem Aufstossen wiederholte sich das Blutbrechen binnen einer Stunde noch zweimal vor meiner Ankunft. Ich fand noch folgende Krankheitszeichen: Der Kranke ist sehr matt; Augen geschlossen; die Miene drücken Leiden aus; Gesicht blass. Uebelkeit, welche durch häufiges Aufstossen für einige Minuten gemildert wird. In der Magengegend Gefühl von Vollheit und Druck. In der linken Rippenweichengegend ein wühlender Schmerz, der durch Betastung der Gegend vermehrt wird. Die Haut noch allenthalben kühl. Der vor Mitternacht gelassene Urin sehr dunkel roth. Puls langsam, nicht schwach. Tinct. Nux. vom. gutt. j in 3 Unc. Wasser; zweistündlich einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Die Haut wurde warm und transpirirte; in den Frühstunden stellte sich starker Durst ein. Von Stunde zu Stunde Empfindung von Drücken und Aetzen im Magen (wie

„Holzwurm“), begleitet von einem leichten Erbrechen, wobei etwas weisser Schleim entleert wurde und viel Speichel mitlief. Kein Bluterbrechen. Die wühlenden Schmerzen in der linken Rippenweichengegend liessen etwas nach, und wurden erst am Abend intensiver, während sich das Magendrücken und die Uebelkeit verlor. In der folgenden Nacht schlief Pat. sehr gut.

Am 12. Oct.: Der Kranke fühlt sich nicht so sehr matt wie gestern; an Esslust fehlt es ihm nicht ganz; der Durst ist gering; die Uebelkeit, das Aufstossen und Brechen kam nicht mehr. Die Magengegend ist frei von Schmerzen; die Schmerzen im linken Hypochondrium sind sehr gering. Die Haut ist mässig warm, der Puls und Stuhlgang normal; der Urin etwas dunkel. Dieselbe Arznei.

Am 13.: Bisweilen ist noch ein geringer Schmerz in der linken Rippenweichengegend fühlbar; der Urin ist noch etwas dunkel. Nux. vom. wurde fortgesetzt bis zum folgenden Tage, wo H. W. sich wohl zu befinden versicherte, und ich keine Krankheitszeichen an ihm wahrnahm. Er befindet sich seit dieser Krankheit recht wohl.

17) B. F., 36 Jahre alt, Bergmannsgattin allhier, Mutter zweier Kinder, stark menstruirt, litt eine Woche hindurch häufig an Uebelkeit, musste nach jedem Essen sogleich brechen, wobei zuerst eine sehr bitter schmeckende Flüssigkeit, dann die genossene Speise unverdaut entleert wurde. Am 1. Decbr. 1840 konnte sie des Morgens vor Müdigkeit, Schwere des Kopfs, Schwindel und Schläfrigkeit das Bett nicht verlassen. Nachdem sie Abends etwas Suppe genossen, empfand sie heftige, drückende Schmerzen in der Magengegend; unter Angstanfällen trat Uebelkeit und Erbrechen ein, wobei sie etwa 14 Unzen eines dünnflüssigen theils hellen, theils dunklen Blutes entleerte. Pat. war sehr schwach, klagte über Eingenommenheit des Kopfes, über leichte, doch fortwährende Uebelkeiten, mit drücken-

den Schmerzen in der beim Betasten empfindlichen Magengegend. Temperatur der Haut bedeutend erhöht; Urin dunkel; Stuhl mangelte seit einigen Tagen; Puls war etwas beschleunigt, mässig schwach. Nux. vom. 2. in Wasser.

In der Nacht hatte die Kranke einige Stunden hindurch das Gefühl einer erhöheten Wärme des Körpers und etwas Durst. Erst am nächsten Abend erbrach sie noch etwas Blut, welches gleichfalls flüssig, aber von einer dunkleren Farbe war. Uebrigens befand sie sich den Tag über ziemlich wohl.

Am 3. Decbr.: Das Drücken in der Magengegend empfindet die Kranke noch beim Betasten; es ist jedoch viel schwächer. Zweimal trat Erbrechen ein, wodurch aber nur etwas säuerliches Wasser entleert wurde. Kein Appetit; Durst mässig. Urin dunkel. Puls zwar noch etwas beschleunigt, aber kräftiger. Nux vom.

Am 4. Decbr.: Kein Erbrechen. Die Kräfte nehmen zu; Appetit lebhaft; Durst normal; eben so Stuhlgang und Urin. Puls weniger beschleunigt als gestern. Die Convalescentin blieb nun ohne Arznei; in weiteren zwei Tagen hatte sie ihre vormalige Gesundheit wieder gewonnen.

18) A. Z., aus K., kam als 8jähriges Mädchen von einer Feldarbeit stimmlos nach Hause. Ihre Sprache, noch vor wenigen Stunden recht sonor, war zu einem sehr schwachen Gelispel geworden. Die Aeltern leiteten dies von einem kalten Trunke her, welchen das erhitzte Mädchen aus einer Wiesenquelle gethan haben sollte. Obwohl man diesen Zustand, da sich nebstbei nichts Krankhaftes bemerkbar machte, Anfangs wenig beachtete; so wurden doch, indem das Uebel nach Verlauf mehrerer Wochen nicht gewichen war, keine Mittel gespart, die Aerzte und Laien dagegen als heilsam anpriesen. Das Mädchen blieb jedoch stimmlos. Sie setzte ihre Schulbesuche fort, verrichtete ihre Aufgaben

pünktlich; es kam aber nie ein lautes Wort, nie ein Ruf der Freude, des Schmerzes, des Schreckens etc. über ihre Lippen. Im December 1839, als ich zur Hülfe aufgefordert wurde, war das Mädchen schon 12 Jahre alt, von einer ihren Jahren angemessenen kräftigen Constitution, von blühendem Aussehen. Ihre Sprache war vollkommen articulirt, geläufig, aber nur lispelnd. Nicht einmal bei der grössten Anstrengung konnte sie unter ihrem Gelispel irgend einen heiseren Schrei, geschweige denn einen deutlichen Ton bemerkbar machen. In den letzten vier Jahren hörte man sie nie husten. Das Schlingen war normal; das Betasten der Region des Kehlkopfes und der Trachea verursachte keinen Schmerz. Pat. hatte einen mässigen Blähhals. Sie war geimpft, überstand als Kind die Varicellen; übrigens litt sie nie an einer Krankheit.

Bei den Schwierigkeiten der Feststellung einer wahren Diagnose gab ich am 24. Decbr. 1839 versuchsweise Spong. tost. j; nach drei Wochen sah ich, dass diese nichts geleistet habe. Nun bekam die Kranke Sacch. lact. gr. V., die ich mit dem etwa zwanzigsten Theile eines Tropfens des Ol. Crot. Tigl. befeuchtete. Zugleich liess ich Ol. Crot. Tigl. gutt. iii. in die Region des Kehlkopfs und der Trachea einreiben. Die Abschuppung der durch Bläschenbildung modificirten Epidermis war noch nicht vollendet, als Pat. am 24. Januar 1840 zum allgemeinen Erstaunen plötzlich ihre vollkommene Stimme wieder erlangte. Der Blähhals blieb in seiner vorigen Gestaltung. Ich glaube noch bemerken zu müssen, dass das Mädchen in der Schule auch durch den Vortrag der während ihrer Aphonie erworbenen Kenntnisse excellirte.

---

2) Die herrschende Krankheitsconstitution 1836.*)
Von J. J. Schelling zu Berneck bei St. Gallen.

Wenn sich auch nicht durchgehends und allgemein ein übereinstimmender, vorwaltender Charakter in den herrschenden Formen nachweisen liess, so zeichnete sich gleichwohl der Genius Stationarius zeitweise ganz deutlich aus, indem er sich in die Mehrzahl der Kranken ausdrückte. — Er wechselte aber auch in diesem Jahr einigemal. Im Januar und Februar kam der am Ende vorigen Jahres schon bezeichnete Genius mit einer nicht geringen Anzahl von Kranken verschiedener Formen zu höherer und allgemeiner Entwicklung. Ganz anders war der Genius im April und Mai und Juni (da theilweise), mehr den rheumatischen Fiebern des vorjährigen Sommers ähnlich, während dem im Sommer und Herbst wieder veränderte Charaktere auftraten, ganz verschieden von den vorhergegangenen. — Die Anzahl der chronischen Kranken war nicht so gross wie voriges Jahr, jedoch immer noch bedeutend, besonders viele Magen- und Abdominalleiden mit sich führend. —

Januar, Februar und März. — Witterungsverhältnisse. — Im Januar grosse Temperaturabwechslung. Von — 5° R. bei Tage und — 8° des Nachts stieg das Quecksilber des Thermometers Mitte Jänners auf + 5°, bei fortwährend kalten Nächten, fiel dann wieder bis unter — 9°, gegen Ende des Monats stieg es wieder bis + 3°, während dem unter stürmischen S. W. Thauwetter, Regen, Sturm, Nebel und Schnee abwechselten, bei 27'',4''' der Barometerhöhe. Der Februar war verhältnissmässig mehr warm als kalt, + 5°. Thermometer. Doch vom 23. an sank er unter Schneegestöber und

*) Die Const. von 1834 in Hyg. XIII. 56, von 1835 in Hyg. XIV. 97. Red.

N. W. bis auf 9°. — Den März hingegen begleiteten heitere, mit wenigem Regen unterbrochene Frühlingstage, bis zum 23., wo unter stürmischem N. W. Regen und Schnee fiel und Donner gehört wurde. Die mittlere Temp. war + 4°,2. Die höchste + 12°. —

Herrschende Krankheitsformen.

Neben rheumat. Kopf-, Zahn- und Mundaffectionen kamen besonders häufig Leiden vor, die sich in der Zwerchfellsregion und in der Oberbauchgegend concentrirten, oder am heftigsten aussprachen, katarrhalisch rheumat. Fieber unter der Form von Pneumonie oder Pleuritis spusia, Entzündung des serösen Ueberzuges des Zwerchfells; ebenso auch sehr häufig Magen- und Bauchschmerzen, Colic, Blähungsbeschwerden, Leisten- und Bruchbeschwerden, Menstruationskoliken. Unter den chronischen Uebeln sind vorzüglich Flechten an verschiedenen Körpertheilen, Chlorose und eine Mundklemme zu nennen.

Charakter. Die in diesem Quartal herrschend gewordenen Leiden zeichneten sich durch folgende Erscheinungen aus:

Kopfschmerzen (feine, kriebelnde, stechende) mit schwindlichter Eingenommenheit; Reissen und Feinstechen in der Stirne, den Schläfen, zuweilen auch in die Augen und Zähne; trockener Mund und Hals; Durst; Aufstossen (nicht selten bitteres); Bauchauftreibung; Aufblähen der Herzgrube und Magengegend, zuweilen sehr schmerzhaft, selbst bei leichter Berührung; schneidender, reissender oder auch drückender Schmerz in der Herzgrube und der Magengegend, der sich in die Tiefe erstreckt, um die Rippenwand herum bis in den Rücken sich zieht, manchmal selbst bis in die Schultern und Achseln sich erstreckt; zuweilen auch drückende und drängende Schmerzen im Unterleibe mit Blähungen, partiellen Geschwülste und Auftreibungen; Uebelkeit und Ekel; Drängen in die Leisten, Bruchgeschwülste;

Bauch- und Kreuzschmerzen mit Urindrängen; Brennen im After; trockener Stuhl, mit Drängen. — Gefühl von Druck und Beängstigung auf der Brust, zum Tiefathmen nöthigend; Fieber mit häufigem Gähnen und Strecken der Glieder; Frostschauder und Hitze; ungewöhnliche Mattigkeit; stechende, herumfahrende Gliederschmerzen; schwerer Schlaf mit ängstlichen Träumen, öfterm Erschrecken; die Schmerzen vermehrten sich besonders bei Bewegung. Auch sonst gesunde Personen beklagten sich oft über Schmerzen, Schwere und Bangigkeit in der Herzgrube und den Praecordien, so wie über häufige Blähungsbeschwerden. —

Der Form nach unterschieden sich diese Uebel von den im December vorgekommenen durch das vorherrschende Ergriffenseyn der Praecordialgegend und des Unterleibes; im Charakter aber erwies sich die Uebereinstimmung dadurch, dass sie der gleichen Behandlung bald wichen; es bewährte sich auch diesmal wieder *Lycopodium* vorzugsweise vor allen angewandten Mitteln. In der Regel durfte es bei der Anwesenheit mehrerer der oben angegebenen Erscheinungen ohne Bedenken gereicht werden, der gute Erfolg blieb selten aus; oft half dies Mittel, wie früher Bryon. und Merc. in andern Fällen, auffallend schnell; — sehr oft wurde es zur Beseitigung bedeutender Leiden ganz allein angewandt. —

Gleichwohl kamen auch nicht wenige anders geartete Uebel vor, theils sporadische fieberhafte, theils auch vorzüglich chronische, die nicht immer oder allein durch dieses constitutionelle Arzneimittel sich heben liessen, wenn schon mehrere chron. Fälle ausgezeichnet günstigen Erfolg auf Lycop. zeigten.— Calc. carb. ward nächst Lycop. in chronischen Uebeln am häufigsten angewandt; zunächst auch Natr. mur. und in acuten sporad. Leiden Bryon., Bell., Mercur und Rhus. — Da vielfältig über die Unwirksamkeit des Lycop. geklagt wird, so muss

hier bemerkt werden, dass ich das Mittel selbst bereitet und nach Vorschrift verrieben habe, nachdem durch Auswaschen der Bärlappstaub von anhängenden fremdartigen Theilen gereinigt worden, ich hatte zu der Zeit, als diese Krankh.-Constitution herrschte, keine Ursache über geringen Erfolg, auf dessen Anwendung zu klagen, es leistete vielmehr ausgezeichnete Dienste. In den folgenden Jahren fand sich weniger Gelegenheit zu seiner Anwendung, und auch in den wenigen Fällen wirkte es nicht so ausgezeichnet wie früher.

Einzelne Krankheitsformen.

Es kamen, wie in der kalten Jahreszeit, gewöhnlich am allermeisten Catarrhal- und Entzündungsfieber vor, namentlich Entzündungen der Organe der Brust. Mehrere Pneumonien entwickelten sich schnell in so hohem Grade, dass sie im 3ten Tage mit tödtlicher Lungenparalyse endigten. Aus Catarrhen entstanden gerne Pneumonien, noch öfter aber pleuritische Affectionen, die selbst das Diaphragma erreichten. — Häufiger als Pneumonien waren Entzündung der serösen Häute und der sehnichten Verbindungen des Brustfells mit dem Diaphragma, öfters kam wirkliche Diaphragmatitis vor; ich sah eine solche aus einer Pneumonie bei einem Jünglinge sich entwickeln, 8 Tage nach einem heftigen Catarrh. Der Kranke hatte ganz kurzen, mühsamen Athem, heftiges Drücken auf der Brust, Husten mit blutigen Sputis, der drückende Schmerz zog sich tiefer in die Praecordialgegend hinab, als heftiges Kneipen und Zusammenschnüren von der rechten Seite aus, rings um die falschen Rippen sich herumziehend; der Kranke konnte vor Schmerz weder gerade ausgestreckt, noch auf dem Rücken liegen, weder aufsitzen noch viel weniger gerade stehen, schrie in vorgekrümmter Seitenlage manchmal laut auf, biss sich in die Lippen, und hatte schwachen, kurzen Athem. In wenigen Tagen

war der Kranke wieder wohl. — Lycop. und Calc. wurden ihm gereicht.

Gegen Ende März traten denn schon mehr Pneumonien auf, und verdrängten diese eigenthümlichen Formen.

An diese Entzündungen reihen sich die nahe verwandten Affectionen der angränzenden, unter dem Zwerchfell liegenden Theile an; namentlich kamen einige mal Entzündungen der Peritonealausbreitungen, unter der Form von Peritonitis rheum. und Splenitis, vor.

Peritonitis. Frau Pfarrer B., 26 Jahre alt, schwächlicher Constitution mit Anlage zu Krämpfen und Hämorrhoidalbeschwerden, erkrankte am 7. Febr. mit Frost, Hitze, Uebelkeit, Schwindel, Magendrücken, Erbrechen von grünem Schleime, worauf gleich noch Leibschneiden, Klemmen in dem Unterleibe und grünlich gelber Durchfall erfolgte. — Mit zunehmender Hitze, Durst, Zerschlagenheit und Mattigkeit der Glieder klagte die Kranke über Stechen in der linken Seite der Brust bis in den Unterleib und die Lenden; Stechen in den Schultern, der linken Achsel und in den Armen; Schmerzhaftigkeit des Unterleibes selbst bei Berührung; beim Liegen auf der linken Seite klagte sie über ein Gefühl, als rolle ihr ein Gewicht, wie ein Stein vom Nabel auf die Lenden herüber, daher nur mühsam die Seitenlage vertragen wurde; zugleich war Drängen im Unterleib, besonders schmerzhaftes Urindrängen und kleiner beschleunigter Puls vorhanden, in der Nacht war etwas Schweiss erfolgt. Mercur. sol. 6. gt.iij. in Solut. alle 2 Stunden.

Am 9. Wenig Erleichterung; Abends erneuerte, vermehrte Schmerzen; heftiges Stechen und Reissen quer über das Epigastrium bis unter die Nabelgegend; Reissen um die Rippen herum, bis in den Rücken und die Bauchseiten, mit Bangigkeit und Gefühl einer schweren Last, Brennen in der Magen- und Nabelgegend, Poltern und Gurren im Leibe mit vermehrten Schmerzen.

Am 10. Schmerzhaftigkeit der Bauchdecken nicht blos beim leisesten Drucke, sondern bei leichter Berührung; kein Deckbett wird vertragen; aufwallende Hitze, mit Uebelkeit, Gähnen oder versagendem, unmöglichem Gähnen, Schlucksen, eingefallenes Gesicht, Wehklagen, Zagen, kleiner beschleunigter Puls, schlaflose, sehr unruhige Nacht, am 11. Lycop. 18. gt.ij in Solut.

Am 12. Ruhigere Nacht, Nachlass der Schmerzen, den Tag über ziemlich frei. Med. repetirt.

Am 14. Die Schmerzen haben sich gelegt; schon in der Nacht vom 12., und so auch auf den 14. konnte die Kranke mehrere Stunden schlafen, gestern den ganzen Tag über befand sich Pat. sehr leidentlich, Abends keine Zunahme weder der Schmerzen, noch des Fiebers; es zeigt sich wieder etwas Appetit, Stuhlgang ist erfolgt. Die Kranke erholte sich die folgenden Tage wieder und fühlte sich ganz wohl. —

Eine besondere Eigenthümlichkeit der herrschenden Constitution bestand in der Häufigkeit von Blähungsbeschwerden; da wo diese vorzugsweise auftraten, entstanden entweder partielle Auftreibungen der Därme, als Blähungscoliken, oder sie traten mit schmerzhaftem Drängen nach den Leisten verbunden auf als Bruchbeschwerden. Eine heftige Colik bei einem 40ger (mit schneidendem Zusammenziehen in der Nabelgegend, Zusammenkrümmen des Körpers, öfterm Erbrechen), die anhaltend Tag und Nacht fortgedauert, und auf Rhabarber, Opium, Blähungen etc. sich nicht legen wollte, liess auf die Verreibung von 1 Gr. Coloquinte gleich nach, und kam nicht wieder. —

Die wenn auch nicht heftigen Blähungen waren vorzügliche Brustkranken sehr lästig, und selbst gefährlich, sie vermochten ihre Hernien kaum zurückzuhalten; selbst gute Bandagen leisteten keine hinlängliche Sicherheit.

Selbst bei Personen, die früher nie an Brustbeschwer-

den litten, keine Hernien hatten, konnten diese Blähungsbeschwerden in so hohem Grade auftreten, dass sie in der nicht ungegründeten Furcht, herniös zu werden, oder es wirklich zu sein, um ärztliche Hülfe nachsuchten. Die Auftreibungen der Därme waren bei manchen Personen von der Art, dass sie sich vorzüglich in der hypogatrischen Gegend zeigten und durch ihr Drängen nach den Leistenöffnungen wirkliche Brüche veranlassten. In solchen Fällen konnte nur die strengste Wachsamkeit und Schonung vor jeder Anstrengung den wirklichen Heraustritt des aufgetriebenen, oft die Hälfte einer grössern Nuss übersteigenden Geschwulst durch den Annulus verhindern.

Es kamen auch Brucheinklemmungen vor, bei welchen sich Nux. vom. wenig, dagegen Lyc. sehr vortheilhaft erwiesen.

Joh. W., ein zur Manie geneigter Bäcker, 32 Jahr alt, schon seit vielen Jahren herniös, der auch schon vor zwei Jahren an Einklemmung des linken Leistenbruchs behandelt wurde, fühlte im Januar öfteres Drängen, Anschwellen des Bruches, den er nur mit Mühe anfänglich, später aber gar nicht mehr auf die gewohnte Weise zurückzubringen vermochte; gleichwohl legte er noch das Band an, und reizte dadurch den nicht reponirten Bruch so sehr, dass der Kranke nun das Bett hüten musste. Am 28. versuchte derselbe, der heftigen Schmerzen ungeachtet, durch alle ihm bekannten Hülfsmittel, Bähungen und Manipulationen, den Bruch zu reponiren, aber vergebens. Die Schmerzen nahmen an Heftigkeit zu, der Bruch wurde härter, gespannter, heiss, — es wurde nach mir geschickt. Ich fand den Kranken in der eigenthümlich gekrümmten Lage, und mit der leidenden, blassen verzogenen Physiognomie, wie man sie bei Darmentzündungen und Brucheinklemmungen antrifft. — Anhaltende Uebelkeit, Brechreiz, aufgetriebener gespannter Leib, Reissen, Klemmen und Schneiden von

der Nabelgegend, bis in die Bruchstelle; Stuhlverhaltung; Brennen des Urins; kalter Schweiss, der Bruch selbst eigross, heiss, hart, schmerzhaft beim blossen Berühren. — Ausserdem leidet der Kranke noch an einem starken Morgenhusten, mit dicklichem, gelbem Auswurfe, fröstelt, gähnt viel, ist leicht erzürnt, und dann nicht selten in Raserei ausfahrend. — Wegen der Schmerzhaftigkeit und Härte des Geschwulst war keine Taxis möglich. Obgleich schon kalt und warm gebähet worden war, so liess ich doch noch kalte Ueberschläge auf die Bruchstelle machen, und verordnete innerlich eine Emulsion und Lycop. 18. 3 Doses, alle halbe Stunde eine. — Es war Abrede, wenn es sich in Zeit von 3 St. nicht besserte, mich wieder zu rufen; es kam aber Niemand mehr. Acht Tage später begegnete ich der Frau des Kranken zufällig, und sie erzählte mir mit freudigem Blicke, dass eine halbe Stunde nach genommenem erstem Pulver der Mann eingeschlafen sei; man habe ihn darum die ganze Nacht schlafen lassen, ohne ihn zu stören, weil er mehrere Nächte gar nicht mehr habe schlafen können. Am folgenden Morgen sei er wieder ganz wohl aufgestanden, der Bruch müsse wohl von selbst zurückgegangen sein.*)

Zwei Fälle von *Mundklemme* oder krampfhafter Verschliessung des Mundes bestätigten die Erfahrung, dass dieselben Krankheitsformen unter stets veränderten Charakteren auftreten können, und dass man sich sehr täusche, wenn man einer Behandlungsart, die sich in ähnlichen Formen als vorzüglich wirksam bewies, unbedingtes Vertrauen schenke. Dieses Uebel, welches bald mit, bald ohne Geschwulst des Unterkiefers oder des Masseters vorkommt, wird bald für rheumatischer, bald auch für spatischer Natur gehalten; es gibt aber auch

*) Solche Fälle von *Selbst-Taxis* sind beschrieben, wie es Selbt-Wendungen giebt. — Das Lycopodium mag wohl wie die Emulsion da gar sehr unschuldig gewesen sein. *Gr.*

Fälle von verschiedenem Charakter, und von verschiedener Dauer. Im Januar und Februar sind mir solche vorgekommen, die ganz ähnlich den in vorhergehenden Jahren beobachteten zu sein schienen. Die Erfolglosigkeit des Mercurs in diesen Fällen sprach aber nicht dafür. Obgleich dies Mittel früher sich so hülfreich erwiesen hatte, wollte es diesmal nichts fruchten, und es erwies sich aus den begleitenden Erscheinungen, dass diese Uebel, wenn auch der Form nach gleich, doch diesmal einen andern Charakter behaupteten. — Dass sie dem herrschenden Genius angehörten, bewies aber vorzüglich der gute Erfolg des Lycop. in denselben Fällen. —

Wechselfieber von der gewöhnlichen Art (Tertianen oder Quotidianen) wurden nicht beobachtet, wohl aber kamen öfters intermittirende fieberhafte Affectionen vor die sich durch heftige Schmerzen in irgend einem oder mehreren Theilen äusserten; so z. B. als intermittirende Kopf- und Zahnschmerzen. Mehrere zeigten sich ursprünglich unter der Form eines gast. nervosen oder rheumat. Fiebers, und wurden dann intermittirend, besonders wenn viel purgirt und laxirt worden war. Nicht wenige Kranke die ihr Heil in Winkelkuren suchten, schleppten sich Wochen und Monate selbst bis in den Herbst hinaus, einige starben an Auszehrung. Die Fieberanfälle zeigten keinen regelmässigen Typus, kamen wohl auch des Tags zweimal, zuweilen auch des Nachts vor.

Felix J...., 38 Jahr alt, rheumatischen und katarrh. Affectionen unterworfen und mit einem habituellen Morgenhusten behaftet, bekam am 10. März ein rheumatisches Fieber, das sich nach dem Gebrauche von Purgirmitteln nach 5 Tagen verschlimmerte, und in ein Wechselfieber umwandelte. Alle Tage, nicht vollkommen zu gleichen Zeiten, doch meistens Vormittags 9 Uhr, befällt ihn Schauder, besonders in den Füssen anfan-

gend, über beide Schenkel, dem Rücken nach hinauf bis in den Kopf fahrend; zugleich schwerer, gespannter Kopf, Reissen, Zucken und Wühlen in den Backzähnen der rechten Seite, in die Wangen, Ohren und Schläfe sich ausdehnend; Oedem des Gesicht; trockner, schleimiger Mund, Halsweh, Gurren, Poltern in dem gespannten Leib, Aufstossen und Abgang von Blähungen mit Erleichterung; grosse Hitze mit Durst, ohne Schweiss, der erst Nachts unter unruhigem träumerischen Schlaf erfolgt. Die Schmerzen sind meist sehr heftig, oft kaum zum Aushalten; der Appetit ist beinahe vergangen, die Glieder sind sehr matt und schmerzen wie zerschlagen, im Fieber der Kopf wie verwirrt. Lycop. 18. gt. j. —

Am 21.: Das Fieber ist geringer, die Schmerzen im Kopf und in den Zähnen um vieles leichter, Schlaf etwas besser, die Intermission länger, etwas mehr Appetit zeigt sich. Lycop.

Am 23.: Das Fieber anticipirt um zwei Stunden, der Schauder ist nur kurz, die Hitze grösser, Kopf- und Zahnschmerz erträglicher, nicht mehr so anhaltend. Lycop. 20. gt. j. in Solut.

Am 26.: Nur noch Gähnen und Strecken und etwas Stechen in der Stirne, so wie übler Geschmack zur Zeit des Fieberparoxismus; kein Frost, kein Zahnweh, Appetit und Schlaf gut. Lycop.

Am 28.: Der Kranke arbeitet wieder, das Fieber ist ganz weg.

Es gibt Personen, welche Jahr und Tag an Zahnschmerzen leiden; die Zähne scheinen ihnen nur zur immerwährenden Qual gegeben zu sein. Der geringe Erfolg der gewöhnlichen Mittel in ähnlichen Fällen hat diese bedauernswerthen Kranken zu dem freilich radicalen Mittel — dem Ausziehen des Zahns, genöthigt, und es ist bereits zum Volksglauben geworden, dass ein solches habituelles Zahnweh nicht eher aufhöre, als

bis alle Zähne mit Stumpf und Stiel ausgerissen wären. Jede Hülfe, die man solchen Kranken bringen kann, ist Wohlthat, aber wohl eine der grössten müsste diese sein, das Vorurtheil zu beseitigen, so dass diese hartnäckigen Schmerzen ohne den gänzlichen, doppelt schmerzhaften Verlust aller Zähne getilgt würden. Dass dies möglich sei, haben mich schon mehrere Beobachtungen gelehrt. So behandelte ich im März eine 24jährige Dienstmagd, die während zwei Jahren fast unausgesetzt, alle Tage mehr oder weniger an Zahnschmerzen, oft aber in so heftigem Grade litt, dass sie zu allen erdenklichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen musste, aber kaum einen Tag sich von diesem argen Uebel ganz frei erklären konnte. Sie musste auch desswegen ihren Dienst verlassen, und war kaum mehr vermögend, ihre Existenz selbst bei geringen Bedürfnissen zu fristen. Die angesteckten Zähne waren schon ausgerissen, gleichwohl liess das Uebel nicht nach, und die Schmerzen wütheten in den gesunden Zähnen, denen man wenigstens äusserlich keine Spur krankhafter Affection ansehen konnte. Der Schmerz fing gewöhnlich Morgens an, nahm gegen Mittag zu und wurde bis Abends am heftigsten: erst nach einigen Stunden in der Nacht liess er etwas nach, um früh die Kranke wieder aus dem Schlafe zu wecken; er bestand in einem anhaltenden Wehthun, Ziehen und Bohren in beiden Zahnreihen der rechten Seite, in scharfen Zügen nach dem Ohre, der Schläfe und Stirne sich erstreckend, mit ganz düsterm, schwerem, unbesinnlichem Kopfe, Drücken in den Augen und Trübheit des Gesichts, trocknem Mund, schleimigen Hals, unregelmässigen Appetit, Aufstossen, Poltern, Blähungen, trockenem, seltenem Stuhl. — Zwei Gaben Lycopod. 19. gtt.j reichten hin, nach einem kurzen Sturme die so hartnäckigen Schmerzen so zu beseitigen, dass in wenigen Tagen vollkommen Ruhe und Besserung eintrat, die auch den

grösten Theil des Jahres anhielt. Später vernahm ich von der Person nichts mehr.

Chronische Magen- und Unterleibsleiden kamen nicht wenige vor, die, als oft sehr hartnäckige Uebel, einigemal auch den gewohnten und bisher erprobten Mitteln, und selbst dem Lycop. hartnäckig Widerstand leisteten, meistentheils aber von letzterm für einige Zeit wenigstens erleichtert oder beseitigt wurden. In mehrern Fällen aber leistete dieses Mittel ganz befriedigende Dienste, unter andern auch bei einem 56jährigen Arthritiker, der schon seit vielen Jahren an Magenbeschwerden und „Unterleibskrämpfen" (seine eigenen Angaben) litt, im Jänner aber von Magenkrampf, Kopfschmerzen, öftern Uebelkeiten in stärkerm Grade ergriffen wurde, und gegen diese Beschwerden während mehrern Wochen medicinirte; da es sich eher schlimmerte, so wandte er sich am 12. Febr. an mich, indem er seine heftigen Magen- und Bauchschmerzen, während denen er sich auf dem Boden herumwälzen müsse, nicht mehr ertragen könne; seine Klagen waren vorzüglich folgende: Greifen und Packen im Magen und in der Herzgrube, zu beiden Seiten unter den Rippen sich ausbreitend bis in den Rücken; Zusammenziehen des Schlundes, mit Uebelkeit, Bangigkeit, Beklemmung, Hitzeaufwallen und ohnmachtähnlicher Schwäche verbunden; besonders nach dem Genusse der kleinsten Quantität von Speise, es giebt ihm Stösse vom Magen auf nach dem Schlunde und Halse mit Rückwärtsbiegung des Kopfes; Aufblähen; Herzklopfen, häufiges Gähnen, trockener Stuhl, grosse Mattigkeit und wenig Schlaf. — Lycop. 18., täglich 3 Dosen, wurden vom 12. Febr. an genommen; am 19. waren alle Schmerzen rein verschwunden, und der Alte blieb auch seither munter. —

In einem noch höheren Grade entwickelt, kommt in unserer Gegend nicht gar selten ein *Magenleiden* vor,

das mit stets abnehmendem Vermögen des Magens, Speise in sich aufzunehmen, verbunden und dessen gewöhnliche Folge Abzehrung und Tod durch Erschöpfung ist. Zwar kommt dieses Uebel gewöhnlich auch am Ende organischer Magenkrankheiten vor, wenn sie tödllich enden; wie z. B. nach langwierigen Cardialgien mit Säure, oder beim Scirrhus Pylori etc. Es entwickelt sich aber auch ohne vorhergegangene Cardialgie oder schmerzhafte, entzündliche oder scirrhöse Affection dieses Eingeweides, mehr aus einer nervösen Verstimmung der Magennerven, aus Leiden der Herz- und Coeliacalgeflechte: — Grübeln, Uebelkeiten, Heisshunger und wieder Appetitlosigkeit, Blähungen, Aufstossen, Drücken im Magen und Wallungen, mit siedender Hitze im Magen etc. Unter wechselnden Beschwerden dieser Art nehmen Appetit und Kräfte ab, der Kranke vermag immer weniger feste Speise zu ertragen; er wird auf leichte Suppen und Kaffee beschränkt. Dabei magert er zusehends ab; nun verträgt er kein Brod mehr, es drückt ihn, schnürt ihm den Magen zusammen, verursacht Aufstossen, Bangigkeit, Uebelkeit, Aufschwulken von saurem Schleim, Schwäche bis zur Ohnmacht, Erbrechen; Mehlbrei und Milch sind noch die einzigen Dinge, die der Magen nicht ausstösst, wenn sie in ganz kleinen und immer kleinern Quantitäten genossen werden, endlich sieht der Kranke auch auf diese Beschwerden entstehen, und sich der Gefahr blossgestellt, verhungern zu müssen, zumal ein nagendes Gefühl den Magen gerade wie beim Hunger belästigt; einige vertragen zuletzt noch mit Wasser verdünnte Milch, bis auch dies Labsal nicht mehr geht, und sie an Marasmus sterben. Eine Frau, die an diesem Uebel litt, und die nur noch ein halbes Obertässchen Milch auf einmal geniessen durfte, und schon sehr abgemagert war, wurde von mir während des Gebrauches von Calc.

und Lycop. hergestellt. Letzteres Mittel leistete ungleich bessere Wirkung). *)

Chronische Ausschläge kamen mehrere vor; auffallend war es, dass in kurzer Zeit mehrere Fälle ganz ähnlicher Flechten beobachtet wurden; namentlich eine Art Krustenflechte, die aus kleinen hirsekornähnlichen Knötchen mit entzündetem Grund oder rothem Hof entstand, welches Knötchen sich in ein Bläschen erhebt, das aus einer feinen Oeffnung eine weissliche Feuchtigkeit aussickern lässt, die zu gelben, gelblichweissen oder braunen Borken oder Krusten verhärtet. Unter diesen Krusten wird die Haut rissig, schrundig, und wo sie abfallen oder weggekratzt werden, erscheint sie wie geschunden, wie rohes Fleisch, aus dessen glänzend rother, fein gelöcherter Oberfläche ein gelbröthliches Serum hervorsickert. Neben den Krusten oder an den von denselben befreiten Stellen ist die Haut rauh, trocken, haarlos wie abgestorben, oder sie sieht aus, als wenn sich eine weissliche Schuppenhaut bilden wollte.— Diese Flechten sassen nahe beisammen und bildeten zusammenhängende Gruppen von Sechser bis zur Hand Grösse; kamen auf musculosen Parthien, vorzüglich auf Schulter und Achsel, am Ober- und Vorderarm und an den Waden vor, jackten zuweilen sehr, doch nicht immer in auffallendem Grade. Wenige allgemeine Störungen habe ich dabei beobachtet. Die Flechten selbst vergiengen durch Waschungen, Seifenbäder und Linimente nicht, wenn sich auch durch solche die Haut von den Krusten reinigen liess. *Sulphur* innerlich gereicht, wirkte in so weit vortheilhaft, dass die Flechten abnahmen, das Jacken sich verminderte, allein *dauerhafte Heilung* sah ich keine auf Anwendung des Schwefels; hingegen

*) Liesse sich hier durch die Section nicht etwas Näheres nachweisen? Einige Erscheinungen deuten auf Neuralgia coeliaca; V. Hyg. XIII. 323. Gr.

leistete *Lycopod.* hier auch wieder sehr gute Dienste, sowohl nach vorangeschicktem Sulphur, als auch allein.

Einen Fall von mit Lycopodium geheilten Flechten habe ich schon früher mitgetheilt (Hyg. XI. Heft 5).

Wenn auch dergleichen Uebel gerne wieder zurückkehren, und namentlich eine denselben zum Grunde liegende individuelle Disposition sehr schwer oder kaum getilgt wird, so könnte ich gleichwohl mehrere Fälle in diesem Jahr geheilter Flechten anführen, von denen seit dieser Zeit kein Rückfall stattgefunden hat. —

Die zwei beobachteten Fälle von Chlorosis boten nichts besonders Auffallendes dar, ausgenommen, dass sie mich in therapeutischer Hinsicht oder in Bezug auf ihren Charakter täuschten. Obgleich von der schon oft ausgesprochenen Ansicht über den Genius morbi lebhaft überzeugt, wollte ich mich dennoch von ihr nicht beherrschen lassen, und fand einen Fall von Chlorose (und noch einige ähnliche im Februar) dem herrschenden Charakter nicht genau entsprechend; vielmehr schien mir bei der Vergleichung des Krankheitsbildes Natr. mur. besser indicirt, als Lycopodium Frühübelkeit und grosse Mattigkeit, Hitze im Gesicht, Trübsichtigkeit, als wären die Augen mit Schleim oder einer Haut überzogen, Schneiden im Unterleibe, mit Drücken in Herzgrube und Magen, Gesichts-Blässe leiteten. Natrum mur. half aber nichts, hingegen bekam Lycopod. gleich recht gut. —

April, Mai, Juni 1836. Witterungsverhältnisse. —

Kalter, rauher, stürmischer April, mit Regen, Schnee, Reifen, meist bewölktem, trübem Himmel, kaltem Ostwind, Thermometer meistens + 2°, bis + 5°, wenigemal auf + 10.° — Barometer stand meistens tief 27″ 5‴.

Mai anfangs kalt und stürmisch mit N. O., nachher bis zum 21. heiter, Therm. von + 4° bis 15°, mit vorherrschendem N. W. Ende nass, kalt, stürmisch. Am 15. wurde ein Nordschein beobachtet.

Juni meistens trübe, regnerisch, kaum 12 helle Tage; 10 ganze Tage anhaltend Regen, die zweite Hälfte wurde es wärmer, und die Temp. stieg von + 10 auf + 20°.

Herrschende Krankheitsformen.

Neben verschiedenen noch fortdauernden Magen- und Unterleibsbeschwerden der frühern Monate zeichneten sich häufige Brustaffectionen, als Pneumonien, Pleuritis, Catarrhal- und Keuchhusten, so wie auch theilweise nervös-rheumatische Schleim- und Wechselfieber und Durchfälle als die herrschenden Uebel aus.

Charakter. Man kann nicht sagen, dass sich ein *besonderer* in diesem Vierteljahr als herrschender ausgezeichnet hätte. Praecordialzufälle, Entzündungs- und nervös-rheumatische Affectionen durchkreuzten sich. —

Einzelne Krankheitsformen.

Ausser den schon genannten und oben hinlänglich bezeichneten, sich für Lycop. vorzüglich eignenden Praecordial- und Unterleibsleiden kamen häufig entzündliche Affectionen der Respirationsorgane vor, die sich aus katarrhalischen und rheumatischen Leiden entwickelten, oder auch, ohne Vorhergehen dieser, bei der rauhen, kalten Witterung entstanden. Sehr lästiger, anhaltender, trockener Husten mit zähem, blutgestreiftem Auswurf, Seiten- und Brustschmerz, heftigem Brustdrücken; Bangigkeit fast zum Erdrücken; schwerer, behinderter Athem; Brennschmerz auf der Brust, Würgen im Halse; zuweilen erfolgte starkes Nasenbluten; das Fieber sehr lebhaft mit heftigem vorangehendem Kopfschmerz; mehr Hitze als Frost; trockene Lippen und Mund; das Fieber exacerbirte Abends und Nachts stark, war Vormittags unbedeutend; einige Pat. delirirten die ganze Nacht. Die Krankheit entschied sich durch reichlichen Schweiss und Sputa cocta.

Merc., Bryon., auch Aconit wurden gereicht, jedoch mit nicht grossem Vortheil; Bryon. schien noch am besten zu

wirken, palliirte aber oft nur; auch auf Lycop. sah ich gute Wirkung. Am besten schien jedoch Ipecac. zu helfen, namentlich wo heftiger Reizhusten mit im Spiele war. —

Nicht weniger häufig kam *Keuchhusten* bei Kindern und Erwachsenen vor. Unter den Kindern herrschte er allgemein im April; er war meistens mit Fieber verbunden, und gieng leicht in entzündliche Reizung der Bronchien und Lungen über: Nachts vorzüglich stark und anhaltend, fast zum Ersticken; Auswurf dick, grünlich gelb oder auch weiss. Das Fieber war mit Schwindel, Kopfschmerzen, Durst, trockenem Mund und Lippen, Uebelkeit, Schleimwürgen und Erbrechen, Hitze und Frösteln (abwechselnd), grosser Schläfrigkeit am Tage von perlendem Schweiss in dem Gesicht begleitet; Zuckungen, Phantasiren und andere nervöse Zufälle wurden öfters beobachtet.

Bei Erwachsenen war dieser Husten mit öfterm Frösteln, Hitze-Aufwallen, Gähnen, Strecken der Glieder, grosser Tagesschläfrigkeit, schnellem, gereiztem Pulse, Uebelkeit, Mangel an Appetit, üblem Geschmack, Würgen im Halse, Drücken im Magen, beengtem, kurzem und stinkendem Athem, Klopfen und Zucken im ganzen Körper, Spannen im Genick und Gefühl von Klamm, oder Zusammenschnüren der Glieder verbunden. — Bei einigen gieng der Husten in schmerzhafte Unterleibsaffection über, mit Klemmen, zusammenschnürendem Schmerz im Bauche und Durchfall; starke Schläfrigkeit am Tage war auch bei diesen vorwaltend; — entzündliche Brustaffectionen entstanden öfters aus diesem Husten.

In der Behandlung erwiesen sich Lycop., Bryon. und Ipec. am meisten hülfreich, am wenigsten durfte auf Lyc. gebaut werden, wenn es auch Erleichterung bewirkte; Bryon. war meistentheils bei entzündlicher Neigung, und wo starkes Nasenbluten vorhanden war,

wohlthätig und nothwendig. Wo der krampfhafte Husten vorwaltete, erwies sich Ipec. besonders nützlich; die Heftigkeit der Anfälle wurde gebrochen, der Husten selbst aber selten von dem Mittel gehoben, er blieb oft noch mehrere Wochen, wenn auch in gelinderm Grade, vorhanden. Auch Mercur. und Bellad. wurden mit Vortheil gegeben.

Die *rheumatischen und nervösen Fieber*, obgleich einige mit sehr bedenklichen Symptomen auftraten (mit heftigen Kopf-, Gliedèr- und Brustschmerzen, Delirien, grosser, nächtlicher Unruhe, Collapsus virium, sopor und stupidem Blick, Flockenlesen und Schneehüpfen etc.), verliefen gleichwohl regelmässig, und konnten nicht bösartig genannt werden; die längste Dauer war 14 Tage; eine Kranke, die an Pneumonie darnieder lag, am 4ten Tag schon ins Bett hinunterrutschte, ein stupides Ansehen bekam, und nachgehends in ohnmachtähnliche Schwäche verfiel, erholte sich gleichwohl am 7ten Tage von ihrem Fieber durch erleichternden Schweiss und gekochten Auswurf, und genas in den nächsten Tagen ganz. — Eine andere 62jährige Frau, die Ende März zitternd vor Frost nach Hause geführt wurde (indem sie im Felde von Schwindel, ungewöhnlicher Mattigkeit, Drücken auf der Brust, Glieder-, Kreuz- und Lendenschmerz ergriffen worden war), denselben Abend noch unter Klagen über grosse, brennende Hitze, Seitenstechen, Drücken und Schwere auf der Brust wie von einem Stein, kurzen, mühsamen Athem, Beklemmung, Praecordialschmerz und Beängstigung, schmerzhaften, trockenen Husten, heisere Stimme, starken Durst, in Delirien verfiel, fieng in der darauf folgenden zweiten Nacht unter schnellem, kleinem, härtlichem Pulse, entstelltem Gesicht, mattem Auge, stupidem Blick, an, Flocken zu lesen, am Bette zu zupfen, und in das Bett hinabzurutschen, sie war gleichwohl noch vor dem 14. Tage vom Fieber frei, und genas. — Nur

wenige Mittel wurden angewandt. Verleitete auch das stürmische Auftreten mehrerer Symptome örtlicher entzündlicher Reizung zur Darreichung von Aconit, so geschah es nur mit Zeitverlust und ohne Gewinn, oder irgend eine Spur von Erleichterung: Bryon., Rhus und Lycop. leisteten gute Dienste. —

Einigemal, und namentlich in den eben citirten Fällen, wurden Bryon. und Lycopod. abwechselnd gereicht. —

Durchfälle wurden im Mai und Juni öfters beobachtet, von ähnlichen Erscheinungen begleitet, wie die schon erwähnten Fieber, besonders von Frösteln, grosser Hitze, Mattigkeit, Schläfrigkeit, trockenem Mund, Durst, Klemmen und Zusammenziehen im Bauche begleitet. Mattigkeit und Uebelkeit gingen oft schon einige Zeit vorher. — Dieselben Mittel wurden auch in Anwendung gebracht. Obgleich Bryon. als Hauptcriterium trockenen, seltenen Stuhl hat, so war sie doch auch hier vorzüglich hülfreich zum Beweise, dass auf einzelne Symptome nicht allein zu sehen ist, und dass man stets sehr übel thut, eine Krankheit nur nach einigen hervorstehenden Symptomen zu benennen und zu beurtheilen.

Auch die *Wechselfieber* traten mit ähnlichen Erscheinungen auf; kein *Schüttelfrost*, sondern *Schaudern*, anhaltendes Frösteln, mit grosser Hitze untermischt, besonders im Gesicht und am ganzen Kopf, Durst, trockner Mund, Uebelkeit, Kopfschmerz, Nachts grosse Unruhe; in der Acme des Fiebers Unbesinnlichkeit, Delirien; Früh-Schweiss und seltener Stuhlgang waren vorherrschende leitende Symptome. — Bryon. bewährte sich auch hier vor Lycop., Rhus, China und Nux vom.

Juli, August, September 1836.— Witterungsverhältnisse.— Der Juli trat warm ein mit heiterm, trockenem Wetter von + 12° bis + 22° R. und hohem Barometerstand: 27″8‴ — 10‴. u. S. W., gegen Ende ward es bei N. W. kühl und regnerisch. Der August war ziem-

lich sommerlich, heiter, aber reich an Gewittern, hin und wieder mit starken Schlossen; Tag und Nacht war es warm, oft heiss, der Therm. sank selten unter + 15°, mehreremal stand er über + 23°. Der September hingegen war nass, unfreundlich, früh schon kalt; schon am 9ten fiel Schnee auf den nahen Bergen, der Therm. fiel öfters unter + 5°; mittlerer Stand + 12°. —

Herrschende Krankheitsformen.

Verschiedenartige Fieber mit Brust-, Magen- und Unterleibsentzündungen, meistens typische Fieber (selbst intermittirende, Tertianae), Magenleiden, ruhrartige Durchfälle, Mutterblutflüsse waren die häufigern acuten Uebel, es kamen aber auch nicht selten rheumatische und erysipelatöse Entzündungen, Zahnfieber, Gesichtsgeschwülste, Leberentzündung sowie auch chronische Uebel, Asthma, gangraena senilis, Strangurie etc. vor. —

Herrschender Charakter war wenigstens im Juli kein allgemeiner ausgesprochen, wenn auch gleich in den Erscheinungen der verschiedenen fieberhaften Affectionen viel Uebereinstimmendes angetroffen wurde; es giengen noch manche der im Frühling herrschenden Constitutionsleiden in den Sommer hinüber, namentlich auch viele Folgen grippartiger Erkrankungen, bei Geschwächten, Phthisischen oder Kachektischen; auch rheumat. Entzündungen ähnlicher Art wie vorher kamen noch zuweilen vor. Diese Uebel herrschten theilweise auch bis in den August hinaus, und verleiteten manchmal, diesen Charakter als den herrschenden anzusehen, obgleich sich doch ein anderer auszusprechen bereits begonnen hatte, der denn im Aug. und besonders im September noch deutlicher und allgemeiner in folgenden Erscheinungen und Verhältnissen sich zu erkennen gab: starker, drehender Schwindel, trübes Gesicht, dunkle, florige Augen, Hitze und Wallungen nach dem Kopf, Rauschen, Tosen, Brummen in den Ohren, Röthe und Geschwulst des

Gesichts, trockene, dürre Lippen, drückend-ziehender Schmerz im Epigastrium bis in den Rücken; Uebelkeit mit geringem Appetit, Eckel und Abneigung vor allen Speisen; vermehrte Beschwerden nach dem Essen; trockener oder durchfälliger Stuhl mit Stuhl-und Urindrang, Brustdrücken und Beklemmung, Brennen in der Brust und im Unterleibe, Rücken und Kreuzweh; — grosse Unruhe und beständiges Herumwälzen im Bette, in der Ruhe vermehrte Beschwerden. — Obgleich diese Erscheinungen mit denen der vorgehenden Const. übereinstimmend vorkommen, so unterscheiden sich die Praecordialzufälle, welche namentlich in beiden Constitutionen vorkommen, dadurch, dass sie im Frühlingsquartal mehr als Blähungsbeschwerden und als Hauptaffection auftraten, dieses mal aber vorzüglich als Druckschmerz und Beklemmung in Magen und Herzgrube, wohl auch als Brennschmerz sich auszeichneten, der mit gänzlicher Appetitlosigkeit und Widerwillen gegen Speisen vergesellschaftet war. — Bryon. und Lycop. fanden unter diesen Verhältnissen weniger oft ihre Anwendung, und leisteten auch nicht mehr das, was man früher von ihnen rühmen durfte. Mercur., Nux vom., Bell. und Sulph. wurden auch öfter angewendet, wenn auch nicht mit vorzüglich entsprechendem Erfolge. — Am zuträglichsten und am geschwindesten wirkte Rhus, seine günstige Wirkung bei einem an heftigen rheumatischen Schmerzen Leidenden, besonders an klammartigem Rücken- und Kreuzweh, Stechen in allen Gliedern mit Fieber, Schwindel, Drücken in die Stirne und in die Augen hinein bewog mich zum fernern Gebrauche des Mittels in ähnlichen Fällen, wo weder Bryon., noch Lycop., noch andere Mittel helfen wollten; es ging nun weit besser und geschwinder der Heilung zu.

October, November, December 1836.— Witterungsverhältnisse.— October mehr heiter als trübe, vorherrschender S. W., Temperatur meistens + 7° bis + 12° R.

Barom. 27'', 7''', gegen Ende Schnee. *Nov.* kalt, neblig, nass, unregelmässig, häufiger Temp.-Wechsel von — 8° bis + 7° in wenigen Tagen wechselnd, mit Schneegestöber und öfterm Regen. Ebenso auch der *Dec.*, nass, regnerisch, neblig, mit öfterem Schnee Temp. von — 5° bis + 7° unter vorherrschendem Westwind und meist hohem Barometer.

Herrschende Krankheiten waren besonders häufige catarrhalische und rheumatische Affectionen, Durchfälle, Ruhren, sehr viele schmerzhafte Magen- und Unterleibsaffectionen, nicht selten in f. nervosa übergehend; unter den chron. Krankheiten zeichneten sich Ischias, Nesselfriesel, Urinbeschwerden und Asthma aus.

Der herrschende Charakter war der schon im Herbste bezeichnete, und beurkundete sich noch ausser dem schon Angegebenen dadurch, dass vorzugsweise Personen mit Anlage zu rosenartigen Entzündungen, zu chron. Magenleiden, zu Rheumatismen oder auch Kachektische am meisten ergriffen wurden.

---

3) Das Brown'sche System und Hahnemanns Homöopathie, historisch beleuchtet von Dr. Hirschel in Dresden.

Wenn es früher zum guten Tone zu gehören schien (und bekanntlich giebt denselben stets die Aristokratie an, welche in der Medicin von den sogenannten Allöopathen vertreten wird), die Homöopathie zu schmähen und zu verunglimpfen, so können wir das Niemanden wehren, um so weniger, als auf der andern Seite das *ça ira* und *à la lanterne* etwas zu laut gesungen wurde, wenn ferner jetzt, nachdem von allen Seiten die offensten Zugeständnisse gemacht worden, die unberufenen Kritiker triumphirend den Untergang der Homöopathen verkünden, so können wir das auch nicht hindern, weil

ja eben den Triumphatoren das ganze Lebensschicksal und Dasein der Homöopathie unbekannt ist; wenn aber *Historiker*, deren Forschungen auf andern Gebieten gründlich und geistreich zu nennen sind, in so wegwerfendem Tone von „*Fermenten*" und „*Untergang*" sprechen, so sollte man billig nur bösen Willen voraussetzen und ihn rügen. Denn es kann, abgesehen von dem praktischen Nutzen, der nicht nur ein indirecter ist, wie die stolze Unerfahrenheit meint, keinem Historiker unbekannt sein, dass selbst in dem scheinbar Absurdesten eine Wahrheit keimt, und dass kein System in der Medicin existirt hat, welches nicht nach seinem Untergange wesentliche Bereicherungen für die Wissenschaft hinterlassen. Muss auch das *Einzelne* vergehen, das *Ganze* bleibt und nährt sich durch den Untergang des Individuellen, wie in der Natur, so auch in der Geschichte. So wird auch einst die Homöopathie aufhören, ein System zu sein (und dies ist bereits gewissermassen geschehen), wird aber als Methodik der Anwendung specifischer Mittel fort und fort die Heilmittellehre bereichern und die Therapie einem festeren, sichereren Ziele mehr nahezubringen streben. Ob sie in der Anerkennung dieser ihrer wahren Aufgabe sich so isolirt anstellen wird, wie sie es ehemals, leider! zu eigenem Verderbniss, gethan, ist billig zu bezweifeln; ob sie ihr Heil und ihren Ruhm ferner in dem feindlich scheinenden Namen suchen wird; eben so gut, dass sie aber nichts desto weniger kein blosses *Ferment*, sondern ein zum Ganzen organisch gehörender Theil, nicht eine *Ruine*, sondern ein lebendiges Leben sein wird, lässt sich aus dem ganzen Gange ihrer Entwicklung, besonders aus der jetzigen Durchgangsperiode mit Zuversicht erwarten. Abgesehen aber von diesen Behauptungen Eble's und Friedländer's u. A., die wir als *Zugeständnisse* ansehen wollen, haben diese letzten Historiker (denn Lessing's und Isensee's Werke sind noch

nicht dahin gelangt) auch die Homöopathie als eine Frucht, einen Ausfluss des Brownianismus darzustellen gesucht, vielleicht mehr aus blosser Constructionsliebe, als um in dem, diesem System bereits gesprochenen Todesurtheil das der Homöopathie mit zu involviren. Nicht dieser Irrthum als theoretisch-historischer Fehlgriff, sondern die Gefährdung des praktischen Werthes der Homöopathie durch eine solche Vermengung mit einem so wenig in der Natur bewährten Systeme, wie das Brownische ist, fordert uns auf, eine kleine Parallele zwischen beiden Systemen zu ziehen, deren nothwendiges Ergebniss entweder das Zusammenfallen beider in Eins oder die Selbsständigkeit jedes der beiden Systeme sein muss. Solche Vergleiche sind auch schon darum förderlich, weil dadurch der construirende Verstand belehrt wird, nicht in blos zufällig zusammentreffenden Ereignissen einen innern Faden der Nothwendigkeit zu sehen, und die Gründe für die Erscheinungen mehr in der Tiefe als auf der Oberfläche des äussern Scheins zu suchen. Ein Urmotiv liegt auch beiden Systemen zu Grunde, aber sie selbst divergiren zu sehr, um als andersartig, als durch dieses Urmoment *verwandt* bezeichnet zu werden. *)

Schon in den äussern Schicksalen beider Systeme zeigen sich Verschiedenheiten, die um so weniger zu verschweigen sind, je mehr sie auf die innere Gestaltung reflectiren und zurückwirken. Brown's schwelgerischer und zerrissener Lebenswandel steht Hahnemann's Nüchternheit schroff gegenüber; sein Untergang in Elend dem glücklichen und ungestörtem Lebenslaufe des Letzteren. — Die Brown'sche Lehre ver-

*) Es versteht sich von selbst, dass wir bei dieser rein *historischen* Untersuchung ohne Rücksicht auf die spätern Modifikationen und Abänderungen der Irrthümer und Fehler das *Hahnemannsche* System im Auge haben müssen. Nach dem Abfall von Hahnemann hörte es [illegible] auf, System zu sein. M.

breitete sich erst nach dem Tode des Stifters, und zwar im Auslande, denn sie gedieh in dem eigentlichen Boden speculativer Theorieen, in Deutschland; die Homöopathie fand vorzüglich durch ihres Stifters Thätigkeit im Vaterlande Nahrung. Jenes System war so plausibel und in seiner Einfachheit so einladend, dass Laien und Aerzte, gleichzeitig davon begeistert, entweder sich offen als Anhänger bezeichneten, oder doch mehr oder weniger von den Ansichten, der Terminologie aufnahmen; dieses fand an Laien eher Förderer als an Aerzten, und schreckte diese so ab, dass noch nach vielen Lustren die Wenigsten derselben eine wirkliche Kenntniss davon besitzen und in falschen Voraussetzungen jede Berühhrung meiden, ja dass die Anhänger der Lehre (Methode) noch jetzt als Abtrünnige betrachtet werden. Das System *Brown's* erlebte im Laufe der Zeit solche Erweiterungen, besonders durch die Ausbildung der Erregungstheorie durch Weikard, Röschlaub, J. Frank, dass sich dadurch erst die Inconsequenz, der Widerspruch und die Unstatthaftigkeit herausstellte; die Homöopathie ward im Laufe der Zeit so beschränkt, dass sie dadurch erst ihre feste Stellung erhielt. Von Brown fielen die eifrigsten Anhänger, wie die Obengenannten, zuletzt selbst ab, indem sie sich der Naturphilosophie, oder, wie Marcus, eigenen Anschauungen hingaben; Hahnemann's Anhänger haben sich ebenfalls emancipirt, aber zum Nutzen der dem Systeme zu Grunde liegenden Wahrheiten. Die Brown'sche Praxis endlich hat in der Erfahrung den grössten Feind gefunden, die Hahnemannsche ist *unter gehöriger Beschränkung* gerade durch die Erfahrung bestätigt worden. u. s. w. u. s. w. Wir könnten dergleichen Antithesen leicht noch häufen, wenn nicht die erwähnten schon auf die grosse Divergenz beider Systeme hinführten, die in dem uralten Zwiespalt der Theorie und Praxis beruht. Die Kluft, welche Idealismus und Realismus, Dogmatismus

und Empirie und, in engerer Beziehung zur Medicin, Theorie und Praxis von jeher trennte, suchte die Consequenz der Systeme auszufüllen, aber eben in jenem Missverhältnisse, in welchem beide bisher standen und noch stehen, liegt der Grund, warum gerade diese Consequenz als nothwendigstes Bedingniss der Systeme diese stürzte und bis heutigen Tag für unausführbar darstellt. Wenn es überhaupt scheinen möchte, als ob jedes System durch den Zwang, den es der freien Regung der Wissenschaft anlegt, schädlicher sei, als gar keins, so dürfen wir dennoch nicht verkennen, dass das Streben nach solchen Kunstwerken menschlichen Verstandes wenigstens anregend und einzelne Wahrheiten fördernd wirkt. — Diese Wahrheiten pflegen gewöhnlich a priori oder a posteriori gefunden zu werden und sind entweder theoretische oder praktische. Im letztern Falle wird der Erfahrung, der Praxis, die Theorie, im ersteren der Abstraction, der Theorie die Praxis nachgebildet. So lassen sich leicht die einzelnen Systeme ihrem genetischen Ursprunge nach verfolgen und so möchten auch Brownianismus und Hahnemannismus sich verschieden entwickelt haben. Indem Brown von einem dogmatischen Standpunkte aus durch Schlüsse, also reine Verstandesthätigkeit und Combination, zu dem Ursatze seines Systems der Erregbarkeit gelangte, suchte er in weiterer Deduction nicht blos die Pathologie mit allen ihren Sätzen hierauf zu begründen, sondern er musste, fortgerissen von der Consequenz des Systems, wollte er wirklich ein solches begründen, auch die Möglichkeit einer praktischen Verwirklichung in der Therapie darthun. Und so entstand, man möchte fast sagen, wider Willen des Urhebers die Brown'sche Praxis, die nur als ein Appendix, ein Zugeständniss der Theorie erscheint, und die nachher von den Schriftstellern theils so vernachlässigt, theils von den Praktikern so verschieden geübt, erklärt und gedeutelt

wurde, und sich so wenig bewährte, dass sie die Unnatur des Brownianismus offen zeigte und besser als alle Rettungsversuche Röschlaub's, denen man die Verzweiflung ansah, die Unmöglichkeit einer consequenten Durchführung dieser Theoreme bewies.— Ganz vom entgegengesetzten Standpunkte ging Hahnemann aus. Durch Quellenstudium der Arzneimittellehre und durch eigenes Bedürfniss und Talent auf die Nothwendigkeit einer sichereren Basis des praktischen Handelns, welche eben der Arzneischatz gewährt, hingeführt, erkannte er in dem Principe des similia similibus den rettenden Anker und in den Arzneiprüfungen am Gesunden das Seil, welches diesen Anker befestigte. Von diesem rein praktischen Gesichtspunkt lassen sich alle seine Folgerungen und Sätze, selbst die pathologischen nicht ausgenommen, herleiten, und die Consequenz dieses praktischen Systems führte ihn zu nicht weniger gewagten und zum Theil lächerlichen Behauptungen, als die Consequenz der Theorie die Brownianer zu praktischen Missgriffen verleitete. Während aber eben diese dadurch widerlegt wurden, konnte die rein empirische Basis des Hahnemannismus, wenn auch unter bedeutenden Modificationen, fortbestehen, und dieser wird der Wissenschaft, selbst wenn die Homöopathie nicht mehr als System gelten kann, mehr praktische, reale Bereicherungen zuführen, als jene wenigen dogmatischen Sätze, welche aus dem Schiffbruch des Brownianismus gerettet worden sind, aber noch oft die einzigen Zierrathen sonst leerer Bücher bilden, aufwiegen können.

Worauf beruht dann aber eigentlich die Verwandschaft beider Systeme? 1) Auf dem *Dynamismus* sagt man. Dynamismus ist aber ein so unbestimmter Ausdruck, dass er nothwendig näher bezeichnet sein muss. In seiner öftern Identificirung mit Solidarpathologie passt er wenigstens für Brown nicht, denn dieser ging selbst über den Organismus hinaus, und suchte die Ursache des

Lebens in der Aussenwelt, zu der er selbst innere Theile, wie Blut, Säfte, Absonderungen rechnete. Das Leben ist ihm ein Produkt äusserer Reize und die Erregbarkeit nicht die Kraft, durch welche der Organismus erregt wird, nicht ein Lebensprincip, sondern mehr ein gedachtes, aus der Wirkung der Reize gefundenes Resultat, also ein von aussen abhängiges, so zu sagen secundäres, nur durch die stattfindende Erregung wirksames Agens, welches im ganzen Körper gleichmässig verbreitet ist. Er sagt ausdrücklich, dass nichts darauf ankäme, ob die Erregbarkeit ein Stoff oder eine Eigenschaft sei. Das *Maas* dieser Reize erzeugt Krankheit oder Gesundheit, indem die Grösse der Reize entweder mittlere Erregung und in diesem Falle Gesundheit oder allzustarke oder allzuschwache Erregung auch dann Krankheit hervorbringe. — Ganz anders dagegen ist Hahnemann's Dynamismus. Ihm ist das Leben nichts Erzwungenes, von aussen allein Bedingtes, sondern er erkennt eine selbstständige Lebenskraft, wie er dies gerade bei dem Bestreiten der Naturheilkraft am besten zeigt, wo er das Walten der Lebenskraft annimmt, aber es ein verderbliches, den Zweck nicht kennendes nennt. Hahnemann ist allerdings eher ein Solidarpatholog, denn ohne sich (ebenfalls wie Brown) um tiefere Erforschung zu kümmern, erklärt er die Lebenskraft allein in Krankheiten verstimmt, und schreibt das Entstehen der Krankheit und Heilung nur dynamischen Einflüssen zu. Bei Brown führte die Annahme der Abhängigkeit des Lebens von aussen zu dem Begriff einer Eigenschaft des Körpers, erregt zu werden, bei Hahnemann zwang das Princip similia similibus, welches eine Folge der Arzneiprüfungen an Gesunden war, ebenfalls zu der Erregung des Körpers, die sich, durch so kleine Gaben vermittelt, um so dynamischer herausstellte; bei Brown war aber die Erregung eine blos erzwungene, einseitig eingepflanzte, bei Hahnemann eine doppeltseitig er-

zeugte, durch innere und äussere Kraft zugleich, also durch ein wahres Lebensprincip vermittelte, welches er deutlich in seiner Erklärung der Wirkung der Mittel durch die Annahme der Reaction beurkundete, die erst Röschlaub andeutungsweise als Wirkungsvermögen in die Erregungstheorie einführte. Bei Brown wirkte daher Krankheit und Heilung erzeugend das Mass der Reize, bei Hahnemann die Eigenschaft. Brown's Dynamismus, wenn man ihn so nennen kann, ist demnach ein neuer, der des Hahnemann steht der Humoralpathologie, wie frühere Ansichten öfter, gegenüber, und bedurfte nicht der Zeitigung durch Brown, da er theils in dem practischen, Hahnemann eigenthümlichen Ansichten lag, theils von ihm gänzlich abweicht. Das tiefere Moment aber, welches beiden dynamischen Richtungen *gleichzeitig* zu Grunde liegt, mag wohl in dem polaren Ueberwiegen solcher Ansichten gegen die ausschweifende Humoralpathologie des letzten Jahrhunderts, besonders einiger Wiener, zu suchen sein, und in inniger Verbindung mit der eigenthümlichen Art des Krankheitsgenius unserer Zeit stehen, der zum Nervösen besonders geneigt ist, und daher die Annahme dynamischer Wirkungen fördert.

2) Sucht man eine Art von Aehnlichkeit beider Systeme in der *Abläugnung der Naturheilkraft* *). Auch diese zufällige Uebereinstimmung beruht bei Beiden auf den verschiedensten Momenten. Wenn Brown in Bezug auf dieselbe sagt: *nunquam quiescendum, nec naturae, quae sine externis rebus nullae sunt, viribus fidendum*, so steht das im genauesten Zusammenhange mit seiner Annahme vom Leben, welches als erzwungener Zustand, als abhängig von aussen, der freien selbstthätigen Kraft beraubt ist. Hahnemann dagegen statuirte eine selbst-

*) Im Zusammenhange hiermit steht die Vernachlässigung der Krisenlehre. — H.

ständige Lebenskraft, die sich freiwillig regte, wie dies gerade seine Beispiele von den falschen Wegen derselben bezeugen, ging aber darin zu weit, dass er mit einer unerhörten Abläugnung historischer Data und mit selbstrügerischer Täuschung und Verläugnung eigener und fremder täglicher Erfahrungen das *Zweckmässige*, *Zielgerechte* dieser Lebenskraft abschwor, sie wegen dieser vermeintlich falschen Richtungen, die entweder zu schwach oder zu stark zum Heilen waren, nicht als Naturheilkraft gelten lassen wollte, und sie durch äussere Mittel leiten zu müssen glaubte. Brown durfte die Naturheilkraft nicht annehmen, ohne sein ganzes System einzustürzen, Hahnemann hätte ohne seine leidige Consequenz, die alle für das contraria contrariis sprechenden Fälle (und dergleichen zeigt das Bestreben der Natur sehr viele) verwarf, die Naturheilkraft immerhin annehmen können, ohne sein Princip zu gefährden.

3) Finden wir sowohl bei Brown als bei Hahnemann eine *Vernachlässigung der Diagnose* (Nosolgie etc.) Aber wie sehr verschiedenartig begründet ist dieses Phänomen! Brown schätzt die Diagnose, den Namen einer Krankheit gering, er sagt ausdrücklich: *in tota hac serie* (nach Aufzählung der sthenischen Krankheiten) *non tam nomina*, quam *vis morbosa spectanda sunt*. Ihm kommt es überall nur auf den *Grad*, die *Kraft* der Krankheit an; seine Heilung hat keine andere Rücksicht zu nehmen, als ob der Grad der Erregung ein zu grosser oder zu geringer ist, und weil die sicherste Erforschung desselben durch die Ermittlung der Ursachen geschieht, weil ferner der zu geringe Grad der Erregung, die Asthenie entweder durch Entziehung (directe Schwäche) oder durch Ueberreizung entstehen kann (indirecte Schwäche), bildet die Rücksicht auf die *entfernten* oder *Gelegenheitsursachen* eine Hauptaufgabe des Brownianers, der zu Gunsten der *Symp-*

tome in den Hintergrund treten. „Causae enim certa, non symptomatum incerta et prorsus fallax ratio consideranda". Je nach dieser Lebensäusserung der Krankheit verfährt die BROWN'sche Praxis entweder die Erregung herauf- oder herabstimmend, durch Entziehung oder Hinleitung von Reizen der der Gesundheit proportionalen Grad der Erregbarkeit herbeiführend. — Ganz anders bei HAHNEMANN. Auch er verwirft die Diagnose, weil sie blos die Hauptsymptome zur Bildung eines Begriffes zusammenfasst, und bei seiner Heilung Alles auf die totale Deckung ähnlicher Symptome ankömmt. Ihm kommt es nicht auf Grad, Kraft, äussere Form, sondern auf *Qualität*, Bild, Gehalt, *Complex* der Erscheinungen an, weil sein Princip blos die *Gesammtheit der Symptome* hinwegzunehmen braucht, um zu heilen. Daher ist bei HAHNEMANN die Rücksicht auf Veranlassung, Grundursache u. a. Umstände, die bei BROWN eine Hauptrücksicht ist, nur eine *behülfliche*. In der *Gesammtheit der Symptome* sucht HAHNEMANN die Krankheit, durch das Verschwinden des *Symptomeninbegriffs* hebt sich ihr inneres und äusseres Leiden; alles heilbare Krankhafte giebt sich ihm durch *Symptome* zu erkennen; Gesammtheit der *Symptome* ist einzige Hinweisung, Indication zur Wahl eines Heilmittels, — und in diesen oft wiederholten (jetzt sehr modificirten Sätzen) giebt er deutlich zu erkennen, wie ihm die *Symptome Zweck* und *Ziel* der Krankheitserforschung sind; bei BROWN dagegen sind sie nichts als *Mittel* zur Erkenntniss des Grades. Und wie hier ihre allzugrosse Vernachlässigung zu einem der Praxis nachtheiligen Schlendrian führte, dessen Wesen im verderblichen Generalisiren bestand, so hat dies ihre allzu ängstliche Erforschung zu einer nicht weniger verderblichen Empirie geführt, deren Fehler im unseligen Zersplittern bestand. Bei Beiden rächte sich die Abweichung von dem wahren Wege zum Ziele der richtigen Diagnose, ohne die keine

Heilung möglich ist, so oder so. — Wir wollen keineswegs mit Brown übereinstimmen, wenn er auch theilweise nicht ganz Unrecht hat, indem er sagt: symptomatum investigatio, quae hactenus omnis fructus expers, summo arti detrimento et feracissima errorum capitalium origo fuit, pariter in medicina, ac in reliqua philosophia reconditarum causarum quaestio repudianda, cautissime praecavenda, *nosologia damnanda*. Auch er hat, wenn er auch nicht die nächste Ursache zu erforschen trachtete, doch einen nächsten Grund der Krankheiten in der Abhängigkeit von den Reizen der Aussenwelt aufgesucht und in der Scala seiner Krankheiten, die er in zwei Hauptabtheilungen nach quantitativen Unterschieden ordnet, Nosologisches genug geliefert, um ihn des Widerspruchs zu zeihen. Und auch Hahnemann hat trotz seiner Schmähung auf Ergrüblung unerforschbarer Dinge in seiner Annahme dreier Grundmiasmen der chronischen Krankheiten, Psora, Syphilis und Sycosis den Beweis geliefert, wie kein Systematiker „der giftigen Schlange des Philosophirens" entgeht. In dieser Verdammniss der Erforschung der *nächsten Ursache* (über die entfernten Ursachen differiren sie, wie gezeigt wurde, gänzlich) vereinigen sich beide Gründer neuer Systeme, indem Beide die äussere Fläche der Erscheinungen fesselte, Jenen die Quantität der Kraft, Diesen die Qualität der Zusammensetzung. Jener bedurfte zur Heilung nur der Intensität, des Grades der Erregung, Dieser die extensive Vergleichung der Theile des Krankheitsbildes und des Arzneimittels, und waren so jeder weitern Reflexion überhoben.

4) Die entfernteste Aehnlichkeit besteht wohl in der Annahme *dynamischer Heilung* durch Arzneipotenzen. Brown nämlich hielt dafür, dass nur durch die Erhöhung oder Verminderung der im Körper allgemein herrschenden Erregbarkeit Heilung entstehe, Hahnemann wollte ebenfalls durch Erregung (Krankmachung) heilen.

Bei BROWN aber war es mehr eine Entziehung oder Vermehrung, bei HAHNEMANN eine Umstimmung; dort quantitativ; hier qualitativ. Bei BROWN wirkten die Reize nie örtlich, sondern nach seiner Annahme einer gleichmässigen Erregbarkeit, welche den ganzen Körper erfülle, mussten die Heilmittel die allgemeine Erregbarkeit verändern, den ganzen Organismus ergreifen. Dieses stand im Zusammenhange mit seiner Aufstellung allgemeiner und örtlicher Krankheiten, und widerlegte sich gerade durch die Letzteren, denen er eine rein mechanische Behandlung zukommen liess *), und bei denen ebenfalls die Erregbarkeit nicht geläugnet werden kann, also örtlich beschränkt sein muss. Bei HAHNEMANN dagegen wirkte gerade durch die Aehnlichkeit der Symptome, welche zwischen Heilmittel- und Krankheitserscheinungen Statt finden muss, die erregende, krankmachende, dynamisch umstimmende Lebenskraft örtlich, specifisch den einzelnen Parthien entsprechend, einzelne Systeme und Organe besonders berücksichtigend, was bei BROWN gänzlich wegfiel. Aber auch er ward durch die ausschliessliche Annahme dynamischer Heilung und durch die örtlichen Krankheiten widerlegt, deren grösste Zahl äussere sind, bei denen er eben die örtliche Behandlung tadelte. (Abgesehen davon, dass sich HAHNEMANNS similia similibus nicht überall durchführen lässt.) Wie daher bei BROWN die allgemeine Erregbarkeit nicht angenommen werden kann, kann bei HAHNEMANN nicht die allgemeine dynamische Heilung statuirt werden. Dort ist ein mehr theoretischer, hier ein practischer Irrthum, der in therapeutischer Beziehung so zu verbessern sein wird, dass eben so wenig allein durch

---

*) Ueberhaupt kommen bei Brown viele mechanische Theorieen vor, wie: Ausdehnung, Verschliessung, Schwächung der Gefässe, wenn diese auch unter dem sogenannten dynamischen Obersatze der Erregbarkeit zu stehen scheinen. *H.*

Entziehung oder Vermehrung der Reize, als blos durch Umstimmung, eben so wenig durch blos allgemeine als blos örtliche Behandlung geheilt werden kann. — Ganz im Zusammenhange mit den Kategorieen Brown's steht seine Scala der Heilmittel den quantitativ verschiedenen Krankheiten gegenüber; da es sich nur um plus oder minus handelt, giebt es auch nur zwei Klassen von Heilmitteln, antisthenische und phlogistische; und unter diesen Kategorieen stehen, *nur* quantitativ verschieden, die einzelnen Mittel, deren Auswahl nicht besonders bedingt ist; bei Hahnemann giebt es (leider! auch jetzt noch nicht, wiewohl einst eine physiologisch-therapeutische Eintheilung wünschenswerth und möglich sein wird) gar keine Kategorie, weil sich die Mittel den jedesmaligen Zuständen anschliessen, und diese also, die specielle, ja individuelle Auswahl bestimmen. Bei ihm hat jede Arznei ihre besondere, nur ihr zukommende Wirkung, und darf daher nie mit andern Mitteln verordnet werden. Brown dagegen, dem die Zahl und die Menge der Reize und der Reizfähigkeit Alles ist, sagt ausdrücklich: nec singulorum ita delectus, ut potentius quodque vehementioni cuique malo accommodetur, non habendus. Sed nusquam *cuilibet uni tota gravioris morbi*, et *vix cujusvis curatio credenda.* — Bei ihm ist daher auch die Diät eine unterstützende, positive, bei Hahnemann mehr eine verhütende, negative. — So unterscheidet sich das Wesentliche der Therapie Beider, insofern es auf Princip beruhte, und wir brauchen daher nicht zu den kleinen Dosen und Verdünnungen Hahnemanns, die im consequenten Zusammenhang mit der krankmachenden Wirkung seiner Arzneien stehen, unsere Zuflucht zu nehmen, da es sich hier nicht eigentlich um Aufzählung der Unterschiede handelt, die Niemand läugnen wird, sondern mehr um die Trennung des für verwandt und ähnlich Gehaltenen.

5) Sollen wir endlich noch das Abläugnen historischer

Data, das Verkennen der Verdienste Anderer, die Geringschätzung früherer Leistungen, die Nichtachtung der Hülfswissenschaften u. s. w., den Hochmuth gegen Aerzte und Andersglaubende, die Intoleranz, welche kein Mittel unversucht lässt, Proselyten zu machen, als Aehnlichkeitsmomente hieherziehn? Diese Eigenschaften sind zu sehr allen Reformatoren eigenthümlich und zu äusserlich, als dass sie hier in die Wagschale fallen könnten. Es lässt sich das Neue nicht errichten ohne Zerstörung des Alten, und oft wirkt Dieses mehr erregend und anfeuernd, als das Erstere. Die Zerstörung ist oft das wahre „Ferment", welches die Gemüther zur That treibt und befruchtende Wirkung erzeugt.

Wir haben uns bemüht, im Vorliegenden die Consequenzen zu zeigen, welche bei Brown der theoretische bei Hahnemann der praktische Ausgangspunkt herbeigeführt und zu Systemen gestaltet hat, von denen nur die begründeten Wahrheiten übrig geblieben sind, die dem Sturme der Zeit zu trotzen im Stande sind. Indem wir eine Annahme, welche den Hahnemannismus als einen Ausfluss des Brownianismus bezeichnet, durch genaue Zerlegung der Verwandtschaftsgründe als oberflächlich, äusserlich und unwesentlich dargethan haben, denken wir zugleich durch Vergleichung beider Systeme manche historische Wahrheiten in das gehörige Licht gesetzt und bestätigt zu haben, und werden uns freuen, wenn man von diesem historischen Standpunkte aus, den wir gewählt, auch diesen kleinen Versuch zu betrachten würdigen wird.

---

4) *Bruchstücke aus meinen Forschungen über Physiologie, Pathologie, Materia medica und Therapie, von Dr. A. Koch in Stuttgardt.*

Die hom., oder auch die specifische, Heilmethode steht derzeit auf einer Stufe, welche derjenigen der ältern Schule nicht nur nicht nachsteht, sondern sie vielseitig überflügelt. Diese Stufe hat sie erreicht durch eiserne Beharrlichkeit ihrer Anhänger gegen so viele Angriffe, durch einen redlichen Blick in das Leben überhaupt, durch Beobachtungen in den Erscheinungen des gesunden wie des kranken Organismus, ferner durch umsichtigeres und gründlicheres Auffassen des qualitativen Verhältnisses der Arzneimittel zum gesunden wie zum kranken Organismus, und endlich durch Erkenntniss über das quantitative Verhältniss der Arzneimittel zu demselben. Wenn aber auch hierin noch sehr Vieles zu finden ist, so ist es doch schon viel, den Anfang so glücklich überstanden zu haben, und der Grund hievon liegt in der gegenseitigen Mittheilung vielseitiger Beobachtungen, und fahren wir so fort, so wird bald die Frucht die Mühe der Saat belohnen. Der sicherste Weg dazu sind unsere Journale, in welche Jeder seine Erfahrungen und Beobachtungen frei und ohne Eigennutz niederlegen soll, während die Zeit noch nicht vorhanden ist, Lehrbücher über das Ganze zu geben, da unsere Beobachtungen noch kein Ganzes bilden. — Wenn ich mich hier offen ausspreche, so glaube ja Niemand, dass ich Personen im Auge habe, nein! sondern dass mir die Sache am Herzen liegt; ich las nicht gerne die Anzeige eines demnächst erscheinenden Handbuchs der hom. Arzneimittellehre, (Allg. hom. Ztg. 19ter Bd. S. 24), herausgegeben von Dr. Noack und Med. Rath Dr. Trinks. Dieses wichtige Unternehmen, wozu ich selbst beide Hrn. Verf. für die passendsten und fähigsten halte,

möchte — wenn gleich für so viele höchst nothwendig — doch noch zu unzeitig sein und noch weitere Besprechungen und Mittheilungen verlangen, um so mehr, als uns in neuerer Zeit manche und sehr schätzbare Ansichten zur Bearbeitung einer Arzneimittellehre bekannt geworden sind. So hat Dr. Kurtz seine Meinung deutsch ausgesprochen, und von Dr. Rummel haben wir Aehnliches zu erwarten, während Dr. Schmid mit viel Fleiss und Geschicklichkeit die Pharmakodynamik von Opium und Cuprum aceticum behandelte und Lobethal, Frank, Knorre, Noack, Trinks u. A. sehr gute Beiträge über Arzneimittelwirkungen bekannt machten. Aehnliches, und da der Anfang schon bekannt ist, bald noch Besseres wird nachfolgen. —

Doch zur Sache selbst! Will der Arzt Ansprüche auf die Kunst machen, einen kranken Organismus wieder in seinen gesunden Zustand zurückzubringen, will er sich nicht zum gemeinen Handwerker und zum mechanischen Nachbeter stempeln, so ist das erste und höchste Bedürfniss, dass er wisse oder noch untersuche, was Leben überhaupt, und dann, was organischer Körper sei; endlich liegt ihm speciell ob, die Erscheinungen und Eigenschaften des Menschen nebst den Gesetzen, welche dieselben im gesunden Zustande bedingen, zu kennen. Es ist ihm also eine allgemeine Physiologie und dann besonders die des Menschen zu wissen höchst nothwendig. Dann erst kann der Arzt die Erscheinungen abmessen, welche der Organismus zeigt, wenn er vom gesunden Zustande abweicht und in den kranken übergeht, er wird aber auch die *gleichen* Gesetze, welche den Organismus im gesunden Zustnnd bedingten, im kranken Zustand als thätig suchen, und jene Erscheinungen hiernach classificiren müssen. Es ist also dem Arzt *Pathologie* als zweites Bedürfniss nothwendig, ein Bedürfniss, welches direkt aus der Physiologie entspringt, und diese als Basis voraussetzt.— Wissen wir nur, auf

welche Weise und nach welchen Gesetzen der kranke Organismus thätig ist, und wie er dem krankmachenden Agens entgegenwirkt, so kommen wir unwillkührlich auf den Gedanken; dass der gesunde Organismus auf ganz ähnliche Weise künstlich krank gemacht werden könne, und dass er bei einem solchen künstlich krankhaften Zustand nach den gleichen Gesetzen und auf dieselbe Weise dem feindlicheinwirkenden Agens entgegentreten und dieses zu entfernen sich bestreben werde, wie er es beim natürlich *) krankhaften Zustand zu thun gewohnt ist. Um daher den Begriff von „Pathologie" richtig zu erhalten, müssen wir uns auch eine Lehre über künstlich gemachten krankhaften Zustand schaffen, wir müssen wissen, wie dieser oder jener Körper unsern Organismus krankhaft verändert, und nach welchen Gesetzen dieser den feindlich einwirkenden Körper unschädlich zu machen und auszustossen sucht. Es ist daher ferner für den Arzt zu wissen nothwendig, wie fremde Körper auf den gesunden Organismus einwirken und nach welchen Gesetzen die Einwirkung, sowie die Gegenwirkung geschieht. Dieser künstlicherregte Zustand kann auf der einen Seite, wie schon oben bemerkt, der Pathologie eingereiht werden; auf der andern Seite gehört er ebenso zu der Lehre von den Arzneiwirkungen, und somit macht er *einen Theil der Arzneimittellehre* aus, und diese möchte die *physiologische* genannt werden dürfen. Indem wir aber durch Zufall oder durch mehrfache Erfahrungen gegen irgend einen krankhaften Zustand ein Arzneimittel gebrauchen, welches diesen so aufzuheben im Stande ist, dass er in gesunden zurückkehrt, und ordnen wir diese Mittel

*) Ich setze hier das Wort „natürlich krankhaft" dem künstlich krankhaften Zustand gegenüber oder vielmehr zur Seite, da ich keine passendere Bezeichnung für erstere Krankheiten und dann wieder für Arzneikrankheiten kenne. K.

und passen sie dem krankhaften Zustand an, so erhalten wir eine *praktische* oder *Heilarzneimittellehre.* Diese kann aber wieder nicht als ein geschlossenes Ganzes ausgegeben werden; aber vereint mit der physiologischen Arzneimittellehre erscheinen beide als ein grossartiges Ganzes, welches uns den sichersten Weg zur Heilung liefert. — Der Leser wird mich wohl verstehen, was ich unter dieser Trennung verstehe, und es sei vor der Hand nur angedeutet, wie eine *reine Arzneimittellehre nur dann eine solche* genannt werden kann, wenn wir wissen, welchen krankhaften Zustand ein Arzneimittel im gesunden Organismus hervorzubringen im Stande ist, und in welchen krankhaften Zuständen des Organismus ein Arzneimittel diesen wieder in seinen normalen Zustand zurückgeführt hat. Wie wir bei der Pathologie nur die Physiologie als Basis derselben erkannten, so ist eine Arzneimittellehre ohne Physiologie eine Null; sie muss nach dieser behandelt und geordnet werden, die Wirkungen der Arzneimittel müssen wiederum nach bestimmten physiologischen Gesetzen geschehen. —

Sind jetzt dem Arzte die Gesetze eines gesunden Organismus (Physiologie) bekannt, hat er den kranken Zustand desselben nach allen Richtungen aufgefasst, und ist er mit beiden Theilen der Arzneimittellehre innig vertraut, so wird er sicherer, schneller und angenehmer heilen können, als es bis jetzt der Fall war, und er verdient dann den Namen „Arzt, — Heilkünstler."—

Ich will nun, soweit es hier der Raum gestattet, diese eben angedeuteten Lehren, und zwar jede besondere durchgehen und den Anfang machen mit der

1) *Physiologie.* Wenn ich mir einen Begriff vom Leben im Allgemeinen machen will, so sage ich: Leben ist eine Mannigfaltigkeit von selbstthätigen, fortdauernden Veränderungen, von Entstehung, Wachsthum, Abnahme und Umwandlung (Tod), bedingt durch zweckmässiges Wirken, durch innige Harmonie des Ganzen, d. h. das

Leben geht wieder zum Leben, und durch Einheit des Einzelnen zum Ganzen und des Ganzen zum Einzelnen. Mit diesem haben wir aber nur die Eigenschaften und Charaktere des Lebens bezeichnet, und es folgt die nächste Frage: was ist die Ursache, die Triebfeder jener Mannigfaltigkeit „und Einheit", und in was ist dieselbe zu suchen? Diese Frage wurde von den Physiologen dahin beantwortet, dass jene Ursache in einer eigenthümlichen Lebensthätigkeit (Lebenskraft, organischer Kraft, Lebensprincip) ihren Grund habe, von welcher Kraft wir aber weiter nichts kennen, als die Wirkung und den ebengegebenen Namen. Um diese Ursache zu suchen, halte ich es für nöthig, von einem andern Standpunkt aus das Ganze aufzufassen; ich glaube, die *Gesetze* der Natur überhaupt ergründen und untersuchen zu müssen; es muss nothwendig eines oder mehrere Hauptgesetze in der Natur liegen, wornach alles Leben in seiner Mannigfaltigkeit sich äussert und bewegt, und worin jene Ursache von Harmonie des Ganzen, von inniger Einheit des Einzelnen zum Ganzen und des Ganzen zum Einzelnen liegt. Diese Ursache oder dieses Urgesetz alles Dessen, was Leben ist, glaube ich in der *Unendlichkeit von Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit und der Aehnlichkeit zum Aehnlichen, während das Unähnliche die Aehnlichkeit und das Aehnliche die Unähnlichkeit ausschliesst* *), suchen und begründen zu müssen. Ich betrachte also nach dem Ebengesagten Leben überhaupt als eine Unendlichkeit— *ohne Anfang* und *ohne Ende*, weil Leben eine ewige Umwandlung ausspricht, wo das Ende zum Anfang und der Anfang zum Ende wird. Hierüber muss ich den Leser in seinem eigenen Nachdenken überlassen, um nicht zu ausgedehnt zu werden; dagegen muss ich jetzt schon bemerken,

*) Diese Idee hat Vf. bereits in Hygea XI. 206 ausgesprochen. — Gr.

dass es nicht allein jenes Gesetz ist, wornach alles Leben ganz allein sich richtet und bedingt wird, sondern dasselbe verlangt nothwendig Gesetze der Chemie, Physik und Mechanik als Hülfsmittel zu seiner Totalität, über welche es aber sichtbarlich die Oberherrschaft führt, um nicht in den todten Chemismus und Mechanismus zu verfallen.

Jenes Urgesetz will ich das *vitale* oder *dynamische* Gesetz nennen, während ein *chemisch-physikalisches* und ein *physikalisch-mechanisches Gesetz* ihm beigegeben ist und zur Existenz von Leben nothwendig wird. Also

a) *das dynamische Gesetz oder das Gesetz der Unendlichkeit von Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit* u. s. f. Verfolgen wir zuerst die *Entstehung* lebender Wesen, so kann uns nicht entgehen, dass diese nur und immer aus schon vorhandenen und zwar Aehnlichen hervorgegangen sind, und dass sie stets daraus hervorgehen werden. Dieses liegt wenigstens bei allen Pflanzen und ausgebildeten Thiergattungen klar vor uns; auch sprechen sich hierüber alle Physiologen ganz gleich aus, dass Etwas organisches nur aus schon vorhandenem, vorausgegangenem Organischem entstehen könne. Eine andere Entstehungsart — die generatio aequivoca — hat in älterer wie in neuerer Zeit viele Physiologen beschäftigt, und glauben gemacht, dass durch Fäulniss etc. niedere Thiergattungen freiwillig entstehen können, bis früher Redi und in neuester Zeit Ehrenberg durch genaue Beobachtungen eine solche Annahme als höchst unwahrscheinlich bewiesen haben, indem besonders Letzterer zeigte, dass nicht allein Pilze und Schimmel aus solchen Samen entstehen, sondern auch, dass die Infusorien einen zusammengesetzten Bau, einen Magen haben, ja dass sie sich durch Eier fortpflanzen u. s. f. Es geht also aus Ehrenbergs Beobachtungen hervor, dass die Entstehung dieser niedersten

Thiergattungen stets ihre Aehnlichkeit voraussetzt, und ich möchte noch beifügen: Da in diesen Infusorien Eier etc. gefunden werden, haben diese ohne Eier entstehen können, und zu welchem Zwecke gibt sie die Natur, wenn das Thier freiwillig entstehen kann? — Es setzt also aus dem Gesagten hervor, dass zur Entstehung eines organischen Wesens nothwendig etwas vorausgehen muss, das sich verhält wie Aehnliches zur Aehnlichkeit, und dass in der Entstehung eine Unendlichkeit liegt, und mit ihr kein Anfang gegeben sein kann. Es liegt ferner in diesem Gesetze, dass die Erhaltung der Gattung, überhaupt der verschiedenen organischen Wesen, gewissermassen garantirt ist, denn der Keim ist das Ganze, *potentia*; bei der Entwicklung des Keims entstehen die integrirenden Theile des Ganzen *actu*. Wir sehen dies bei der Beobachtung des bebrüteten Eies. — Mein Wahlspruch ist daher auch „*omne vivum ex ovo*", d. h. es muss immer ein Keim, eine Aehnlichkeit vorausgehen, wenn etwas Aehnliches entstehen soll. —

Der Keim selbst besitzt kein Leben, aber er ist lebensfähig und durch den Contact mit dem befruchtenden Samen kommt Leben zur Offenbarung, d. h. es wird ein relativ selbstständiges Leben. Die Befruchtung geschieht nach dem dynamischen Gesetze, indem Keim und Samen (die ich durchaus nicht als Gegensätze betrachte, sonst könnten sie nichts Aehnliches produciren) sich gegenseitig als Aehnlichkeiten anziehen und zu einem neuen Produkt erheben. Dieses sehen wir sehr deutlich bei den verschiedenen Gattungen von Thieren, wo jede Gattung nur durch seine höchste Aehnlichkeit, d. h. durch seine eigene Gattung, entstehen, wo aber nie eine solche Gattung durch eine entgegengesetzte oder auch nur andere, ihr nicht sehr verschiedene, Gattung von Thieren erhalten werden kann. — Mit der Entstehung des *geoffenbarten Lebens*

(ich will es gegenüber dem *latenten Leben* so nennen), mit dieser Erhebung zum Ebenbild seiner Gattung ist dasselbe seiner Aehnlichkeit getreu, theils als die grösste Einfachheit, theils als die ausgedehnteste Zusammensetzung. Im ersten Fall besitzt das Ganze in allen seinen Theilen eine solche Aehnlichkeit, man könnte sagen: *Gleichheit*, dass der einzelne Theil, getrennt von seinem Ganzen, sein Leben selbstständig fortsetzen kann. Dieses finden wir vielfach bei niedern Organisationen und diese sind darum auch in einem höchst einfachen Verkehr mit der Aussenwelt. — Ganz anders verhält es sich aber im zweiten Fall, wo mit der Erhebung zum geoffenbarten Leben eine ausgedehntere Organisation verbunden ist; es ist hier nicht mehr die Gleichheit im Ganzen wie im Einzelnen, sondern es treten die Organe und Systeme, welche schon im Keim verborgen gelebt haben, hervor, die Elementartheile sind vervielfacht, und Organe und Systeme geben der entstandenen Organisation eine grossartige Zusammensetzung, worin wir die höhern Organismen erblicken.. — Durch diese Zusammensetzung aus vielfachen Elementarstoffen wird es den Organen und Systemen jetzt nothwendig, dass der Organismus auch in vielfache Communication mit der Aussenwelt trete. Diese Einzeltheile, Organe und Systeme dürfen wir aber nie als Gegensätze betrachten, wir müssen sie vielmehr als die grössten Aehnlichkeiten von Leben zu einander ansehen, wodurch nur jene fortdauernde Selbstthätigkeit und Veränderung des Einzelnen wie des Ganzen erhalten werden kann. — Es ist hier nicht der Ort, weiter auseinanderzusetzen, dass alles Dieses nur durch das dynamische Gesetz bestehen könne, welchem das chemisch-physikalische und physikalisch-mechanische zu Hülfe steht, worauf ich noch einmal zurückkommen werde. — Indem nun die Elementartheile, Organe und Systeme sich zum Organismus ganz ähnlich verhalten, wie

sich dieser zu jenen verhält, so muss in jedem Einzeltheile ebenfalls eine Aehnlichkeit von Leben vorhanden sein, wie es im Organismus als Ganzem der Fall ist, und hierauf begründet sich nur *die innige Einheit und Harmonie des Einzelnen zum Ganzen und des Ganzen zum Einzelnen.*

Wenn jetzt der Organismus durch die gegebene Einheit besteht, so sollte man glauben, dass er fortbestehen könne; allein dem ist nicht so; der Organismus muss, um diese Bedingung zu erfüllen, mit äussern Qualitäten in Verbindung treten. Diese Qualitäten können nur wieder Organisationen sein, und sie sind es auch wirklich, ohne sie würde das Leben aufhören; es sind also *ganz ähnliche* Qualitäten, mit denen er in Conflict tritt. Diese bezeichnen wir mit dem Namen „*Nahrungsmittel*", und in so fern diese dem einzelnen Organismus verehelicht werden, geschieht die *Ernährung.* Bei der Ernährung sehen wir also ganz ähnliche Qualitäten dem Einzelwesen noch mehr verähnlicht werden, und indem dadurch die Einzelntheile, Organe und Systeme desselben sich diese ihnen ähnlichen Qualitäten aneignen, wird ihr *Wachsthum*, ihre *Bildung*, und damit auch Ernährung, Wachsthum und Bildung des Ganzen bedingt.

Ist die niedere Organisation oder der höhere Organismus in der Bildung und dem Wachsthum zur bestimmten Vollendung gelangt (was beim Einzelnen sehr rasch und wieder sehr langsam geschehen kann), so tritt in dem weitern Wachsthum ein Stillstand ein, während doch die Ernährung fortdauert. Zu dieser Zeit ist aber das Einzelne zu seiner höchsten thierischen Potenz gebracht, und mit dieser ist ihm die Function gegeben, seine thierische Aehnlichkeit wiederzugeben. Diesen Process nennen wir *Zeugung*, und mit diesem ist grosser Kraft- und Säfteaufwand verbunden, daher das Wachsthum aufhört und die Ernährung fortdauert.

Es ist aber nicht zu vergessen, dass die Natur hierbei als der grösste Verschwender auftritt; jedoch wohlberechnet, 1) um seine Gattung und 2) um andere Organismen zu erhalten. —

Hat die einzelne Organisation oder der einzelne Organismus den Zweck seines Daseins erfüllt, d. h. hat er seine Gattung erhalten und zur Erhaltung anderer Organismen sogar diese vervielfältigt, so werden die Bande zwischen Ganzen und Einzelnen locker, die Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit vermindert sich, und zuletzt hört sie ganz auf und mit derselben der Organismus als solches. Wir nennen dieses den *Tod.* Der Organismus hört jetzt auf als solcher zu sein, aber er geht nicht zu Grunde, er geht nicht verloren, sondern dieser Tod ist nur eine *Umwandlung* in andern Organisationen; denn wie einst dieses Einzelwesen seine Ernährung *von* andern Organisationen erhielt, so ist jetzt dieses bestimmt, als Nahrungsmittel *für* andere Organisationen zu dienen; es wird als Aehnliches von der Aehnlichkeit angezogen, während es früher seine Aehnlichkeit anzog.

Der Zweck des materiellen Lebens ist also nach dem Gegebenen zu suchen

1) in der Erhaltung seiner höchsten Aehnlichkeit, seiner Gattung und

2) in der Erhaltung und Ernährung anderer Organisationen.

Durch diesen Zweck ist ein ewiger Wechsel und damit die Unendlichkeit des Lebens gegeben, und der Leser wird jetzt einsehen, warum jene Verschwendung bei der Zeugung Statt hat.

Habe ich das Leben überhaupt in dem Sinn aufgefasst, wie ich nur kurz andeutete, so darf ich nicht blos bei dem Leben, das wir um uns sehen, stehen bleiben, sondern ich bin genöthigt, Leben noch weiter zu suchen. Dieses weitere Leben zeigt sich in allen Weltkörpern.

Da wir aber die meisten oder alle ausser unserer Erde nicht näher kennen, so können wir auch nicht auf dieselbe eingehen, und wir müssen uns an den Erdkörper, als Etwas Aehnlichem wie die andern Weltkörper, halten.

Es ist nicht ohne Wichtigkeit für uns, zu wissen, ob unsere Erde selbst Leben besitze, oder ob nur wir Wesen Leben haben, und ob die Erde uns gleichsam nur als mechanischer Körper beigegeben, nur für uns da ist. Ich kann es nicht glauben, dass die Erde nicht Leben besitzen soll; schon aus dem einfachen Grund, weil wir leben und mit ihr Gemeinschaft haben.

Wir finden an unserer Erde drei Hauptorgane oder Systeme: 1) das Wasser, 2) die Luft und 3) die Erdveste, und diese Trias bedarf zu ihrer Existenz des einen Theils so gut, als des Andern, wodurch wir auf eine innige Harmonie wie beim Leben stossen. Dass aber auch das Einzelne dieser Erde Leben besitze, mag schon darin seinen Grund finden, dass, wenn eine gewisse Menge Wasser oder Luft von der Gesammtmasse getrennt, oder wenn das Wasser der Luft und diese dem Wasser entzogen wird, das eine wie das andere eine Verderbniss erleidet, was wohl nichts Anderes ist als Tod; ebenso hören die Eigenschaften dieser Qualitäten, lebenden Körpern zur Erhaltung und Nahrung zu dienen, damit auf, wenn wir sie dem Feuer aussetzen, wie z. B. durch glühende Röhren streichen lassen. Ein Hauptbeweis für das Leben dieser Qualitäten möchte aber hauptsächlich darin bestehen, dass das Wasser wie die Luft uns zur Nahrung dienen, also unserm Organismus verähnlicht werden können. Nun haben wir gesehen, dass nur organische — lebende — Körper zur Ernährung Anderer tauglich sind, und dass nur sie dem Organismus verähnlicht werden können; wenn dieser Satz richtig ist, so muss es ebenso richtig sein, dass Wasser und Luft, in so fern sie so höchst nothwendig zur Ernährung sind und von den

Organismen assimilirt werden, Leben besitzen. Der beste Aufschluss hierüber würde uns durch diejenigen Versuche gegeben werden können, wo Thiere mit einer grössern Menge chemisch reinem (künstlichem) Wasser und Luft ernährt würden; aber ich zweifle, ob das Leben in die Länge erhalten würde.

Wie das Wasser und die Luft einander bedingen, ebenso wird die Erdveste durch sie bedingt, während diese wieder zur Erhaltung jener nothwendig ist. Und sehen wir denn nicht täglich, wie eine Menge Wasser und Luft in die Erdveste dringt, aber auch und in noch grösserer Menge wieder heraustritt? — Doch ich muss den Leser hier verlassen, weil ich sonst gegen meinen Willen zu ausgedehnt würde; ich habe nur noch zu bemerken, dass, wie ich annehmen muss, unser Erdkörper sein Leben, seine Existenz und Nahrung ebenso von seinen so mannigfachen Organisationen erhält, als diese von dem Erdkörper belebt und ernährt werden; beide bedingen einander gewiss so sehr, dass, wenn keine Organisationen auf der Erde wären, diese alsbald zu Grunde gehen müsste, wie das auch umgekehrt der Fall sein würde, wenn die Erde kein Leben besässe.— Dieses ist von nicht geringer Wichtigkeit für die Pathologie, der ja immer eine Physiologie vorausgehen muss. —

Nachdem ich die Entstehung, Ernährung, Wachsthum, Bildung und Umwandlung der Organismen im Allgemeinen nach dem dynamischen Gesetze deutlich zu machen mich bestrebte, bleiben mir für dasselbe noch diejenigen Processe übrig, welche wir Absonderungen nennen. Wenn ich mich oben dahin aussprach, dass Entstehung, Ernährung, Wachsthum und Bildung „auf einer Unendlichkeit von Anziehung des Aehnlichen zur Aehnlichkeit und der Aehnlichkeit zum Aehnlichen" beruhen, so kann ich mich über die Absonderungen dahin aussprechen, dass hier das Unähnliche die Aehnlichkeit

und das Aehnliche die Unähnlichkeit ausschliesst und abstösst. Dieser Satz möchte ebenso wenig zu bestreiten sein als der erstere, und ich will ihn im Leben verfolgen. — Zur Zeit der Entstehung der Organismen ist der Keim mit einer eiweissartigen Flüssigkeit umgeben, welche die Dotterflüssigkeit genannt wird. Diese dient dem geoffenbarten Leben zur Nahrung, und ist in seiner Qualität diesem so ähnlich, dass sie zur Ernährung, Bildung und Wachsthum ganz verwendet zu werden vermag, ohne dass im Anfang auch nur eine kleine Menge nicht assimilirt werden könnte. Es kann also keine Absonderung nothwendig werden, weil alles verähnlicht werden konnte und nichts Unähnliches vorhanden war. Im Verlauf des weitern Lebens und seiner Entwicklung nimmt der Organismus Stoffe auf, welche neben der Aehnlichkeit (reinem Nahrungsstoff) noch Unähnliches beigemischt haben, und hier tritt alsbald der Umstand ein, dass dieses Unähnliche nicht angezogen wird, sondern dass im Organismus das Bestreben ist, dasselbe zu entfernen und auszustossen, was auch wirklich durch die Secretionsorgane geschieht und *Absonderung* genannt wird. Dieses Gesetz sehen wir, wie ich auch eben darauf hingewiesen habe, am schönsten im Embryonen- und Foetus-leben, gegenüber dem selbstständigen Leben. Im Ersteren ist die Absonderung gleich Null, im Zweiten gering, in Letzterem tritt sie mit allen ihren Einzelnheiten hervor, und ist desshalb am stärksten, weil der Organismus mit der Aussenwelt in die vielfachste Berührung kommt, während in den beiden frühern Perioden die Nahrungsmittel schon potenzirter, d. h. dem zu ernährenden Organismus ähnlicher sind. — Es wird jetzt die Erklärung nicht schwer werden, welche mannigfache pathologische Zustände in Folge von Störung in den Absonderungen entstehen können, denn es ist dem Organismus Etwas aufgedrungen, was dem Ganzen wie dem Einzelnen fremd, d. h. un-

ähnlich ist, während diese ja immer nur das Aehnliche suchen und anziehen. Ueber diesen Gegenstand werde ich bei der Pathologie ausführlicher sprechen.

Ich glaube nun das dynamische Gesetz so weit angedeutet zu haben, als es Ort und Raum erlaubte, und ich gehe nun zum zweiten Hauptgesetz über:

b) Chemisch physikalisches Gesetz in der Physiologie.

Dieses Gesetz für sich bestehend könnte niemals Leben unterhalten, wenn es nicht dem dynamischen einverleibt wäre, ohne dieses gehörte es ganz der todten Natur an.

Haben wir oben untersucht, wie die Entstehung von Organisationen und Organismen nach dem dynamischen Gesetze vorgeht, so zeigt sich alsbald, dass zur weitern Ausbildung derselben dieses nicht ganz ausreicht, und dass die zweite Bedingung zur Entstehung und Fortbildung derselben die *Wärme* ist. Jede Organisation erfordert einen gewissen Grad derselben, um im Leben nicht gestört zu werden, und mit Wärme ist stets mehr oder weniger Licht und Elektricität verbunden.

Im Fötalleben wird noch keine Wärme selbstständig hervorgebracht, und ein solcher Organismus erhält dieselbe von einem zweiten Körper, also von aussen. Ist aber das lebende Wesen von dem Erdkörper unmittelbar abhängig geworden, so tritt besonders bei höhern Thierklassen eine selbstständige Wärmeerzeugung ein, welche wir in dem chemischen Process des Athmens u. s. w. hinlänglich erkennen.

Ein anderer wichtiger chemischer Akt geht bei der Verdauung vor, welchen wir zum Theil künstlich nachzumachen im Stande sind. Mit diesen chemischen Processen ist stets Wärme-, Electricitäts- und ohne Zweifel auch Lichtbildung verbunden; das Licht ist wahrscheinlich nur gebunden, während jene sich offenbaren, und unsern Sinnen und Instrumenten sich kund geben.

Wollten wir alle diese Processe im Leben, worin wir den Chemismus finden, der todten Chemie gleichstellen,

oder nur den Versuch machen, den lebenden Organismus unter die Gesetze des reinen Chemismus allein zu stellen, so würden wir uns wahrhaftig immer mehr vom Begriffe des Lebens entfernen, auch ist unglücklicherweise der Gedanke dazu schon zum Theil stark rege geworden, wenn gleich nicht direkt, so doch indirect durch eine chemische Arzneimittellehre und eine Therapie auf chemischem Wege, wenn ich diese Ausdrücke gebrauchen darf. — Ich sage daher, dass uns der Chemismus, sowie die physikalischen Erscheinungen im Leben zu wissen nothwendig ist, sonst würden uns auch andere chemische Einwirkungen entgehen, wir würden nie chemisch-pathologische Zustände erkennen, sowie auch nie die chemische Wirkung der Arzneimittel erfahren und endlich nicht auf chemischem Wege heilen können; aber bei diesem Wissen müssen wir wohl bedenken, dass diese Erscheinungen unter einem höhern Scepter, unter einem noch höheren Gesetze stehen, dem sie folgen müssen, um nicht dem reinen Chemismus — einem todten Processe — anheimzufallen. —

c) Mechanisch-physikalisches Gesetz in der Physiologie.

Auf mannigfache Weise sehen wir im lebenden Organismus Erscheinungen, die wir nicht anders als durch mechanisch-physikalische Gesetze erklären können, die sich auch in der That diesen gemäss äussern. — So spricht hiefür schon bei der Geburt die Achsendrehung des Kindes nach den Durchmessern des Beckens, ferner das Kauen, Schlingen, das Sehen, Hören, die Stimme u. s. f.; wir sehen, wie merkwürdig in der Lunge eine äusserst grosse Fläche in einen kleinen Raum gebracht ist, mit welcher Kraft der linke Ventrikel das Blut in alle Theile treibt, während der rechte einer Saugpumpe gleicht; und welcher Mechanismus ist endlich nicht an dem Knochengerüste angebracht, um die Kraft des Hebels auszuüben und Bewegung auf leichte Weise her-

vorbringen zu können! So wird Jeder, der sich einigermassen mit dem Leben überhaupt beschäftigt hat, noch viele Erscheinungen aufzählen können, die ganz nach mechanisch-physikalischen Gesetzen berechnet sind; aber wem wollte es nun einfallen, den ganzen Organismus einer *Maschine* zu vergleichen! Zum Theil ist dieses schon geschehen; und wir finden in der jetzigen Chirurgie einen Anfang, der gefährlich werden könnte, wie wir dies z. B. in der Orthopädie sehen, wo so häufig das Ganze durch zu gewaltsamen Mechanismus auf einzelne Theile leidet, während mit geringerer Maschinenkraft, aber mit Hülfe und durch Anwendung zweckdienlicher, dynamisch wirkender Arzneimittel ein sichereres und günstigeres Ziel erreicht würde. (S. darüber Hygea Bd. XII. S. 42).

Ich denke, mit diesen Bruchstücken über Physiologie im Allgemeinen dem Leser die Grundgesetze im Leben, und besonders im thierischen und menschlichen Organismus, gegeben zu haben; nun erst ist es möglich, darauf bedacht zu nehmen, wie diese Gesetze des thierischen und besonders des menschlichen Organismus beeinträchtigt werden können, und welche Wirkung eine solche Störung bei demselben zu Folge hat. — Haben wir also in der Physiologie die Lehre von den Erscheinungen und Eigenschaften lebender Wesen und besonders des Menschen nebst den Gesetzen, welche dieselben im *gesunden* Zustand bedingen, gesucht und kennen gelernt, so ist die zweite Aufgabe, die Erscheinungen und Eigenschaften des Menschen nebst den Gesetzen, welche dieselben im *kranken* Zustand bedingen, zu suchen und kennen zu lernen. — (Forts. folgt.)

5) Die organische Reaction und die Arzneicharaktere u. s. f. Von J. J. Schelling (Schluss von Hygea XV. 140).

Man könnte nun aus den angeführten Thatsachen wohl

schliessen, dass die Möglichkeit von äussern Einwirkungen auch ohne Reaction des Organismus gegeben sei, und dass daher nicht jede Arzneiwirkung nothwendig eine Rückwirkung des Organismus zur Folge haben müsse. Indessen liesse sich hier doch einwenden, in den gegebenen Fällen pflege der Tod so schnell einzutreten, dass wegen Lähmung der Lebenskraft keine Reaction mehr möglich ist, bei jeder längern Dauer der Vergiftung müsse aber eine solche Rück- oder Gegenwirkung des Organismus eintreten. Dagegen ist aber nicht in Abrede zu stellen, dass z. B. bei im Kohlendampf Umgekommenen gleichwohl eine Reihe von passiven Zufällen (durch den Kohlendampf hervorgebracht) einige Zeit vorangegangen sein konnten, wie man dies von den blos Scheintodten und wieder zum Leben Gebrachten weiss, welche an Schwindel, heftigem Kopfschmerz, Betäubung, Kraftlosigkeit litten, und — ohne Schweiss oder Erbrechen — bewusstlos umgesunken sind.

35. Es liegt aber gerade unter den Bedingungen, welche bei dem Einnehmen von Arzneien durch Prüfungen oder sonstige Anlässe (Vergiftungen etc.) das Hervortreten von Nach- oder Reaktionssymptomen am meisten zu verhindern im Stande sind, der deutlichste Beweis, dass die Arzneiwirkungen gerade dann am reinsten und ausgedehntesten zu Stande kommen, wenn keine oder möglichst wenige Reactionen dabei erfolgen.

Diese Bedingungen sind nun aber gerade solche, welche die örtliche Einwirkung auf einzelne Organe beschränken, und dadurch desto leichter und geschwinder eine allgemeine, über den ganzen Organismus verbreitete Arzneiwirkung gestatten und begünstigen. Dies ist aber nicht blos bei sehr heftigen oder eindringenden concentrirten Giften möglich, sondern, wie schon oben bemerkt, erfolgt es vorzugsweise bei der Verabreichung der Arzneien in kleinen Gaben.

Dass ein Arzneimittel um so mehr allgemeine Zufälle

errege, je weniger Symptome örtlicher Einwirkung beobachtet werden, ist eine Thatsache, die auch den Aerzten älterer Schule wohl bekannt, sehr oft aber der Gegenstand der Verwunderung gewesen ist, da man für die vielen, wider alles Erwarten beobachteten sogenannten sympathischen Erscheinungen keine genügende Erklärung zu geben im Stande war, und sie als Sonderbarkeiten anstaunte: so die unerwartete Wirkung von Laxirmitteln, die nicht abführten, sondern eine Menge von Nebenzufällen und Beschwerden verursachten, die gar nicht in der Absicht des Arztes lagen, der sie verordnete; so die ganz verschiedene Wirkung kleiner Gaben von denen grosser, z. B. des Mercurs. —

Allgemein bekannt ist die Regel, wenn man durch gewisse Arzneien mehr auf den ganzen Organismus einzuwirken beabsichtigt, dieselben in sogenannten kleinen, *refracten Dosen* darzureichen; Mercur wird in ganz kleinen Dosen weniger Laxiren bewirken, als in grossen, dagegen aber um so mehr auf andere Theile einwirken, Salivation verursachen, überhaupt mehr angreifen. —

Einige Gran (VI.) Ipecac., bei nüchternem Magen genommen, verursachen bei einer gesunden Person ekelhaft bittern Geschmack, Kratzen im Halse, prickelndes Zucken in den Haaren, Frösteln, schwindlichte Eingenommenheit des Kopfes, Schaudern, kalte Hände, Schwere der Glieder, Unfestigkeit, wenige Minuten nach deren Aufenthalt im Magen; bald folgen noch mehrere Erscheinungen; Drücken in beiden Schläfen, Drücken und Schwäche in den Augen, Schlucksen, eckelhaftes, die ganze Brust durchdringendes Unwohlsein, mit Bangigkeit und Redeunlust.— Zunehmend steigern sich *diese* Zufälle allgemeiner Angegriffenheit, dauern wohl *Stunden* lange fort, dehnen sich nicht blos über Tag und Nacht, wohl selbst noch auf die folgenden Tage aus, wenn kein Erbrechen erfolgt und die Arznei nicht ausgeleert wird. Alle diese Erscheinungen aber werden entweder

gar nicht oder nur kurze Zeit und bald vorübergehend beobachtet, wenn die schnelle und kräftige Entleerung der Arznei durch Erbrechen statt hat.— Aus demselben Grunde wählt man auch oft andere Applicationswege, um durch Arzneien desto sicherer eine allgemeine Umstimmung in dem Körper zu bezwecken, als es vielleicht durch den Magen geschehen könnte, wie z. B. auf die Haut, den Darmkanal etc. Will man durch Klystiere nicht blos den Mastdarm reinigen, sondern wirklich arzneilich auf den Organismus einwirken, so geschieht dies sicherer durch kleine als durch grosse Portionen. Man weiss, welches Lob in dieser Hinsicht den halben und Viertelsklystieren gespendet wird.

Niemand wird aber desswegen dem Mastdarm eine grössere Sensibilität, eine stärkere Resorptionskraft als dem Magen beimessen wollen, und in Beziehung auf die sympathischen Verbindungen mit andern Organen wird dem Magen bekanntlich eine weit ausgedehntere Sphäre beigemessen. Gleichwohl hat man Vergiftungen, z. B. durch Opiumklystiere, gesehen, deren manigfaltige Erscheinungen im ganzen Organismus der Zahl und dem Grade nach einer Vergiftung nicht nachstanden, welche von gleicher Quantität des in den Magen gebrachten Opiums verursacht wurde, ja wohl sie noch übertrafen. — Je weniger Reactionssymptome bei Vergiftungen beobachtet werden, desto mehr entwickeln sich sogenannte consensuelle Erscheinungen, und die Gefahr wird dadurch nur grösser. —

36. Je weniger Magen und Darmkanal oder die Applicationswege überhaupt von den Arzneien örtlich angegriffen und in Mitleidenschaft gezogen werden, desto weniger werden sie auch reagiren. Dagegen können ebendesshalb auch um so mehrere und um so ausgedehntere Fernwirkungen entstehen. Die Nichtbeachtung dieses Erfahrungssatzes, wie er schon aus Obigem resultirt, ist einer der Hauptgründe, warum die Kenntniss

der Arzneiwirkungen bei den ältern Aerzten auf so schwankendem Grund ruhete, und die Zahl der *eigentlichen* Wirkungen, im Gegensatze zu den *eingebildeten*, so verhältnissmässig gering war. Das Verkennen dieses Grundsatzes ist jetzt noch bei den ältern Aerzten die verschlossene Thüre, welche dem Glauben an die ausserordentliche Wirkungskraft der Arzneien, und namentlich kleiner Gaben, keinen Raum gestattet.

Dies war aber *Hahnemann* nicht entgangen; er sah, dass, je mehr er durch kleinere Gaben das Auftreten von Nachwirkungen zu vermeiden suchte, desto mehr und desto deutlichere ungetrübtere Erstwirkungen erfolgten. Seinen Prüfungen verdanken wir die Kenntniss jener specifischen Wirkungen, durch welche sich jede Arznei so ganz eigenthümlich von denen jeder andern unterscheidet; und diese Prüfungen stellte er vorzugsweise mit kleinen Arzneigaben an; namentlich sind es jene specifischen Erstwirkungen, welche nach §. 142 des Organons durch ganz kleine Dosen hervorgebracht wurden.

37. Die so eben angegebenen Thatsachen zeigen zur Genüge, dass Einwirkungen von Aussen auf den Organismus möglich sind, ohne dass nothwendig wirkliche Reaction stattfinden müsse, und dass gerade das Verhältniss der Wirkungskraft der Arznei zu der des Organismus in umgekehrtem Verhältnisse stehe, dass nämlich da, wo sich letzterer leidend verhält, auch desto mehr die Wirkung des äussern Einflusses hervorsticht und vorwaltend ist; daher treten auch die Arzneiwirkungen um so reiner hervor, je weniger sie von den Rückwirkungen des Organismus getrübt werden.

38. Gerade umgekehrt treten dagegen da am wenigsten Erstwirkungen auf, je schneller und kräftiger auf eine arzneiliche Einwirkung in dem betroffenen Organe Rückwirkungen erfolgen. In diesem Falle spricht sich das Verhältniss zwischen Organismus und Arznei noch deutlicher aus. Es kann eine solche Reaction so kräftig und

vollkommen sein, dass ausser den örtlichen Symptomen der ersten Einwirkung gar keine andern Arzneiwirkungen zu Stande kommen; es kann die Arznei von der Applicationsstelle wieder so prompt entfernt und ausser den Bereich des Organismus gebracht werden, dass neben den wenigen örtlichen Erscheinungen gar keine andern aufkommen.

Eine solche Wirkung ist aber nicht so leicht möglich; sie ist an gewisse Bedingungen geknüpft, die mehr die Wirkungssphäre des Organs als die Kraft der Arznei berücksichtigen. Es sind der Bedingungen auch weit mehrere, welche zu einer vollkommenen Reaction gefordert werden, als zu vorzugsweisen Erstwirkungen.

Soll eine kräftige, schnelle und vollkommene Reaction erfolgen, so erfordert sie die bestimmte Dosis eines materiellen, in gehöriger Form zubereiteten Arzneilichen (oder auch andern, unarzneilichen) Stoffes, welcher in gemessener Zeit einem gesunden Organe einverleibt wird. Je genauer diese Bedingungen erfüllt sind, desto sicherer und schneller wird die schädliche Einwirkung gehoben, und es tritt nach vollbrachter Reaction wieder gleich der Zustand des vorigen, ungetrübten Wohlseins ein. Die Eigenthümlichkeit dieser, vorzüglich für die und zu Gunsten der Reactionskraft gestellten Bedingungen sehen wir am deutlichsten an den Brech- und Abführmitteln.

a) Erste Bedingung ist ein gesundes Organ. Ein gesunder Magen wird schneller, kräftiger und leichter Reagiren als ein kranker; darum gesunde Kinder sogleich und leicht erbrechen, sobald ihr Magen mit zu vieler oder nicht guter Milch belästigt wird. Im Naturzustande lebende Menschen werden vollkommenere Reactionen zeigen, als durch eine Menge selbst widernatürlicher Genüsse Verwöhnte. — Dasselbe Brechmittel, das bei einem gesunden Menschen sicher und schnell wirkte, wird es nicht mehr so leicht, wenn dieser Mensch sich

z. B. in einem fieberhaften Zustande befindet. — Maniaci brauchen darum oft ungewöhnlich grosse Dosen von Brech- und Abführmitteln; ja es ist oft nicht möglich, sie zum Brechen zu bringen, eben weil ihr Magen abgestumpft geworden ist; während dem das Mittel doch nicht ohne anderweitige Einwirkung bleibt. —

b) Nur in einer bestimmten Gabe kann man sichere Reaction erwarten. — Diese justa dosis ist eine wesentliche Bedingung der Brech- und Abführmittel, auf ihr beruht die Sicherheit, dass das gereichte Mittel Magen und Darmkanal hinlänglich errege, um diese Stoffe wieder auszustossen, und doch nicht zu stark belästige, oder gar Nachtheil bringe. Ist die Gabe zu gering, so entstehen mehr sogenannte Nebenzufälle und die erwartete Reaction bleibt aus; ist sie zu gross, so wird nicht blos Erbrechen und Durchfall heftig, sondern es entwickeln sich auch wieder Nebenzufälle, ja selbst Erscheinungen von Vergiftung; diese Erscheinungen halten länger an, wiederholen sich zu oft und erweisen sich schon nicht mehr als reine Reactionen. — Daher wurde schon von den ältesten Zeiten her die richtige Dosis jedes einzelnen Medicamentes ermittelt, die zum Zwecke einer beabsichtigten bestimmten Reactionserscheinung nothwendig gefunden wurde. Diese gemessene Gabe für einen Erwachsenen von mittlerem Alter bestimmt, musste nun erst wieder nach Alter, Temperament, Körperconstitution etc. genauer berechnet werden, kurz, sich nach der individuellen Stärke und Reactionskraft richten.

c) Es ist wirklich auffallend, dass gerade bei den heftiger wirkenden, sogenannten drastischen Mitteln (wegen der nicht ungegründeten Furcht einer zu heftigen Einwirkung) eher eine *Vermischung mit andern zweckmässigen Mitteln* zugegeben, als eine Verminderung der Gabe des Drasticums gestattet wird. Dies geschieht aber aus dem oben schon angegebenen Grunde, weil

nach kleinern Gaben gerade jene zu vermeidenden Nebenerscheinungen in grösserer Zahl hervortreten, und sie den Menschen nur noch kränker machen. — Was sind nun aber diese zu zweckmässiger Beihülfe angewandten Mittel? —

Auch wieder entweder weniger heftig wirkende, aber doch den Magen belästigende Dinge, nach welchen erfahrungsgemäss Erbrechen und Laxiren auch entsteht. In diesem Falle ist das *Adjuvans* oft das *Expellens* des Andern, in so fern es nur die raschere Selbsthülfe des doppelt lästig bestürmten Magens aufregt; oder es sind sogenannte *Corrigentia*, meistens einhüllende, schleimichte Mittel, welche die scharfen Mittel anstatt aufzulösen, eher fixiren. Dadurch wird aber der Zweck einer mehr localen Einwirkung erreicht, indem das auf diese Art fixirte Mittel seinen Einfluss auf den Magen beschränkt, und dieser desto leichter des Stoffes Meister werden kann. —

d) Auf diesem Grunde beruht auch die gar nicht gleichgültige *Form*, in welcher die Brech- und Abführmittel gereicht werden. Gerade in der Form, in welcher sie am wenigsten entwickelt und aufgelöst enthalten sind, werden sie auch am sichersten wirken. Daher die meisten in Substanz vorzugsweise angewendet werden, z. B. Jalappe, Ipecac., Rheum, Tart. emet., Calomel etc. und zwar entweder in Pulver oder Latwerge. Am liebsten werden die drastischen, heftiger wirkenden in mehr verkörperter Form und in verschiedenen Hüllen zubereitet, dargereicht, wie z. B. in Pillen, Morsuln, Bolus etc., lauter Formen, in welchen die Arzneikraft, anstatt entwickelt, mehr verkörpert und eingehüllt, eine mehr locale Einwirkung gestattet, Magen und Darmkanal aber in den Stand setzt, diese Stoffe in ihre Gewalt zu nehmen. Darum erklärt es sich wohl von selbst, wie man die Auflösungen der Arzneien in Infusionen und Decocten für weit schwächer

halten konnte, als substantielle Gaben, und wie man also die doppelte und 3- und 4fache Quantität für Infusa und Decocte nothwendig hat. Wenn daher die Alten sagen konnten „Virtus medicamentorum infusione et decocto deperditur“ (*River.* Inst. S. 495), so ist darunter eben blos die Fähigkeit verstanden, im Organismus Reactionen, d. h. Ausleerungen hervorzubringen oder zu erregen, währenddem heutzutage wohl Niemand läugnen kann, dass eine Infusion irgend einer Arznei zwar weniger Reactions-, dagegen aber mehr Arzneisymptome erregen werde. —

e) Dieses formelle Verhältniss ist aber noch besonders in *toxicologischer Beziehung* wichtig, und giebt uns einen Haltpunkt zur richtigen Beurtheilung der nicht selten widersprechenden Ansichten materieller Grössen in den Arzneigaben. Dass die Stärke der Arzneikraft nicht unbedingt nach dem Massenverhältniss derselben berechnet werden könne, ist neuerdings mit Recht ausgesprochen und *erwiesen*. Allein abgesehen von den hohen oder niedern Verdünnungen der neuen Schule bietet das Massenverhältniss der Arzneien, sowie auch selbst der Gifte, namentlich in Bezug auf deren Gewicht keinen sichern Massstab zur Beurtheilung ihrer Wirkungen und den Folgen derselben. Man hat z. B. nicht selten von kleinen Quantitäten eines Giftes den Tod erfolgen gesehen, während umgekehrt auf weitaus dem Gewichte noch grössere Gaben desselben Giftes der Tod nicht erfolgte. Diese Sonderbarkeit erscheint nun um so auffallender, wenn sie unter denselben Verhältnissen statt hatte. — Es liegt aber kein so grosses Geheimniss dahinter, und man darf sich nicht abmühen, diesen scheinbaren Widerspruch der Natur mit der menschlichen Denkungs- oder Rechnungsart begreifen und aufheben zu können. Er beruht auf dem oben angedeuteten formellen Verhältniss der Arznei und des Giftes zu der Reactionskraft des Magens und Darmkanals oder auf der

stärkeren oder geringeren Auflöslichkeit des Stoffes. Warum wird Calomel in grossen Gaben, z. B. scrupelweise, verhältnissmässig leichter ertragen, als kleine Dosen von 1/2 — 1 und 2 Gran, öfter wiederholt? weil die grössere Gabe die Reaction schnell aufweckt und das Metall fortschafft, wegspült. Die kleine Gabe verbirgt sich viel leichter vor dieser Reaktion, oder wird bälder aufgelöst. Wenn bei einer Vergiftung mit Belladonnabeeren das eine Kind, welches eine grössere Menge verschluckt hat, weniger leidet, als ein Anderes von gleichem Alter, das nur wenige nahm, so wird dies nicht mehr befremden, sobald man weiss, dass das Andere die wenigen Beeren zerbiss, das erste hingegen dieselben ganz verschluckte. Dass solche Vergiftungen nicht nach der Zahl der unversehrten, vielleicht noch im Magen oder schon im Darmkanal vorgefundenen, sondern nach den zerquetschten Beeren zu beurtheilen sind, lehrt die Erfahrung. Wenn in diesem Falle die Hüllen das Giftige der Beeren theilweise verbergen, und der Inhalt desselben daher unschädlicher gemacht wird, so geschieht dies auch auf ähnliche Art bei der Zubereitung der Arzneien durch einhüllende Mittel oder in schwerer auflöslichen Formen. Aus demselben Grunde erklärt es sich, wie Arsenikvergiftungen mit wenigen Granen feinzertheilten Pulvers statt haben, währenddem grosse Gaben desselben Giftes in gröblichen Stückchen viel weniger Zufälle erregten, und wie man selbst erklären konnte, dass der Arsenik nicht für alle Organisationen ein tödtliches Gift sei, da die Entzündung der Eingeweide z. B. nicht in direktem Verhältniss zu der Menge des gegebenen Giftes angetroffen worden sei, ja wohl selbst ganz fehlen könne, bei offenbar geschehener Vergiftung.*) Wenn nun aber der Tod bei einer solchen Ver-

---

*) In *Henkes* Zeitschrift für die Staatsarzneikunde 24ter Bd., wird vom Arsenik bemerkt (von Prof. *Göppert*), dass er nicht für alle

giftung durch sogenannte consensuelle oder sympathische Erscheinungen vermittelt erfolgt, und auch bei der Sektion nicht jene org. Zerstörungen (Entzündung, Brand der Eingeweide) angetroffen werden (wie man es sonst zu finden gewohnt ist), muss man da nicht schliessen, dass Magen und Darmkanal durch gleich anfangs kräftige Reaktion die giftige Substanz von sich entfernt, grossentheils ausgeleert und demnach ihre Integrität zu schützen gesucht haben, währenddem sie freilich nicht verhindern konnten, dass aufgelöste Theile des Giftes, in die Circulation getreten, ihre verderblichen Wirkungen auf den ganzen Organismus ausübten? Man muss wohl zugeben, dass, wenn der Magen gleichsam von allen Punkten aus feindlich belagert wird, er schnell erliegen muss, wie dies bei einer Arsenikauflösung der Fall sein würde; hingegen wird er um so eher kräftig reagiren können, wenn nur einzelne Parthien oder Stellen mit dem feindlichen Stoffe in Berührung kommen, und diese Stoffe selbst noch einer mechanischen Bewegung und Fortschiebung fähig sind, wie dies eben in dem Falle geschieht, wo Arzneien oder Gifte in gröbern Massen, weniger leicht auflöslichen Stücken, dem Magen einverleibt, und durch Brechen oder Laxiren auf kürzestem Wege aus dem Körper entfernt werden. —

39. Diese Bedingungen der Reaktion sind nun gerade solche, welche eine mehr örtlich beschränkte und möglichst isolirte Einwirkung begünstigen, wobei nicht blos der übrige Organismus von der Schädlichkeit möglichst verschont bleibt, sondern selbst das betreffende Organ

---

Organisationen ein schädliches Gift sei, dass die Entzündung der Eingeweide, deren Bildung nicht von der grössern oder geringern Menge des gereichten Giftes, sondern von der kürzern oder längern Zeit der Einwirkung abhänge, ja zuweilen selbst fehle, nicht als die nächste Ursache des Todes betrachtet werden könne, und offenbar also die Wirkung auf das Nervensystem hiebei in Anschlag zu bringen sei. —

oder die Applicationsstelle, wenn auch kräftig ergriffen, gleichwohl nicht in Totalität verletzt, sondern ebenfalls nur theilweise ergriffen wird, währenddem das übrige Organ seine selbstständige Kraft auszuüben im Stande bleibt. — Je mehr nun aber dieser Bedingungen einer vollkommenen Reaktion zusammentreffen, desto reinere, ungetrübtere Symptome werden dabei zum Vorschein kommen, deren Charakter sich als dem Organismus angehörig ausspricht. Alle diese Bedingungen sind zu Gunsten des Organs selbst gestellt: sie hindern oder hemmen theilweise die eigenthümliche Arzneiwirkung, auf deren Kosten die Reaktionssymptome sich mehren und reiner werden. Diese Reaktionssymptome sind aber dem Organe um so vollkommener entsprechend, je reiner sie vorkommen. — Wie jedes Geschöpf seine eigene Weise hat, sich zu vertheidigen oder zu schützen, also hat auch jedes Organ seine eigenthümliche Natur und seine eigene, dieser angemessene Art zu wirken. —

40. Zur eigenthümlichen Natur des Magens und Darmkanals wird nun auch das Vermögen gerechnet, die dem Organe lästigen Stoffe durch Erbrechen oder durch Laxiren zu entfernen. Erbrechen mit seinen Erscheinungen, Uebelkeit, Ekel, Speichelzusammenfluss etc. ist also organisches Symptom, gehören dem Magen und annexen Theilen als solchen an. Dieses kann durch den Grundsatz der Causalität hinreichend bewiesen werden . . . ,

a) Nicht blos durch die bekannten Brech- oder Abführmittel wird der Magen zum Erbrechen bestimmt, sondern noch von einer grossen Menge Arzneilicher (und unarzneilicher) Dinge, ja es ist kaum etwas zu denken, dass in hinlänglicher Menge dem Magen einverleibt, diesen nicht vermöchte, dagegen zu reagiren und es auszustossen.

Wenn aber grössere Quantitäten von Arzneien, die sonst nicht als Brechmittel bekannt sind (Wurzeln, Rinden, Blätter, Saamen, Salze) oder gröblicher Form

in den Magen gebracht, Erbrechen oder Durchfall erregen, so geschieht dies gewiss nicht in Folge einer *specifischen* Kraft dieser Dinge, sondern vermöge ihres mechanischen Reizes auf den Magen, wodurch in demselben eine unangenehme Empfindung eintritt und daraus die Selbsthülfe — das Erbrechen.

b) Dies erweist sich auch durch den gleichen Erfolg anderer dem Magen beigebrachter unarzneilicher Dinge. Man kann durch eine reichliche Quantität lauwarmen Wassers eben so gut, wie durch Eibischdecoct oder anderer schleimichter Dinge, durch eine Menge getrunkener Milch wie durch Wasser, Bier, Wein, Molken etc. Erbrechen erzielen; fette Dinge, Oel etc. galten schon früher als Brechmittel, und wurden nicht selten ohne andere Arznei angewandt.

c) Dass aber das Erbrechen ein dem Magen ganz eigenthümliches Symptom ist, beweist vorzüglich sein Erscheinen im gesunden Zustande, ohne alle arzneiliche Veranlassung. Das Erbrechen bei Schwangern muss einem rein physiologischen Zustande zugeschrieben werden; da diese Erscheinung auch bei ganz gesunden Schwangern vorzukommen pflegt. — Auch Kinder und Erwachsene sind oft leicht zum Brechen geneigt, und zeigen dadurch nicht selten den gesunden Zustand ihres Verdauungsapparates an. Dieses ist besonders bei Kindern der Fall, die öfters ohne bekannte Veranlassung sich erbrechen, und gleichwohl sich ganz gut dabei befinden, was wohl zu dem Sprichwort Veranlassung gegeben haben mag „Speikinder — Gedeihkinder."

d) Aber auch ohne fremdartige oder zu massenhafte Stoffe kann der Magen durch Dinge und gewisse Influenzen zum Erbrechen gereizt werden, denen man keine derartige eigenthümliche Wirkungsart zuschreiben kann; nur vermöge einer mittelbaren Einwirkung auf dieses Organ bringen sie diesen Effect hervor. So kann der

Anblick unangenehmer, ekelhafter Dinge unter gewissen Umständen Ekel, Würgen, Erbrechen verursachen. Dieses geschieht mehr durch Ideenassociation.

e) Endlich entsteht auch sehr oft Erbrechen durch eine mechanische Reizung des Schlundes, durch schnelles Herumdrehen im Kreise, Schaukeln u. a. Bewegungen, welche Schwindel verursachen, und den Magen zu einer umgekehrten Bewegung vermögen.

41. Wenn wir nun hier alle die genannten Wirkungen des Erbrechens u. s. f. mehr der eigenthümlichen Kraft des Magens und Darmkanals zuzuschreiben geneigt sind, als dass wir sie auf Rechnung der gereichten oder angewandten Einflüsse setzen, und wenn wir demzufolge das Erbrechen und Abführen in dem genannten Sinne keineswegs als Arzneiwirkungen anzusehen berechtigt sind, so stossen wir da auf gewichtige Einwürfe, dass die Beobachtung uns nicht wenige solcher Mittel aufweisst, die, ohne in den Verdauungskanal gebracht werden zu sein, gleichwohl Brechen und Laxiren erregen, währenddem dies durch andere, die nicht als specifische Brech- oder Laxirmittel bekannt sind, nicht geschieht. So sah man Erbrechen entstehen durch Tart. emet. auf Wunden gestreut; von Ol. Croton in die Schläfe eingerieben will man Durchfall, und ebenso von Coloquinten, auf den Unterleib gelegt, Abführen beobachtet haben. Von der heilsamen Wirkung solcher und ähnlicher Apozemata haben die Alten Vieles geschrieben. Allein diese abführenden Wirkungen sind nicht so positiv, wie man angegeben, sondern vielmehr durch Bedingungen beschränkt, welche den oben (§. 39) bei der Reaktion angeführten entsprechen. Es können solche Wirkungen nur durch starke materielle Gaben, die eine Aufnahme ins Blut gestatten, erfolgen. Wäre die Erregung der genannten Excretionen durch äussere Application überhaupt sicher und gewiss, man würde sich dieser Methode jedenfalls längst schon zum Voraus ver

der höchst unangenehmen und oft sehr schwierigen Applicationsweise per os bedient haben. — Obgleich man den Tart. emet. in Salbenform auf die Haut eingerieben täglich anwendet, so weiss man doch, dass Erbrechen eine seltene Folge davon ist. *Niemann* fand auch auf die Anwendung des Brechweinsteinpflasters nur in höchst seltenen Fällen, dass Uebelkeit entstand, und zwar nur nach anhaltendem Gebrauche.*) Abführen nach Einreiben des Crotonöls sah Dr. Griesselich nie. **)

42. Gleiche Einwendungen könnte man auch machen, wenn man sich auf das häufige Erscheinen des Erbrechens und Abführens nach Infusionen arzneilicher Stoffe ins Blut beriefe, indem das für die Specifität der Brech- und Laxirmittel sprechen möchte. So hat man nach Infusionen von Brechweinstein, Kupfer u. a. metallischen Salzen, Sennesblättern, Erbrechen erfolgen gesehen, und die Thiere machten selbst die Bewegung des Kauens und Schlingens, als ihnen Baum- oder Crotonöl, Weingeist oder Camphor-Spiritus, Brechweinstein oder Grünspan ins Blut eingesprizt wurde. Diese Beweise gelten aber nicht mehr, als die oben angeführten, zu Gunsten der organischen Reaktionskraft sprechenden, denn zudem, dass bei den Versuchen schon erhebliche Dosen angewandt wurden, und also diese Stoffe den Weg leicht zum Magen fanden, wird das Erbrechen nicht blos von den bezeichneten Stoffen, sondern auch von infundirtem Menschenblut bei Hunden, ferner von Wasser, Zimmetwasser, kohlensaurem Ammon., Schwefelsäure, Canthariden, Bilsenkraut, Giftlattich, Stechapfel, Fingerhut etc. hervorgerufen.***) *Burdach*, der eine Menge solcher Versuche mit ihren Resultaten zusammenstellte, bemerkte

---

*) Hufeland Journal 1818. Febr. S.

**) Hygea. Bd. XI. S. 456, Nota. S. Während es Liedbeck (Hygea l. c.) in 3 Fällen, wo Crotonöl gegen Zahnweh eingerieben wurde, auch dreimal sah. — Gr.

***) Burdach Physiologie III. B. S. 358.

daher mit Recht, es bleibe darum sehr zweideutig, ob Brechweinstein und andere Metallsalze diese Wirkung vermöge ihrer specifischen Kraft hervorbringen.*) *Specifische* Arzneiwirkungen können dies aber keine sein, welche beinahe von allen Stoffen veranlasst werden.

43. Darf man nun nach den angeführten Gründen die eben gestellte Frage (§. 24), ob ein jedes Symptom als aus zwei Factoren bestehend betrachtet werden könne, und ob ebenso die Arzneisymptome eine doppelte Natur an sich tragen, unbedenklich *verneinend* beantworten, so kann man auch die eigentlichen Reactionsthätigkeiten, sowie die von denselben resultirenden Erscheinungen einfach für *organische*, nicht aber für *Arzneisymptome* erklären. — Eine nicht so leichte Aufgabe wird aber sein, die Gränzen zu bestimmen, wo die organische Reaktion als solche aufhört, und der andere Factor seinen Einfluss zu behaupten beginnt und die Arznei ihren Charakter behauptet, oder überhaupt Reactions- und Arzneisymptome genau von einander zu unterscheiden. —

44. Der von Hahnemann aufgestellte Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkungen als der Zeit und der Aufeinanderfolge nach verschiedenen Erscheinungen kann hierin kein sicheres Criterium abgeben, denn es haben nicht blos Nachwirkungen an verschiedenen Stellen des Organismus statt, währenddem sich erst an andern Orten Erstwirkungen entwickeln, sondern man beobachtet selbst in demselben Organe abwechselnd bald Erscheinungen der Arzneieinwirkung, bald der Reaktion, in verschiedenen Reihenfolgen. Dies ist vorzüglich da der Fall, wo die örtliche Reaktion unvollkommen war, und Arzneistoffe, ins Blut aufgenommen, aufs Neue die Doppelreihe von Zufällen in verschiedenen Organen des Körpers veranlassen.— Da nun auf solche Weise Arznei- und

*) A. a. O.

Rückwirkungssymptome ohne bestimmte Aufeinanderfolge der Zeit nach nicht immer geschieden oder getrennt vorkommen, sondern durch einander gemischt sind, so können sie auch als Erst- und Nachwirkungen mit genügender Bestimmtheit nicht unterschieden werden.

45. Wir dürfen als Grundsatz annehmen, dass die Reaktionssymptome einen physiologischen Charakter an sich tragen müssen. Der Art sind nun zwar alle Erscheinungen, Gefühle, Functionen, Körperzustände, Gemüthsaffecte, welche durch die Aussenverhältnisse (oder die sogenannten natürlichen Dinge) auf verschiedene Weise, wenn nur nicht für die Dauer, doch *so* verändert werden, dass diese Veränderung selbst die Wiederherstellung des organischen Gleichgewichts erzielt und auch wirklich erreicht. — Das gesunde Auge wird beim plötzlichen Uebertritt vom Dunkeln in das Helle von starker Lichtscheu, mit Thränen der Augen, verengerter Pupille, etc. ergriffen; der Uebergang in eine kältere Temperatur macht uns frieren etc.; allein alle diese Zustände dauern verhältnissmässig kurze Zeit und nach der Erholung, und bei fortgesetzter Einwirkung dieser Einflüsse hören diese Gegenwirkungen oder vielmehr Einwirkungen auf, vom Organismus empfunden zu werden, weil sich dieser mit dem Licht, mit der äussern Temperatur compensirte. Hier hat eine kaum merkliche Reaktion statt gehabt. Man könnte in diesem und in ähnlichen Fällen wohl sagen, dass gar keine Reaktion statt finde, wo der Organismus nichts feindliches zu besiegen, dass er vielmehr seine eigene Schwäche zu überwinden habe, er dadurch also nur an Selbstständigkeit gewinne. So lange nämlich die Gränzen des organischen Gleichgewichts nicht überschritten werden, bedarf es auch keiner Reaktion.

46. Ein in das Auge gedrungener fremder Körper veranlasst durch seine Reizung eine mehr oder weniger lebhafte Entzündung. War der Körper ein unauflöslicher,

so dass er nur eine mechanische Reizung verursachte, so kann nichts desto weniger Entzündung entstehen, wenn gleich durch die reichliche Thränenabsonderung der Körper entfernt wurde: das Auge wird roth, heiss, die Conjunctiva geschwollen, empfindlich, es dauert Lichtscheu und reichlichere Thränenabsonderung fort. Ist irgend ein fester, unauflöslicher Körper, z. B. ein Dorn in der Haut stecken geblieben, so entsteht ebenfalls Entzündung, die selbst in Eiterung übergeht, um den fremden Körper zu entfernen. In beiden Fällen zeigen sich nun Reaktionen innerhalb den Gränzen des Organismus: es sind empfindliche Theile der Haut so stark verletzt worden, dass sie nicht mehr zu reagiren, d. h. den fremden Körper nicht zu entfernen vermochten; es sind demnach dieselben zerstört, und müssen als Fremdartiges mit entfernt werden; daher die Entzündung, welche durch die Reaktion der unversehrten, zunächst angränzenden Theile verursacht wird; und in deren Folge die verletzten oder zerstörten Theile durch Resorption oder Eiterung entfernt werden. In diesen Processen sehen wir aber eine ganz einfache Reaktion des verletzten Theiles; es ist hier nichts *Specifisches* in Bezug auf die äussere Veranlassung; der fremde, nur mechanisch reizende Körper kann aus Holz, Stein, Glas, Eisen, Horn etc. bestehen, es wird hier nur eine einfache Entzündung mit ihren Folgen und mit denselben Erscheinungen entstehen, sofern nur der Organismus sonst gesund ist. Darum hat man auch diesen einfachen Process als den Prototypus der Entzündung angesehen. Es ist nichts anderes als die einfache, reine organische Reaktion.

47. Die Oberhaut wird durch mechanische Reibung in Blasen erhoben, die sich mit gelbem Serum füllen. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, welche der Haut als organischem Theile zukommt; denn dasselbe geschieht durch die Einwirkung der Hitze (Sonnenstrahlen, Feuer-

flamme, heisses Wasser, Oel). Es ist dies das einfache reaktionäre Bestreben der Haut, vor solchen schädlichen oder ungewohnten Rückwirkungen sich zu wahren und sicher zu stellen; dies sieht man namentlich darin, dass das genannte Bestreben oft gelingt, ohne dass ein krankhafter Process entsteht; es darf nur die Reaktion wiederholt in Thätigkeit gesetzt werden. So heilen die vom Feuer entstandenen Blasen an den Händen der Feuerwerker wieder am Feuer. Nur dadurch ist es den Walkern, Färbern, Wäschern möglich, ihre Hände in siedend heisses Wasser oder in Lauge zu tauchen, ohne sie zu verbrennen. — Von der Reaktionsthätigkeit des Verdauungskanales ist schon oben die Rede gewesen: es ist das einfache Erbrechen mit allen seinen nothwendig damit verbundenen Erscheinungen für den obern Theil, der Durchfall mit seinen einfachen Begleitern für den Darm. — So hat jedes Organ seine Reaktionsweise. —

48. Es ist schon oben angedeutet worden, dass, wo eine Reaktion schnell, kräftig und vollkommen geschieht, dieselbe auch *rein* geschehen könne, selbst wenn arzneiliche und fremdartige Dinge dieselbe veranlasst haben, so dass nach einer solchen keine Symptome der Einwirkung mehr beobachtet werden, wie dies nach der Wirkung eines in ganz passender Gabe gereichten Brechmittels geschieht. Dasselbe scheint auch in andern Organen statt zu finden; so kann z. B. ein chemisch reizender Stoff im Auge durch schnelle Thränenabsonderung aus dem Auge entfernt werden, ohne nachfolgende bedeutende Entzündung, ohne Nebenwirkungen; so können auf der Oberhaut von Canthariden, Hahnenfuss, Senf u. a. Dingen Blasen entstehen, und gleich denen von einfacher Reibung bald wieder heilen. Indessen beobachten wir hierin einen bedeutenden Unterschied bei der fortgesetzten Einwirkung letzterer Substanzen.

Während dem nämlich in traumatischen Zufällen bei der einfachen reinen Reaktion gänzliche Entfernung des fremden Körpers mit Herstellung des leidenden Theiles erfolgt, findet dagegen bei fortgesetzter Einwirkung fremdartiger, arzneilicher Dinge eine noch tiefer gehende Verletzung statt, und es entwickeln sich neben den Reaktionssymptomen noch andere Esscheinungen in entferntern Theilen (Fernwirkungen); auch werden bei fortwährender örtlicher Einwirkung die Reaktionserscheinungen modificirt, und sie verlieren ihren organischen Charakter.

Hier ist nun der Punkt, wo sich beide Arten von Symptomen scheiden, wo die arzneiliche Wirkung in ihrer Eigenthümlichkeit sich uns offenbart. Wenn demnach die organischen Erscheinungen den *physiologischen* Charakter an sich tragen, oder von der org. Natur zeugen, so können die arzneilichen Wirkungsäusserungen nur *pathologische* sein, sie müssen eine andere als organische Natur beurkunden. Sie können daher nicht wie die ersten, in dem gleichen Organe eben dieselben sein, sondern müssen sowohl von den organischen wesentlich abweichen, als auch je nach der verschiedenen einwirkenden Ursache etc. sich verschieden äussern; sie müssen dem eigenthümlichen Charakter derjenigen Arznei entsprechen, deren Wirkung sie sind. Eine solche genaue Unterscheidung setzt uns auch allein in den Stand, die charakteristischen Symptome jeder Arzneiwirkung schärfer hervorzuheben, und dem verderblichen Wirrwarr zu entgehen, der durch die Vermischung oberflächlich beobachteter oder nicht genau bezeichneter Symptome entstanden ist. — So bemerken wir nach der fortgesetzten Einwirkung blasenziehender Mittel auf die Haut nicht allein die einfachen Blasen, die durch Erhebung der Epidermis und Ausschwitzusg von Serum gebildet, den übrigen Organismus unberührt lässt, sondern es

entstehen auch Symptome des gestörten Befindens in entfernten Theilen, z. B. Urinbeschwerden von Canthariden, an der Applicationsstelle wird nicht blos die Oberhaut losgetrennt, es entsteht auch Entzündung, Verschwärung und Zerstörung des Derma, mit ganz eigenthümlichen Erscheinungen. — So zeichnet sich die Pustel von Tart. emet. als pockenähnliches Exanthem aus, die von Mercurialeinreibungen als spitzes, juckendes Bläschen, deren viele zusammen in ein speckiges Geschwür übergehen, das von Mercur, Tart. emet. etc. erzeugte Geschwür hat jedes einen ganz eigenthümlichen Grund, eine besondere Farbe; ja selbst aus dem Geruch, den der Eiter (z. B. bei Seidelbastgeschwüren) verbreitet, lässt sich dieses von Andern unterscheiden. — So kann die Entzündung, welche Bellad. im Auge, auf der Haut etc. erregt, nicht dieselbe sein, wie sie von Rhus., Bryon., Ars., Calcar., Ruta. entsteht. *).

---

*) Obgleich Ipec., Tart. emet., Kupfersalze etc. Brechmittel sind, so leuchtet doch aus dem Gesagten ein, dass die Wirkung des Brechens an sich nicht das Eigenthümliche der Arznei ist; sondern die Art und die Modification, mit welcher jedesmal das Erbrechen zum Vorschein kommt, die Erscheinungen, welche das Erbrechen begleiten, gehören zu dem Specifischen der Arznei. Und diese Modificationen sind auch bei jedem andern Stoffe, der für sich allein zum Brechen gereicht wird, verschieden. Mangel an genauer, scharfer Beobachtung und die Gewohnheit der Vermischung mehrerer Mittel, welche Brechen machen, haben das Vorurtheil aufkommen lassen, dass die Wirkungen derselben so ziemlich gleich seien. Eine sorgfältige Prüfung wird Jedermann überzeugen können, dass dem also nicht sei. Die begleitenden Erscheinungen und Modificationen des Erbrechens sind aber dieselben, welche man von derselben Arznei auch in kleinern Gaben beobachtet; so werden vom Tart. emet. nicht dieselben Symptome bemerkt werden, wie von Ipec. oder Cupr. Sulph. Die oben (§. 36) angegebenen Erstwirkungen von Ipec. (die von wenigen Granen beobachtet wurden) begleiten auch theilweise das von demselben Stoffe bewirkte Erbrechen, und sie lassen sich wohl von den Wirkungen anderer Stoffe unterscheiden. Aber nicht blos die

49. Ob wir nun gleich noch zu schwach sind, sowohl die verschiedenen Modificationen in den, durch die verschiedenen Mittel verursachten schmerzhaften Empfindungen und in den Veränderungen der Eigenthümlichkeiten der secernirten Flüssigkeiten zu unterscheiden, als auch darin, diese Modificationen durch entsprechende Bilder auszudrücken, so muss sich doch der möglichst genauen Beobachtung eine solche Verschiedenheit in der eigenthümlichen Arzneiwirkung zeigen. Gerade in diesen speciellen Nuancirungen der Erscheinungen im Gegensatze von allgemeinen Begriffen, liegt eigentlich dasjenige, was man das *Specifische* nennt, und wodurch die Wirkungen des einen Stoffes von dem andern deutlich unterschieden werden können.

50. Kann man auch nicht geradezu in Abrede stellen, dass uns auch manche Arznei-Symptome als modificirte

---

Nebenerscheinungen, welche die Ausleerungen begleiten, sind je nach dem angewandten Mittel verschieden; selbst die ausgeleerten Stoffe werden nach Farbe, Geruch, Consistenz, überhaupt nach ihrer Qualität, nicht geringe Verschiedenheiten zeigen, wie wir dies an den grünen Durchfällen von Mercur, den consistenten Abgängen von Bryo, Aloë, den sauer und übelriechenden von Rhabarber etc. sehen. Hat man auch die chemische Election der Stoffe im Organismus durch die Arzneien mit den specifischen Wirkungen derselben läugnen wollen, und sie in die alte Rüstkammer der obsoleten Dinge geworfen, so sind es doch nicht immer die gleichen Stoffe, welche in Folge arzneilicher Einwirkung im Magen und Darmkanal und deren Appertinenzen secernirt werden. Dass irgend eine chemische Anziehung nach dem Aehnlichkeitsprincip stattfinden müsse, lässt sich nicht bestreiten. Die mannigfaltigen Abweichungen der Auswurfsstoffe vom gesunden Zustande (in Farbe, Geruch, Consistenz, Quantität) deutet hinlänglich darauf hin. Leider besitzen wir zur Zeit keine so feine Reagentien, um hierin ganz sichere Resultate zu erlangen. Jedenfalls bin ich der Ansicht, dass die Verschiedenheit noch eine grössere ist, als diejenige, welche von den Alten vertheidigt wurde, und dass nicht blos „wässrige, schleimige, gallige und schwarzgallige Stoffe" durch Medicamente ausgeleert werden. —

S.

erscheinen (d. h. als solche, die eben so wohl von dem einen Factor als von dem andern hervorgebracht sind, was namentlich bei schnell vorübergehenden, oder kurzen Wirkungsäusserungen der Fall ist); so ergiebt sich doch bei einer genauern Analyse eine Verschiedenheit auch in der Localität und Aufeinanderfolge der Wirkungen beider Factoren. Bei der chemischen Einwirkung vieler Arzneistoffe (die wohl häufiger geschehen mag, als man in unsern Zeiten zugeben mochte), zeichnet sich vorzüglich die Tendenz aus, überall Zerstörungen anzurichten, wo ihnen eine Einwirkung auf das org. Gewebe gestattet wird. Der organische Theil, so gering oder klein er auch ist (z. B. die innere oder erste Hautschicht des Magens), wird von dem chemisch einwirkenden Stoffe, mit dem er in Berührung kommt, seiner Selbstständigkeit beraubt, und geht mit dem fremden Stoffe Verbindungen ein, z. B. mit Bleioxyd. Ein solcher zerstörter oder theilweise zersetzter org. Theil ist nun nichts Organisches mehr, ist auch schon ausser aller org. Reaction, er ist in der Gewalt der Arznei oder des Giftes und fällt den chemischen Gesetzen anheim. Aber hinter dieser aufgelösten und zerstörten Parthie ist ihrerseits die org. Reaction thätig, durch Zuführung von einhüllenden oder neutralisirenden Stoffen, wodurch das Gift unschädlich gemacht wird, oder durch Verschliessung des Pylorus und rückgängige Bewegung des Magens, damit es ausgestossen werde. Je kräftiger daher, je wirksamer natürlicher das Erbrechen bei Vergiftungen ist, desto eher giebt uns dies Hoffnung zu einer glücklichen Wiederherstellung, wo hingegen diese Reaction nicht zu Stande kommt, ist die Gefahr gross; es werden sich mehr Erscheinungen, welche die Natur des Giftes darstellen, *Vergiftungszufälle*, äussern. So wenig aber diese chemisch veränderten organischen Stoffe, oder die eigentlichen Giftwirkungen organischen Ursprungs sein können, eben so wenig sind die mannig-

faltig gearteten Hautausschläge, Impetigines, Geschwüre, Excrescenzen, Schuppen, und andere Wucherungen der Haut und andere Theile dem Organismus angehörig, oder Reactions-Symptome.

51. So wie in diesem Unterschiede zwischen dem organischen und arzneilichen Factor, oder zwischen der Einwirkung und Reaktion, das pathologische und therapeutische Princip enthalten ist, so liegt auch gerade darin ein wichtiges semiotisches Moment zur Beurtheilung dieser verschiedenen Zustände, und das giebt nur das eigentliche Princip an die Hand, nach welchem der Grad der krankhaften Störungen im Organismus überhaupt mit mehr Sicherheit abgemessen werden kann. Die organische Reaction in ihrer Reinheit ist es nämlich, nach welcher die krankhaften Erscheinungen alle bezüglich ihres semiotischen Werthes beurtheilt werden müssen, indem eben von dem thätigen, unversehrten oder noch in seiner reinen Kraftäusserung vorhandenen Lebensfactor die Wiederherstellung des gestörten Lebens abhängt. Je weniger daher eigentliche Reactionsbewegungen entstehen, desto schwieriger oder schlimmer muss die Prognose (sowohl in Krankheiten, als auch besonders in Bezug auf die Vergiftungszufälle) gestellt werden. Dieser Gegenstand bedarf keiner weitläufigen Erörterung, um auch von dieser Seite her die Wichtigkeit und Brauchbarkeit des genannten Symptomenunterschiedes begreiflich zu machen. Vor der Hand aber beschränke ich mich auf diese gemachten Andeutungen, welche schon oben hin und wieder ihre Anwendung fanden.

Wenn auch mehrere der bisher herrschenden Ansichten dem Gesagten theilweise oder ganz entgegen sein mögen, so wird gleichwohl des höhern und gleichmässigern Standpunktes wegen, zu welchem diese Betrachtung des Reactionsverhältnisses in der Medicin führen kann, einer sorgfältigen Prüfung um so werther sein.

---

6) *War das eine Heilung mit sogenannten „Decillionen"?*

Eine der auffallendsten, in neuester Zeit vorgekommenen Heilungen ist die des k. k. Feldmarschalls Grafen RADETZKY Exc. in Mailand, vollzogen vom k. k. Stabsarzte Dr. HARTUNG daselbst. Der Erfolg dieser Cur ist um so erfreulicher, als er den beiden, zur Berathung beigezogenen Aerzten, Dr. JÄGER, Prof. der Ophth. in Wien, und Dr. FLARER, Prof. der Ophth. in Pavia, so wie allen denen, welche aus was immer für halt- oder unhaltbaren Gründen Gegner der hom. Methode sind, Gelegenheit geben kann, sich mit dem Gegenstande vertraut zu machen.

Was aber mich bewegt, der Krankheitsgeschichte eine besondere Betrachtung zu widmen, ist der höchst auffallende Umstand, dass man daraus hat mehrfach den ganz unstatthaften Schluss ziehen wollen: „Decillionen" seien es gewesen, welche die Heilung bewirkt. Dass dem aber nicht so war, dies ist Zweck der folgenden Betrachtung, welche uns vielmehr lehren wird, dass gerade *keine* „Decillionen" bei der Heilung betheiligt waren. — Die Krankheitsgeschichte, wie sie dem k. k. Hofkriegsrathe in Wien von Dr. HARTUNG vorgelegt wurde, ist zu finden in der allg. hom. Zeit. Bd. 20; in der Wahrhaftigkeit der Geschichte ein Misstrauen zu setzen, wäre schweres Unrecht; es lässt sich ihr nichts nehmen, nichts geben, das in ihr Enthaltene erkennen wir als *Thatsache.*

Das Uebel S. E. war ein Schwammgebilde am Auge, von JÄGER und FLARER im Consil mit HARTUNG für unheilbar erklärt, mit dem Bemerken, dass hier nichts mehr zu thun sei. — Unter sehr schwierigen Umstän-

den hatte Dr. H. schon vorher Heilversuche angestellt, die gereichten Mittel fruchteten jedoch nichts, indem sich das Gewächs weiter bildete, bis dann im Januar 1840 genannte beide Aerzte den Ausspruch thaten, wornach sich der hohe Pat. dem Dr. H. allein anvertraute; dieser reichte zuerst Arsenik 30 glob.; allein er sagt selber l. c.; „Die Wucherung des Schwammes in der Augenhöhle nahm zu, das Auge trat weiter hervor.“ Von dem nun gegebenen Psorin 30. steht geschrieben: „Der Schwamm wucherte fort,“ von Herpetin (1): „Der Schwamm dehnte sich mehr aus, leichte Blutungen dauerten fort;“ von Carbo anim. 30. schien ein Stillstand einzutreten, allein *nachweisbar* ist er nicht, indem solche Stillstände bei organ. Leiden gerne eintreten. Jedenfalls darf der Herr Verf. nicht fürchten, das Leiden durch Arsenik, Psorin und Herpetin „eher verschlimmert“ zu haben (l. c. Pg. 166), indem ja doch ganz klar ist, dass das Uebel eben seinen Gang weiter fortsetzte, und sich um die Mittel nichts kümmerte; wollte man da eine sog. hom. Verschlimmerung annehmen, so müsste dies erst zu rechtfertigen sein, was eben eine Kunst wäre; — so was erinnert an die Zeit, wo man alle neuen und stärker auftretenden Erscheinungen auf die gegebenen Mittel schob, was nie zu billigen war.

Kurz: die vier Mittel waren fruchtlos; da gab Verf. Thuja; hierzu wurde er veranlasst, weil er davon, in Abwechslung mit andern Mitteln, bei sehr vergrösserten und verhärteten Tonsillen, bei warzenartigen Hautausschlägen und bei Skirrhus der weiblichen Brust Treffliches gesehen hatte. — Es ist hier nicht zu untersuchen, ob sich in diesem Falle solche Parallelen ziehen lassen dürfen, ohne die Physiologie und Pathologie, und die Resultate der pathologischen Anatomie ein wenig bei Seite zu schieben; wir wollen uns nur an die Thatsache halten, dass Dr. H. für nöthig hielt, die nackte Symptomenähnlichkeit dieses Schein- und Trug-

bilds, auf welches man sich so gerne stützt, wenn man *Raisonnements* beseitigen will, *aufzugeben* und sich einen Heilplan zu bilden, wobei die Symtomenähnlichkeit weiter in keinen Betracht kam.— Hiermit soll nicht entfernt ein Tadel gegen Dr. H. ausgesprochen werden, im Gegentheil: *räsonnirt* zu haben, verdient alles Lob, und ich hebe diesen Umstand nur desshalb hervor, damit diejenigen, deren bischen Verstand mit 10 eisernen Klammern an die „Praxis“ befestigt ist, sehen mögen, dass sich vom Räsonniren Niemand los machen kann, und dass, wer in einem Augenblick darüber schilt, im andern sich dazu herbei lässt.

Sechs gutt. Tinct. Thujae wurden in 4 Unzen Wasser gegeben und damit Auge und Aftergebilde alle 2 Stunden befeuchtet. Schon am vierten Tage war letzteres „bedeutend vermindert“ und die Heilung machte von nun an auffallende Fortschritte, wesshalb es befremdet, dass Dr. H. am achten Tage, nachdem Thuja mit so herrlichem Erfolge in Anwendung gekommen war, den Pat. noch Carbo anim. 30. glob. 3. eingab. In der That ist auch nichts zu finden, was auf einen Heilerfolg von Carbo hindeutete; was sollte sich auch erwarten lassen von Thuja Urtinct. äusserlich und Carbo anim. zu gleicher Zeit innerlich? Ist ja doch *der Weg*, auf dem wir die Mittel einverleiben, derselbe; und wie unterschiede sich dann eine Praxis mit verschiedenen spec. Mitteln zu gleicher Zeit von der vulgären Mischerei, die auch ihre „Gründe“ dazu hat? Am meisten ist aber zu verwundern, dass, nachdem ersichtlich war, Thuja leiste alles nur je zu Erwartende, der Fungus noch mit Carbo anim. 12. bestrichen wurde. Da war die Consequenz des Heilplanes offenbar stärker als die Macht der Verhältnisse, denn letztere waren durch Thuja, wie bereits bemerkt, zum Allerbesten verändert, und es konnte durch Carbo nichts mehr besser gemacht werden.

Nach 1½ Monaten war das Schwammgebilde verschwunden; S. E. genas ganz. Dessen freut sich der *Menschenfreund* nicht allein, auch der *Arzt*, denn hier *erhielt* die *Kunst* einen Menschen; hier rede Niemand von einer „Naturheilung," und es schweige der Gegner mit seinem albernen „es wäre auch *so* gut geworden." — Ich denke, dem Dr. Flarer wird diese Heilung wie ein „verbranntes Bratl" unter die Nase riechen, und Prof. Jäger legt zu seiner Lorbeerkrone noch eine von — Thuja. Doch mögen die kleinen Geister der Gegenpartei, welche der Freude über eine Heilung nicht fähig sind, weil *sie* dieselbe nicht vollzogen haben, mögen sie sich an den Aerger halten; es ist aber den Aerzten, welche die hom. Methode pflegen, zu gönnen, dass *sie* sich des *Triumphes* der Heilung freuen. Auffallend, sehr auffallend ist es aber, dass sie (wie bereits geschehen) diese Heilung *den Streukügelchen* zuschieben wollen, und auf eine unbegreiflich kurzsichtige Weise übersehen können, dass alle in 30. und glob. gegebenen Mittel den Schwamm nicht aufhielten, *bis die Thuja-Tinctur* kam. Ist es doch gerade, als hätte Dr. Hartung die Krankheitsgeschichte geschrieben, um die Streukügelisten recht mit der Nase darauf zu stossen, dass hier nur die Urtinctur in Wasser, und zwar auf das kranke Organ selbst angewandt, mit Nutzen in Gebrauch kam, wobei alles andere Gegebene rein überflüssige Nebensache war.

Die Vertheidiger der extrem kleinen, bis zum Nichts getriebener Dosen mögen sich daher ja nicht an diese Krankheitsgeschichte halten, da sie von dem was *sie* damit beweisen wollen, das gerade Umgekehrte lehrt, nämlich die Wirksamkeit *starker* Dosen, während mit kleinen die so kostbare Zeit vergeht und der Krankheitsprocess seine verheerenden Wurzeln tiefer schlägt, dass es ferner oft dringend nöthig ist, die Mittel nicht allein erst durch den Magen spazieren, sondern auf das

ergriffene Organ unmittelbar einwirken zu lassen. Diejenigen aber, welche von einer Lieblingsidee ausgehend, Thatsachen deuteln mögen, muss man zu bedenken geben, dass die Kunst, ein X für ein U zu machen, wohl für Taschenspieler, aber nicht für Mediciner passt.

Dr. L. Griesselich.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Mittheilungen aus der Praxis. Brieflich eingesendet von Dr. Joh.* Holeczek, *obrigkeitlichem Arzte zu Kladrau in Böhmen.*

1. *Brand des Hodensackes.* Johann Müller, Maurer aus Guratin, 44 Jahre alt, ziemlich kräftiger Constitution, hatte seit den ersten Tagen des Monats Juni 1840 ein Wechselfieber. Als Hausmittel nicht den gewünschten Erfolg äusserten, trank er Wein. Das Fieber hörte auf, nachdem der Kranke etwa zwölf Unzen österreichischen Weins, mit Wasser gemischt, in einem Tage ausgetrunken hatte. Nun fing der Hodensack zu schwellen an; die Geschwulst erreichte schnell die Grösse eines Kindskopfs, war sehr fest, heiss, roth, glänzend, verursachte brennende Schmerzen. Am untern Segmente derselben wurde die Haut gelblich-weiss, später in der Mitte schwarzgefleckt, in einer beträchtlichen Ausdehnung; die Haut löste sich von selbst sammt ihrer ganzen Unterlage der tunica dartos ab; beide Hoden waren entblöst. Die Zerstörung griff weiter um sich, so dass ich am 24. Juni, nachdem die brandige Zerstörung des Hodensacks zwei Tage gedauert, denselben bis auf einen geringen Lappen der hintern Portion vernichtet fand. Die Ränder der grossen Geschwürstelle waren geschwollen, sonderten eine ichoröse Feuchtigkeit ab, und verursachten brennende Schmerzen. Die von ihren Scheiden umhüllten Hoden waren durch ein Ueberbleibsel des septum scroti von einander getrennt. Die gemeinschaft-

liche Scheidenhaut des Hodens und Samenstranges war beiderseits etwas verdickt; die Hodenparthie derselben fast auf ihrer ganzen vorderen Fläche mit einem ovalen schwarzen Flecke versehen. Der Kranke war sehr hinfällig, blass, ängstlich, hatte viel Durst. Urin dunkelroth, hatte einen ziegelstaubartigen Bodensatz; Puls sehr frequent, schwach.

Arsen. 2. Verreibung, gr. 1. — Unterstützung der Hoden durch ein weiches Polster. Reinigung derselben mit lauem Wasser. Lüftung des Zimmers. Leichte Bettdecke. Strenge Diät. — Die Zerstörung hielt inne. Der schwarze Fleck an der vordern Fläche der Hodenscheiden wurde durch eine gutartige, leichte Eiterung verwischt. Das Fieber nahm ab; der Kranke fühlte sich behaglicher. An den Geschwürsrändern und der Scheidewand des Hodensacks bildete sich, unter Abnahme der brennenden Schmerzen, eine lebhafte Granulation und gutartige Eiterung, wobei ich dem Kranken alle 3 Tage eine Gabe Silicea 2. reichte. — Auch an der vordern Fläche der Hodenscheiden selbst entstand frische Granulation, welche sich mit jener an den Geschwürsrändern nach und nach in Verbindung setzte, und später eine theilweise feste Anwachsung der Hoden an die vordere Parthie des neugebildeten Hodensacks veranlasste. — Bei zunehmender Heilung hatte das Fieber aufgehört, der Kranke bekam eine lebhafte Esslust, welche zweckmässig befriedigt wurde, und als in drei Wochen das Geschwür zugeheilt, der Hodensack theilweise ergänzt und ganz geschlossen war, konnte der Geheilte mit erneuerten Kräften an seine Arbeiten gehen.

9. *Vorfall des schwangeren Uterus.* — Barbara Kohl, Bergmannsgattin aus Mies, vierzig und etliche Jahre alt, schwächlicher Constitution, bekam nach ihrer ersten Entbindung vor sechzehn Jahren einen Vorfall der Gebärmutter; es machte sich nämlich bei einer jeden anstrengenden Bewegung des Körpers eine ziemlich feste Ge-

schwulst in der Scheide fühlbar, welche wohl im Gehen hinderte, sonst aber keine empfindlichen Beschwerden erregte, und bei ruhiger Rückenlage nach und nach von selbst verging. — Sie gebar in den folgenden Jahren drei vollkommen ausgetragene Kinder glücklich; abortirte hierauf noch zweimal, und zwar das letztemal vor vier Jahren. Um diese Zeit liess sie sich wegen Zunahme und häufigerer Wiederholung des Gebärmuttervorfalls von der Hebamme ein Pessarium einlegen. Im August 1840 nahm sie in ihrem siebenten Schwangerschaftsmonate das Pessarium heraus, da es ihr unerträglich drückende Schmerzen in der Scheide verursachte. Bei einer schweren Feldarbeit stellte sich der Vorfall wieder ein, und zwar viel mächtiger als sonst; aus den Geschlechtstheilen ging Blut. Unter erweichenden Umschlägen verschlimmerte sich das Uebel. Am dritten Tage erbat sich die Kranke meinen Rath.

Krankheitsbild. Zwischen den weit aus einander getretenen Schamlippen ragte ein beinahe cylindrischer, dunkelrother, unnachgiebig fester und ziemlich heisser Körper von 4 Zoll Länge und etwa eben so viel Zoll im Durchmesser hervor. Die Basis desselben liess sich mit dem Finger nicht umkreisen; die Sonde drang stellenweise etwa 1 Zoll weit ein. Das untere Ende des Vorfalls, dem Segment einer Kugel ähnlich, an der gewölbtesten Stelle mit einer mehr als einen Zoll weiten Queröffnung versehen, war besetzt mit mehreren Excoriationen von verschiedener Grösse, die ein lebhaftes Brennen verursachten. Mittelst des durch die Queröffnung sehr bequem eingeführten Fingers entleerte ich einige Klümpchen geronnenen Blutes. — Fortwährende, drückende Kreuzschmerzen. Ziehende Schmerzen in den Oberschenkeln. Gefühl eines schmerzhaften Drückens und Brennens in den Genitalien. Leichte Wehen. Vergebliches Drängen zum Stuhl. Der Urin, zu dessen Excretion die Kranke einen fast beständigen Drang hatte,

ergoss sich über den Vorfall. Das Ganze verbreitete einen unangenehmen Geruch. — Gesicht war stark geröthet, Durst gross; Haut sehr heiss, leicht schwitzend; Puls schnell, klein. Gefühl einer schmerzhaften Spannung in der Regio epigastrica. Eine mässige Betastung des ein wenig gesunkenen Unterleibs erzeugte keine Schmerzen. Nux vom. 1.;*) in vier Unzen Wasser; stundenweise zu einem Kaffeelöffel voll zu nehmen. — Ruhige Rückenlage bei erhöhtem Kreuze; Unterstützung des Vorfalls durch ein weiches Polster.

Am folgenden Tage war der Vorfall nachgiebiger, weniger schmerzhaft; er liess sich nach der Entleerung des Mastdarms und der Blase grossentheils reponiren; bald darauf kam nach wenigen kräftigen Wehen die Frühgeburt. Das Kind starb in 24 Stunden. — Die vorgefallenen Theile kamen beim Gebrauche der Nux vom. in ihre naturgemässe Lage. Normale Lochien. Die Wöchnerin liess sich in einigen Tagen nach der Entbindung von ihren häuslichen Geschäf tennicht abhalten. Den Antrag einer weiteren Behandlung zu Gunsten des Versuchs einer gänzlichen Heilung lehnte sie ab, indem sie sich an ihre mühevolle Lebensweise erinnerte, die ihr keine Schonung gestatte.— Späterhin begnügte sie sich wieder mit dem Pessarium.

3. *Chron. Erbrechen.* — Hr. J. Saukup, aus Mies, 51 Jahre alt, gab am 2. Nov. 1840 folgende Zeichen seiner Krankheit an:

Früh nach dem Aufstehen Brechneigung mit bitterem Erbrechen; eben so nach dem Mittagessen. Schwache Esslust; Fleischspeisen eckeln ihn an; das Bier hat ihm einen faulig stinkenden Geruch.

In der Magengegend spontane drückende Schmerzen, welche beim Aufdrücken empfindlicher werden, und nach dem Brechen sich gewöhnlich verlieren.

---

*) Zahl der Gutt. fehlt im Manuscript. — Gr.

Des Nachts schmerzhaftes Zusammenziehen im linken Waden. Beim Schreiben Zucken in den Fingern der rechten Hand; oft ein Zucken des ganzen rechten Arms. Das Erbrechen fing vor vier Jahren an, stellte sich Anfangs nur von Zeit zu Zeit ein, kommt aber seit einigen Wochen täglich, in Verbindung mit den übrigen Krankheitserscheinungen. — Der Kranke ist robust, von blühenden Aussehen, lebhaftem Temperament.

Nux vom. 1., gutt. 1. mit einigen Gr. sacch. lact.; 8 Gaben; jeden dritten Tag eine Dosis zu nehmen.

Herr J. S., welcher mir über den Erfolg der Kur am 4. Dec. 1840 berichtete, nahm das ordin. Mittel zur festgesetzten Zeit ein; nachdem er die erste Dosis genommen, hatte er nur noch am nächsten Tage des Morgens wässriges, bitteres Erbrechen; von diesem Tage an sind aber alle genannten Symptome ausgeblieben.

4. *Rhus* und *Erysip. pust. faciei.* — Simon Gruber, Bauer aus Radlowitz, sehr robuster Constitution, 32 Jahre alt. Die ersten Symptome der gegenwärtigen Krankheit fühlte er am 27. Nov. 1840; sie waren: Mattigkeit, Schwindel, besonders beim Gehen; drückende Kopfschmerzen, Zittern der Glieder, fliegende Hitze, Appetitlosigkeit, starker Durst. Ohne einen deutlichen Brustschmerz zu haben, hustete er hierauf ziemlich oft, wobei er dunkles, flüssiges Blut in bedeutender Menge entleerte. Sechs- bis achtmal des Tags bekam er ein starkes Nasenbluten, wobei das Blut dieselbe Beschaffenheit zeigte. Am 30. Nov. fing er an, im Gesichte zu schwellen.

Krankheitsbild am 3. December. Alle Parthien des Angesichts hoch geschwollen, die normalen Augäpfel durch eine enge Spalte zwischen den Augenliedern sichtbar. Auch das äussere Ohr beiderseits geschwollen. Die Gesichtsgeschwulst roth, heiss auf der rechten Seite mit vielen kleinen Blasen besetzt, wovon einige schon geborsten sind. Spannen und Brennen in der Gesichtsge-

schwulst. Der behaarte Theil des Kopfs bei Berührung sehr empfindlich, insbesondere das Hinterhaupt, in welchem drückende Schmerzen empfunden werden. Ohrenklingen mit bedeutender Schwerhörigkeit. Oft eintretender kurzer Schlaf; leichte, nächtliche Delirien; langsame klagende Sprache; sehr traurige Gemüthsstimmung; fortwährende Rückenlage mit seltener und träger Bewegung irgend einer Gliedmasse. Kein Appetit, viel Durst. Das Athmen wenig beschleunigt. Häufiges Tiefathmen mit Seufzen. Seit zwei Tagen leichter Durchfall ohne Bauchgrimmen oder sonstige Beschwerden. Die Temperatur der Haut erhöht, der Puls voll, kräftig, das Normale der Frequenz kaum überschreitend. Rhus 4. gutt. 1, in 4 Unzen Wasser; jede zweite Stunde 1 Esslöffel voll zu nehmen.

Am 4. December. Der Kranke hatte in der Nacht einigemal still delirirt. — Verminderung der Gesichtsgeschwulst, der spannenden und brennenden Schmerzen. Theilweise Abschälung der rechten Gesichtshälfte. Die Schwerhörigkeit besteht im geringeren Grade; das Ohrenklingen hat aufgehört. Bisweilen Husten, wobei noch etwas Blut ausgeworfen wird. Langsames, gleichförmiges Athemholen. Mässiger Durst. Grosse Schwäche. Die Temperatur der Haut etwas geringer als gestern. Kein Durchfall. Der Urin blutroth, der Puls langsam voll, kräftig. Rhus wurde fortgesetzt.

Am 5. December. Keine Delirien. Der Kranke ist heiterer, wechselt zur grösseren Bequemlichkeit die Lage im Bette. Der Schlaf besser. Im Hinterhaupte besteht der drückende Schmerz noch, ist aber mässiger. Die Gesichtsgeschwulst sehr gefallen; beiderseits trockene Parthien der mortificirten Epidermis. Der Husten sehr selten, jedoch nicht ohne Spuren von Blut im Auswurf, der übrigens gering und schleimig ist. Schwacher Appetit und Durst; die Kräfte jedoch besser. Die Hauttemperatur und der Puls normal. Kein Stuhlgang. Urin

wie Bierhefe. Der Kranke erhielt noch eine Gabe Rhus, und zwar die letzte, da am 6ten December die Abschälung im vollen Gange und von den vorigen pathischen Erscheinungen keine mehr anzutreffen war.

5. *Rhus* und *Erysip. pust. faciei.*— Margaretha Kuhhanek, Bäuerin aus Wellana, 35 Jahre alt, schwächlicher Constitution, Mutter von drei gesunden Kindern, regelmässig menstruirt, klagte in der Zeit zwischen dem 25. März und 2. April 1841 über ein Gefühl von Schwäche besonders in den untern Extremitäten, über unruhigen Schlaf, Appetitlosigkeit, vielen Durst, drückende Schmerzen in der Brust, wie am Herzen; auch hustete sie bisweilen etwas Blut aus. Am zweiten April bekam sie einen heftigen Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze; neben dem rechten Nasenflügel fühlte sie eine schmerzhaft spannende, brennende Geschwulst, welche fast von Stunde zu Stunde gewaltig zunahm. Am Abend des folgenden Tages beobachtete ich nachstehende Erscheinungen: Das ganze Angesicht mit Ausnahme der Stirn stark geschwollen, gespannt, heiss und ziemlich derb anzufühlen, hochroth, glänzend, mit Blasen verschiedener Grösse übersäet. Die hochgeschwollenen Augenlieder konnten auf keine Weise geöffnet werden. Der äussere Gehörgang war beiderseits verengt. Brennende Schmerzen im Kopf und dem ganzen Angesicht. Beim Schlingen stechende Schmerzen im Halse; die Seitenregionen des Halses beim Berühren schmerzhaft, ohne wahrnehmbare Geschwulst oder Härte. Die Zunge roth, trocken; kein Appetit, heftiger Durst. Oefteres Gähnen. Schmerzhafter Druck in der Brust, wie am Herzen. Husten mit geringem Blutauswurf, sehr selten. Reissende Schmerzen in allen Extremitäten. Haut trocken, heiss. Urin sparsam, von dunkler Farbe. Puls beschleunigt, schwach anschlagend.

Rhus 1, gutt. 1. in 4 Unzen Wasser; alle 2 Stund. ein 1 Esslöffel voll zu nehmen.

schwulst. Der behaarte Theil des Kopfs bei Ber
sehr empfindlich, insbesondere das Hinterhaupt, i
chem drückende Schmerzen empfunden werden. (
klingen mit bedeutender Schwerhörigkeit. Oft ei
der kurzer Schlaf; leichte, nächtliche Delirien; la
klagende Sprache; sehr traurige Gemüthsstimmu
währende Rückenlage mit seltener und träger Be
irgend einer Gliedmasse. Kein Appetit, viel D
Athmen wenig beschleunigt. Häufiges Tiefat
Seufzen. Seit zwei Tagen leichter Durchfall oh
grimmen oder sonstige Beschwerden. Die T
der Haut erhöht, der Puls voll, kräftig, da
der Frequenz kaum überschreitend. Rhus 1. gu
Unzen Wasser; jede zweite Stunde 1 Esslöff
nehmen.

Am 4. December. Der Kranke hatte in der
nigemal still delirirt. — Verminderung der G
schwulst, der spannenden und brennenden S
Theilweise Abschälung der rechten Gesichts
Schwerhörigkeit besteht im geringeren Grade
renklingen hat aufgehört. Bisweilen Husten,
etwas Blut ausgeworfen wird. Langsames
miges Athemholen. Mässiger Durst. Grosse
Die Temperatur der Haut etwas geringer
Kein Durchfall. Der Urin blutroth, der P
voll, kräftig. Rhus wurde fortgesetzt.

Am 5. December. Keine Delirien. Der Kra
terer, wechselt zur grösseren Bequemlichke
im Bette. Der Schlaf besser. Im Hinterhaupt
der drückende Schmerz noch, ist aber mäss
Gesichtsgeschwulst sehr gefallen; beidersei
Parthien der mortificirten Epidermis. Der H
selten, jedoch nicht ohne Spuren von Blut i
der übrigens gering und schleimig ist. Schw
petit und Durst; die Kräfte jedoch besser.
temperatur und der Puls normal. Kein Stuhl

magert, im Gesichte blass, kann vor Schwäche nicht sitzen. Die innere Fläche der Lippen, das Zahnfleisch und die Zunge mit vielen aphthösen Geschwüren besetzt, und übrigens mit einem weisslichen, häutigen Beleg überzogen; das von den Zähnen abstehende Zahnfleisch ist an den Rändern roth. Heftiger, fauliger Geruch des Mundes und des copiösen ausfliessenden Speichels. Abends und Nachts hat das Kind eine brennende Hitze und verlangt oft zu trinken. Die Unterkiefer- und Unterzungendrüsen geschwollen. In den Morgenstunden übelriechender Schweiss. Häufige Durchfälle von grüner Farbe, bei Tag und Nacht.— Merc. nig. Hahn. 2te Verreibung, gr. 1, nur einmal gereicht, bewirkte vollkommene Heilung. Am folgenden Tage kam auch kein Durchfall mehr. Während der krankhafte Process in der Mundhöhle wich, nahmen alle sympathischen Krankheitserscheinungen ab; alle Funktionen kehrten zur Norm zurück. Der Knabe gewann bald seine vorige Körpersfülle.

7) *Eine heftige Angina tonsill.* — Herr Adalbert KOLLER, 20 Jahre alt, Amtsschreiber in Kladrau, fühlte am 5. September 1841 Reiz zum Husten, wie von der Luftröhre aus. Dabei hatte er Kopfweh und Schwindel. Er bekam Schmerzen im Halse, und es zeigten sich an der linken Halsseite mehrere erbsengrosse Kügelchen, welche bei Berührung schmerzhaft waren. Am 9ten September Nachmittags legte er am Halse kalte Umschläge auf, und trank viel kaltes Wasser. Der Schmerz nahm bald ungemein ab, und der Kranke schlief des Nachts mehrere Stunden hindurch gut; aber Tags darauf fühlte er beim Erwachen heftige, stechende Schmerzen im Halse; das Schlingen verursachte eine Vermehrung der Schmerzen; der Hals war steif; die Berührung der linken Seite erzeugte drückende und stechende Schmerzen; der Schwindel und die Kopfschmerzen waren stärker, die Stimme näselnd. Das Zahnfleisch blutete bei

der leisesten Berührung allenthalben, und war etwas geschwollen. Der Kranke spuckte viel Speichel aus.

Krankheitsbild am Abend desselben Tages: das Gesicht blassroth; die linke Seite desselben geschwollen, Im Hinterhaupte Gefühl von Schwere und stechende Schmerzen. Der Kranke kann weder Festes noch Flüssiges schlingen ohne dabei drückende, stechende Schmerzen zu empfinden. Auch das Leerschlingen ist mit Stechen im Halse verbunden. Offenhalten des Munds, aus welchem fortwährend eine grosse Menge Speichel fliesst. Das Zahnfleisch kaum merkbar geschwollen. Der linke Bogen des weichen Gaumens und die linke Tonsille mächtig geschwollen, dunkelroth, nach vorn gedrängt, und das Gaumenzäpfchen in die rechte Seite gedrückt; der rechte Gaumenbogen mit dem Zäpfchen beinahe bis an die hintere Wand des Pharynx gezerrt. Schiefe Haltung des Kopfs nach links. Nasenstimme. Ein Versuch, die untere Kinnlade gelind zu bewegen, ist von stechenden Schmerzen im Halse begleitet. Unter dem Winkel des Unterkiefers eine fast hühnereigrosse, feste, bei Berührung schmerzhafte, umschriebene Geschwulst, umgeben von einem die ganze linke Seitenfläche des Halses einnehmenden, fest gespannten, bei Berührung und Bewegung schmerzhaften Grunde. Der Durst stark; der Puls beschleunigt, recht kräftig und voll.

Merc. nig. Hahn. 1. Verreibung, ein Gran.

Am 11. September. Der Kranke hat recht gut geschlafen. Von der anginösen Anschwellung bemerkt man nur noch eine mässige Aufgetriebenheit der linken Tonsille, welche an ihrem obersten Theil ein linsengrosses Stückchen plastischer Lymphe trägt. Der weiche Gaumen hat übrigens seine normale Lage. Das Schlingen gelingt ohne Beschwerde; bisweilen hat der Kranke jedoch das Gefühl eines fremden Körpers im Halse, besonders beim Leerschlingen. Gerade Haltung des Kopfs. Kein Kopfschmerz. Die äussere Halsgeschwulst ist

ganz gewichen. Vollständige Beweglichkeit des Halses. Die Stimme noch etwas näselnd. Der Speichelfluss geringer. Der Puls normal.

Nach wiederholter Verabreichung eines Grans von der zweiten Verreibung des Merc. nig. H. beobachtete ich die Tonsille noch durch zwei Tage, binnen welcher Zeit sie, während des Allgemeinbefinden sich sehr günstig gestaltete, zum normalen Volumen gelangte.

---

2) *Bietet das lebensmagnetische Agens positive Wirkungen dar, und kann es als eine Heilpotenz angesehen und angewendet werden? Von J. Hirzel, prakt. Arzt in Zürich.*

Hahnemann erwähnt auf den letzten Seiten seines Organons des Mesmerismus als einer von der Natur aller übrigen Arzneien abweichenden Heilpotenz. Er scheint jedoch den Mesmerismus nicht unter die nach dem Aehnlichkeitsprincip wirkenden Heilmittel zu zählen. Dagegen sprechen einige andere Schriftsteller, Caspari (Haus- und Reisearzt), Stapf (in seinen lesenswerthen, zoomagnetischen Fragmenten, Archiv II. Bd. 2. Heft), dann kürzlich J. B. Buchner (in seiner Arzneibereitungslehre) vom Mesmerismus als von einem *homoöpathischen* Heilmittel.

Nun bringt in der Hygea Bd. XIII. Heft 2. Dr. G. O. Piper in Dresden in seiner trefflichen Abhandlung „über Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfungen“ den Mesmerismus ebenfalls zur Sprache, und weist daselbst, zur Erforschung der positiven Wirkungen desselben, auf die Experimente und Versuche von Volkmann (Observationes biologicae de Magnetismo animali, Dissertat. in. medic. Leipz. 1826), welche er an sich und an Thieren angestellt hat:

Da nun einmal dieser Gegenstand in der Hygea besprochen wurde, so erlaube ich mir, aufgefordert theils durch dessen Wichtigkeit, theils durch meine vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, welche ich während einigen Jahren selbst noch an der Seite Mesmers im Gebiete des Lebensmagnetismus zu machen Gelegenheit hatte, wo möglich Einiges zu seiner Beleuchtung beizutragen.

Jetzt, nachdem seit Jahren der lärmende, der Sache selbst nur schädlich gewesene Enthusiasmus, mit welchem sie geraume Zeit lang, nur um der wunderbar scheinenden Phänomene willen, aufgenommen war, vorüber ist, jetzt, nachdem er im Gebiete der Wissenschaft wirklich Fuss gefasst hat und seine Haupterscheinungen als unantastbare Thatsachen da stehen, möchte ich es als ein Verbrechen an der Wissenschaft überhaupt und insbesondere an der ihrer Vollkommenheit noch nicht so nahe stehenden Medicin ansehen, wenn der Lebensmagnetismus (wie mehrere gelehrte Aerzte eifern) ignorirt und in therapeutischer Hinsicht als eine sehr zweideutige und gefährliche Heilpotenz geächtet werden sollte.

Hat das Mesmeriren — was ich keineswegs verneinen möchte — öfter für den Kranken wie auch für den Arzt unangenehme, für Erstern selbst qualvolle und gefährliche Zufälle herbeigeführt, so ist desswegen von den, durch dasselbe häufig bewirkten und auffallenden Heilungen nicht wegzusehen, und will man es, wie solches oft geschieht, als ein bedenkliches Mittel betrachten, so hat es so grossen Schaden noch nicht angerichtet, als wie viele andere. Ich erinnere nur an Mercur, Jod, Arsenik, China u. a. m. Hier wie dort liegt der Grund solchen Uebelstandes darin, dass bis jetzt diese genannten Heilmittel, so wie alle übrigen, des physiologischen Bodens ermangelt haben. Daher war die Materia medica von jeher die breite Heerstrasse des rohensten

Empirismus. Auf dieser konnte sie mit einer geläuterten, wieder nur in der Physiologie wurzelnden Pathologie nicht zusammen treffen, um sich zu einer *wirklichen* und nicht nur *eingebildeten rationellen*, *naturgesetzlichen* Therapie zu verbinden.

Auch der Lebensmagnetismus als eine der wichtigsten Erscheinungen im menschlichen Leben muss seine Begründung in der Wissenschaft von den innern Lebensvorgängen im Menschen (Physiologie) finden, soll er als ein Heilungsmittel erkannt und auf rationelle Weise als solches benutzt werden.

So viele und vielerlei Theorien*) wir über den animalischen oder Lebensmagnetismus besitzen, welche sich je nach den verschiedenen philosophischen Systemen gestalteten (die aber von seine Erscheinungen jedesmal nur aufnahmen, was in das System passte, das andere über Bord warfen), so sparsam sind doch *tüchtige***) Versuche, ihn als *physiologisches Problem* zu behandeln.

Statt sein Augenmerk auf die ganz einfachen physiologischen und pathologischen Erscheinungen des angewandten Mesmerismus zu richten (wie wir sie besonders wahr und klar von Wolfart in seinen Jahrbüchern für den Lebensmagnetismus dargestellt finden),

---

*) In Beziehung auf die verschiedenen Theorien sagt der treffliche, den Wissenschaften zu früh entrückte Nees v. Esenbeck im Kieserschen Archiv für den thierischen Magnetismus: „Dennoch ist das Erfreulichste zu sehen, wie in allen diesen Theorien nur *eine* Richtung und *ein* Mittelpunkt waltet, nämlich: wahrnehmbare Unmittelbarkeit des menschlichen Daseins im All, im Gegensatz mit der vermittelten Wahrnehmung durch die Sinne; Doppelseitigkeit des Lebens der Menschen, wie des Lebens der Erde, in Nacht und Tag, und Anerkennung der ersten dieser beiden Lebensformen in ihrer Würde und Bedeutung für's Leben überhaupt." *H.*

**) Ich sage dieses auch im Hinblick auf die in neuster Zeit erschienenen litterarischen Produkte über den Lebensmagnetismus. *H.*

nahmen einzig die somnambulistischen Phänomene (bei welchen es doch so schwer ist, immer Irrthum und Wahrheit zu unterscheiden) die Aufmerksamkeit in Anspruch. Daher finden wir in den meisten Werken über den Lebensmagnetismus nur den Somnambulismus, bei einigen Schriftstellern sogar denselben als identisch mit dem Lebensmagnetismus behandelt. Indem man verkannte, dass die Psychologie auch auf der Physiologie fussen müsse, wurde das physiologische Problem von dem psychologischen allzusehr im Hintergrund gehalten. In dieser Richtung nahm der Lebensmagnetismus die bekannte, wohl aber zu sehr gefürchtete, mystische Gestaltung an.

Was nun den andern Grund anbetrifft, warum der Lebensmagnetismus bis jetzt von der Physiologie kaum bedacht wurde, so liegt das in der Richtung, welche dieser Doctrin bis auf die neueste Zeit gegeben wurde; ich meine die vorherrschend analysirende, empirische, die es mit sich brachte, dass man den menschlichen Organismus immer nur von der Seite der Chemie und Physik betrachtete und ihn statt in seiner Lebendigkeit zu begreifen, ihn in die Reihe des todten Stoffes und der Maschine hinabzog. Wie denn die Medicin neuerdings Gefahr läuft, in die Irrthümer der alten Jatrochemiker und Jatromathematiker zu verfallen.

Dass die neuere Physiologie ihre ausserordentlichen Fortschritte ganz besonders der durch bewunderungswürdigen Fleiss unserer jetzigen Physiologen erlangten Masse von Specialkenntnissen und Materialien zu verdanken habe, ist wohl nicht zu verkennen, allein zu wünschen ist es auch, dass es unsern geistreichen deutschen Physiologen immer mehr gelingen möchte, die rohen materiellen Vorstellungen, an welchen die bisherige Physiologie so grossen Ueberfluss hatte, durch mehr philosophische zu verdrängen. — Erst dann, wann dieses

erfolgt ist, wird der Lebensmagnetismus seine rechte physiologische Begründung finden können.

Indessen sieht man mit Freude bei einem J. *Müller*, einem *Hünefeld* *) und anderen unserer jetzigen ersten Physiologen die, wenn auch mehr indirekte als direkte

---

*) Der Chemismus in der thierischen Organisation. Gekrönte Preisschrift von Dr. F. L. Hünefeld, Professor an der Universität Greifswalde, 1840. —

Da dieses treffliche Werk noch nicht in vielen Händen sich befinden möchte, so erlaube ich mir, einiges hieher Bezügliche aus demselben mitzutheilen. — Nachdem der Verf. bei §. 18 bekennt, dass er durch Jahre lange Studien auf dem dunkeln Gebiete der Pharmakologie einen weitern und klareren Gesichtspunkt hinsichtlich des Verhaltens des thierischen Organismus zu den äussern Potenzen gewonnen habe, er immer mehr zu denen übergetreten sei, die nicht nur die frühern chemischen Ansichten von der Wirkung der äussern mannigfaltig sogenannten arzneilichen Potenzen auf den Organismus als einseitig bezeichnen müssen, sondern auch allen neuern Bemühungen die pharmakodynamischen Beziehungen aus den chemischen Werthen der Stoffe gleichsam a priori zu erfassen, alles Misstrauen schenken, so sagt er dann bei §. 19: „das eigentlich Thierische liegt in den Nerven, und in deren Prüfung liegt auch die erste Aufgabe der Heilmittellehre, sowie auch die genaue allgemeine und specielle Würdigung der Nerven (und der Nervenparthien), die specielle Kenntniss „der Physik der Nerven", den eigentlichen Praktiker am meisten bildet. Die Nerven sind die Träger und Regulatoren der organischen Individualität, in ihnen ruhet zunächst die wahre organische Assimilation und Reaktionsthätigkeit, das Primum movens der Synthesis und Analysis im Bildungsleben. — Die specielle Heilmittellehre bezieht sich auf die verschiedenen Reaktionsapparate des Organismus. Die Grundlagen dieser Doktrin aber bestehen in besondern Erfahrungen, denn die erste Wirkung der äussern Potenzen ist eine dynamische, totale, organische, zunächst auf den Nerven gerichtete, aber als solche *natürlich* durch die Aufnahme in's Blut die peripherischen Gefässe vermittelnde. Wie es auch heissen möge, was als Materielles auf uns einwirkt, die erste Wirkung ist eine Erregung, ein Reiz in dieser oder jener Nervenparthie; jede eigenthümliche Substanz macht eigenthümliche Erregung." — In der Anmerkung zu diesem §. heisst es: „Das ächt praktische Genie des Arztes besteht darin, die Symptome der Heilbestrebungen der Natur von denen der Krankheit zu unterscheiden und jenen zu Hülfe zu kommen; und dieses involvirt die

Bestätigung der von der *specifischen Heilkunde* und der von ihr betretenen Bahn, um zu einer rationellen Pharmakodynamik zu gelangen; es sind die Ansichten dieser Männer bedeutungsvoll für eine richtige Erklärung des hom. Heilprocesses, und geeignet, vor materiellern, humoralpathologischen Ansichten zu retten. Eben so überraschend und erfreulich ist es zu sehen, wie zwischen dem, dem System der Physiologie von CARUS*) zu Grund liegendem Princip und dem Grundprincip von MESMERS **) System der geistig-leiblichen Wechselwirkungen im Menschen — (dessen Universalconstruction schon vor 70 Jahren bestand, und auf welche also die neuern philosophischen Systeme keinen Einfluss haben konnten) eine unverkennbare Uebereinstimmung waltet. — Ist nach Carus (1ter Th. fol. 14) das Uni-

Kenntniss derjenigen Mittel, die tuto, cito et jucunde die adäquate organische Apparatur *adäquat* (homöopathisch?) zu erregen vermögen." — Mehr im Sinne, die schadhafte Seite der alten Medicin herauszustellen, finden wir hier auch folgende Worte von J. *Müller*. „Da die grosse Menge auf den Organismus einwirkender Agentien und Stoffe, je nach ihrer Natur und Zusammensetzung die Zusammensetzung der organischen Theile auf die mannigfaltigste und im Einzelnen nicht zu bestimmende Art abändern können, so ist es nicht möglich, die Arzneimittel nach ihrer Wirkung unter allgemein passende Gesichtspunkte zu bringen."

*) System der Physiologie, für Naturforscher und Aerzte, bearbeitet von Dr. C. G. CARUS, Dresden und Leipzig 1838 — 1840. 3 Theile.

**) *Mesmerismus* oder System der Wechselwirkungen, Theorie und Anwendung des thierischen Magnetismus als die allgemeine Heilkunde zur Erhaltung des Menschen von Dr. F. A. MESMER, herausgegeben von D. K. C. WOLFART, Berlin 1814; nebst den dazu gehörenden *Erläuterungen* von Dr. K. C. WOLFART, Berlin 1815.

NEES von Esenbeck sagt über Mesmers System: „Wer hier Materialismus und Atheismus wittert, der sehe wohl zu, ehe er spricht. Er möchte am Ende finden, dass *seine* Materie und die, so MESMER meint, sich selbst nur wie Körper und Geist verhalten, und der Irrthum nur in ihm gelegen habe." — Uebrigens ist die Theorie Mesmers in der Anwendung auf den Lebensmagnetismus vollständig und lebendig, hingegen im Princip lückenhaft und einseitig dargestellt. — *H.*

versum des Erscheinenden die Welt überhaupt, ihrem innersten Wesen nach, nichts Anderes als ein *durch Ideen stetig polarisirter Aether*, so finden wir das Nämliche bei Mesmer, wenn wir die von Gott, dem unerschaffenen Ur- und Grundwesen, ausgehenden ewigen Offenbarungen statt *Bewegung* und *Materie*, *Ideen* und *Aether* heissen.

„Nur in diesem Grundgesetze, in dem der Polarität und der Wechselwirkung, nach welchem Alles erst Jedes bedingt, Jedes aber wieder in Allem ist, also Eines im Verhältniss zum Andern sein Dasein und Wesen hat und erhält," wird sich der Lebensmagnetismus construiren lassen, daher er denn seine tiefere physiologische Begründung in benanntem Werke finden dürfte, ohne dass dieselbe gerade beabsichtigt worden zu sein scheint.

Wir bedauern, dass diesem geistreichen philosophischen Naturforscher und Physiologen nicht mehr zuverlässige empirische Materialien über den Lebensmagnetismus zu Gebote gestanden sind, wodurch Manches, was nur mehr angedeutet wurde, speciellerer Beleuchtung, das Ganze aber ohne Zweifel einer tiefern Behandlung sich zu erfreuen gehabt hätte.

Nach diesen kurzen Andeutungen über den dermaligen wissenschaftlichen Standpunkt des Lebensmagnetismus komme ich nun zur Beantwortung unserer Frage: Ob durch das lebensmagnetische Agens oder durch das sogenannte Mesmeriren positive Wirkungen oder *eigenthümliche* Krankheitserscheinungen — gleichwie durch gewöhnliche Arzneistoffe — hervorgebracht werden, welche Krankheitserscheinungen bei Kranken nach dem Gesetze „similia similibus curantur" durch das Mesmeriren aufgehoben und ob somit hiedurch eine hom. Heilung bewirkt werden könne?

Indem ich mich hierbei (da es hier der Ort nicht ist, in Erörterungen einzugehen, ob das lebensmagnetische

Agens ein mehr materielles, ein rein geistiges oder ein dynamisches organisch-psychisches sei) einzig an die Erfahrung, hauptsächlich an meine eigene, halte, so theile ich zuerst einige hierher passende Beobachtungen treu und gewissenhaft mit, erwähne aber vorher noch, dass ich seiner Zeit den Lebensmagnetismus hauptsächlich im Sinn und nach Anleitung MESMERS*) und WOLFARTS bei einigen hundert Kranken aller Art, Alters und Standes angewendet habe.

Unter dieser bedeutenden Zahl kam mir ein einziger Fall vor, bei welchem Somnambulismus eintrat (dagegen ich einige Fälle von spontan erzeugtem zu beobachten und zu leiten Gelegenheit hatte), ungeachtet bei keinem einzigen Kranken das Mesmeriren ohne irgend eine auffallende Wirkung blieb. Eben so hatte ich es der nämlichen Verfahrungsweise zu verdanken, dass, was ich betheuren kann, bei keinem einzigen von den ungeheilt Gebliebenen die geringste böse Folge von der magnetischen Behandlung zurückgeblieben ist, über welche wir so häufig klagen und jammern hören. Hingegen will ich es nicht verhehlen, dass ich mehrere

---

*) In seinem *Mesmerismus* (fol. 194) warnt der viel verkannte und missverstandene Dr. MESMER mit folgenden Worten vor zu starkem magnetischem Einwirken: „Im Zustande vom Aufgeregtsein, Reizbarkeit und zu grosser Empfänglichkeit ist es gefährlich, zu heftige Krisen hervorzurufen und zu unterhalten, weil man die Störung mehrt, welche diese Anlagen in dem thierischen Haushalt ankündigen. Man macht Spannung, wo man Nachlass hervorbringen muss, man mehrt die Tendenz zur Entzündung, man hebt die Ausleerungen, welche die Wiederherstellung bewirken sollen auf, und unterdrückt sie, ja man setzt sich geraden Wegs den Absichten und Anstrengungen der Natur entgegen."

Eben so ernst warnend tritt er auf gegen das Hervorrufen des Somnambulismus und gegen die Meinung, dass diese Erscheinung zur Heilung erforderlich sei. —

Seinem persönlichen Umgang verdankte ich dann hauptsächlich die Erklärung und die Insinuation seines „*Wisset zu Wollen*" als den Schlüssel, genannte Gefahren zu vermeiden. *H.*

mal durch entweder zu anhaltende, zu häufige oder zu intensive magnetische Einwirkung, allzu stürmische Krisen herbeigeführt habe, ohne welche das cito, tuto et jucunde besser erreicht worden wäre. Ich scheue mich nicht, gerade hier ein paar solcher Fälle (Nr. 5 u. 7) für unsere anderweitige Absicht anzuführen, indem ich die Ueberzeugung habe, dass die Aerzte durch das öffentliche Bekennen ihrer Fehler dem Fortschreiten der Kunst öfter weit mehr gedient haben würden, als mit dem ewigen Aushängen ihrer Grossthaten.

Man wird hier zwar weniger Beobachtungen an Kranken als vielmehr Berichte über Experimente an Gesunden erwarten. Ich habe der letztern seiner Zeit auch viele gemacht, aber die Resultate von jeder einzelnen Person damals als zwecklos betrachtet und desshalb nicht notirt. Das Gesammtresultat werde ich unten angeben und vorher bemeldete Krankheitsgeschichten bringen.

Nr. 1. *Dorothea Bosshard* von Ebrikon, Kantons Zürich, ein sonst kerngesundes und wohlgebautes Mädchen von 8 Jahren. Das rechte Bein von Geburt an vollkommen paralytisch, 3″ kürzer als das linke, im Umfang von der Mitte des Oberschenkels 1½″ dünner. Die Empfindlichkeit gegen diejenige des linken Beins etwas vermindert, die Temperatur viel niedriger. In der ganzen Extremität nicht die geringste Bewegungsfähigkeit. Trat zu einem Versuch im Juli 1815 in meine Behandlung.

Täglich ½—¾ Stunden magnetisirt, zeigten sich bis zum dritten Tage gar keine Erscheinungen. Dann ein leises Zittern einiger Muskeln bei langsamen Hinunterfahren über den Oberschenkel, oder bei leichtem Aufsetzen meiner ausgespreiteten Fingerspitzen. Diese Erscheinung stellte sich täglich in stärkerem Grade ein. In einem warmen Bad während der Behandlung wurde das schwimmende lahme Bein von diesen Zuckungen

hin- und hergeworfen. War das Badwasser vorher magnetisch bestrichen und conspergirt, so brachte solches die nämliche Erscheinung hervor, wenn auch meine Person nicht gegenwärtig war. Am stärksten zeigten sich diese convulsivischen Bewegungen im Ober- und Unterschenkel, wenn ich die durch einen Spiegel reflectirten Sonnenstrahlen auf das lahme Bein fallen liess. Ohne diese Erscheinungen nicht die geringste Veränderung im Befinden des Mädchens.

Nach einer solchen Behandlung von 8—10 Wochen bemerkte man auf der Haut der Glieder unverkennbare Zeichen eines erhöhten turgor vitalis mit vermehrter Wärme und Zunahme im Umfang einiger Linien. Vom Vermögen einer willkürlichen Bewegung keine Spur.

Nr. 2. Frau *G.* aus dem Kanton Appenzell, 28 Jahr alt, von kräftigem Körperbau, fiel als Kind von bedeutender Höhe auf den Kopf. In Folge dessen während einigen Tagen Zufälle von Hirnerschütterung. Die Katamenien von jeher regelmässig. Seit 12 Jahren prosopalgische Zufälle. Der Schmerz, auf einer kleinen Stelle rechts neben dem Scheitel ausgehend, auf der nämlichen Seite sich über das ganze Gesicht bis in den Hals hinunterziehend, ist in seinem heftigeren Grade mit starken Muskelzuckungen im Gesicht und Halse verbunden, tritt ohne allen Typus ein, kann Stunden und auch Tage lang audauern, am stärksten zeigt er sich zur Zeit der Regeln. Von anhaltendem Missbrauch heftiger Arzneien etwas Verdauungsschwäche.

Erst bei der fünften Behandlung stellte sich die erste Erscheinung ein. Tiefgehende Kälte, bei zusammengehaltenen aufgesetzten Fingerspitzen, auf der Stelle von welcher die Schmerzen ausgingen. Später Ohrenbrausen, als wenn warme Luft in die Ohren strömte. Ein paar Tage später gesellte sich noch ein heftiger Schmerz in den Stirnhöhlen und durch die ganze Nasenhöhle dazu, wenn ich in Distanz mit den Finger-

spitzen langsam, aber intensiv wirkend, über Stirne und Nase hinunterfuhr. Während 8 Wochen täglich diese Manipulation ½ Stunde lang wiederholt, trat mehreremal ganz ungewohnt, Tage lang dauernd, bedeutende wässerrichte Absonderung aus der Nase mit Erleichterung der Schmerzen ein. Erst jetzt erinnerte sich die Kranke, dass sie zur Zeit der Entstehung ihres Uebels durch Verkältung einen heftigen Schnupfen verloren, und seitdem immer eine trockene Nase gehabt habe.

Die nämliche Wirkung hatte es auf die Kranke, wenn ich auf mehrere Schritte entfernt, auch selbst in einem andern Zimmer, *mir* über Stirn und Nase hinunter fuhr. Durch häusliche Verhältnisse sah sich die Kranke genöthigt, die Heilung versprechende Behandlung allzufrüh, in der achten Woche, zu verlassen.

Nr. 3. Frau *Elisabetha Altweg*, von Altishausen, Kantons Thurgau, 30 Jahr alt, Krämerin, verspürte bald nach einer starken Verkältung Abnahme ihres Gesichts. In Zeit von einem ½ Jahr fast gänzliche amaurotische Erblindung. Daneben häufig drückende Kopfschmerzen über den Augen. Trat im Juli 1813 in meine Behandlung. Besuchte dieselbe wöchentlich dreimal. Die eine Hand über Augen und Stirn, die andere am Hinterhaupt, bewirkten jedesmal einige Minuten lang bedeutende Kälte über den ganzen Kopf, dann wechselte solche mit Wärme. Bei der sechsten Behandlung war die Sehkraft um ein Merkliches besser; mit der vierzehnten fand sich die Frau vollkommen geheilt, und hatte wenigstens seit 15 Jahren, in welcher Zeit ich sie öfters sah, keinen Rückfall mehr.

Nr. 4. *Ulrich Rickenbach*, von Salenstein, Kantons Thurgau, etwa 40 Jahr alt, Weinbauer, früher robust und gesund, litt in jüngsten Jahren einigemal an heftigen Anfällen von Arthritis. In Folge derselben fast in allen Gelenken Ablagerungen, besonders stark in

beiden hiedurch anchylosirten Achselgelenken und in einem Kniegelenke. Ist zu aller Arbeit untüchtig. Besuchte wöchentlich 2—3 mal meine magnetische Behandlung am Leitungsbehältniss. Erscheinungen an demselben waren: Schlaf, anfänglich vermehrte Schmerzen und Entzündung in den Gelenken, starke Schweisse, die sich in der Nacht wiederholten, vermehrter, trüber, sandiger Urinabgang. Mit der dritten Woche Abnahme der Gelenkgeschwülste, mit dem vierten Monat konnte er geheilt wieder an seine Arbeit zurückkehren.

Nr. 5. *E. Bischoff*, von Birwinken, Kantons Thurgau, 20 Jahr alt, schwächlich, leidet seit 5 Jahren, mit dem Eintritt ihrer Katamenien, welche sich immer unordentlich einstellen, an rheumatisch-arthritischen Gelenkschmerzen und Gelenk-Anschwellungen, mit erethischem Charakter. Besucht täglich eine Stunde lang das Leitungsbehältniss. Erscheinungen: Sich täglich mehrende Schmerzen und Anschwellungen, besonders der Handgelenke. Dazu gesellte sich nach 8 Tagen Fieberzustand, bald kalte, bald warme Schweisse. Die Behandlungen wöchentlich nur noch zweimal, eine ½ Stunde lang. Die Fieber-Erscheinungen liessen nach, auch die Schmerzen bis auf den frühern Grad. Während drei Monaten keine andere Erscheinungen. Wurde ungebessert entlassen.

Nr. 6. *J. Neidhard*, Metzger von Constanz, 40 Jahr alt, ein athleth. Mann, hatte während 5—6 Monaten wegen einer heftigen *Ischias* bei dem gewöhnlichen Heilverfahren vergeblich Hülfe gesucht. Wöchentlich dreimal eine Stunde lang am Leitungsbehältniss. Bei der dritten Behandlung die Schmerzen unausstehlich erhöht. In der sechsten Schüttelfrost, hernach Hitze und Schweiss. Musste nun das Bett hüten. Sieben Tage nach einander stellte sich dieses Fieber wie intermittens quotidiana ein. Wurde während dieser Zeit

zweimal von mir besucht, und nur wenige Minuten lang magnetisirt. Die Schmerzen im Bein waren gehoben. Am achten Tage blieb das Fieber aus und Pat. konnte nach einigen Tagen geheilt wieder an seine Geschäfte gehen. Spätere kleine Rückfälle in Folge heftiger Anstrengungen wurden schnell durch einige magnetische Behandlung gehoben.

Nr. 7. *Friedrich Pommer*, k. würtemberg. Grenz-Polizei-Commissair zu Stadel, früher Militärarzt bei der österreichischen Armee, 36 Jahr alt, von grossem, kräftigen Körperbau, hatte einigemal die Krätze verschmiert. Bald nach einem Sturze vom Pferd paralytische Erscheinungen in den untern Extremitäten. Nach einem Jahr vollkommene Paralyse. Nun 6 Jahre lang an derselben leidend, suchte er im Sommer 1818 meine Hülfe. Täglich eine Stunde am Leitungsbehältniss, nebst Behandlung mit der Hand. Erscheinungen, in den ersten sechs Wochen: Schläfrigkeit und Schlaf. Wechselnd Kälte und Wärme unter der auf die Lumbargegend gelegte Hand; früher nie gefühltes Ameisenlaufen in den gelähmten Gliedern. Erwärmung der sonst eiskalten Füsse, wenn solche auf magnetisirte Eisenschlacken gehalten wurden, und nach Erwärmung derselben leichtes Zittern und Beben in denselben. Zugleich zeigte sich während dieser Zeit wieder einige Bewegungsfähigkeit zurückgekehrt. Mit der siebten Woche stellten sich, war Pat. am Leitungsbehältniss, heftige Fieberanfälle ein. Pat. musste zurückgezogen werden. Uebelkeiten, Erbrechen und Diarrhöe während mehrern Tagen. Dann heftige Schweisse und zuletzt, unter heftigem Fieber, Ausbruch eines allgemeinen pustulösen Ausschlages, ähnlich der Scabies vesicularis. Dieser Ausschlag dauerte einige Wochen abdorrend und wiederkommend an. Bei fortgesetzter direkter Behandlung brachen immer Schweisse hervor. Pat. fand sich sehr schwach. Ueberrascht durch diese heftigen Zufälle

bemeisterte ihn eine solche Angst und Furcht, dass er schnell die Behandlung verliess und abreiste.

Nr. 8. *K. K.*, eine Weibsperson von vorgerücktem Alter, atrabilarischer Constitution, wird öfter von Gesichtsrose mit mancherlei gallichten Beschwerden befallen. Bald am Leitungsbehältniss, bald mit der Hand magnetich behandelt. Erscheinungen: Schlaf, und ein ungewöhnlich laut tönendes Kollern und Quaken (Borborygmen) im rechten Hypochondrio. Nach einigen Monaten war sie von ihren Beschwerden grösstentheils befreit; es liess sich aber das Kollern im nämlichen Grad hören, so wie irgend ein Zufall mich in ihre Nähe rief; dies dauerte noch viele Jahre hindurch so fort.

Nr. 9. Einen ähnlichen Fall beobachtete ich bei einem jüngern Frauenzimmer, welches ich wegen Epilepsia uterina einige Zeitlang, aber ohne Heilerfolg, magnetisch behandelt hatte. Die einzige Erscheinung während der Behandlung waren häufige Ructus, welche sich ebenfalls jedesmal bei ihren epileptischen Anfällen stark entwickelten. Bedeutend magnetischer Rapport bewies sich dadurch, dass diese Ructus schon dann erfolgten, wenn ich auf 50—100 Schritte, sonst von ihr unbemerkt, in ihre Nähe kam. Nachdem die magnetische Behandlung schon seit mehreren Jahren aufgegeben worden ist, erscheint dieses Aufstossen in meiner persönlichen Nähe immer noch; *sonst unter keinen andern Verhältnissen.*

Bei diesen sämmtlichen Fällen, an welche ich noch eine grosse Zahl ganz ähnlicher reihen könnte, sehen wir, einfache Schlaferscheinungen ausgenommen, nicht die geringste Spur von Störungen in der Sensibilitätssphäre oder von nervösen, spasmodischen oder convulsivischen Zufällen.

Aber eben so gross ist die Zahl derjenigen von mir beobachteten Fälle, bei welchen benannte Erscheinungen

bald in stärkerem, bald in leichterem Grade eintraten. Ich kann dieselben zusammenfassen, da sie alle derjenigen Krankheitsform angehören, die proteusähnlich unter den mannigfaltigsten Formen von Krämpfen, Convulsionen und andern Störungen der Sensibilitätssphäre erscheint und auch in den nämlichen Formen gegen das lebensmagnetische Agens reagirt; ich meine die *Hysterie.*

Auf dem Boden dieser Krankheit gedeiht unter dem Einflusse des Lebensmagnetismus nur allzuleicht der Somnambulismus, selten aber der *wahre, reine* und *höhere.* Als ein Product der Krankheit trat eine, selbst bis ins höhere Seelenleben hinüberreichende Lügenhaftigkeit so häufig ein, dass es sehr schwer wird, in den schlafwachenden Erscheinungen bei einer Hysterischen das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Auch hier keine Regel ohne Ausnahme! — Jedenfalls ist die Hysterie in mehr als einer Beziehung die gefährlichste Klippe für die lebensmagnetische Behandlung, und es bedarf grosser Umsicht und Gewandtheit, diese Klippen gefahrlos zu umschiffen, denn sie ist eine nur allzuoft auch jedes andere Heilverfahren gar bitter äffende Krankheit. — Kenntnissloses, unsinniges Verfahren, verwerfliches Haschen nach schlafwachenden Erscheinungen ist bei *solchen Kranken* Ursache sowohl an den verworrenen und kläglichen Zufällen, woran die Behandelten leiden, als auch an den schiefen, öfters ans Absurde gränzenden Ansichten *) und Urtheilen über das Wesen des Lebensmagnetismus.

*) Unter das viele Irrige, was hierüber jetzt noch herrschend ist, gehört auch die Meinung, dass der Magnetiseur sich durch das Mesmeriren consumire oder sogar seine Gesundheit aufopfere. Ist der Magnetiseur gesund und kräftig, beseelt von gutem, reinem Willen, und ist es ihm klar, was er thut (Requisiten, ohne welche Niemand magnetisiren sollte), so wird er sich, meinen Erfahrungen zu Folge, bei einer übrigens naturgemässen Lebensweise, nie über Schwächung zu beklagen haben. — Nie hatte ich mich einer bessern Gesundheit

Das Resultat meiner Versuche an mehreren gesunden Personen war im Ganzen, dass nur einzelne wenige gesunde, kräftige Männer von ausgeprägter Persönlichkeit für die lebensmagnetischen Einwirkungen unempfänglich waren. Bei der grössern Zahl auch gesund scheinender Personen entstand stets irgend eine pathologische Erscheinung, selbst bei solchen Personen, die sich ohne allen Glauben an den Einfluss des Lebensmagnetismus mesmeriren liessen. —

Ich fand bei diesen Personen, wenn ich die Schlaferscheinungen *) ausnehme (welche sich aber durchaus nicht bei allen Magnetisirten einstellen), nur dann ähnliche Erscheinungen, wenn sich bei den Magnetisirten eine ähnliche, auffallende Krankheitsdisposition wahrnehmen liess; so z. B. bei Anlage zur Hysterie, zu Krämpfen, sah ich baldigen Schlaf und Schlafwachen; bei vorherrschender Venosität Anlage zu Hämorrhoiden, Oppressionen und Schwindel; bei Anlage zu Brustkrankheiten Beengung und Husten. Bei Andern, welche schon

---

zu erfreuen als in den Jahren, in welchen ich täglich 3 — 4 Stunden magnetisirte. — Wer hat sich wohl mehr mit Magnetisiren befasst als Dr. Mesmer selbst? Ich sah ihn noch in seinem 80ten Jahr so kräftig magnetisch wirken, dass ich ihn beneidete; und doch wird man an einem Greise von diesen Jahren selten wieder ein so jugendlich kräftiges Aussehen, eine so imponirende Haltung finden, wie Mesmer sie darbot.

Dieser irrigen Ansicht liegt wohl hauptsächlich die Meinung vom Verluste von etwas Materiellem zum Grunde. — *H.*

*) Die Schlafsymptome treten am constantesten auf, und könnten daher allerdings als eine positive Wirkung angesehen werden, so fern sie wirklich eine *krankhafte* wäre; dieses Verhältniss verstehen wir in der Frage des Magnetismus, unter den positiven Wirkungen. Der Schlaf, welcher durch die Anwendung des Lebensmagnetismus öfter eintritt, unterscheidet sich aber sehr von demjenigen, welcher nach dem Gebrauche narkotischer Arzneistoffe erfolgt; er verhält sich ganz ähnlich demjenigen, der von jeher bei Natur- und Kunstheilungen für ein erfreuliches kritisches Symptom gehalten wurde. *H.*

bedeutende Krankheiten überstanden hatten, zeigte sich entweder ein Gefühl von Kälte allein oder abwechselnd mit Wärme oder auch irgend eine schmerzhafte Empfindung in den von der Krankheit am meisten betheiligt gewesenen Theilen. Alle diese Wirkungen beruhen also nur auf dem *relativen Verhältniss* der Gesundheit. Dieselben nehmen in demjenigen Grade ab, als die Gesundheit ihrer Idee näher steht, oder auch jemehr ein gewisser Grad von Selbstständigkeit *) und Persönlichkeit des Magnetisirten demjenigen des Magnetiseurs gleichkommt.

Ganz übereinstimmend mit der Wirkungsweise des Lebensmagnetismus an (relativ) Gesunden ist auch diejenige bei den Kranken. So sehen wir bei Nr. 1 der oben citirten Fälle an einem sonst gesunden Individuum, bei rein örtlichem Uebel, nur örtliche Reactionen und keine Störung des Allgemeinbefindens. In den weniger rein örtlichen Leiden von Nr. 2 treten die Reactions- und kritischen Erscheinungen in der Schleimhaut der Nasenhöhle auf; dagegen sehen wir bei Nr. 4, 5, 6 u. 7 allgemeinere Reactionen, besonders in Fieberformen. Nr. 8 u. 9 weisen die Wirkung der *actio in distans* auf, welche bei dem einmal hergestellten magnetischen Rapport auch ohne den Einfluss des Willens statt finden kann.

Alle Aufmerksamkeit verdient es noch, dass bei der mesmerischen Behandlung die Reactionen sich immer in denjenigen Systemen und Organen offenbaren, welche am meisten von der Krankheit betheiligt sind, und welche ihre Farbe und ihren Charakter, je nach dem System oder Organ aus dem sie hervorgehen, an sich tragen, daher diese Behandlung nicht nur ein bedeutendes diagnostisches Hülfsmittel ist, sondern auch in manchen

---

*) „Als ein Glied der Menschheit kann der Mensch, je mehr er, als solcher, seine Bestimmung wahrhaft erfüllt, eben so wenig eine absolute Selbstständigkeit oder Unabhängigkeit als eben desswegen eine absolute Gesundheit besitzen." Carus System 20. H.

Fällen das anamnestische Verhältniss einer Krankheit zu erhellen vermag, wie wir solches in der Geschichte Nr. 2 ersehen.

Diese meine, auf vielfältige Beobachtungen gestützte Erfahrungen, welche mit denjenigen Anderer übereinstimmen, indem sie zeigen, *dass das lebensmagnetische Agens an dem gesunden menschlichen Organismus keinerlei krankhafte Erscheinungen hervorbringt*, sind also der Annahme entgegen, *als wäre dasselbe unter das homoöpathische Heilprincip zu stellen.* Hingegen bestätigen sie bezüglich der Erscheinungen an den Kranken vollkommen die Ansicht Eschenmayers (s. dessen Alloöpathie und Homoöpathie in ihren Principien fol. 82, wo er von dem Verhältniss der hom. Heilmethode zu der magnetischen spricht): „*Der Magnetismus concentrirt die Heilkraft blos, damit sie nach ihrer eigenen Typik das Rechte finden kann und wird.**) Der Homoöpath aber begünstigt die specifische Richtung der Heilkraft, wodurch sie gleichfalls die Krankheit besiegt.“

Mit diesem Resultate meiner Erfahrungen möchte ich aber keineswegs die Sache als abgeschlossen betrachten. Im Gegentheil, da ich dem Lebensmagnetismus schon seit 30 Jahren, der Homöopathie seit 12 Jahren meine volle Aufmerksamkeit geschenkt habe, wünschte ich beide überhaupt in ihrem Verhältniss zu einander, durch Vermannigfaltigung einzelner Versuche, besonders auch in Beziehung auf unsere Frage, so viel als möglich benutzt zu sehen.

Indessen muss ich darauf aufmerksam machen, dass bei lebensmagnetischen Versuchen der mächtige Einfluss des Willens und der Absicht beim Experimentator auf das Resultat des Experimentes grosse Berücksichtigung

*) Nach dem nämlichen Gesetze wie das lebensmagnetische Agens scheint das hydropathische Verfahren des Priessnitz zu wirken.— *H.*

erheischt. Dieses Verhältniss, welches wir bei experimenteller Naturforschung nirgends in dieser Art antreffen, ist es, was von jeher das Experimentiren im Gebiete des Lebensmagnetismus so schwierig machte.

Ueber das Verhältniss des Mesmerismus zur Homöopathie in einer andern Beziehung, sowie zu den übrigen Heilmethoden überhaupt, werde ich in einem andern Aufsatze Mehreres sagen.

---

3) Ueber Naturheilungen. Von Dr. BICKING *in Erfurt.*

In der Menge von Journalen, welche die ärztliche Welt überfluthen, in der Menge der sogenannten praktischen Erfahrungen, womit man die Krankheiten bekämpft, trachten die Aerzte, mehr als es dem einfachen Sinne für Wahrheit gemäss ist, die Heilung der Krankheit *ihrer* Kunst beizumessen. Häufig suchen daher die Diener der Natur in dem dunkeln und unsicheren Gebiete der Krankheiten einen trügerischen Ruhm auf Kosten der Natur zu gewinnen. Dies Bemühen erscheint eitel und kleinlich. Denn in Uebereinstimmung mit jenem Ausspruche des koischen Arztes, „*Νουσων φυσιες ἰητροι*," der wie die Stimme eines Gottes durch die Geschichte der Medicin erschallt, bewirkt *die Natur* die Heilung der Krankheiten, sie, die in dem immer erneueten Wechsel der Lebensgestaltungen, in dem Untergange der Geschlechter für die Erhaltung des einzelnen Menschen kämpft. Dieser durch das schädliche Einwirken der äussern Natur hervorgerufene Kampf gibt sich vorzugsweise durch diejenigen Krankheits-Erscheinungen zu erkennen, die in erregter Lebensthätigkeit bestehen. In den Krankheiten offenbart demnach die Natur ihre Weisheit in einem hohen Grade.

Ruhig geht sie im gesunden Zustande des Organismus ihren Weg, so dass man in den gleichmässigen Functionen desselben weniger auffallend ihre grosse Einrichtung erkennt; ist die Natur aber in ihr widerwärtige Verhältnisse versetzt worden, so entfaltet sie, um den Körper in seiner Regelmässigkeit wieder herzustellen, einen Schatz der wunderbarsten Kräfte. Desshalb sagt Harvey: „Die bildende Thätigkeit des Körpers ist grösser, erlauchter, himmlischer, göttlicher, als selbst die rationelle Seele." Der schönste Beruf des Mannes, der die Medicin, die Blüthe der Naturkunde, pflegt, besteht daher darin, dass er die Natur in ihrem Gange zur Heilung beobachtet und treu unterstützt. Die Aerzte aller Zeiten waren nur in dem Maasse gross, als sie dies thaten.

Wenn nun die Heilkünstler, von dem Vorurtheil ausgehend, dass die thätigen Erscheinungen der Krankheiten schädliche Zustände seien, welche durch ihnen entgegengesetzte Mittel und durch eigenmächtige Veränderungen des Körpers bekämpft und verbessert werden müssten, so werfen sie sich, der Natur widerstrebend, zu Beherrschern derselben auf und erscheinen nicht selten als eine Schädlichkeit für sie, die grösser und tödlicher ist, als das verheerendste Gift einer Seuche.

Nachdem das Streben, auf die Krankheiten durch ihnen entgegengesetzte Mittel einzuwirken, in der alten Medicin, nicht als läge es in ihrem Principe, sondern als ein arger Missbrauch besonders stark hervorgetreten war, entstand, in der Entwickelung der Zeit gegründet, die Homöopathie, welche jedoch ursprünglich den Zweck ihres Daseins gänzlich misskannte. Obgleich in ihrem Wesen die vollste Anerkennung der Heilkraft der Natur und dadurch die Anlage zur Reform der Medicin begründet lag, so suchte sie sich dennoch auf eine unverständige Weise, gleich als wendete sie sich gerade zum Extrem von dem Zwecke, welchen sie er-

reichen wollte, zur Vormünderin der Natur einzusetzen, war aber eben desshalb der Verachtung aller Aerzte, die das Bessere ahneten, preisgegeben, und erwarb sich erst dann allgemeinere Anerkennung, als sie die Herrlichkeit der Natur gebührend anerkannte. Die hohe Bedeutung der reformirten Medicin tritt demnach in dem Sinne deutlich hervor, als man darunter diejenige Kunst versteht, welche auf eine möglichst ähnliche Weise wie die Natur selbst die Heilungen herbeiführt. Dies geschieht zunächst durch Arzneimittel, deren Wirkungen sich zu den aktiven Krankheitssymptomen möglichst ähnlich verhalten.

So steht die Homöopathie nicht abgerissen in der Geschichte der Heilkunde da, sondern hat sich als die Blüthe derselben, worauf von den berühmtesten Aerzten aller Zeiten hingewiesen wurde, entfaltet.

In Bezug auf die heilende Bedeutung der Krankheits-Symptome erlaube ich mir, in dem Folgenden einige Fälle hervorzuheben.

Zuerst erzähle ich die Geschichte meiner eigenen Krankheit. — Ich war im Winter 1836 26 Jahr alt und hatte einen robusten Körper, der noch durch keine Krankheit niedergebeugt worden war, als ich von der herrschenden Grippe befallen und unter steigenden Brustbeschwerden in einen Zustand grosser Erschöpfung versetzt wurde. Nach einer Erkältung bekam ich darauf das heftigste Bruststechen, so dass ich nur mit grosser Beschwerde oberflächlich athmen konnte; ferner einen trockenen würgenden Husten; ich gerieth dann in immer grössere Angst, wurde endlich betäubt und bewusstlos. In diesem Zustande liess man mir zur Ader, schröpfte, setzte Blutegel, legte spanische Fliegen und gab viele Arzneien ein. Als ich nach etwa acht Tagen wieder über mich reflectirte, nahm ich, höchst entkräftet, fast die nämlichen Zeichen der Krankheit, welche nur weniger ausgebildet waren, an mir wahr.

Ich hatte fortwährend in der rechten untern Seite der Brust einen dumpfen, drückenden Schmerz, gleich als wäre die Lunge zu schwer, athmete sehr schnell und ängstlich, war bei jeder stärkern Bewegung, wodurch Congestion nach den Lungen entstand, athemlos vor Beengung, hustete angreifend bis zum Erbrechen, warf viele eiterähnliche Massen aus und war so abgezehrt und schwach, dass ich mich kaum einige Minuten in aufrechter Stellung ruhig erhalten konnte, und durch die Erwartung von etwas Unangenehmen in ein allgemeines Zittern gerieth. Diese Erscheinungen begleitete ein Fieber mit schnellem, auffallend kleinem, schwachem, etwas gespanntem Pulse. Dasselbe exacerbirte zuerst Abends, dann auch Vormittags, indem mich unter leichtem Frösteln eine ängstigende ermattende Hitze überflog, die mich, das Lager zu suchen nöthigte. Gewöhnlich brachte ich dann mehrere Stunden in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen in den angenehmen Vorstellungen zu, die Schwindsüchtigen gemein sind und die am besten mit einem leichten Opiumrausche verglichen werden können. Ich hielt meine Krankheit für eine weit verbreitete chronische Entzündung der Lungen mit Uebergang in Hepatisation, und consulirte viele Aerzte, die mich mit herzlichem Antheile dem Grabe, wie sie mir später vertrauten, entgegen eilen sahen. Unter den vielen mir angerathenen Mitteln nahm ich einige hom. ein, hielt Diät und resignirte. Der fernere Verlauf meiner Krankheit war nun folgender: Ich bekam von Zeit zu Zeit ein stärkeres Fieber mit starkem Schweisse, worin der Puls voller und kräftiger, der Brustschmerz lebhafter und weiter verbreitet, die Beklemmung, der Husten und Auswurf vermehrt wurde. Es entstanden also Zufälle, die man sonst für die Zeichen eines rasch dem Tode zueilenden Lungenleidens hält. Darauf trat so lange ein besserer Zustand ein, bis der anscheinend schlimmere in immer

körnerten Zwischenräumen, die eine gewisse Regelmässigkeit hatten, heftiger wiederkehrte. In dem Masse, als dies geschah, wurde der Athem freier, der Brustschmerz beschränkter und stumpfer, der Husten und Auswurf seltener, und der Zustand der Ernährung und Kräfte besser.

Der Gang meiner Krankheit war demnach folgender: Der heftig entzündliche Zustand im Anfange war das kräftige Heilbestreben der Natur gegen die schädliche Einwirkung der Grippe. Gesetzt, dies Bestreben wäre übermässig gewesen, so hätte es durch homöop. Behandlung leicht auf den gehörigen Grad herabgesetzt werden können. Nachdem es aber durch die falsche Behandlung niedergedrückt worden war, wirkte es in dem leidenden Organe auf unvollkommene Weise so lange fort, bis es sich allmählig wieder zu einem entzündlichen Zustande, der dem ursprünglich entstandenen ähnlich war, ausbildete. Weil es der Natur aber an Kraft gebrach, konnte sie diese wohlthätige Reaction nicht so lange erhalten, bis dadurch alle krankhaften Verhältnisse ausgeglichen worden wären, sondern sank in den chronischen Zustand unvollkommener Bestrebungen immer wieder zurück, bis sie endlich die völlige Gesundheit, die mit der früheren Völle und Spannung des Pulses eintrat, wieder erreicht hatte. Gleich jener alten Inschrift in einem Tempel des Aesculap weihe ich daher der febri divae, febri sanctae, febri magnae eine Votivtafel für meine glücklich bewirkte Genesung.

Ein ähnlicher Fall ist folgender. Eine 30jährige Frau hatte seit Jahren einen heftigen Husten mit dumpfen, beschwerenden Schmerzen auf dem Grunde der Lungen, starke Brustbeklemmung und einen häufigen, albuminösen, oft blutigen Schleimauswurf gehabt, als sie eine Lungenentzündung bekam, die sich durch ein erethisches Fieber mit kurzem, schnellem, schwerem Athem bei gehinderter Ausdehnung des Brustkastens, durch

heftiges Brustdrücken, durch einen erstickenden Husten und einen schleimig blutigen Auswurf zu erkennen gab. Unter meiner Behandlung wurde der Verlauf der Krankheit nicht gehemmt, sondern endete nach 9 Tagen bei ungeschwächter Naturkraft durch einen starken gekochten Auswurf, einen anhaltenden Schweiss und sediment. Harn. Darauf war nicht allein die gegenwärtige Krankheit geheilt, sondern es trat sogar ein weit besserer Zustand der Lungen ein, als vorher, indem nur ein geringer Schleimauswurf an jeden Morgen zurückblieb. Die Lungenentzündung war also ein Heilmittel der chronischen Lungenbeschwerden gewesen.

Auch der nächste Fall gehört hieher. Ein 1½jähriges, früher gesundes Kind, bekam unter starkem Fieber einen schmerzhaften, trockenen Husten und einen schnellen keuchenden Athem, weshalb ihm Blutegel auf die Brust gesetzt und Calomel eingegeben wurde. Am dritten Tage darauf lag es in tiefer Betäubung, mit eingesunkenem Gesichte und halbgeöffneten Augen unter schnellem, röchelnden Athemzügen, wobei der Unterleib stark, die Brust nur wenig bewegt wurde, und unter einem erstickenden Hustenreize, sein Lager immer verändernd, da, hatte nur eine geringe Wärme der schlaffen, trockenen Haut und einen sehr kleinen, schwachen Puls. In der Absicht, das Fieber zu erhöhen, gab ich daher alle 6 Stunden 2 Tropfen der Urtinctur des Aconit ein. Auf diese Weise verfahre ich in vielen Fällen, wo man sonst glaubt, durch das „potenzirte“ Aconit das Fieber mässigen zu müssen. Die gute Wirkung meiner Arznei zeigte sich während 4 Tagen besonders an jedem Abende durch eine stärkere Hitze des Körpers und einen kräftigeren Puls, wobei das Kind weniger betäubt war, unter stärkeren Bewegungen des Brustkastens freier athmete und kräftiger, sichtbar mit geringerem Schmerze hustete. Dies sind die deutlichsten Zeichen, dass das Fieber und die örtliche Ent-

zündung ein wohlthätiger Zustand war. So erhielt sich das Kind unter dem Genusse von Milch bis gegen den neunten Tag der Krankheit, an welchem der Körper wieder so viel Kraft gewonnen hatte, um eine Krisis durch Schweiss hervorzubringen. Die vollständige Erholung trat erst später in dem Verhältnisse ein, als die Kräfte wiederkehrten.

Ich beschreibe ferner die Naturheilung einer ausgebildeten Schwindsucht, einer Krankheit, worin fast alle Erscheinungen nur die Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers, oder die nicht selten jahrelange Erhaltung desselben unter den grössten Zerstörungen eines der wichtigsten Organe bezwecken. Der Fall ist folgender: *Christoph John* in Ammern, ein 16 Jahr alter, bei seinem scrophulösen Habitus bisher gesunder Bursche, wurde nach einer Erkältung im Herbst von einer leichten Lungenentzündung befallen, die für nicht gefährlich gehalten und daher nicht gehörig behandelt wurde. Es war unter einem sehr heftigen, trockenen Husten die höchste Beengung des Athems entstanden, und darauf eine eiterähnliche Masse in grosser Menge ausgeworfen worden. Die örtliche Untersuchung ergab jetzt mittelst der Percussion unterhalb des rechten Schlüsselbeines einen hellen Ton; mittelst der Auscultation deutliche Pectoriloquie. Es war demnach eine Aushöhlung in den Lungen vorhanden, die entweder durch Eiterbildung und das Platzen eines Abscesses in Folge der Lungenentzündung oder durch einen tuberculösen Process entstanden war. Die Krankheit der Lunge gab sich durch folgende Symptome zu erkennen, welche ich so darstelle, dass ich zugleich die in ihnen begründete Hülfe der Natur andeute. Das ängstliche, hastige, keuchende Athmen, unter schnellen Bewegungen der Brust und des Unterleibes, mit vorgestrecktem Halse, bei hoher Lage des Körpers, zeigte die stärkere Thätigkeit des gesunden Theiles der Lunge

an, wodurch die unvollkommene des kranken Lungentheiles ersetzt wurde. Dies bezweckten in noch stärkerem Masse die rascheren Bewegungen des stark klopfenden Herzens, indem dadurch das venöse Blut schneller durch die Lunge hindurch getrieben und öfter mit der Luft in Berührung gebracht wurde. Der kurze, hohle, erschütternde Husten gab die Reaction gegen den Reiz der Krankheit in den Lungen, und der übelriechende Athem die verstärkte Ausscheidung in denselben zu erkennen. Die Hitze in der beengten Brust und das Gefühl des Kranken als brenne der Athem, wurden durch den stärkeren Respirationsprocess und die stärkere Wärmeerzeugung in der Lunge hervorgebracht und deuteten, wie der drückende und stechende Schmerz beim Athemholen, die Entzündung an, unter welcher die gesteigerte Thätigkeit des Organs von statten ging. Ich kann mich daher mit der Ansicht von Jahn und anderen Aerzten, dass Entzündung eine alles Maas überschreitende und aller Bildung und Restauration feindliche Reaction sei, nicht befreunden, sondern suche im Gegentheil die Entzündung mit Kreisig in der concentrirten Thätigkeit des erhaltenden Systems und mit Sachs in der Steigerung des Lebens der drei Grundsysteme der Organisation. Die Natur bringt nämlich in der Entzündung die kräftigste Reaction nur desshalb hervor, weil dieselbe zur Wiederherstellung des gesunden Lebens meist in der Art und in dem Grade, wie sie Statt findet, nöthig ist. Dadurch also, dass der kranke Theil in der Entzündung seine Thätigkeit so weit verstärkt, dass er aus der harmonischen Gestaltung des Organismus einseitig sich zu erheben scheint und die anderen Organe und Systeme desselben theilweise sich unterordnet und dienstbar macht, entfaltet er das Streben zu seiner Restauration im vollen Maasse.

Der Auswurf einer schmutzig graugrünen, zusammenfliessenden Masse bestand theils aus schadhaften Stoffen

und wurde anderentheils durch die reagirende Thätigkeit der Schleimhäute der Lunge erzeugt. Dieselbe sucht nämlich dadurch, dass sie nach *Jahn's* Darstellung die entbildende Richtung ihrer vegetativen Thätigkeit stärker hervorruft über die Krankheit zu siegen. Diese Processe der ursprüglich ergriffenen Lungen breiteten sich, in sympathisch reagirenden Organen entfaltet, weiter über den Körper aus. Dadurch nahm der ganze Körper an der Krankheit Theil, indem er alle seine Functionen dem Zustande der Lungen gemäss einrichtete, so dass in diesen sich gleichsam ein neues Centrum im Organismus ausbildete, welches nicht im Sinne der alten Pathologen einen *Parasiten*, sondern *die Beziehung des allgemeinen Strebens zur Gesundheit auf einen Punkt* darstellt. Dieser Ausdruck der örtlichen Reaction im ganzen Körper erscheint als Fieber. Dasselbe hatte in diesem Falle zuerst einen Tertian-, dann einen Quotidian-, später einen remittirenden Typus, und nur in seiner grössten Höhe am Mittag und Abend zugleich eine Exacerbation. Mit dem Fieber trat zunächt eine grosse Schwäche hervor, welche dadurch ein wohlthätiger Zustand war, dass sie das Gefühl für die Krankheit abstumpfte, durch Herabsetzung der Lebensthätigkeit den Respirationsprocess möglichst verlangsamte, und das Bedürfniss der Oxydation verminderte. Ferner fehlte der Appetit, weil der Körper bei der Anstrengung aller Organe, um das Normalverhältniss wieder herzustellen, neuen Nahrungsstoff nicht verarbeiten konnte. Die durch das Fieber vermittelte Theilnahme fast aller Organe des Körpers an der Reaction der Lunge gab sich zuerst durch die vermehrte Athmungsthätigkeit der Haut in zwei Reihen von Symptomen zu erkennen. Die erste beruhte darauf, dass das mit Kohlenstoff gesättigte Blut stärker nach der Haut getrieben wurde. Dadurch entstand zuerst an manchen Theilen eine bläuliche Färbung; so

loquie, bei dem Mangel jedes Respirationsgeräusches, einen dumpfen Ton.

Unter der Behandlung mit hom. Mitteln sind nicht selten Kranke auffallend schnell genesen, welche von Meistern der alten Heilkunde trotz der Anwendung vieler und heftiger Arzneien für rettungslos erklärt worden waren. Die Genesung hat man dann von der einen Seite als einen Triumph der Hom. gefeiert, von der andern der Naturheilkraft allein zugeschrieben, wobei man eingestand, dass die Kunst unvermögend zur Heilung, oder vielmehr das Hinderniss derselben gewesen war. Nachdem in diesem Streite die Homöopathen vor den Augen der Menge fast immer den Sieg davon getragen haben, erfordert es die Würde der Kunst, vorurtheilfrei den Hergang der Sache zu untersuchen. In Bezug darauf erzähle ich einen Fall.

Die sonst kräftige Tochter des Ackermanns *Schulz* in Seebach hatte Scharlachfieber in mässigem Grade gehabt und nach einer unvollkommenen Abschuppung der Haut geschwollene Hände und Füsse bekommen, war darauf müde und verdriesslich, in halber Betäubung umhergewankt und beständig über Schmerz und Schwere des Kopfes klagend, von neuem bettlägerig geworden. Unter vermehrter Betäubung waren darauf den epileptischen ähnliche Krämpfe der heftigsten Art eingetreten, die jedesmal gegen ¼ Stunde andauernd, sich nach kurzen Unterbrechungen 18mal wiederholten. Der Arzt hatte diese Zufälle von einem entzündlichen Zustande des Gehirnes (welcher mit einer Ausschwitzung verbunden sein sollte) abgeleitet und die Kranke mit der bestimmten Weigerung, etwas zu verschreiben, aufgegeben. Als ich dieselbe darauf sah, hatte sie eben einen Anfall der stärksten Art überstanden, und lag in tiefer Betäubung, ganz erschöpft, mit stierem, verzogenem, todtenähnlichen Gesichte, mit halbgeöffneten, trüben, schmutzigen Augen, offenem, ausgedörrten Munde da,

und hatte langsamen, kaum bemerkbaren Athem, kleinen, leeren Puls, sehr geringe Wärme der Haut. Innerhalb einer Stunde, in der ich die Kranke beobachtete, trat ruhiger Schlaf ein, in welchem die Gesichtszüge erschlafften, die Augen sich vollkommen schlossen, der Puls voller, weicher und undulirend, der niedergedrückte Athem freier und tiefer, und die Haut warm und etwas feucht wurde. Aus diesen Erscheinungen schloss ich, dass nicht der von allen Anwesenden befürchtete Tod eintreten werde, sondern dass die Natur durch die wiederholten Krampfanfälle eine Ausgleichung erreicht habe und nach der todtenähnlichen Erschöpfung jetzt eine freiere Wirksamkeit der unterdrückt gewesenen Function, mit kritischem Ausscheidungen verbunden, entfaltete. Ich verkündete daher die Heilung des Mädchens, und verordnete, damit sie ruhig abgewartet würde, eine Scheinarznei. Unter dem Gebrauche derselben trat ein regeres Fieber mit leichtem Phantasiren ein, worauf ein kräftiger Schweiss und trüber Urin folgte. Schon nach einigen Tagen kam die volle Wiedergenesung zu Stande, welche um so mehr für ein „Wunder," durch hom. Mittel erzielt, ausgegeben wurde, weil ich dies bestritt. — In diesem Falle sind die ungewöhnlich heftigen Krämpfe als Heilvorgänge aufzufassen. Die Beschuldigung ist daher nicht immer gegründet, dass die Natur in ihren Bestrebungen so oft das gehörige Maass verfehle. Im Gegentheile richtet die Natur, die in qualitativer Hinsicht das Richtige ihrer Erregungen nicht verfehlt, in den meisten Fällen auch die quantitativen Verhältnisse derselben der Krankheitsursache gemäss ein, so dass namentlich in sehr heftigen Krämpfen, in heftigen Entzündungen, in welchen die Aerzte gewöhnlich mit vollen Händen Hülfe zu leisten bemüht sind, kräftige Heilbestrebungen sich äussern. Wenn daher der Tod in diesen Fällen erfolgt, so geschieht es hauptsächlich dadurch, dass es

jenen Vorgängen nicht gelingt, über die Lebensbeschränkung den Sieg zu erlangen.

In der Zeit, als sich diese Wunderkur im Orte verbreitete, genasen viele Kranke von einem gefahrvollen Abdominaltyphus auffallend schnell, nach meiner Ueberzeugung jedoch nicht sowohl durch Arsen., Carbo veget., Phosph., welche Mittel ich verabreichte, sondern mehr oder allein durch das persönliche Zutrauen zu mir, welches gewiss eine eben so hoch „potenzirte" Arznei als ein mohnsamgrosses Streukügelchen war.

Ein Beispiel ferner, wie die Lebenskraft des Menschen unter den grössten Hindernissen von Seiten der Aerzte bis zum letzten Augenblicke ihres Bestehens für die Erhaltung des Körpers, wenn auch ohne glücklichen Erfolg, kämpft, giebt die Krankheitsgeschichte der Frau des Mahlmüllers Müller in Röiser. — Diese 30jährige, sonst gesunde Frau von laxer Constitution (auf welche Quecksilbermittel leicht eine heftige Wirkung äussern), war der Beschreibung nach von einer Unterleibsentzündung befallen worden. Sie hatte sich nämlich mit Schwindel und Kopfschmerzen bei grosser Ermattung und Niedergeschlagenheit unter Fieberfrost, dem eine brennende Hitze und ein schneller Athem gefolgt war, niedergelegt. Dabei war ihr Unterleib stark aufgetrieben, und beim Drucke schmerzhaft gewesen, während zuerst Stuhlverstopfung, dann Diarrhöe und damit ein leichtes Phantasiren eingetreten war. Späterhin war die Zunge trocken und glatt geworden und hatte das Gesicht lange, verfallene Züge und eine gelbliche erdfahle Farbe bekommen. So hatte die Krankheit 3 Wochen gedauert, und war zuerst der Verstopfung wegen mit einigen 20 Klystiren, dann mit einem starken Aderlasse, mit 14 Blutegeln auf den Unterleib, mit 40 gr. Magist. Bismuth., 13 gr. extr. Belladonn., 7 gr. pulv. rad. Bellad., 6 gtt. Tinct. Bellad., 15 gr. extr. Hyoscyam., 23½ gr. Calomel, 5½ Drach. aq. Laurocer., 1½ gr. extr. Opii

aq., ½ Scrup. Tinct. Opii croc., 1 Unc. ol. Ricini und äusserlich mit 2 Drachm. ungt. Hydr. cin. mit ol. Hyoscyam., ol. Carvi aether., Spir. Serpyll., spir. Anthos und mit empl. Cantharid. behandelt worden, während man das Verlangen der Kranken nach Wein nicht befriedigt hatte. Darauf war die grösste Erschöpfung eingetreten. Die nach der tiefsten Stelle des Bettes herabgesunkene Frau befand sich in einer sehr grossen Angst, in welcher sie ihr Lager immer zu verändern suchte, hatte eine beschwerliche Respiration und die grössten Schmerzen in dem hochaufgetriebenen Unterleibe, worüber sie unter den Worten klagte, dass ihr der Leib platze. In diesem Zustande war sie vom Arzte völlig aufgegeben worden. Mehr um die Kranke zu beruhigen, als zu heilen, wurde ich zum Besuche aufgefordert. Ich fand sie in folgendem Zustande: Sie war eben unter dem Bemühen sich aufzurichten, einer Ohnmacht nahe, zusammengesunken, lag darauf mit einer schwindsüchtigen Röthe in dem eingefallenen, verzogenen, erdfahlen Gesichte da, wimmerte vor Schmerz unter schnellen, hohen Athemzügen; hatte eine trockene heisse Haut und einen sehr kleinen, schnellen Puls. Insbesondere war (als eine Wirkung des angewendeten Mercurs) starke Parotidengeschwulst vorhanden, der Mund aufgelaufen, das Zahnfleisch schwammig emporgetrieben und bis zu den Wurzeln der Zähne losgetrennt, die stark geschwollene Zunge nebst der innern Fläche der Wangen und Lippen waren mit Geschwüren bedeckt, es floss ein zähes, stinkendes Secret aus dem Munde. Der Unterleib war wie bei der stärksten Bauchwassersucht aufgetrieben, und zeigte durch seine dünnen Wände eine deutliche Fluctuation. Der Nabel stand wie ein Taubenei hervor und war in der Weise entzündet, dass sich um seinen freiliegenden Mittelpunkt ein hellrother Kranz gebildet hatte, der nach innen scharf begränzt war, nach der Peripherie zu sich allmälig verlor.— Es bildete sich nun an dem Nabel eine

Oeffnung, und es entleerte sich eines Morgens, als die Kranke aus dem Bette gebracht wurde, eine Masse eiteriger Flüssigkeit von mehreren Quart.

Nach der Oeffnung des Nabels fühlte sich die Kranke schmerzfrei, kräftiger, bekam bald guten Appetit, konnte aber des Speichelflusses wegen nichts essen, kaum ihren Durst befriedigen. Nach einigen Tagen hatte sich wieder Flüssigkeit gesammelt. Da dieselbe den Leib nicht so sehr ausfüllte, dass sie von neuem durch den Nabel (dessen Oeffnung sich geschlossen hatte) hervordringen konnte, so brächte die Natur auf eine andere Weise Hülfe. Die Gedärme geriethen in antiperistaltische Bewegung, und es trat ein gelindes Erbrechen ein. Durch die Anstrengung der Bauchmuskeln bei demselben ging der Nabel wieder auf, und der Eiter entleerte sich. Die Kranke konnte indess den kräftigen Drang ihrer Natur, durch Nahrungsmittel sich wieder zu erholen, des Speichelflusses wegen nicht befriedigen. Umsonst rief der Körper alle seine Kräfte zur Besiegung dieses durch die Kunst herbeigeführten Feindes auf, umsonst entstand neue Fiebererregung, Durchfall, Schweiss, unter welchen Erscheinungen sich die Zunge eben so oft reinigte, als sie sich wieder mit Geschwüren bedeckte. Darauf verband sich der Soor mit den Zeichen des Mercurialspeichelflusses, bis zuletzt der Belag der Zunge braun und trocken, der Puls fadenförmig, der Athem immer höher und langsamer und die Haut von den Extremitäten nach dem Herzen zu immer kälter wurde. So ging die Kranke zu Grunde. —

Chronisch erscheinen die meisten Krankheiten vorzüglich desshalb, weil es der Natur nicht gelingt, ausreichende Reactionen gegen ihre Ursachen zu entwickeln. Dies ist besonders in den chronischen Hautausschlägen der Fall. Um die Art zu zeigen, wie die Natur die Heilung derselben herbeizuführen strebt, erzähle ich einige Fälle.

Ein Oekonom hatte zu einer Zeit einige Formen des Herpes circinnatus bemerkt, welcher nach 1/4 Jahr wieder verschwunden war, ohne dass die Gesundheit dadurch gestört wurde. Er bekam nun aber zeitweise weniger ausgebildete Formen dieser Flechte, bis dieselbe nach einem starken Aderlasse, den er bei einer Lungenentzündung vornehmen liess, ganz zurücktrat. In dem Maasse, als der Körper kräftiger wurde, brach auch der Ausschlag wieder hervor, bis endlich die ganze innere Fläche der Schenkel, welche zur Zeit durch anhaltendes Reiten sehr gereizt worden war, sich mit der Flechte ganz bedeckte.— Der Kranke wurde nun auf die Weise behandelt, dass man ihm auf die leidenden Stellen viele Schröpfköpfe setzte, und die graue Salbe fleissig einrieb, ferner starke Laxirmittel reichte und die Nahrung möglichst entzog. Dadurch schien das Uebel geheilt, bis es sich nach 1/2 Jahre wieder zeigte, und jetzt von mir mit Heilmitteln, die den Körper stärkten, besonders mit kalten Bädern, behandelt wurde. Hiernach bildete sich der Herpes sehr stark über den ganzen Unterleib, die Brust und die Arme und das Gesicht aus. Je kräftiger dies geschah, desto schneller starben seine einzelnen Blüthen ab. Zuletzt traten leichte Fieberregungen ein, worauf die Formen der Flechten undeutlich wurden und nach wiederholter Abschuppung der Haut gänzlich verschwanden. —

Einen ähnlichen Gang der Naturheilung sieht man in der Krätze. Dieselbe wird nur dadurch geheilt, dass sie ihre grösste Ausbildung auf der Haut erreicht. Dies kann bei kräftigen Menschen unter günstigen Umständen ganz von selbst geschehen. Bei schwächlichen hingegen tritt die Krätze leicht in einen latenten Zustand zurück oder erscheint unter der Form anderer Krankheiten. In den letztern Fällen schafft die Natur oft auf die Weise Hülfe, dass sie die Krankheit in einem besonders heftigen Grade auf einzelne Stellen der Haut concentrirt

und ausscheidet. So war es der Fall bei einer Frau, Namens RUMPEL. Dieselbe war von der Krätze scheinbar geheilt worden, bekam ein Jahr später ein in Eiterung übergehendes Pseudoerysipelas am Knie und darauf, bei vollkommener Kräftigung des Körpers, einen Krätzausschlag, ohne dass eine neuere Ansteckung vorausgegangen war. Derselbe breitete sich in der Art aus, dass er (umgekehrt wie bei seinem sonstigen Entstehen) zuerst am Rumpfe, dann an den Schenkeln, zuletzt an den Armen und Händen ausbrach; er heilte dann, nachdem er seine grösste Ausbildung erreicht hatte, schnell von selbst ab.

---

4) *Offensive oder Defensive? Von Dr. L. GRIESSELICH in Karlsruhe.*

Zu den hier folgenden Betrachtungen giebt mir ein Aufsatz des Dr. FIELITZ in Nr. 9 und 10 des 20. Bandes der allg. hom. Zeitung („zur Geschichte der Hom.“), so wie eine Note desselben Arztes in Nr. 13 l. c. Veranlassung. — Da der Gegenstand einmal zur Sprache gebracht ist, so darf man ihm nicht ausweichen, — er muss seine Erledigung finden. — Auch hat — es ist dies mit Bestimmtheit anzunehmen — Dr. FIELITZ nur öffentlich ausgesprochen, was Andere denken.

In dem Aufsatze des Dr. F. ist von einigen Aeusserungen, Ereignissen etc. Gelegenheit genommen, zu zeigen, dass es an der Zeit sei, die Gegner unserer Sache wieder einmal tüchtig anzugreifen. Dr. F. meint, mit der „Friedensmäkelei“ sei für die politische Existenz und die Anerkennung der Hom. nichts gewonnen worden. Dass man uns von so manchen Seiten jetzt völlig ignorirte, ist er geneigt, den friedensmäckelnden Bestrebungen in die Schuhe zu schütten. —

Dass dieses Ignoriren wirklich bestehe, kann nicht in Abrede gestellt werden; ja es gehört unbezweifelt zur wohlberechneten Taktik Vieler, so zu thun, als bestehe gar *keine* Hom. mehr, und Manche sind in ihrer Freude über den Fund so unklug, dies geradezu drucken zu lassen.—Vor beiläufig 2½ Jahren hat mir ein deutscher Lehrer der Medicin selber gesagt, es wäre gar sehr zu bedauern, dass man so sehr gegen die Hom. geeifert, denn hätte man sie laufen lassen, so wäre sie von selbst abgestorben.— Dies zeigt, dass sich die alte Geschichte mit den Rathsherrn, welche immer klüger vom Rathhause herunterkommen als sie hinaufgehen, ewig wiederholt, und es ist nur zu bedauern, dass man in Russland nicht klüger ist als anderwärts, denn dort hat ein Dr. Wolsky (wie uns die Jahrbücher der gesammten Med. von C. C. Schmidt lehren), vor nicht langer Zeit 3 Bände gegen die Hom. geschrieben, und wird nun wahrscheinlich dazu beitragen, dass die von den beiden russ. Hauptstädten „zurückgewiesene" Hom. (wie der russ. Referent in den Jahrb. sie nennt) vom dummen Lande zurückkehrt in die gescheidten Städte! ! — Dr. Fielitz, der so böse ist, dass Dr. C. C. Schmidt nichts über Hom. in s. Jahrb. aufnimmt (was er seiner Zeit allerdings versprochen hat), mag aus der Anzeige des Wolsky'schen Werkes entnehmen, dass Dr. C. C. Schmidt seinem Versprechen doch einigermassen nachkommt und es nicht macht, wie jener Mann, der einem Armen ein Almosen *versprach*, wenn er einmal reich sein würde, es ihm aber *nicht gab*, als er reich geworden war, denn, sagte der Reiche sehr richtig, das *Versprechen* schliesst das *Halten* nicht in sich.

Dass die Mehrzahl der Gegner uns nun ignorirt, hat eine gute Seite für uns, und je länger sie im Ignoriren beharren, desto mehr Zeit haben wir, unsere Sache zu verbessern — was sie sehr bedarf. Wenn dann in zehn oder wie viel Jahren die Herrn aufzuwachen und zu

fragen belieben: „ist denn das die . . . . . . wie nennt man's denn gleich?" so werden wir kurz sagen: „Das ist das Kind, welches Sie einst verstiessen, es ist gross und fein geworden." — Wahrscheinlich ignorirt dann Mancher noch einmal zehn weitere Jahre „das Kind in den Windeln." Aber Kunst und Wissenschaft haben an einem solchen Schläfer, und ist auch sein Haupt „greis von Erfahrung", gewiss nichts verloren. —

Abgesehen von so manchem schlimmen Grunde, welcher viele Aerzte abhält, sich mit dem fraglichen Gegenstande vertraut zu machen, will ich doch auch einen *guten* — wenn man ihn nur so nennen kann — hervorheben.— Will nämlich der Gegner nicht geradezu blind sein, so muss er gestehen, dass die *jetzige* Doctrin nicht mehr die *frühere* ist; wir haben, so viel als Zeit und Umstände es erlaubten, Thatsachen von Träumereien getrennt oder doch zu trennen gestrebt; nicht stumm deuteten wir auf so manches todte Dogma des Lehrers hin, sondern wir schafften uns eine nach innen wie nach aussen gleich lebensfähige Kritik an, in dem Maase scharf und spitz, als sich das exoterische wie das esoterische Dogma gegen das regere Leben und Streben in der Doctrin zur Wehre setzte. Was sich *mit Recht* vertheidigen liess, wurde kräftig vertheidigt, und damit wuchs das *innere* Ansehen unserer Sache; sie bekam fähige Anhänger. — War es früher leicht, den Hahnemannismus zu bekämpfen und über seinen Auswüchsen den guten Stamm, — der ewig stehen bleiben wird: so viel versteht sich jeder von uns aufs Prophezeien —, umzuhauen, so ist es jetzt schwieriger geworden, mit der emancipirten Doctrin fertig zu werden. — Dies mag manchen *stillen* Gegner hindern, ein *lauter* zu werden, denn da ihm die Erfahrung zeigt, dass eben die lauten mit dem Ausrotten nicht fertig wurden, so drückt er lieber die Augen zu — und *was er nicht weiss, macht ihn nicht heiss.*— Freilich sehen wir hie und da

noch einen „wackeren Degen" das Schwerd ziehen und tüchtig losschlagen gegen HAHNEMANN, sein Organon, seine Kügelchen, seine Krätztheorie etc., als wären das die Stützen der Sache, wofür blinde Zeloten, welche den Rausch ihres Fanatismus nie ausschlafen werden, sie leider noch im Jahre 1841 ausgeben. — Im Allgemeinen kann man aber sagen, dass der Kampf auf offenem Markte sein Ende erreicht hat, denn die selten fallenden Jagdhiebe oder das Geräusch einer Fliegenklatsche verdienen keine besondere Berücksichtigung, dieweil das schwere Geschütz, wie vernagelt, im Zeughause steht.

Sollen wir nun ins offene Feld zum Angriffe ausrücken, in einen Kampf, wo uns kein Feind frei gegenübersteht? — So lange wir nicht offen angegriffen werden, ist unsere wohlverstandene Taktik Behutsamkeit und Vorsicht: Vertheidigungszustand. — Schleicht der Feind im Finstern, so suchen wir ihn unschädlich zu machen und zu beschämen; aber mit dem Dreinschlagen werden wir ihn nicht auch fangen. Ignorirt er aber *uns*, so ignoriren wir *ihn*; ihn zu *zwingen*, dass er von uns Kenntniss nehme, dafür steht keine äussere Macht uns zu Gebote, und ihn durch Aufdecken seiner Blössen und Schwächen nur zu kitzeln, zu zwicken und zu necken, wäre *kindisch*. Es giebt aber *ein* Mittel, den Gegner zu zwingen, dass er von uns Kenntniss nehme; es besteht darin, *dass wir uns angelegen sein lassen, Tüchtiges zu leisten, noch ungleich Besseres, als wir bis jetzt zu leisten im Stande waren.* Die *Männer* der Gegenpartei werden — wie ja dies auch zum Theil schon geschehen ist — alsdann eine bessere Meinung von unserer Sache bekommen; um die Aufmerksamkeit der *Knaben* jener Partei zu buhlen, wem fiele das je ein? — Wir werden ferner diese *Männer* zwingen — wenn man es so nennen kann und will — unserer Sache ihrer Aufmerksamkeit zu widmen, je mehr wir

trachten, nicht allein *für uns* um Anerkennung zu streben, sondern auch der Gegenpartei Anerkennung *zu schenken, wo sie es verdient*, denn wer Gerechtigkeit für sich in Anspruch nehmen will, muss selber sie zu geben wissen. — Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass die Gegner sich öfter in der Wahl der Mittel zur Bekämpfung des nicht in ihren Kram Taugenden schwer vergangen haben; aber seien wir gerecht und gestehen wir uns, dass die Homöopathen diese Sünde reich zurückgaben, indem sie mit dem Beginnen der Hom. Hahnemann's den Anfang der med. Welt rechneten. — Das hat sich freilich geändert, und die Ansichten haben sich geläutert. — Ich bekenne mich frei zu der „Partei," welche Gerechtigkeit *gab*; aber um das Gegengeschenk hätte ich nie *gebettelt*, — ich denke, ich habe meine Stimme erheben und es *verlangt*. Diese Partei — wenn man sie so nennen kann — hat nie die Absicht haben können, einen jämmerlichen Frieden um Gotteswillen zusammen zu flicken, Zugeständnisse zu machen, um deren wieder als Almosen zu erhalten, zu schmunzeln und zu schleichen, um es mit jedermann gut zu halten. — Die Sache dieser „Partei" mache ich zu der meinigen, und weise daher offen und frei die Vorwürfe des Dr. Fielitz von „Friedensmäckeln," „conciliator. Politik" etc. zurück. Vor Jahr und Tag hat er es — die Hindeutung war klar — einen „Verrath" genannt und das Verrathwittern war an der Tagesordnung wie die Gespenster in Weinsberg und das Wurstgift in Würtemberg. — War es ein „Verrath", der Entwickelung der Medicin zu folgen, Grundsätze festzustellen und die Erschaffung der Heilkunst nicht mit Hahnemann und der Hom. zu identificiren, so bekenne ich mich zu dem „Verrathe" und würde mich schämen, unter *jenen* zu sein, die solchen „Verrath" zu begehen entweder keine Fähigkeit oder keine Lust hatten.

Schreibt daher immerhin in die Welt hinein gegen

die Friedensmäkler und Verräther! Löscht die Blätter der Geschichte aus, welche euch einen Spiegel vorhält, und macht die Augen zu vor der Wahrheit, dass die Nemesis furchtbar über die Homoöpathiker gekommen ist, denn sie verleugneten den alten Satz, dass *wer Rechte*, auch *Pflichten* hat.

Von Verleugnen der Grundsätze konnte und kann nie die Rede sein; das heimische Recht aufgeben und an fremdem Orte ein Bürgerrecht zusammenbetteln, dazu mögen sich Andere hergeben; um einen Judas-Preis sich ein Plätzchen am warmen Ofen des Gegners frei zu halten, ist unehrlich. — Aber wäre denn mit allem dem ein *redlicher* Gegner gewonnen worden? und hätte man unserer Sache genützt, wenn ein Schwacher durch solche Afterpolitik übertölpelt worden wäre?

Eine Ehrenschuld ist und bleibt für uns, *gerecht* zu sein gegen Jedermann; erhalten wir vom Gegner nicht wieder Gerechtigkeit, so fällt keine Schuld auf uns. — Nach dem jetzigen Standpunkte unserer Sache ist es allerdings eine Ungerechtigkeit, sie zu *ignoriren*, sich damit etwas zu wissen, als bestehe sie nicht. Die bei weitem Meisten glauben aber nicht an ihr Vogelstrausenthum; es ist ein affectirtes Wesen; sie machen Andern weiss, an dessen Wahrheit sie selber nicht denken.

Gegen alle diese Leute ins Feld zu rücken, hiezu ist keine Ursache da, indem durch eine solche Maasregel die Zahl solcher Gegner nicht vermindert, auch der *äussere* Bestand unserer Sache nicht gefördert würde; *unsere Aufgabe ist es dagegen, an dem inneren Ausbaue zu arbeiten, als dem einzigen Mittel, was uns Anerkennung verschaffen kann. Das* sei unsere Offensive! — Der beste Kampf gegen Unverstand ist, dass wir mehr Verstand entwickeln als die Gegner, dass wir dem Stehenbleiben Vervollkommnen, dem Her-

kommen Grundsätze entgegenstellen. — Es ist aber nicht an der Zeit, die Lärmkanone zu lösen, wenn irgend ein gelehrter N. N. einen hysterischen Anfall gegen uns bekömmt.— Was nützt es, den sich spreitzenden Schriftstellern lang und breit zu beweisen, dass sie in ihren Encyklopädieen und Journalen das alte trockene Schwarzbrod der gemeinsten Receptpraxis nur umbacken und es à 3 Thaler den Laib den Hungrigen ihres Gleichen verkaufen? *Gelegentlich* können solche alberne Machwerke in ihrem ausstaffirten Elende hingestellt werden,*) allein ein ernstliches Auftreten dagegen kann unsere jetzige Aufgabe nicht sein, ist auch *ganz vergeblich*, denn der grosse Haufe *will* einmal solches Futter von Encyklopädieen, er lechzt nach solchen Operaten, welche den „dermaligen Zustand der Medicin" darstellen, „Obsoletes" übergehen, und wie die Redensarten alle heissen. — *Der Hauff* muss noch geboren werden, welcher diesen medicinischen Mimeli's-Scribenten in der öffentlichen Meinung den Tod bringt.

Unsere Aufgabe ist also nicht solche Fielitz'sche Offensive, sondern *Vervollkommnung.*— Damit ist gar nicht gesagt, dass wir in Unterthänigkeit Alles hinnehmen sollen, was da über uns kommt; will sich Einer an uns reiben, so soll er wieder gerieben werden und sich gewiss nicht über das „zu wenig" beklagen. Aber bedenken wollen wir doch stets, dass die am ärgsten bellenden Hunde am wenigsten beissen. — Auch der heimlich schleichenden Bosheit würden wir, trotz aller Offensive, immer noch ausgesetzt bleiben; wir vermögen öffentlich nichts gegen sie, auch wenn wir von unserem Thun Rechenschaft ablegen können, wenn wir, statt den Eingebungen des Augenblickes zu folgen, nach bestem Wissen und Gewissen handeln. Aber die rohe Gewalt tödtet den Gedanken nicht; *dessen* Macht re-

*) Der „*Ideler'sche Naturcultus*" in der Hygea hat diesen Zweck.

giert ja die Welt; *dieser* Macht müssen wir uns mehr und mehr würdig zeigen. — Nur auf sie können wir uns stützen; in *ihr* allein liegt unsere „politische Existenz," nicht aber in Aeusserlichkeiten. Nicht in der rohen Gewalt liegt die Gefahr für uns und unsere Sache, sondern, im Vertrauen gesagt, wo ganz anders. Ich meine — *in uns selbst.* — Wir theilen uns in *Altgläubige* und *Neugläubige*, — mit diesen Worten ist genug gesagt, — es bedarf keiner weiteren Ausführung. — Die ersteren wiederholen die Handlungsweise unserer Gegner im weiten Sinne des Wortes. Die Altgläubigen reden viel von Reinheit der Lehre; was HAHNEMANN gesagt hat, ist ihnen für alle Zeiten ein heiliger Glaubensartikel; was nicht von HAHNEMANN stammt, ist des Satans. — Der *öffentliche* Kampf dieser Männer vom Stillstand gegen die vom Fortschritt hat ziemlich aufgehört: der *heimliche* dauert fort; und wie die Gegner der Hom. überhaupt Alles ignoriren, was nur entfernt nach Hom. schmeckt, so ignoriren die Altgläubigen, was die Neugläubigen reden und thun, weil es nicht auf HAHNEMANN'sches Stempelpapier geschrieben ist. — *Im Stehen- und Abgeschlossenbleiben ist die Gefahr für unsere Sache enthalten*; da giebt es Stockung, Fäulniss und Zersetzung, wo keine freie Bewegung herrscht und man letztere noch gar unterdrücken möchte. — Die Fielitze sollen sich daher nicht gegen die Aerzte älterer Schule wappnen, sondern gegen die Stabilitätsmänner unter uns, deren es noch mehr giebt, als man glauben sollte. — Was waren diese Männer vom Stillstande einst? Wüthende Bewegungsmänner! Auf dem Punkte eingebildeter oder wahrer Macht angelangt, werden solche Leute stets Stabilisten, und eifern nun gegen Alle, die nicht in ihr Horn blasen — die Zeit soll jetzt da stehen bleiben, wo *sie* es befehlen.

Für eine Wissenschaft ist es immer von schlimmer Vorbedeutung, wenn sie an *Dogmen* geschmiedet wird,

auch diese Erfahrung hat sich an der Hom. bewährt. Den Gläubigen wird die Brille aufgesetzt, und sie sehen durch das wohlverschlossenste Thor, was ihnen der Meister vorsagt, getreulich nach. Kommt Einer und stört ihre süsse Täuschung, so verschmelzen sie ihren Unverstand mit der Pietät, leiten gleichsam vom Kopf aufs Herz ab und machen unter der Hand die Frage zu einer andern; sie machen's wie gewisse Weiber, die mit Thränen statt mit Gründen ihren Zweck erreichen wollen.

Vorwärts und tüchtig gearbeitet, das sollte unser Losungswort sein! nicht nach *aussen*, zunächst nach *innen* sollten wir unsere Kräfte *vereinen*. Das kann auf allerhand Weise geschehen, denn die Talente sind auf sehr verschiedene Weise vertheilt, und nur *Wenige* können Alles zugleich umfassen. — Der Eine bringe sein Talent zu Arzneiprüfungen, der Andere zu patholog. Studien, der Dritte zu diesem, der Vierte zu jenem. — Da wird reges Leben sein und unserer Sache genützt werden. Wenn aber Einer glaubt, nur auf dem von *ihm* bezeichneten Wege könne etwas geleistet werden, so ist solche Rede nicht besser als die der Stabilitätsmänner, die da meinen, weil *sie* fertig sind, wäre auch die Wissenschaft fertig. — Versuche aber doch Jemand, der Welt weiss zu machen, es bestehe keine Selbstsucht unter den Hom.! Auch *sie* wiederholt sich bei ihnen, und sie sind in dieser Hinsicht um kein Haar besser als ihre Gegner. — Der Eine lässt nicht los von seiner „Praxis" — er beruft sich auf seine Erfahrung — ja ihm, dem grossen Manne, stirbt kein Kranker. Der Andere schläft zufrieden auf seiner Matratze, blos mit speculativem Heu gefüllt, was ihm den Kopf einnimmt; er erklärt Alles, auch warum etwas unerklärlich ist. Einem Dritten geht's zu gut und er ist träge geworden. Ein Vierter will nur einen Fischzug thun à la Petrus; die Wissenschaft und das Melken sind ihm gleichbedeutende Begriffe u. s. f.

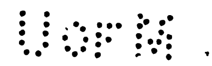
Es nützt nichts, die Wunde zu bedecken, statt nach ihrer Tiefe zu suchen; und darum habe ich das Vorunstehende frei heraus gesagt, wie ich es gewohnt bin. — Kann Jemand mit Grund zeigen, dass es anders ist, als ich sagte, so thue er es eben so frei, und dann bin ich der Erste, der ein *pater peccavi* sagt.

---

5) *Zur Gaben-Grössenlehre des Dr.* Stern *zu Pesth. Von Dr. L.* Griesselich.

Früher litt unsere Literatur an Hypertrophie und an monstris per excessum; jetzt ist sie atrophisch, und der Defect kommt mehr und mehr an's Licht. Auch der glückselige Tag der Uebersetzungen bricht nun für uns an, u. zeigt uns — die innere Armuth; was wir in Deutschland bereits durchgemacht, wiederholt sich auswärts; aber nicht genug, dass jene Zeit mit so manchem Veralteten für uns verschwunden ist — dieses Verschwundene wird jetzt wieder über den Rhein, über den Canal, über den Ocean zurückgeholt, und tritt in Allianz mit den in unsern Zeitschriften hie und da auftauchenden klagereichen Rückerinnerungen an die „gute alte Zeit des Glaubens.“ —

Eine solche Reminiscenz von wunderlichster Mischung findet sich in Nr. 14 des 20. Bandes der allgem. hom. Zeit., in einem Aufsatze des Dr. Stern in Pesth über Gabengrösse. — Mit der „dunklen mystischen Potenzirtheorie“ Hahnemann's kann er sich nicht befreunden, „Dilution“ ist ihm aber auch ein falscher Ausdruck; in stufenweiser Zertheilung und Flächenvergrösserung des Arzneikörpers findet er die beste Erklärung; er ist Anhänger der Doppler'schen Theorie. Indem nach derselben angenommen wird, dass mit jeder weiteren Verreibung



die Oberfläche des fein zertheilten Arzneikörpers zunimmt, findet es Dr. Stern ganz natürlich, dass ein Tropfen der „30. Verkleinerung eine viel stärkere Reaction“ hervorbringt, als mehrere (Tropfen) der ersten („Verkleinerung)“. *Ein Schluss sonder gleichen!* — Das ist gerade der grosse Irrthum dieser Theorie, dass sie *Alles* auf die blosse Vertheilung und Vergrösserung der Oberfläche zurückführt, denn wäre diese Theorie richtig, so müsste die 31. Verkl. *noch* eine viel stärkere Reaction hervorrufen als die 30te, die 32ste wieder eine stärkere, und am Ende kämen wir, des Spasses halber, auf dem schönen Ruheplätzchen der 1500. Verdünnung an, von deren hoher Wirksamkeit uns die feinen Beobachter seiner Zeit Histörchen erzählt haben, über welche sie vielleicht im stillen Kämmerlein längst erröthen. — Ein fernerer Irrthum dieser Theorie ist der, dass die Vergrösserung der Oberfläche sich ja nicht *auf das Ganze* erstreckt, sondern nur *auf einen Theil*, der mit jeder weiter getriebenen Vertheilung kleiner und kleiner wird. Nehmen wir einen Gran Schwefel auf 99 Gran M. Zucker, und machen wir die erste Verreibung, nehmen wir von derselben 1 Gran wieder auf 99 Gran M. Z. zur 2ten u. s. f. u. s. f., so bleiben ja stets 99 Gran (resp. Tropfen) der rückwärtsliegenden „Verkleinerung“ unverarbeitet — die Oberfläche dieser vielen 99 Gran bleibt unaufgeschlossen, und der ursprüngliche Gran Schwefel befindet sich von der 1ten bis zur 30ten Verkleinerung in einem *sehr verschiedenen Zustande*, so dass man gar nicht sagen kann, *dieser ganze Gran* sei durch die 30 Manipulationen zur 30ten Potenz, Dynamisation, Dilution, Verkleinerung, Verdünnung oder wie man's nennen mag, erhoben worden. — *Von einer gleichmässigen Erschliessung der Oberfläche dieses Granes Schwefel kann also nie die Rede seyn.* —

Nur so viel in Kürze von dieser Theorie, welche die

blose *physikalische* Seite hervorhebt und die *organische* übersieht.

Wir kommen nun zu Dr. Stern. Für unnöthig hält er es, den Arzneikörper „decillionfach zu zertheilen"; die „million- oder höchstens billionfache Zertheilung" in Anwendung zu bringen, dürfte schon hinreichend sein; diesen niederen Zertheilungsgrad könnten wir „mit Vortheil in der Regel zu unserem Heilzwecke benützen." So spricht er pg. 218, Hiermit im grellsten Widerspruche steht, was er 3 Seiten weiter sagt; es sei „mit Wahrscheinlichheit zu behaupten", dass wir „auch mittelst eines Paares (!!) Streukügelchen oder durchs blose Riechenlassen an denselben die glücklichsten Resultate erlangen und mit den treuen Anhängern Hahnemanns ausrufen könnten, dass die *meisten* Lehrsätze und Worte Hahnemanns wahr und vortrefflich sind." — Schlagen wir aber wieder eine Seite zurück, so trauen wir unsern Augen nicht, wenn wir folgendes lesen: „es ist wahr und keineswegs abzuläugnen, dass wir heutigen Tags beim gewöhnlichen Gebrauch der niederen Pot. viel schneller, sicherer, ohne wahrnehmbare hom. Verschlimmerung, zum Heilzwecke gelangen, wenn wir die Arzneimittel in öftern Gaben durch den Mund tropfenweise unsern Pat. reichen, als wenn wir, cet. par., dieselben nach der Hahnemann'schen Art und Weise anwenden, dass also nicht, wie Viele glauben, blose Neuerungssucht oder irgend eine unlautere Absicht und Gesinnung gegen Hahnemann diese Reformation in der reform. Heilkunde hervorgebracht hat, sondern, wie wir bald sehen werden, die eiserne Nothwendigkeit und die genaue Beobachtung am Krankenbette zu dieser Abweichung von den weisen Lehren Hahnemanns führte." Machen aber nur die *kleinsten* Gaben eine hom. Verschlimmerung, sehen wir sie bei den grossen und grösseren *nicht*, heilt man mit den letzteren *sicherer* und *schneller*, womit, frage ich, kann es vernünftigerweise

je gerechtfertigt werden, globulos von 30. anzuwenden? etwa um dem Kranken eine „hom. Verschlimmerung“ zu bereiten? etwa um ihn *langsamer* und *unsicherer* zu heilen? — Worin aber, so ist ferner zu fragen, worin liegt die „Weisheit“ der Lehren Hahnemanns, wenn es sich bestätigt, dass die grossen Gaben besser heilen, als die kleinen? — Ganz verträglich sieht man bei dem Verf. das Allerunverträglichste neben einander gestellt und Schlüsse gezogen, über deren Grundlosigkeit man staunen muss, noch mehr aber, dass man heutiges Tages so etwas noch drucken lässt. Man höre! Aus seinen Angaben über Gabengrösse folgt zwar nach Vf., „dass wir wohl auch die Urtinctur und die rohen unverriebenen Stoffe zur hom. Cur benützen können, allein da in diesem Falle oft wiederholte massive (allopathische) Gaben gereicht werden müssten, welche zumal bei den heroischen giftigen Arzneien üble Folgen nach sich ziehen könnten; so sollte die Anwendung derselben in der Praxis nicht gestattet werden.“ — „Allopathische“ Gaben zu einer hom. Cur!! — Es mag recht gut sein, dass der Verf. nicht mit *allöopath.* Gaben *hom.* heroischer und giftiger Arzneien seine Kranken behandelt, *daher* (um mit ihm einen logischen Schluss zu machen!) werden wir uns in *Zukunft* die Erlaubniss bei ihm holen, *Urtincturen* etc. anzuwenden. —

Wenn nun schliesslich Dr. Stern meint[1], diejenigen Jünger Hahnemanns, welche nur von der hohen und höchsten Pot. etwas wissen wollten, habe man „daher“ *Hahnemannianer* genannt, die andern aber, welche blos niedere Verdünnungen, oft sogar die Urtinctur reichten, „mit dem Namen *Griesselianer* betitelt und bekrittelt“, so hat er — was ihm regelmässig passirt — wieder falsch geschlossen. Nicht die Arzneigabe macht den Hahnemanianer, sondern die Geistesgabe. — *Hahnemannianer* ist, wer Hahnemann, den *unzweifelhaft* grossen Arzt, *geistlos nachbetet und mit ihm die Heilkunst ab-*

geschlossen wähnt. — Ist es statthaft, diejenigen „*Griesselianer*" zu betiteln, welche diesen Leuten sich nicht allein nicht anschliessen, sondern statt ihres todten Treibens den lebendigen Gedanken in sein Recht einzusetzen streben, so mag man sich *dazu* meines Namens (selbst wenn er zum Druckfehler herabsinkt) immerhin bedienen. — Wie schwer es aber halte, dem lebendigen Gedanken, dem Denken überhaupt, sein Recht unter gewissen Leuten zu verschaffen, das mag uns die Arbeit des Dr. Stern beweisen. —

Wie aber mögen wir den *Verständigen* unserer Gegner gram sein, wenn sie, Angesichts solcher bom. Fasciolen, deren leider fort und fort sich so viele breit machen, sich wegwenden, und von so vielen Sternen auf das ganze Firmament schliessen!

---

6) Noch ein Wort über das Causticum. Von Dr. L. Griesselich.

Bekanntlich war Kopp einer der ersten, welche nachwiesen, dass es kein Causticum gebe, in dem Sinne, wie es von Hahnemann angenommen wurde. Jedoch war das den Homöopathen schwer beizubringen, denn 1) beriefen sie sich auf Hahnemann, was so viel hiess, als dass dagegen keine Appellation stattfinde, und 2) darauf, dass das Ding ja wirke. — Gegen letzteres hat aber Niemand Zweifel geäussert, wiewohl sich schwerlich wird vertheidigen lassen, dass ein Arzt mit einem unbestimmbaren Dinge an Kranken handle. Ein Etwas kann willkürlich Causticum genannt werden, es giebt aber in der That keines und das lässt sich chemisch aufs Bestimmteste nachweisen, wie es sich pathologisch-anatomisch nachweisen lässt, dass der alte Ausdruck „falsche Entzündung" willkürlich ist, u. s. f. — Wenn

uns daher Stapf in den letzten Heften des Archives für hom. Heilk. einen Dr. B. in D. (einen Pfarrherrn!) als einen Mann aufführt, der vom Causticum Wunder über Wunder gesehen hat, so erinnert das an die gute alte Ammenmährchen-Zeit.

Neuerdings ist die Causticum-Angelegenheit wieder von Dr. Heinrichsen zur Sprache gebracht worden (allg. hom. Z. Bd. 20, Nr. 12); er nennt Rau's Vermuthung (s. Hygea XIII. 282.....), dass der ätzende Kalk durch das lange Liegen Ammonium an sich ziehe, eine von ihm, Rau, ausgedachte grundlose Hypothese, und belehrt uns dabei, dass, da Kalk und Ammon. Basen sind, sie sich nicht mit einander verbinden könnten, denn Basen verbänden sich nur mit Säuren. Kalk, der Luft lange ausgesetzt, ziehe aus derselben blos die Kohlensäure an sich und zerfalle. Wenn auch die Möglichkeit der Verbindung dieser beiden Basen gedacht werden könnte, wo käme das Ammonium her? In der Luft wäre keins. — Daraus folgert Dr. Heinrichsen, dass Rau eine Unmöglichkeit angenommen. —

Es ist gut, alte Wahrheiten hie und da wieder einmal vorzubringen; ob aber Rau nicht gewusst haben soll, dass Basen sich nicht mit Basen chemisch verbinden? Dass sie es thun, hat Rau nirgends behauptet; von dieser Seite ist also Dr. H. im Irrthum. Er ist es aber auch in anderer Hinsicht, was das Ammonium in der Luft betrifft. — In Liebig's Werk: „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie (Braunschweig 1840)," wird man finden (s. das Capitel „über den Ursprung und die Assimilation des Stickstoffes"), dass Rau vollkommen recht hatte. — Aufs Bestimmteste lässt sich nämlich der Ammoniumgehalt in der Luft nachweisen, und Liebig hat die Procedur angegeben; hier ist von keiner Hypothese mehr die Rede, denn selbst Schnee- und Regenwasser sind ammoniumhaltig; wird in beiden letzteren das Ammonium durch

Kalk entwickelt, so ist es von einem auffallenden Geruch nach Schweiss und fauligen Stoffen begleitet, was, wie LIEBIG sagt, über seinen Ursprung keinen Zweifel lässt. — Das Ammonium entsteht durch die Zersetzung thierischer Materien und theilt sich so der atmosph. Luft mit, ist nicht chemisch an sie gebunden, bleibt auch nicht als reines Ammonium in derselben, sondern wird durch Regen etc. aus ihr niedergeschlagen und ist im Regen etc. als kohlensaures Ammonium enthalten. — Ebenso wenig ist es mit dem an der Luft liegenden Aetz-Kalke chemisch verbunden, sondern letzterer, als ein poröser Körper, nimmt es nur auf und wird somit, wie andere Körper, ein Ammoniumträger. — Nun ist's auch erklärlich, warum Hr. Professor BUCHNER sagen konnte, das Hahnemannische Causticum sei nichts als eine kleine Portion in Wasser enthaltenen Ammoniums.

Es ist nun deutlicher als je, dass das seither übliche Präparat, was man Causticum nannte, ein chemisches Unding ist, welches man verlassen muss, wenn man nicht im Blinden herumtappen will. — Es wird zwar wieder nicht fehlen, dass man auf diese ganze Nachweisung als eine „Theorie“ herabsehe und vornehm sich auf die „Erfahrung“ berufe, welche für alle Zeiten das Causticum festgestellt habe. — Das würde aber nur wieder beweisen, dass es viel viel leichter ist, zehn Irrthümern in der Welt Anhänger zu verschaffen, als einen einzigen auszumerzen. —

II.

Krit. Repertorium.

---

1) *Homoeopathic Examiner. Edited by A. Gerald Hull, M. D. — New-York: Henry Ludwig.*

Von dieser, mit dem Jahr 1840 begonnenen Zeitschrift liegt der erste Band (12 Nummern) und vom zweiten die Nummern vom Januar bis Juni dem Ref. vor, welcher sie der Güte eines Mitarbeiters, des Hrn. Dr. Peters, verdankt.

Der „Examiner" ist sowohl für Leute vom Fach als für Laien; nach dem Prospectus soll er enthalten, Charakteristiken der Hom. und der Allop., Diätetisches, Anweisungen zur Behandlung von Krankheiten, wo der Arzt nicht bei der Hand ist; Physiologie; Materia med.; Therapie; Kritik der amer. und europ. Literatur der Hom.; Correspondenz und Miscellen. Dabei hat die Zeitschrift auch eine polemische Tendenz, indem sie sich vielfach mit den Einwürfen gegen die Hom. befasst, und jene zurückzuweisen sucht. Es ist natürlich, dass *diese* Tendenz überall, wo eine Zeitschrift für diesen Zweig der Med. auftaucht, stark in Anspruch genommen wird.

Nr. 1 eröffnet ein Aufsatz, die Ansichten des Herausgebers des Examiner über den „Stand und die Aussichten der Hom." — In verschiedenen Unterabtheilungen spricht er Bekanntes über Ursprung der Hom., histor. Nachweisung des Princips, führt Beispiele an, wo man unbewusst nach dem hom. Princip verfuhr, erwähnt günstiger Aeusserungen über Hom. und zählt Aerzte auf, die sich zu ihr bekannten. — Unter den vielen hier namentlich angeführten findet man verschiedene

Herren, die sich höflichst dafür bedanken werden, Homöopathiker genannt zu werden, z. B. Zanoni in Mannheim, Succow in Jena, Nerf in Frankfurt. An falschen Namen und Ortsversetzungen fehlt's auch nicht; irrthümlich ist auch, dass Verf. nach Heidelberg, Göttingen, Erlangen (mit *Leupoldt* besetzt!), München, Jena, Leipzig, Freiburg und „*in the Duchy of Darmstadt*" eine Lehrkanzel (professorship) für Hom. errichtet sein oder werden lässt. Das ist in Deutschland, wie in Amerika mit den Professoren: sie dulden niemanden neben sich, dessen Horn anders gestimmt ist, und geht ein „Verstimmter" nicht gutwillig, so machen sie ihm das Leben so sauer, bis er im Verdruss davongeht. *Dann ist die Wissenschaft gerettet!* — Auf die Literatur übergehend, zählt Verf. 600 — 700 Bände über Hom. geschrieben (mit 100 wäre es besser gegangen!). Von Hospitälern, wo hom. verfahren werden soll, von öffentlichen Versuchen in andern Hospitälern, von der hom. Behandlung der Cholera spricht er hiernach, und macht dann Schlussbemerkungen.— Der ganze Aufsatz ist mit jenem Enthusiasmus geschrieben, welcher Jeden gefangen nimmt, wenn er eine neue Sache nur erst von der Lichtseite hat kennen gelernt. *Dies* ist kein Fehler — wir Alle haben diese Periode durchgemacht; Fehler ist's nur dann, wenn man ewig in der rosenfarbenen Laune der Vorzeit stecken bleibt. In dem folgenden Aufsatze stellt Verf. die Pflicht „der Aerzte beider Schulen" vor Augen „beide Systeme zu studiren."— Ueberschwenglichkeit neben vielem guten Willen sind da nicht zu verkennen. —

Es folgen nun noch populäre Aufsätze über Physiologie, eine Menge Uebersetzungen aus deutschen etc. Journalen und Schriften (Hahnemann über Kaffee u. A. m.), Correspondenzen aus Deutschland, Frankreich etc., Anzeigen von Schriften, polemische Artikel.

Auf pg. 99 finden wir eine Notiz über Apocynum can-

nabinum (indian. Hanf) und die Wirkung der frischen Wurzel davon in. Wassersucht, Ascites von Chinin-Missbrauch, Anasarca nach Scharlach. Die Pflanze ist Volksmittel, und Dr. A. D. Paine in Newburgh bemerkt dazu, dass in den westlichen Staaten Nordamerikas das Apocynum gegen Diarrhöen und Intestinalblutungen gebraucht werde. Von letzterer erzählt P. einen Fall; das Mittel wurde aber in zu starker steigender Dose angewandt und der anfangs gute Erfolg dadurch vereitelt. —

In Nr. 3 finden sich *Wolf's* 18 Thesen übersetzt, ebenso Einiges aus *Rau's* Organon. In Nr. 5 lesen wir mit besonderem Interesse den hochweisen Beschluss der med. Gesellschaft der *Orange-County*, dass die Behandlung der Krankheiten nach dem hom. System gefährlich, unwürdig und unwerth sei des gegenwärtigen aufgeklärten Zustandes med. Wissenschaft, und dass jedes Mitglied (der Gesellschaft nämlich), welches nach diesem Systeme practicire oder ein Geheimmittel erfinde und verkaufe oder irgend eine geheime Kenntniss vorgebe, sich die Rüge der Gesellschaft zuziehe! — Je nun! Solches und Aehnliches haben wir ja in Deutschland auch erlebt und hat nichts gefruchtet! —

Hr. Dr. Fickel wird sich freuen, zu erfahren, dass manche Artikel aus seinem Reallexikon in den Examiner übersetzt worden sind. —

Gerne liest man einen Bericht von des amerikanischen Collegen Besuch bei Hahnemann in Paris; nur begreift man nicht, warum denn auch hier Mad. Hahnemann so stark mit hineingeflochten ist. —

Von pg. 265 an beginnt eine Rubrik „Lesefrüchte" (Gleanings); sie geht durch das Journal durch; Angaben von Wirkungen gewisser Heilmittel, entnommen aus gegnerischen Schriften, dienen hier zum Beweise, wie man unwillkührlich nach dem Principe der Hom. geheilt habe. — Solche Artikel sind schlagend und zeigen, dass sich so manche der besten Mittel, welche von blinden Wi-

dernachern angewendet werden, nur dem Satze Similia Similibus unterordnen lassen. —

Pag. 287 ist SCHRÖN's Abh. über Diagnose und Cur der Hautkrankheiten aus dem 14ten Bde. der allgem. hom. Zeitung übersetzt, darnach eine Copie aus DUNSHARD; MENZELS bekannte Aeusserungen über Hom. und den Streit darüber folgt.

Zwei vollständige Register schliessen den ersten Band. — Der 2te (Jan.- und Februarheft) beginnt mit einer Biographie HAHNEMANNS.— Dr. GREEN in Philadelphia erzählt mehrere Fälle von Erysip. fac. (auch vesicul., wo *Rhus* heilte), Dr. COOKE in Hudson einen Fall von Hydrocephalus acut. mit Bellad. etc. — Auf pg. 55 werden uns 30 Professoren genannt, welche den zahmen Europäern die wilde Lehre der Hom. vorkauen; Ref. weiss keinen einzigen davon als Professor der Hom.; spassig ist's aber, dass Prof. LIPPICH auch darunter steht. Wie dieser Saul unter die Propheten kam, ist schwer zu begreifen. Ref. hat Gelegenheit gehabt, in Wien die Antrittsrede dieses Herrn zu hören (zu Anfang Octobers d. J.) — Es war gut, dass bei dieser Gelegenheit die grossen Aerzte genannt wurden, welche einst Tüchtiges in Wien leisteten, — ein van SWIETEN, de HAEN, P. FRANK etc.; vom Weihrauch, welcher den grossen Verstorbenen gezollt wird, bleibt stets ein hübsches Restchen, zur Selbstberäucherung übrig. — Dem neuen Prof. der Klinik in Wien, bemeldetem Hrn. Dr. LIPPICH, giebt Ref. (und Andere, die dabei waren, werden's auch thun) das Zeugniss, dass er nicht allein kein Hom. ist. Ob er aber der Mann ist, den alten Ruhm der medicina vindobon. herstellen zu helfen?

Interessant ist ein Fall von Asthma, mit Lobelia (Urtinctur gutt. 1), alle 6 Std. 1 Dosis) geheilt. *) —

---

*) Miss N., etwa 40 J. alt, litt seit Jahren an Asthma; bekam jährlich mehrere Anfälle davon, und blieb dann 10—14 Tage zu Bett, ohne

Nr. 3 und 4. Bemerkungen über die hom. Behandlung chron. Krankheiten, von Dr. C. Neidhard in Philadelphia. — Enthält nichts, was uns in Deutschland unbekannt wäre. — Dann folgen 21 Krankheitsfälle; darunter eine seit Jahren dauernde, fruchtlos behandelte Anschwellung der Tonsillen, mit Jod. 1, jeden Tag 1 Dosis, geheilt, verschiedene Neuralgieen u. s. f. Urtinctur von Arnica in Wasser heilte einen chron. Wasserkopf. — Dr. Kurtzs Vortrag bei der Versammlung von 1840 etc.—

Nr. 5 und 6. Ueber chron. Gastritis, chron. Bronchitis nach Dr. Curie. — Pag. 184 findet sich die Notiz, dass Tabak gegen die Seekrankheit mit Nutzen angewendet worden sei (*wie*, ist nicht gesagt). —

In aller Kürze hat Ref. eine kleine Uebersicht dessen, was ihm vorliegt, gegeben. — Eigene, grössere wissenschaftliche Arbeiten sind bis jetzt in dem Examiner nicht enthalten; dies ist auch wohl nicht anders möglich; es schweben die Amerikaner jetzt noch in derselben Phase, wie einst wir; auf der einen Seite zerrt sie der Enthusiasmus und die Anhänglichkeit an das Hahnemann'sche Dogma; auf der andern der Widerstand der Gegner, *unfehlbar* genährt durch die Missgriffe, welche aus Nr. 1 entspringen. — Es ist zu wünschen, dass die Collegen jenseits des Oceans schneller aus dieser Phase hinaustreten, als Andere es thaten. — Im Uebrigen sagt ihnen Ref. seinen freundlichen Gruss, und wünscht der Sache und ihnen selbst *das Beste*. —

Dr. L. Griesselich.

---

dass Arzneien halfen. Charakteristisch waren: plötzliche und übermässige Athmungsbeschwerde, von Stickhusten begleitet; ununterbrochene Empfindung von Druck in Brust und Magen; zuerst trockner, rauher, pfeifender Husten, gegen Ende des Anfalls feucht, mit vielem und erleichterndem Schleimauswurf. Kälte mit theilweiser Hitze wechselnd war zu Anfang des Anfalls häufig; Durst und Eckel; grosse Schwäche; Schmerz in Rücken und Kopf; Unmöglichkeit zu liegen; Orthopnöe.

2) *Medicinische Jahrbücher etc. Von* V*ehsemeyer und* K*urtz*, *Bd. IV. Heft 2. (Forts. u. Schluss von Hygea XV. 176.)*

2) *Pathologische Bemerkungen über eine Scharlach-Epidemie, welche im Jahr 1840 zu Mühlhausen in Thüringen vorkam. Von Dr.* B*icking*. — Verf. will nicht von der Behandlung des Scharlachs reden, sondern nur auch hier wieder nachweisen, was er in dem vorigen Aufsatze schon sagte: dass die Natur durch die Symptome der Krankheiten die Heilung derselben vollbringe, die Kunst aber durch Arzneimittel, deren Wirkungen jenen Symptomen ähnlich sind. Sein Streben geht dahin, die Uebereinstimmung der Natur mit unserer Kunst in dem Verlaufe der Krankheiten nachzuweisen. — Dieser Ansicht entsprechend, betrachtet Verf. die einzelnen Erscheinungen des Scharlachs nach ihrer Bedeutung.

3) *Ueber chronische Gastritis. Von Dr.* B*amberg*. — Verf. erkennt, was namentlich die neueren Pathologen für die Erkenntniss der Magenkrankheiten thaten, erwähnt Broussais, theilt dessen Uebertreibungen nicht, und kommt hiernach kurz auf die anatom. Beschaffenheit der Schleimhaut des Magens zu reden, wo er auch der sogenannten Flimmerbewegungen gedenkt etc. — Verf. schildert zuerst die *gastrische Unordnung* (*embarras* der Franzosen), dann das Stad. der *Magen-Irritation*, hierauf das dritte Stad., das der *Entzündung der Magen-Mucosa*. — Mit welchen Krankheitsformen die chron. Gastritis verwechselt werden könne, wird im Nachfolgenden angeführt, woran sich Aetiologie und Prognose schliessen. — Was die Cur betrifft, so äussert sich der Verf. zuerst über die Prophylaxis bei chron. Gastritis, über Diät und Regime, und wendet sich dann zur

Cur selbst. — Um den Werth der Krankheitssymtome für die Therapie erfolgreich zu benützen, theilt sie der Verf. nach Dr. Curie auch bei chron. Gastritis 1) in *primitive* oder solche, die den Sitz der Krankheit bestimmen, 2) in *consecutive*, die Intensität der Krankheit anzeigende, 3) in *sympathische*. — Dies sucht Verf. durch ein Beispiel an einem an chron. Gastritis leidenden Mädchen zu versinnlichen. — Weder in der Deutung der Symptome, noch in dem Zusammenlesen derselben in dem vorliegenden Falle kann Ref. mit dem Verf. übereinstimmen. — Was dieses Zusammenlesen betrifft, so eifert Verf. mit Recht dagegen; allein ob er nicht selbst einige Ursache gebe, dass man gegen *seine* Art der Darstellung von Symptomengruppen eifere, überlässt Ref. Anderer Beurtheilung. — Nux vom., Puls., Ignatia, Arsen., Bryon., Coccul., Calcar., Silicea, Sulphur mit ihren auf chron. Gastritis hinweisenden Symptomen werden schliesslich nach der Reihe und nach ihren primitiven, consecut. und sympath. Symptomen durchgegangen. — Die Arbeit ist als Ganzes verdienstlich; solche Monographieen sind von entschiedenem Nutzen, wenn sie auch, wie die Arbeit des Hrn. Dr. B., nur Nachbildungen sind (Dr. Curie's clinical lect. on hom. waren das Vorbild). Da in der neuesten Zeit mit solchen Arbeiten erst begonnen wird, so kann es an Missgriffen im Einzelnen nicht fehlen, wesshalb der Verf. des Ref. wohlgemeinte Bemerkung wegen des Zusammenlesens der Symptome (was auf's Haar dem Exempel mit der Puls. in der Hannemannischen A. M. L. gleichsieht) nicht übel deuten möge.

Eine schematische Zusammenstellung der einzelnen Symptome nach den 3, vom Verf. aufgestellten Stadien der chron. Gastritis, mit gegenüberstehender Bezeichnung der entsprechenden hom. Mittel, macht den Schluss.

II. Literatur. 1) Auszüge. Fortsetzung über die Bleikrankheiten von Tanquerel des Planches. (Schon im

vorigen Hefte der Jahrb. hatte dieser Auszug begonnen und noch ist er nicht beendet. Warum in einem Journal solche *Giganten* von Extracten, deren Anfang und Schluss mit des Jahres Anfang und Schluss zusammenfällt?) —

Auszüge aus neuern Schriften über Auscultation und Percussion, von Dr. FRANK in Osterode, betreffen 1) Dr. v. HÖFFTS Untersuchungen, die Auscultation in geburtshülflicher Hinsicht anlangend, 2) TAUPIN's Untersuchungen über die Diagnostik der Brustkrankheiten bei Kindern, aus FRORIEP's Not., Bd. IV. Nr. 4. — 2) *Kritik.* (DIEZ's Schrift, s. Hygea X. pag. 373 etc.)

III. Miscellen. — Am Schlusse folgt eine „*Rüge*," Hrn. Dr. J. J. SACHS zu Berlin anlangend. — Es begegnet dem Hrn. SACHS in seinen Schriften zuweilen, dass er Ansichten kund giebt, welche mit denen der jetzigen Richtung der Hom. so sehr übereinstimmen, dass es dem mit der Literatur Vertrauten nicht zweifelhaft sein kann, woraus SACHS diese Ansichten eigentlich geschöpft hat. Zuweilen aber auch stutzt SACHS die Sache in usum Delphini zu und geht mit der Rede wie die Katze um den heissen Brei. — Auch dem Ref. ist das schon aufgefallen. — Entweder möge SACHS, wenn er sich vor Abnahme der Kundschaft fürchtet, die Sachen ganz ignoriren und sich darin der Collegschaft à la Casper etc. anschliessen, oder aber, was jedenfalls mehr am Platze ist, Mannes genug sein, die Farbe herauszuthun, d. h. gerecht sein und — bleiben. —

Demnächst werden wir das Nöthige aus dem eben erschienenen Doppelhefte der Jahrbücher mittheilen, womit der 4te Band beendet ist. Zugleich erfährt Ref., 1) dass VEHSEMEYER Spitalarzt in Berlin geworden und keine Zeit mehr zum Redigiren habe, und 2) dass KURTZ sich von der Redaction zurückgezogen. — Das thut uns aufrichtig leid, zeigt aber, dass das

Land arm ist an Redacteuren, denn eine feststehende Zeitschrift so untergehen zu lassen, ist nicht recht. — Uebrigens hat alles Schlimme sein Gutes, und *das* besteht in vorliegendem Falle darin, dass das Archiv von Stapf und Gross, *wenn es auf das ihm gemachte Anerbieten eingeht*, ein Organ für die neuere Richtung unserer Sache wird. — Doch, das wollen wir erwarten, der abgetretenen Redaction der Jahrbücher aber unsern Dank für die gehabte Mühe sagen. Den Mitarbeitern derselben senden wir hiemit eine freundliche Einladung. —

Dr. L. Griesselich.

---

3) Giebt es ein Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht? etc. Von Dr. Lobethal, prakt. Arzt etc. zu Breslau. Für Aerzte und Nichtärzte. — Zweite verm. und verb. Ausgabe. Breslau 1841.

Nachdem der Verf., den wir von anderer Seite aus seinen prakt. Mittheilungen vortheilhaft kennen, die seitherigen, meist fruchtlosen Heilweisen der Phthisis pulm. etc. kurz erwähnt hat, geht er zur Darstellung seiner, wie er behauptet, so erfolgreichen Behandlung über. Am meisten stimmt er mit Ramadge überein, welcher, nach Verf., der Sache näher gerückt ist als seine Vorgänger, indem er durch Inhalationen einen emphysematösen Zustand in den Lungenzellchen hervorzurufen strebte, wodurch dann bezweckt wurde, dass die Tuberkeln von den ausgedehnten Vesikeln verdrängt und dann vertilgt würden. In der That ist es auch durch neuere Forschungen erwiesen, dass Lungenemphysem und Lungentuberkeln sich nicht mit einander vertragen, wesshalb man auch sagen konnte, dass Katarrh keine Phthis. pulm. aufkommen lasse, weil jener, wenn er vernachlässigt wird, die Ursache des

Emphysems wird. — Nur damit stimmt Verf. mit Ramadge nicht überein, dass es gleichgültig sei, was man zu den Inhalationen nehme. Diese blos mechan. Ansicht verbessert Lobethal damit, dass er auch *arzneilich* einzuwirken sucht. Durch die Heilerfolge des Jods bei Atrophia infant., wo zugleich Lungentuberkeln stattfanden, kam er auf die Anwendung des Jods in Phthisis pulm. — In der That ist auch bekannt, dass das Jod, tuberculös Kranken unvorsichtig gereicht, die Tuberkelbildung in den Lungen sehr beschleunigte, woher es denn kommt, dass die Einen bald Lobredner, bald Tadler der jodhaltigen Mittel in der Phthisis sind. (Neumann ist *gegen* Carageen-Moos, Häser etc. für Leberthran, s. Hygea IX. 160, XIII. 391.) — Bei diesen Jod-Inhalationen geht Dr. L. zugleich von der Heilsamkeit der Seeluft auf Phthisiker aus, und sucht die ersteren so getreu als thunlich nachzubilden, indem er der Ansicht ist, dass durch das Kochsalz etc. das Jod in seiner Wirkung unterstützt werde, weil ja alle „Elementartheile der See" (pag. 35) in einzelnen Fällen von Phthisis Nutzen gebracht. — Zu dem Ende hat Verf. eigene Apparate anfertigen lassen, um künstliche Jod- und Seesalz-Inhalationen bewirken zu können. — Ref. verweist in dieser Hinsicht auf das kleine Schriftchen selbst und bemerkt nur, dass Verf. nicht beabsichtigt, einem antiphthisischen Heilschlendrian das Wort zu reden, denn er will die einzelnen Fälle individualisirt haben.

Die Sache verdient gewiss Aufmerksamkeit, die Zeit wird dann lehren, ob, wie Dr. L. (pag. 45) meint, „das Jod dasselbe für Schwindsucht ist, was China für das kalte Fieber, Schwefel für die Krätze." Das bezweifelt Ref., indem alle Erfahrung gegen General-Specifica spricht. —

Dr. L. Griesselich.

---

4) J. W. Hanke, *Chlorzink als Heilmittel. Breslau. Grass, Barth et Comp. 1841.*

Der Verf., seit 20 Jahren das genannte Mittel anwendend, liefert darüber folgende Notizen, von denen Ref. natürlich nur die aushebt, wo dasselbe unvermischt angewendet wurde.

Die beste *Bereitungsart* des Chlorzinks nennt der Verf. (S. 8) Auflösung reinen kohlensauren Zinkoxyds in Chlorsäure und Verdunsten bis zum völligen Trockenwerden. Das gutbereitete Salz ist schneeweiss, zerfliesst an der Luft, *löst sich leicht in Wasser, aus dem es sich aber bald niederschlägt, wenn nicht die Hälfte des Gewichtes Chlorsäure zugesetzt wird* (d. h. auf Zinc. mur. Gr. ij Ac. mur. gutt. j); je mehr Säure zugesetzt wird, desto mehr soll die Causticität gemindert werden (S. 10).

Die *Verordnungsweisen* des Verf. sind: in Pillen, in Auflösung (Zinc. mur. Gr. iv–viij Ac. mur. gutt. ij–iv Aq. destill. Unc. iv. 3stündig einen Esslöffel voll zu nehmen); als Waschmittel (Z. m. Gr. xij–Dr.j. auf Aq. dest. Libr. j); als Salbe (Z. m. Dr. j Ac. mur. Dr. ß Adip. Unc. j); als Pflaster (Z. mur. et Amyli aa, *ohne Wasser* in einem Serpentin-Mörser zu reiben, bis fester Teig wird, der dann mit einem Cylinderholze zu (meist messerrückendicker) Platte gerollt wird, die mit Mehl bestreut am warmen, trocknen Orte aufzubewahren); als Causticum (rein eingestreut, mit einer Pflasterrolle (?? Red.) zu umgeben).

Bei dem innerlichen Gebrauche (an Kranken) sollen nur stärkere Dosen (über Gr. viij täglich) einen Metallgeschmack verursachen, sonst soll nur vermehrte Harn-Absonderung eintreten, alle übrigen Functionen aber ungestört bleiben. Für die Waschungen oder Salben ist

bei Geschwüren und Hautleiden ein *gelindes Brennen*, welches sie verlassen, der Beweis, dass die Dosis weder zu klein noch zu gross. Tritt höherer Grad von Reizung bei längerer Anwendung dennoch ein, so werden anhaltend kalte Umschläge von Wasser, oder, ist jene noch bedeutender, warme Leinsaamenmehlumschläge gemacht. — Die Paste wirkt auf *von der Oberhaut entblösste* Stellen in 24 Stunden etwa 3 Linien tief ein, und fällt der Schorf nach 5—6 Tagen ab, so ist ein reines Geschwür da. (S. 6, 17, 18, 49, 88, 133.)

Die Krankheiten, gegen welche Verf. das Chlorzink, *das er in allen Fällen auch innerlich angewendet*, empfiehlt, sind folgende:

I. Syphilis (in allen Formen; Mercur soll dadurch verdrängt werden? Ref.). — *Chancre.* Wässrige Solution mit Charpie aufgelegt, fortwährend kalte Wasserumschläge darüber. Nach 8 Tagen Heilung. Secundäre Leiden sollen nicht entstehen, weil das Mittel nur reizend angewendet werde, was vor Einsaugung schütze und das Contagium durch Eiterung zerstöre. — *Bubo.* Beim Beginn der Drüsenanschwellung täglich 2—3 mal eine Bohne gross Salbe einzureiben, wenn und so lange Erythem: Wasserumschläge. Meist zertheilt sie sich, wenn nicht: Einreibungen mässig, warme Breie; bei Fluctuationen der Stelle ein Stück Paste darauf (1/2 Zoll lang, 3 Linien breit), nach der Oeffnung noch Solution und Breiumschläge, bis alle Härte geschmolzen. — *Gonorrhöe.* Nach verschwundener Entzündung, Minderung der Schmerzen und des Harnbrennens: Solution innerlich (mit Morph. muriat. Gr. j). Beobachtungen 1, 2, 3, 6, 7, 8, 10. Bei *Kondylomen* jeder Art, täglich 2mal Salbe bis zu Schorfen, dann kalte Umschläge. Beob. 17, 18, 19, 22, 23, 24. — *Angina syphil. ulcer. fauc.* und *Ulcer. fauc. inveter.*, (ausser wenn bei letztern schon die Knochen ergriffen): Gurgelwasser und Pinselsaft mit Z. m. — *Exostos. syphil.*, *Tophi*, Periostitis (dolor.

osteoscop.): Einreiben der Salbe, täglich Dr. j, ausser wenn schon Caries da ist.

II. Impetigines. „Chlomiak war in *allen* Fällen ehren. Hautkrankheiten von ausgezeichneter Wirkung, nicht *vertreibend*, sondern *heilend*." — Waschungen oder Femente mit der Solution oder Salbe; ist der Ausschlag allgemein, so wird mit den Theilen wie bei der Innunctionscur gewechselt, und im Falle die Flechten sehr feucht werden, noch laue Kleienbäder, sind sie trocken, kalte Wasserumschläge angewendet, sobald Ueberreizung durch die Mittel eintritt. Beob. 13, 14, 16 von syphilit. Pusteln und Flecken, 36 von Herp. furfurac., 36 u. 37 von Lepra, 32 u. 37 von Lepra squam. und alphoid., 35 von Lupus, 39 von Herp. phlyctänoid. circin. (am After und Genitalien einer Frau). — Auch bei *Scabies* zieht Verf. obige Mittel — Z. mur. Dr. ß Ac. mur. Gr. xv. Aq. dest. Libr. j, täglich zweimal alle Ausschlagsstellen damit zu befeuchten, oder Z. m. Gr. x. Adip. Dr. 1 täglich einmal ($^1/_4$ Stunde lang) eingerieben — selbst den Vezin'schen Salben vor. Hier muss aber nicht nur Brennen, sondern ein kleiner pustulöser Ausschlag dadurch erzeugt werden. Das sicherste Zeichen der Heilung ist Schwinden des nächtlichen Juckens.

III. Bei scrofulösen und allen andern *Drüsengeschwülsten* wird wie beim Bubo verfahren. Beobacht. 47 (48). — Eben so wird (S. 19) die Einreibung der Salbe gegen *Tumor alb. genu* gerühmt. — Gegen Caries u. dergl. leistete es auch hier nichts. — Was bei Scirrhus der Brustdrüse die Einreibung that (Beobacht. 56 u. 57), ist schwer zu sagen, da auch Kataplasmen von Herb. Conii et Bellad. angewendet wurden. Eine *Indur. scirr. gland. sub maxill.* (Fall 69) ward blos durch Salbe gehoben.

IV. Geschwüre. Die Beobacht. 58, 59, (60), 61, 62, 66 über *carcinomatöse* Geschwüre, an Nase, Lippen u. s. w.

verdienen alle Beobachtung. Waren sie klein, nicht veraltet, so wurde nur mit concentrirter Solution täglich einigemal bepinselt, sonst die Paste aufgelegt, oder um am kräftigsten zu wirken, das Chlorzink trocken eingestreut. — Bemerkungswerth ist noch, dass in mehreren Fällen (61) nach der Operation scirrhöse Verhärtung der Submaxillardrüsen eintrat, die durch die Salbe ohne weiteres vereiternd wieder schwand. — Die carcinomatösen Schenkelgeschwüre, so wie die (varicösen) abdominellen, muss ich wegen des gleichzeitigen Gebrauches vieler anderer Mittel übergehen.

V. Empfiehlt endlich der Verf. Z. m. — als Salbe oder Paste — gegen *Muttermähler* und *Varices*. Beob. 77, 78.

Ref. unterdrückt alle Bemerkungen, da sie sich Jedem von selbst aufdrängen. Nach dem vom Verf. Gegebenen war das Chlorzink unverkennbar bei (Kondylomen) Hautausschlägen und carcinomatösen Geschwüren (Drüsenverhärtungen) am meisten wirksam. Ob aber *wirklich heilend??* — Die Zukunft entscheide!

Schliesslich noch einige zerstreute Bemerkungen des Verf. Anschwellung der Prostata mit reichlicher Absonderung wird häufig für Nachtripper oder Saamenfluss gehalten (S. 69). — Der Bubo nach Tripper hat grosse Neigung in Eiterung überzugehen (S. 70). — Nachtripper weicht in der Regel den Flor. Zinc. Gr. 1, täglich 3—4 mal (S. 74). — Die syphilitischen kleinen härtlichen Pusteln, die sich dann in rundliche, anfangs stark geröthete, später braune, über die Haut hervorragende sich abschuppende Flecken und in brennend schmerzende Flechten verwandeln, scheinen ebenso Folgen des syphilitischen Trippers, als die mit jenen jederzeit zugleich erscheinenden rosenartigen, brennenden, entzündlichen Affectionen in Mund- und Rachenhöhle, auf denen sich dann Bläschen und kleine Geschwüre bilden, welche sich selbst in die Eustachische

Röhre, Nasen- und Stirnhöhle erstrecken (S. 87 u. f.). — Diese Geschwürsflächen sondern viele seröse Flüssigkeit ab, gelten oft für Mercurialgeschwüre, geben auch Veranlassung zur Phthisis trachealis (S. 97). — Sie unterscheiden sich von denen in Folge des Chancres, dass letztere grösser, mit speckiger Grundfläche, viel schneller die Weichtheile und die Knochen zerstören (S. 119 u. f.). — Auch die Kondylome scheinen dem syphilitischen Tripper anzugehören (S. 96). — Verf. sah nach *veraltetem* Chancre der Genitalien *nie* secundäre Syphilis (S. 108). — Die öfter angesteckt und schon viel Mercur schluckten, vertrugen die Schmierkur nicht, ehe sie nicht Schwefelthermen besuchten. Als Nachkur sind diese Bäder aber höchst nachtheilig, indem dann meist alle Zeichen secundärer Lues hervortreten (S. 117). — Verf. nennt als eine der Hauptursachen der jetzt so häufigen Scrophelsucht *die zu frühzeitig unternommene Impfung*, und will sie erst im 4ten, 7ten oder noch besser in den Pubertätsjahren angestellt wissen (S. 158 u. f.). — Die dem Carcinom vorangehende Kachexie zeichnet sich besonders *durch geröthete Augenliedränder* (Entzündung der Meibom'schen Drüsen) aus (S. 178). — Als Merkwürdigkeit führt Verf. an, dass er nie eine Frau an Lippenkrebs operirte (S. 190).

Dr. Kurtz *in Dessau.*

---

5) *Encyklopädisches Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre von Dr. G. F. Most. Erstes Heft. A—C. Rostock und Schwerin, 1841. Stiller'sche Hof-Buchhandlung.*

Zu lesen ist: dass das genannte Werk „nach den besten Quellen und nach eigener vieljähriger Erfahrung „und" vorzugsweise für junge praktische Aerzte, Wundärzte und Apotheker (!) bearbeitet sei," dass es unter andern enthalte: „überall die genaueste *Angabe der Arzneiwirkungen* auf den kranken Organismus, die *Indicationen und Contraindicationen*" u. s. w. Ferner wird in der — manchmal etwas sehr durch einander geschriebenen und nebst einer Aufstapelung von Citaten gar Manches von dem man nicht weiss, wie es dahin kommt (z. B. S. 10 u. f.) enthaltenden — Einleitung gesprochen: von einer primären und secundären Wirkung der Arzneien (S. 28), von der bisherigen Vernachlässigung der A. M. L. und ihrer Gefährdung durch Systemsucht (S. 7 u. f.), von den Vorzügen der Beobachtungen der alten Aerzte (S. 5. 9. 15. 25), von der Wichtigkeit, welche die äussern ätiologischen und die constitutionellen Verhältnisse auf die Wirkungen der Arzneimittel haben (S. 2. 14. 21 u. f.), so dass man allem dem nach von dieser Arbeit etwas Vorzügliches erwarten könnte. Leider aber sieht Ref. sich gezwungen, gleich im voraus unumwunden auszusprechen: *dass man sich aufs allerbitterste getäuscht sieht.* Denn hat man so viele Ueberwindung gewonnen, das Heft bis ans Ende zu durchlesen, so gewinnt man nur die Einsicht, dass selbst bei den bekanntesten Mitteln höchstens die Namen der Krankheiten, gegen welche sie gebräuchlich — und selbst das lange nicht vollständig — angegeben, Rücksichtsnahme auf die vorher genannten Momente aber wahr-

haft zu den Raritäten gehört. Dem Verf. ist weder klar geworden, welcher Art die Bearbeitung einer wirklich brauchbaren A. M. L. sein, noch wo das Material hiezu gesucht werden muss. Die *Handbücher der Arzneimittellehre aus den letzten 20 — 30 Jahren* sind es, die ihm das „vorzüglichste und beste Material" (S. 2) geliefert, und doch ist bereits von Hunderten hundertmal wiederholt worden, dass diese zum praktischen Gebrauche alle, wie sie sind, mehr oder minder nichts taugen. Aber freilich ein *kritisches Studium der Quellen*, nämlich der überall zerstreuten praktischen Erfahrungen, wie sie Krankheitsgeschichten fast allein liefern, wenn die Therapeutik in Anwendung einfacher Arzneien besteht — *so unerlässlich es auch zur wirklichen instauratio materiae medicae* ist — das kostet mehr Mühe und Zeit als ein Encyklopädieen-Heker darauf verwenden will und kann. Man beschuldigt bekanntlich die französischen Encyklopädisten die Revolution herbeigeführt zu haben; hinsichts des Werkes unseres Encyklopädisten kann dagegen Ref. die beruhigende Versicherung geben, dass es weder zu einer Revolution noch zur Evolution der A. M. L. irgend etwas beitragen werde, wiewohl wirklich die Frage nicht ganz überflüssig, ob es strafbarer sei, sog. schlechte Grundsätze oder reell schlechte Bücher in der Welt zu verbreiten. Lächerlich ist, wenn der Verf. sich breit macht „allein in den Buchstaben A und B über hundert wirksame Arzneimittel mehr angeführt zu haben wie Sobernheim", da damit nichts weiter bezweckt ist, als dass auch der Leser hundertmal öfter angeführt wird. Allem Anscheine nach wollte der Verf. nur eine Art neues Recepttaschenbuch zusammenschreiben und hing, um die Sache lockender zu machen, diesen „1500 Recepten" einigen pharmakodynamischen Flitterstaat aus dem alten Trödelmarkte um. Hiezu war es allerdings nothwendig, die „unschätzbaren Vortheile" der componirten Arzneiformeln (S. 26 u. f.) zu ruminiren)

und es wundert Ref. nur, dass er nicht auch den Ausspruch jenes Professors angeführt hat, den EHRENBERG in seiner Schand- (nämlich in Beziehung auf sich selbst) Schrift: „Ansichten über die Gräfenberger Wasserkuren" veröffentlicht (S. 36): „Man solle nur dreist viele Mittel mit einander verordnen, der pathologische Zustand suche sich das, welches er brauche, schon heraus," denn *BRUCK's* (das Wesen und die Behandlung der asiat. Cholera, Anm. S. 135) gleich (un) sinnreiche Beschönigung der Mixta-Composita konnte Verf. allerdings noch nicht kennen.—Doch odi profanum vulgus et arceo!!

Dr. KURTZ in Dessau.

---

6) Der hom. Zahnarzt, oder: Entwurf einer speciellen Therapie der vorzüglichsten Zahnkrankheiten im Geiste der specifischen Heilkunde. Ein Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte, von Dr. Med. ALTSCHUHL etc. Prag 1841.

Ueber den Nutzen monographischer Bearbeitungen findet bekanntlich kein Zweifel statt; die Nothwendigkeit einzelne Krankheitsformen etc. besonders in's Auge zu fassen, tritt, bei der Menge der Gegenstände, immer mehr hervor.—Davon wohl ausgehend hat Verf. die Zahnkrankheiten bearbeitet. Indem er den Gegenstand in drei Theile getheilt hat (vom Zahnschmerz; von den Krankheiten des Zahnfleisches; von den Krankheiten der Zähne, die sich auf deren Verbindung beziehen), spricht er in eilf Capiteln zuerst über die verschiedenen Zahnschmerzen nach Diagnose, Aetiologie, Prognose und Therapie; dann in sechs Capiteln über die Ulitis superf. und phlegmon., den Scorbut. gingivae, die verschiedenen Arten von Stomacace, die Epulis und die

Gangraena gingivae nach Diagnose etc., zuletzt über Vacillativ und Luxatio dentium. Den Schluss macht ein Repertoir nach Bönninghausen, Jahr, Gutmann, Weber, und ein Verzeichniss literar. Hülfsmittel. —

Im Allgemeinen redet Verf. der Anwendung zweckdienlicher hom. oder specif. Mittel per os das Wort, ohne jedoch geeigneten Ortes das operative Verfahren zu verbannen; so giebt er z. B. die Indicationen zum Zahnausziehen genau an. Uebrigens fällt die durchgängig grosse Vorliebe des Verf. für das Aconit in entzündlichen Zahn-Zufällen auf, ohne dass diese Vorliebe durch etwas anderes als die allgemeine, für antiphlogistisch angesprochene Eigenschaft des Aconit motivirt wäre. Wenn der Verf. zumal sagt (pag. 21): „Bei der Behandlung der Entzündungen nach hom. Grundsätzen verhält es sich anders als nach den Ansichten der ältern Schule. — Die Behandlung richtet sich einzig und allein nach den charakterischen Krankheitszeichen, nach welchen die Hom. leicht das specif. Heilmittel aufzufinden weiss," so wiederspricht er, abgesehen von Anderem, sich selbst, indem er (z. B. pag. 41, 77, 112 etc.) anführt, dass die ätiolog. Momente bei der Mittelwahl gewürdigt werden müssten — eine so einfache Wahrheit, dass hierüber keine Worte mehr gemacht werden sollten. —

Der gichtische Zahnschmerz soll auch durch zurückgetretene Ausschläge hervorgerufen werden (4. Cap. pag. 29), und doch redet Verf. noch besonders im 8. Cap. von dem metastat. Zahnschmerze nach zurückgetretenen Ausschlägen; ebenso soll der *rheumatische* Folge davon sein können.

Verf. erscheint als ein treuer Anhänger der Psora, fürchtet sich noch allzusehr vor stärkern Gaben; so finden wir pag. 38 Hyoscyamus 9. und pag. 97 Sublimat 15. empfohlen, wohl aus keinem andern Grunde, als weil einst gerade Hyosc. 9 u Sublimat 15. in Hahnemann's

A. M. L. angegeben wurden, wie Ignatia 12., Nux vom. 30. Man kann aber *ganz getrost* die erste Decimalverdünnung von Hyoscyamus und die erste (1 : 100) von Sublimat geben, *dann* auch eine Wirkung *viel sicherer* erwarten. — Bei dem period. Zahnschmerz wird Spigelia hervorgehoben und die Bemerkung gemacht: „dass die Prim-Wirkung auch einer einzigen Gabe, in den ersten 7 bis 10 Tagen, täglich nur etwas zu steigen sich pflegt, Nachmittags verschlimmert." — Dem Ref. ist der Sinn dieser Periode auch dann unverständlich, wenn man statt steigen „steigern" setzt. — Ich denke aber, man wird doch ernstlich nicht meinen, ein Kranker halte so standhaft bei der Spigelia aus, dass er 7 bis 10 Tage nicht auf Besserung, sondern auf Zunahme der Schmerzen wartet. —

Aus dem beigegebenen Repertor sehen wir neuerdings, dass *alle* Mittel Zahnschmerzen unter ihren Symptomen haben, dass aber in dieser, wie in so mancher andern Hinsicht eine *Charakteristik* der Mittel noch fehlt, und es uns, den an Mitteln und Symptomen reichen, in mancher Hinsicht wie den sonstigen Reichen ergeht: sie wenden ihr Geld nicht recht an — es fällt in des Wucherers Säckel, und der wirklich Bedürftige, dem mit einer Kleinigkeit geholfen werden könnte, geht leer aus. —

Dr. L. Griesselich.

III.

Miscellen.

Mittheilungen vermischten Inhalts, von Medic. Rath und Leibarzt Dr. Kurtz *in Dessau.*

1) *Ricord* (Bull. de Thérap. Juil. 1840) bemerkt, gewiss mit vollem Rechte, dass die Vorwürfe, die man dem Mercur gegen Syphilis macht, schwinden werden, wenn erst genau bestimmt sein wird, in welchen Fällen dieser Krankheit er wirklich von Nutzen (d. h. recht specifisch Ref.). So sei er z. B. bei dem primären nicht verhärteten Schanker mindestens nutzlos, ja wohl schädlich, indem er das Geschwür zum phagadänischen umwandelt, dagegen nothwendig, wenn sich jener verhärtet. Vor Secundärleiden schütze er nicht nur, sondern heile sie auch. Gegen tertiäre Erscheinungen sei er dagegen ganz unsicher, oft sehr nachtheilig. Diese ähneln sehr den Scropheln, und das *hier specifische Jodkali* wirkt hier noch sicherer als bei eigentlichen Scropheln. Auch aus R's. Mittheilungen geht hervor, dass Jodkali in solchen Halsgeschwüren, besonders aber sehr schmerzhaften *Knochenauftreibungen*, auch mit Caries, ein bis jetzt kaum übertroffenes Mittel ist, doch soll man es noch längere Zeit auch nach dem Verschwinden dieser tertiären Symptome fortsetzen, und füge ich hinzu, jedenfalls in den Dosen *nicht hahnemannern.* — Doch noch einige Bemerkungen! Welches mögen in den genannten Leiden die *charakteristischen Differenzen* zwischen Jodkali, Gold und Seidelbast sein? Sollte die jetzt so sehr häufige Scrophulose durch den jetzt so allgemeinen und häufig übermässigen Gebrauch und Missbrauch des Mercurs vielleicht nicht mitbedingt werden? Wenigstens erzeugen

durch Syphilis — oder *Mercur?* — zerrüttete Eltern fast immer scrophulöse Kinder. Spricht nicht auch das antidotarische Verhältniss des Jods gegen Mercur *und* Scropheln dafür? — Endlich, dürfte man nicht vielleicht annehmen, dass im Allgemeinen die Syphilis jetzt in ihren Erscheinungen wieder gelinder werde, *weil* die generelle Krankheitsdiathese in gewisser Richtung unverkennbar immer mehr und mehr dahin neigt, wieder dem Aussatz ähnliche Formen zu erzeugen? Man sehe nur die Radesyge, die Sibbens, den Scherlievo, das Spyrokolon, die Yaws u. s. w., die immer mehr Terrain gewinnen.

2) *Leuret's* Versuche mit *Belladonna* (Gaz. des Hôpit. 1840. Nr. 100 u. f.) bei 17 Epileptischen verdienen auch von unserer Seite wenigstens nicht übersehen zu werden. Hier hebe ich nur hervor, dass L. „*sehr beträchtliche Vergrösserung der Zungenwärzchen* als eins der *constantesten* und am längsten dauernden Symptome" nennt, theils weil im *Hahnemann's*chen Prüfungsverzeichnisse nur *Stapf* dies ganz deutlich ausspricht, theils weil es aufs neue die Specificität der Bellad. gegen Scarlatina darthut, denn in (den sog. entzündlichen Formen) dieser Krankheit gilt jenes ja als pathognomonisches Symptom. Nebenbei möchte ich aber auch bemerkbar machen, welch tiefen Blick *Schönlein* in das Wesen der Scarlatina that, als er sie unter die Rothlaufformen rangirte; den Beweis liefert wieder die Belladonna.

3) Ich habe bereits mehrfach die sog. „*Spinal-Irritation*" zur Sprache gebracht und halte es daher für meine Pflicht, auf eine Abhandlung von *Bassereau* (Jour. d. conn. méd.-chir. Année VII. und Schmidt's Jahrb. XXX. (S. 300) aufmerksam zu machen), da er meiner Ansicht nach einen guten Schritt vorwärts gethan hat, um dieses Problem wenigstens zum grossen Theile zu lösen. Nur mit dem Namen, den er dem frühern substituirt hat, nämlich: „Neuralgie der Intercostalnerve", möchte ich

mich nicht einverstanden erklären, dafür haltend, dass consensuelle Irritation der sensibeln Dorsal- (oder Spinal?) Nerven, die nach unserer jetzigen Kenntniss passendste Bezeichnung für die Sache sei. Doch ich will dessen Hauptansichten jetzt möglichst aphoristisch angeben. *Der Schmerz an den einzelnen Rückenwirbeln u. s. w. ist nicht ein Zeichen von Affection der Medulla spinalis, sondern nur einer Affection der hintern Dorsalnerven, meist in Folge der Affection irgend eines Eingeweides, dessen Leiden auf jene Nerven durch deren Anastomosen mit dem Nervus splanchnicus major übertragen wird*, d. h. er ist *Folge, nicht Ursache* jener organischen Affection, was ganz mit meinen Ansichten übereinstimmt, wie aus Jahrb. f. spec. Heilk. IV, 120 erhellt. *) — Nach des Verf. bisherigen Beobachtungen stellte sich bis jetzt besonders der Uterus und seine Anhänge als offenbarer Ausgangspunkt jener Neuralgie dar, was auch mit den Erfahrungen Anderer harmonirt; doch bedingen dergleichen Leiden durch ihr Vorhandensein jenen Schmerz nicht immer. Ref. stimmt hier ebenfalls ganz bei, bemerkt jedoch auch hier, dass er die verschiedenartigsten Affectionen des Magens ebenfalls als eine sehr constante Bedingung jenes Schmerzes vielfach notirte. — Verf. beobachtete auch drei Fälle jener Neuralgie unmittelbar nach Zona. — Die Neuralgie ist häufiger bei weiblichen und bei jugendlichen Subjecten; verbreitet sich (wenn nicht allein, doch heftiger) besonders nach links auf die Intercostalnerven; betraf stets die ersten 10 Rückennerven, am constantesten den (3ten Ref.), 4, 5, 6ten. — Die Erscheinungen sind: am constantesten der fixe, spontane (den Ref. so nur in den

---

*) Auch *Gouzée* meint in seiner auch sonst recht lesenswerthen Abhandlung: „Ueber die Ursache und Natur des Wechselfiebers" (Annal. d. l. soc. d. méd. de Gand Vol. III), dass hier der Rückenschmerz nur durch Irritation des Solarplexus (?) veranlasst wurde. Ki

allerseltensten Fällen fand) Rückenschmerz wie Torpor, Ameisenkriechen, zeitweise sich zu Brennen, Stechen, Zerren steigernd, dann, meist stechender Schmerz an einer Seite des Thorax (Schulter, innere Armseite, Brustdrüse), endlich ziemlich oft drückend oder stechender Schmerz in der Brustbeingegend oder im Epigaster, das letztere besonders wenn der 7te oder 6te N. intercostalis litt. — Am häufigsten waren Störungen der Respiration, selbst bis zur Dispnöe, damit verbunden, ferner fast bei der Hälfte der Kranken ein bei Exacerbationen der Schmerzen eintretendes Herzklopfen. — Der Rückenschmerz und seine Ausstrahlungen erhöht der heisse Schwamm oft gar nicht oder doch in viel geringerem Grade als Beugen und wieder Graderichten der Wirbelsäule, Druck auf die Dornfortsätze, besonders jedoch faltenartiges Emporheben der Haut über diesen und Kneifen derselben; auch Respirationsbewegungen und Husten mehren ihn. — Verf. giebt noch die Diagnose dieser Schmerzen von Caries der Wirbel, Affection des Rückenmarks und seiner Hüllen, Rheumatismen der Rücken- und Brustmuskeln, Leiden der Pleura, der Lungen, des Herzens an.

4) Von Natur schwächlich und nervös sehr reizbare Damen, die bekanntlich dabei oft blühend und kräftig aussehen, verfallen im Wochenbette, besonders wenn es sich rasch hintereinander wiederholt, ihre Kinder *selbst stillend*, nicht selten in folgendem Zustand. Unmittelbar nach dem Milchfieber, oder einige Tage später, fühlen sie sich je länger je matter, ihre *Sinne* (Auge, Ohr) werden *excessiv reizbar*, sie leiden trotz aller Müdigdigkeit an sehr *unruhigem*, *traumvollen Schlafe*, wogend *klopfendem Kopfweh*, besonders bei jeder Bewegung, *gereiztem Puls*, der immer schnell, meist härtlich, doch auch pausenweise weich und voll ist, häufigem Frösteln, selbst wenn sie sich nur im Bette bewegen, nicht selten auch an Schweissen, zuweilen auch an *neural-*

gischen Schmerzen (Migräne; Zähne, Augen), kurzem, stossweisem, die Brust sehr. angreifendem *Hüsteln.* Durst, Verstopfung. Appetit, Wochenbettreinigung und Milchsecretion können dabei ganz normal sein, ja letztere sogar überreichlich, meist aber werden sie durch das Anlegen des Kindes jedesmal sehr irritirt. — Dass dieser Reizzustand nicht in sogenannter Hypersthenie, sondern im Gegentheile in vollster Asthenie begründet sei, bedarf keiner Auseinangersetzung, auf der andern Seite gebührt aber wohl auch nur HAHNEMANN unser Dank, dass er uns das ächte Heilmittel gegen diesen Zustand kennen lehrte — nämlich *China*, die mir wenigstens — meist in der dritten Verdünnung, täglich einigemal zu 2—4 Tropfen gegeben — noch in allen Fällen dieser Art, nicht selten bewundernswürdig rasch — die vorzüglichsten Dienste leistete, und fast immer auch die Möglichkeit des Fortstillens zu Wege brachte. Nur selten war ich genöthigt, einzelne Dosen von Phosphor (3) oder Ammon. carb. (2, 3) zu interponiren. Dass damit eine reizlose aber vollnährende Diät verbunden werden müsse, versteht sich von selbst, dass aber *diese allein* jenen Zustand nicht hebe, davon habe ich mich wiederholt überzeugt, ja sogar gefunden, dass die früher krankhaft gesteigerte Esslust nach dem Gebrauche der China wieder in's Gleis des Gewöhnlichen zurückkehrte. — Auch bei in spätern Zeiten eintretenden übeln Folgen des Stillens — Cardialgie, Husten u. s. w. — habe ich, gleich Andern, China immer als Hauptmittel gefunden, doch schien mir dann Entwöhnen nothwendige Bedingung der Heilung.

5) DELAVACHERIE (Annal. d. l. soc. de méd. d. Gand 1839), mehrere glückliche Heilerfolge durch *Ol. jec. Aselli* veröffentlichend, bemerkt dabei: Er und Andere hätten *in vielen Fällen* gefunden, dass nach dem Gebrauch dieses Mittels, besonders bei Frauen, *Erweichung und Verkrümmung der gesunden Knochen* entstehe (Becken-

verengerung*). Also *wieder* eine Bestätigung des Sim. Sim., denn Brefeld in seiner schätzbaren Monographie über Leberthran (Hygea V. 135) sagt ganz ausdrücklich, dass er in Scrophelsucht nur da ganz eigentlich passe, wo die Knochen den Hauptherd der Krankheit bilden, wahrhaft specifisch sei er jedoch nur in der Rhachitis, was auch Andere vielfach bestätigen. Nur haben sich die Nosologen bis jetzt allerdings noch nicht einigen können, ob Rhachitis der Kinder und Osteomalacia Erwachsener (Frauen) ein und dasselbe Uebel; und auch Ref. ist weit entfernt, diesen Streit hier beilegen zu wollen oder zu können**), obgleich ihm, von einer andern Seite her betrachtet, die Identität beider Uebel doch sehr wahrscheinlich däucht. Denn bekanntlich sind für uns die bisherigen Hauptmittel gegen Rhachitis Calcarea und Ac. phosph. (oder Phosphor), und lesen wir in Busch „das Geschlechtsleben des Weibes" (Bd. II.) das trefflich bearbeitete Capitel über Knochen-Erweichung bei Frauen nach, was finden wir da als

*) In Stanski's Mémoire s. l. ramollissement des os etc. wird bemerkt: „dass die in Norwegen wachsende *herba ossifraga* die Knochen der sie fressenden Thiere erweiche." Dr. Lindbeck oder Dr. Solem darf ich wohl nicht erst um nähere Aufschlüsse darüber bitten, da die Sache an sich so wichtig ist und alle Werke, die ich über das *Anthericum ossifrag.* nachzuschlagen vermochte, wesentlich nur das Obige und zwar zweifelnd erwähnen, so z. B. Linné (flora Lappon.), der sich auf Paulli beruft, als viel sicherer constatirt aber angiebt: dass in Finnland die Schafe durch reichlichen Genuss jener Pflanze im ersten Jahre sehr schnell fett, im nächsten aber durch Leberwürmer sicher getödtet würden.— In Lippolds neuem Kunst- und Naturlexicon fand ich: dem Rindvieh vergehen alle Kräfte, und die Knochen werden so erweicht, dass es umkommt, „wenn ihm nicht Knochen von anderm Rindvieh eingegeben werden." Was sind Knochen aber anders als phosphorsaurer Kalk? Wibmer citirt Puihr (? Red.) Mater. ven. reg. veget. Lips. 1785; Oken aber *Möhring* Ephem. nat. cur. 1742, Flora danic. und Trattinicks Archiv, die ich nicht nachschlagen konnte. *K.*

**) Conf. auch Nägele „das schrägverengte Becken. Anhang. Abschnitt B.

Hauptmittel angegeben? Calcarea und Ac. phosph.*) — Unsere Kranken nach etwa vorangegangener Krätze, Flechten u. dergl. zu fragen, ist uns (Dank sei es HAHNEMANN) fast schon zur mechanischen Gewohnheit geworden. Unstreitig aber forschen wir viel zu selten nach früheren *Fuss-* oder *Achselgruben-Schweissen*,**) obgleich allbekannt, dass auch dieses für die mannigfachsten langwierigen Uebel ein höchst wichtiges ätiologisches Moment. Dies zeigen auf neue die Beobachtungen MONDIÈRE's, IDELER's, COHNFELD's (SCHMIDT's Jahrhb. XXIII. S. 45, XXIX. 314, 316), die auch ich um nicht wenige vermehren könnte, es aber unterlasse, weil aus Allem doch nur so viel mit Bestimmtheit hervorgeht, dass gewaltsam zurückgetriebene, oder auch allmälig von selbst schwindende Schweisse der Art im Allgemeinen und beim Einzelnen, dem Charakter und der Form nach höchst verschiedenartige Krankheiten hervorzurufen vermögen, die erst mit der Rückkehr jener Schweisse wieder dauernd schwinden. Beim Einzelnen scheint es allerdings Regel zu sein, dass bei wieder gegebener Ursache sich fast immer ein und dieselbe anderartige Krankheit zeige. Mehrfach beobtete ich übrigens, dass mit sonst habituellem, zeitweise aber schwindendem Schnupfen, es hinsichtlich der Folgen sich eben so verhalte wie mit jenen Fussschweissen. Dieselben durch äussere Mittel fortzuschaffen, möchte daher wohl immer ein sehr gewagtes Unternehmen sein, selbst wenn es nur durch das von NEU-

*) Conf. NEUMANN V. d. Krankheiten d. Mensch. 2. Aufl. B. III, C. XXXIII. *K.*

**) Man nimmt dermalen die abnorm gemehrte Secretion in den Achselgruben als Product der daselbst befindlichen *Talgdrüsen* an, dagegen die an den Füssen als Product der *Schweiss*drüsen. Dass aber beides sehr verschiedene Dinge sind, braucht man heutzutage wohl keinem mit der Anatomie Bekannten zu sagen aber ebendesshalb lohnte obiges wohl auch eine genauere Untersuchung. *K.*

MANN so sehr empfohlene Tragen eines Stücks „Bärenfells“ geschehe. Von unsern bisherigen specif. Mitteln hat sich zur Entfernung derselben Silicea unstreitig am öftersten bewährt, dass aber auch sogar diese von innen aus geschehende Beseitigung nicht ohne Vorsicht bleiben dürfe, zeigt ein in der Hygea (irre ich nicht von LIEDBECK) erzählter Fall, wo sich, nachdem die Fussschweisse gehoben, Zeichen der Lungenschwindsucht einstellten. Meiner Meinung nach könnten wir uns daher noch mehr Glück wünschen, wenn wir die specif. Mittel besässen, die sie wenigstens eben so sicher wieder hervorriefen; mir aber ist bis jetzt leider noch keines bekannt, und ich habe daher schon öfters zu Bädern von trockenen Birkenblättern, Tragen von Birkenrinde auf der Sohle meine Zuflucht genommen, zuweilen mit Erfolg, öfter aber ohne denselben, was ich auch von dem durch RUMTE (von AMMON's Monatsschrift I. 5) als „unfehlbar“ empfohlenen Durchpudern eines Strumpfes mit Salmiak ⅓ und lebendigem Kalk ⅔ sagen muss. Nicht übergehen darf ich daher wohl, dass es IDELER in zwei Fällen gelang (einer Neuralg. pedis und einer Hepatit. chronic. c. glossitide erysipelatos [?]), durch *Aethiop. antim.* Dr. j. Succ. Liquir. Dr. ij. f. Pil. Nr. LX, täglich einigemal 4 Stück, nebst Warm- und Trockenhalten der Füsse, die Schweisse wenigstens in einigem Grade wieder herzustellen.

6) Eines Antimonialpräparates erwähnend, dürfte es wohl auch nicht ganz unpassend sein, die praktische Bestätigung zweier im Prüfungsvergleichnisse von Antim. crud. angegebener Symptome hier anzuführen. HAHNEMANN (chron. Krankheiten, 2te Aufl. Heft I. S. 209. Sympt. 385 und 386) sagt nämlich: „Grosse Empfindlichkeit der Fusssohlen gegen das Gehen, besonders auf Steinpflaster, lange Zeit hindurch grosse hornartige Stellen auf der Haut der Fusssohle, nahe am Anfange der Zehen, die wie Hühneraugen schmerzten, und nach dem

Ausschneiden immer wieder kamen." — Seit langen Jahren litt ich selbst an dem bezeichneten Uebel, und zwar nicht nur auf den Sohlen (wo die hornartigen Stellen wie ein Speciesthaler gross), sondern auch in der Hohlhand, wo sie, dicht unter Mittel- und Gold-Finger, wenigstens so gross als ein Achtgroschenstück. Ausschneiden, Seifenpflaster, Speckauflegen u. dergl. hatten Jahrelang gar nichts geholfen. Da las ich etwa vor 9 Jahren diese beiden Symptome des Antim. crud. und dachte: Der Versuch kann nichts schaden, nahm daher Ant. crud. 6, später 3. alle Abende etwa 4—6 Wochen lang. Aber siehe da: meine hornartigen Stellen schwanden immer mehr und haben sich an den Händen seitdem nie wieder eingefunden, sind auch auf den Sohlen bis auf ein Unbedeutendes reducirt, und wären wohl selbst hier noch gänzlich gewichen, wenn ich das Mittel längere Zeit fortgesetzt hätte, was ich aber vernachlässigte, weil ich keine Unbequemlichkeit mehr fühlte.

7) Wawruch liefert (Oester. med. Jahrb. 1841. 2) recht wichtige Beiträge zur Lehre vom *Bandwurm und dessen Cur*. Daher hier die Hauptsachen wenigstens. Unter 206 Kranken der Art waren 71 Männer und 135 Weiber, meist zwischen 15 u. 40 Jahren; über 50 Jahren nur 2 Männer, kein Weib nach den climakterischen Jahren. — Verf. sah noch keinen täniösen Juden und nur drei täniöse Jüdinnen,*) die aber alle ihre Vorliebe

*) Man hat in der Berl. med. Cent. Zeit. und im Argos sich wechselseitig darüber herumgezogen, dass in den veröffentlichen Krankheitsgeschichten gesagt werde: Pat. sei ein Jude. Ich gestehe, dass ich nicht bald etwas so albern gefunden habe, als sich dadurch gravirt zu fühlen. Denn so gleichgültig in ärztlicher Hinsicht die Erwähnung hievon in vielen Fällen auch sein mag, so höchst wichtig ist sie doch in andern, weil Jedermann weiss, dass theils die Diät der Juden eine eigenthümliche, theils auch besonders dass ihre nationelle körperliche Constitution von ganz eigenthumlichem Charakter. Wer demnach nicht einsieht, dass hier nur die Nationalität, nicht die Religion ins Auge gefasst werde, sieht wenigstens nicht weit. K.

für Schweinefleisch gestanden, und schliesst sich daher an Reinlein an mit der Ansicht: Vorherrschender Genuss von Milch- und Mehlspeisen möchte wohl nur scheinbar Bandwurm-Erzeugung begünstigen, denn im Gegentheile litten von den Kranken des Verf. vorzüglich solche am Bandwurm, welche entweder in der Küche oder in Schlachtbanken beschäftigt, oder endlich solche, die vorzugsweise (Schweine-, Hammel-, geräuchertes) Fleisch genossen (1 Koch, 52 Köchinnen, viele Metzger, Wurstmacher, Räucherer, 10 starke Fleisch-Esser). Auffallend viele wohnten an der Donau in tiefer liegenden feuchten Gegenden. Auch in Häusern, wo schlechtes Trinkwasser, litten oft mehrere Individuen. — Dem Bandwurm voraus gingen Typhus, Intermittens, Gastricismus, verschiedene Hautausschläge, Bleichsucht, Scorbut (?). — Bei allen derartigen Patientinnen waren Störungen oder Anomalien der Regeln vorhanden; bei Einigen stellten sich letztere nach der Abtreibung des Wurmes ein. — Alle 206 Kranke litten an Taenia Solium, an Bothriocephalus nur ein Russe, Liefländer und Baier. — Zur Vollmondszeit schlägt die Cur fast stets fehl und wird auch durch regnerisches, nasskaltes Wetter nicht begünstigt; Verf. räth daher sie stets bei abnehmenden oder Neumond und während heiterer trockener Witterung vorzunehmen. — Die Cur selbst verlangt als Vorbereitung: ein Decoct solv. mit Ammon. muriat. und durch 3—5 Tage nur täglich dreimaligen Genuss lauterer Suppe, am Vorabend und am Morgen des Curtages aber Darreichung fetter, ungesalzner Suppe und Klystiere. Hierauf werden Rad. Filic. mar. Dr. ij-iij und Ol. Ricini in getheilten Dosen abwechselnd gereicht, und zum Schlusse Calomel mit Gummigutt. Das nicht so selten eintretende Erbrechen vereitelt den Erfolg nicht, wenn nur die Anthelminthica nicht entleert werden.

8) Bruck sagt in seiner Schrift: „Das Wesen und die Behandlung der asiatischen Cholera,“ S. 16: „Dass

zur Zeit des Grassirens derselben viele chron. Unterleibskrankheiten, namentlich bei schon vorhandener Disposition sich entwickelten, Alle von einem peinlichen ängstlichen Gefühle heimgesucht werden" u. s. w. — Dagegen S. 19: „Mehrere Hypochondristen und sonstige Unterleibskranke haben mir mitgetheilt, dass sie sich nie so wohl befunden hatten, als zur Zeit der Cholera." — Wer möchte läugnen, dass dies nicht wieder eine Bestätigung des Simile?*)

9) Professor Risueno d'Amador vergleicht bekanntlich die specifische Heilmethode mit den Eisenbahnen. In den „Blättern für literarische Unterhaltung". 1841, Nr. 242 S. 980, ist der Nachweiss zu lesen, dass die Kenntniss der Wirkungen der Dampfkraft „wenigstens bis auf *Hero von Alexandrien* — 200 Jahre vor Christi — zurückgehe. Folglich findet auch in dieser Beziehung eine Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Simile statt, nämlich beide waren bereits vor uralten Zeiten entdeckt und doch führte erst unser Jahrhundert beide in's öffentliche Leben ein. — Schon öfter ist mir übrigens der Gedanke in den Sinn gekommen, ob uns nicht altindische und besonders chinesische medicinische Schriften nicht nur die dortige Erkenntniss, sondern auch tiefere Einsicht in das Simile kund thun sollten? —

10) Gulliver giebt an, dass coagulirter Faserstoff, wenn er aus dem Körper entfernt und der Blutwärme ausgesetzt wird, in etwa 40 Stunden zu erweichen beginnt, und Farbe und Consistenz des Eiters annimmt, wovon er aber durch mikroskopische und chemische Untersuchung

---

*) Ich habe lange nicht alle Schriften über Cholera gelesen, was mir hoffentlich Niemand zum Verbrechen anrechnen wird, allein stets hat es mich befremdet, dass in keiner der nicht wenigen die ich las, die Häufigkeit der Gemüthsleiden, die oft nahe an Wahnsinn streiften, hervorgehoben wurde, welche ich meist nach sehr gelinden Choleraanfällen gar nicht selten mit jahrelanger periodischer Rückkehr beobachtete. Veratrum war hier ein Hauptmittel. *K.*

unterschieden werden kann; dass die eiterähnliche Flüssigkeit innerhalb der Faserstoffcoagula des Herzens und der Arterien und noch häufiger in den Venen vom Eiter wesentlich verschieden sei, und der erweichten Febrine gleichkomme; dass ferner die Erweichung des coagulirten Faserstoffs ein häufig vorkommender pathologischer Elementarprocess sei, welcher sich von dem des Eiters unterscheide, und wodurch eine grosse Anzahl von Fällen, welche man gewöhnlich in Eiterung übergegangene Phlebitis nennt, gebildet wird.*) — Wenn sich dies bestätigen sollte, liefert es höchst Wichtiges für die Pathologie. Hier nur so viel, dass es meinem stets gehegten Zweifel über die Richtigkeit der jetzt allgemein herrschenden Ansicht: in der Phlebitis sei es der in den Kreislauf gelangte *Eiter*, *welcher die typhösen Zufälle bedingt*,“ eine Nahrung giebt. Denn dass bei Vereiterung oft genug Eiter in's Blut gelangen müsse, zeigt, abgesehen von allem andern, das Vorkommen desselben im Harne.**) Und wo bleibt denn in diesen Fällen der typhöse Zustand? — Mir deucht daher, man treibe sich hier eben so im Irrthume herum, wie bei Typhus abdom. hinsichtlich der Darmgeschwüre in Beziehung zum typhösen Zustand, — denn wie viele Lungenphthisiker haben Darmgeschwüre *ohne* alle typhösen Zufälle! — Nicht minder aber auch mit dem Wassergusse beim sog. Hydrocephalus, — denn seröse Ergüsse im Hirn gehören doch zu den allerhäufigsten Sectionsbefunden, und wer sah dabei immer hydrocephalische Zufälle, die im Gegentheile gar nicht selten ohne Ergiessung vorhanden sind?

---

*) Hünefeld, Chemie und Medicin I. S. 269 u. f. [illegible] dieses gediegene Werk viele Leser finden! — [illegible] Pharmakotechniker ist u. A. I. S. 131 — 155. [illegible]

**) Man sehe z. B. auch Willis „Kran[illegible] übersetzt von Heusinger, S. 187 ff.. [illegible] [illegible]tes Werk. *K.*

11) Ein Mädchen von 5 J. 8 Mon., „gut geimpft", bekam auf einmal bei sonst vortrefflicher Gesundheit, die heftigen und gleichzeitigen Erscheinungen eines Variolen-Ausbruches; nach etwa 12 Stunden verschwand die Hautröthe völlig, ebenso die Blatterknötchen; es traten Hirnzufälle an; Tod, 26 Stunden nach dem Eintritte der Krankheit; 13 Stunden nach dem Tode sah Dr. Chansarel die Leiche; zahlreiche Blatterknötchen waren an verschiedenen Körperstellen nach erfolgtem Tode wieder hervorgekommen, und hatten sich mehr erhoben, als es vor dem Tode, ehe die Hirnzufälle eintraten, der Fall gewesen war; an den Hinterbacken waren sie linsengross, und sahen ganz wie Blattern aus (Encyclographie des sciences méd., Sept. 1840, pg. 82; Bruxelles 1840. Dr. Griesselich).

12) Bei einer 36jährigen, vollblütigen Frau alternirten Hämorrhoiden und fluor albus; seit einem Jahre blieben die Häm. aus, wornach die Periode öfter erschien und länger anhielt; dabei Erethismus nervosus, Abdominalteint, Verdauungsbeschwerden, Flatulenz, Auftreibung des Unterleibs, Kreuzschmerzen, Nervenkopfweh, Verschlimmerung des Allgemeinbefindens nach Beischaf. Magn. sulph. u. Haller's Elixir besserten im Allgemeinen, als in der sechsten Woche der Behandlung plötzlich ein starker Blutabgang durch die Scheide eintrat (kalte Aufschläge, Elix. ac. Hall., Cinnam., Alaun ohne Erfolg), Secale grana X alle 2 Stunden, was schnell den Blutabgang beschränkte. Am zweiten Tage der Anwendung (dreistündlich zu 8 gr.) stellten sich wehenartige, bis in die Oberschenkel ziehende Empfindungen ein und steigerten sich immer mehr. Mehrere Stunden darauf schoss plötzlich eine Masse Blut aus der Scheide hervor, so dass die Frau ohnmächtig wurde. Während und nach der Ohnmacht hörte der Blutfluss auf. Am andern Morgen fand sich vor den Geschlechtstheilen ein eiförmig gestalteter fester Körper, der von coagulirtem

Blute rings umgeben bald für einen Mutterpolyp erkannt wurde. Die Hämorrhagie kam nicht wieder; das Mutterkorn wurde in kleiner Gabe noch fortgesetzt. Der Polyp wog 1½ Unzen, war 3'' 2''' lang, in der Mitte 1'' 11''', an dem Uterinende 10''', am Vaginalende 1'' 3''' breit. Seine Oberfläche war flockig, ohne Hautüberzug, die Farbe röthlich, die Textur spongiös, mit reichlichen Blutgefässen versehen; er war durchaus solid, enthielt weder Blut noch Jauche. (Puchelt's etc. med. Annalen VII. p. 291, Dr. Buchner.)

13) Die Loslösung der Gebärmutterpolypen von ihrem Boden und die Ausstossung derselben durch die Naturkräfte erfolgt nach dem Zeugnisse der besten Schriftsteller höchst selten, sagt Osius jun. in Puchelts etc. med. Annalen VII. pag. 293. Hiezu Nachstehendes: Eine 31jährige, etwas schwächliche Frau, angeblich im 5ten Monate schwanger, wurde an Kolikschmerzen seit einer Woche mit verschiedenen Emulsionen und Narcoticis behandelt. Da während dieser Zeit ihr Zustand täglich bedenklicher wurde, nahm sie zu mir ihre Zuflucht. Ich fand sie auf dem Rücken liegend, jede Bewegung scheuend, das Gesicht blass mit dem Ausdruck von Angst, die Stirne mit kaltem Schweisse bedeckt, die Augen matt, doch glänzend, die Sprache vor Schwäche leise, Zunge roth und trocken. Einathmen erregte Schmerz, theils wegen Bewegung, theils wegen der Völle des Unterleibes, der sehr schmerzhaft war (vorzüglich die Blasengegend) und kaum die leiseste Bewegung vertrug; Scheu vor jeder Lageveränderung. Bauch gespannt, doch weich und schwappend, wie er bei entzündlichen Ausschwitzungen zu sein pflegt, dabei stumpfer Schmerz im Kreuze, zweitägige Stuhl- und Urinverhaltung, kleiner Puls, Schlaflosigkeit. Pat. erhielt Mittags alle drei Stunden ⅙ Tropfen der Belladonna(beeren) 6. — Bei der Visite am folgenden Tage, den 18. Oct. v. J., traf ich Pat. im Bette sitzend. Am

verflossenen Nachmittag war bereits Stuhl- und Urin-Entleerung eingetreten, darauf allgemeiner Nachlass der Beschwerden. Der Kopf war noch schwer, etwas schwindlich, die Zunge weisslich belegt, das Athmen freier, der Unterleib weniger schmerzhaft, beim Befühlen noch schwappernd, Urin schmutzig-braun, fast sulzig, von grosser specifischer Schwere. Arznei dieselbe. Am Abend des 20. Oct. Abgang eines Gebärmutterpolypen mit breiter Basis, von ziemlicher Länge (4''), übrigens solid, ohne Höhle; Parenchym blassröthlich, spongiös. Nach ein paar Tagen, während welcher Zeit die Beschaffenheit des Urins sich gleich blieb, verliess die Kranke das Bett und ging bald wieder ihren Geschäften nach. Nach 4 Wochen trat die Periode ein. (Vergl. ausserdem Hufeland's Journ. 1840, St. 10. und med. Argos III. 321.)

Dr. Buchner in München.

An die Redaction der allgem. hom. Zeitung.

Seit einiger Zeit sehen wir den Raum, welcher *für den Text* der allgem. hom. Zeit. bestimmt ist, auf eine Art benutzt, welche einer Missbilligung nicht entgehen kann. Die Zeitung ist kein Anzeigeblatt; wenn der Verleger ein solches beigeben will, so ist das seine Sache, aber Sache der Redaction ist es, darauf zu sehen, dass der für Abhandlungen, Kritiken etc. bestimmte Raum nicht mit Anzeigen eines Lehrbuches der Physik, einer poet. Geschichte der Deutschen, des Primates der röm. Päpste oder gar mit musikal. Anzeigen ausgefüllt werde. Indem der „Anzeiger" des Verlegers in den Raum des Textes aufgenommen wird, stellt sich statt einer Ausgabe für Honorar eine Einnahme für die Bücheranzeigen heraus; wir gönnen solche den Verlegern, am meisten bei den jetzigen schlechten Zeiten, allein die Leser haben solche Anzeigen nicht zu bezahlen, sondern können für den Abonnementspreis *Text* verlangen; es ist Pflicht der Redaction, dass sie das Recht der Leser wahre. —

Dr. L. Griesselich.

I.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Den Lesern überliefere ich hiermit das letztemal ein pharmakodyn. Repertorium. — Die Gründe, welche mich bestimmen, diese Sache (in der seitherigen Weise) aufzugeben, sind in Kürze folgende:

1) ist es unmöglich, Uebereinstimmung in das Unternehmen zu bringen, wenn eine grössere Anzahl von Mitarbeitern das Material dazu liefern.

2) haben Manche sich in ihrer Mitarbeiterschaft durch Stillschweigen bemerklich gemacht. Fehlte dort *Uebereinstimmung*, so fehlte hier wieder *Vollständigkeit*. — Ich habe es an Thätigkeit von meiner Seite nicht fehlen lassen, — allein Alles hat seine Grenzen.

3) fehlte aber auch in der bisherigen Weise die *Kritik*; diese *konnte* unter bewandten Umständen nicht stattfinden, wenn dann nicht das Ganze zu weitläufig werden sollte.

Ob und in welcher neuen Weise dieses Repertorium fortgesetzt wird, kann ich noch nicht sagen. — Eine Bearbeitung der Pharmakodynamik in jährlicher Uebersicht nach Art der Berzelius'schen über Chemie, wäre am besten; allein wo ist der Mann dazu? ich will nicht sagen der *Mann von Talent* — der fände sich noch da und dort im deutschen Reiche; — aber der *Mann von*

Gemeinsinn — leider! wird der unter uns nicht so leicht zu finden sein. — *Davon* hängt Alles ab, ob das Repertor neu aufgenommen und so durchgeführt werden kann, dass es einen mehr als ephemeren Nutzen hat. Und einen solchen haben alle die pharmakodyn. Notizen, Miscellen, Lesefrüchte etc., die man da und dort zusammenträgt; sie figuriren am Ende als Lückenbüsser.

Mein Wunsch ist, dem Leser möglichst nützlich zu sein und die Hygea auf der Bahn des Fortschrittes dem Ziele näher zu bringen. — Wer je Gelegenheit gehabt hat, die mühevolle, undankbare und schwierige Stellung eines Redacteurs in der Nähe zu betrachten, kann sich auch denken, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, die Hygea aufrecht zu halten. Mancher Andere hätte das ganze Geschäft von sich geworfen, und die Sache gehen lassen, wie sie geht.

Ein berühmter Professor hat gut Redacteur sein; *er* hat seine Handlanger und giebt nur den Senf hie und da her; an Publicum fehlt's einem berühmten Manne auch nicht, um so mehr, wenn man die Kunst kennt, wie man es machen muss, um „berühmt" zu werden und „in Schwung zu kommen." Doch genug! das pharmakodyn. Repertor lasse ich aus obigen Gründen fallen; allein *nichts* wird mich entmuthigen, die Hygea fortzuführen. — Ich danke denen herzlich, welche mich seither unterstützten und appellire im Uebrigen, was den Fortgang der Hygea betrifft, an alle die, welchen die wirklichen Bedürfnisse unserer Sache kennen, welche Trieb, Talent und Gemeingeist genug haben, diese Sache offen zu unterstützen.

Dr. L. Griesselich.

Acetum (*Essigräucherungen*). — Ein Mann von 29 Jahren hatte einen tumor albus am rechten Kniegelenk, welcher angeblich vor 9 Jahren durch Erkältung sich entwickelt hatte. Das leidende Knie war kugelförmig angeschwollen, steif und völlig unbeweglich. Die dasselbe umgebenden Weichgebilde waren derb und beinahe lederartig anzufühlen, die Kniescheibe unbeweglich und der Oberschenkel bereits in einem hohen Grade von Atrophie begriffen. Das Auftreten mit dem kranken Fusse erregte jederzeit sehr heftige stechende Schmerzen unter der Kniescheibe und war ausserdem auch wegen der lähmungsartigen Schwäche der kranken Extremität beinahe gar nicht mehr möglich. Alle gebrauchten Mittel fruchtlos. — Dr. Butzke liess nun täglich 3/4 Stunden lang das leidende Glied in heissen Essigdämpfen baden. Der Kranke stellte zu diesem Behufe seinen Fuss in einen tiefen Zuber, worin sich eine mit Weinessig gefüllte Schüssel befand; während nun nach Einlegung eines glühenden Plättbolzens (Bügelstahls) in die Schüssel die Essigdämpfe sich entwickelten, wurde die Oeffnung des Zubers durch wollene Decken geschlossen, und der Fuss hiedurch in einen überaus kräftigen Schweiss versetzt. Dies einfache Verfahren, welches durch feste Bindenumwickelungen des Unterschenkels und Kniegelenks unterstützt wurde, war von so günstigem Erfolge, dass der Kranke schon nach etwa 3 Wochen mit dem Fusse wieder fest auftreten und den Unterschenkel bis zu einer Strecke von 2 Zoll gegen den Oberschenkel beugen konnte. Am Ende des Jahres vermochte derselbe mit einem Stocke im Hause umherzugehn. (Rust's Magaz. für die ges. Heilkunde B. 56. H. 1. S. 162 — 163 — Dr. Frank.)

Acidum hydrocyan. — *Angina pectoris.* — Der 48jährige R., der seit mehreren Jahren an einer organischen Krankheit des Herzens (Erweiterung mit Klappenfehlern) und daraus hervorgehenden periodischen

Anfällen von Angina pectoris mit Schwindel und vorübergehender Unbesinnlichkeit leidet, erkrankte im März 1839 nach einer übermässigen, seine Kräfte weit übersteigenden Anstrengung in schlechter Witterung an Asthma acutum mit starkem anhaltend remittirenden Gefässfieber, grosser Kurzathmigkeit, Beklemmung, Orthopnöe, unaufhörlichem, trocknem, kurzem Husten mit blutigen Sputis und dem fürchterlichsten Strangulationsgefühle, das sich sofort einstellte, wenn er die Augen schloss oder sich niederlegen wollte. Dabei waren die eigentlichen Herzsymptome auf das höchste gesteigert und der Reflex des Herzleidens auf das Gehirn, der sich durch Schwindel, Eingenommenheit und wunderliche Hallucinationen mit gewaltiger Pulsation der Carotiden manifestirte, liess auf der Höhe des Uebels jeden Augenblick den Tod durch Schlagfluss befürchten. (Allgemeine und örtliche Blutentziehungen, kühlende Ableitungen auf den Darmkanal, Hautreize durch Sinapismen, Senföl und Vesicatorien, Calomel mit Rheum bis zur starken Wirkung auf den Stuhl, Digitalis mit Extr. Lactuc. viros. in grossen Dosen. Morph. acet. und Scilla 5 Tage lang ohne den geringsten Erfolg!!) Pat. hatte 5 Tage und Nächte in sitzender vorgebeugter Stellung im Bette zugebracht und kein Auge geschlossen. Dr. Schlesier reichte ihm die Blausäure, frisch bereitet und ganz einfach, alle 2—3 Stunden zu 1 Tropfen. Von Stunde an mässigten sich die schrecklichen Zufälle und, nachdem der Kranke 6 Tage (in den letzten Tagen 4—6stündlich) das Mittel genommen hatte, waren die Reflexionssymptome auf Hirn und Respirationsorgane beseitigt und das Herzleiden auf den frühern Zustand zurückgekehrt. Später nahm Pat., um das Uebel im Zaume zu halten, mit Nutzen die *Lobelia.* (Berl. med. Vereinszeitung Nr. 13, pag. 62. — Dr. Frank.)

Acidum sulphuricum. — *Hydrops genu* (s.

Hyg. XIII. 293.) Ein 16jähriges, scrophulöses Mädchen zog sich durch einen Sturz von einer Leiter eine Quetschung des linken Kniegelenks mit entzündlicher Anschwellung zu, die bei einer mässigen antiphlegistischen Behandlung binnen 8 Tagen zertheilt wurde (??). Durch zu frühzeitige Anstrengung (!!!) bildete sich indess einige Zeit darauf allmälig eine teigige, kalte und bleiche, schmerzlose Anschwellung des Kniegelenkes aus, welche sich gleichmässig über die ganze vordere Fläche desselben ausbreitete, die Kniescheibe elastisch emporhob, und später in ihrem ganzen Umfange Fluctuation wahrnehmen liess. (Unguentum Hydrargyri cinereum mit dem Kali hydrojod. etc. ohne allen Erfolg). *Elixir acidum Halleri.* Hierdurch gelang es, das Uebel vollständig zu beseitigen, nachdem das Mittel — täglich mehrmals und so lange in die Geschwulst eingerieben war, bis die Haut eine sehr intensive Entzündung zeigte. (Beobachtung des Dr. Schlesier in der Berl. med. Vereinszeitung 1841 Nr. 20. S. 93. — Dr. Frank.)

Aconitum. — *Vergiftung.* — Rolardin sah, durch Irrthum entstanden, die Vergiftung an 12 Personen, wovon 3 Alte unter Asthma und paralyseähnlicher Schwäche starben. Diese zeigten blasses, entstelltes Gesicht, sehr weite Pupille, blaue Ränder um die Augen und diese gläsern. Sie klagten über Schwindel und Hinterhauptsschmerz; der Unterleib war empfindlich. Grünes Erbrechen und grüne Stühle, Angst, Kälte, blaue Nägel, sehr kleiner Puls und Wadenkrampf stellten sich ein. Die Section zeigte nur venöse Blutfülle des Hirns, der Lunge und des Herzens. (Zeitschr. f. d. ges. Med. v. Fricke und Oppenh. B. 16. Hft. 3. Pag. 426. — Dr. Winter.)

Aloë perfoliata. — *Bei Verbrennungen* durch Siegellack, durch siedendes Wasser oder am heissen Ofen, wenn kleinere oder grössere Hautflächen in verschiedenen Graden, selbst bis zur Lostrennung der Epidermis, verletzt sind, legte Dr. Biermann die der Breite

nach gespaltenen Blätter der Aloë auf, oder bestrich die verbrannte Stelle mit dem frisch ausgepressten Safte der Blätter. Fast von demselben Augenblicke an verlor sich der Schmerz; nach zwei Stunden beobachtete man die Haut an der verbrannten Stelle zusammengeschrumpft, weiss und trocken: es trat keine Eiterung ein, und war zur Heilung nichts weiter mehr erforderlich. (Holscher's hannöv. Annalen Bd. IV. H. 2. S. 407—408. — Dr. Frank.)

Alumen. — *Abdominaltyphus.* — In den 2 letzten Monaten des Jahres 1840 und im Januar 1841 behandelte Dr. Popper gegen 100 Fälle von Abdominaltyphus. Mit Ausschluss aller andern innern Mittel wendete er im Anfange blos die verdünnte Salzsäure mit gutem Erfolge an; doch aufgemuntert durch die Resultate im Wiener allgemeinen Krankenhause gab er Alaun. War einmal die Diagnose des Abd.-Typhus constatirt, so fand sogleich die Anwendung desselben (eine Drachme in einem Pfunde Salepdecoct, jede Stunde zu einem Esslöffel) statt. Der beharrlich fortgesetzte Gebrauch nebst der frühzeitigen Anwendung desselben wurde stets von dem sichersten Erfolge begleitet. *) (Oestr. med. Wochenschr. 1841, Nr. 33. — Dr. Buchner.)

Aqua frigida.— 1. *Croup.*— In einem Falle von Croup, wo die beliebten Egel, Calomel, Cupr. sulph. etc. nichts gefruchtet hatten, schien am neunten Tage der Tod einzutreten: sehr starkes Röcheln, Todeskälte, nicht zu fühlender Puls. Das Kind (20 Mon. alt) wurde von angemessener Höhe herab mit einem ganzen Eimer voll kalten Wassers überschüttet (Hinterhaupt und Nacken); die Ueberschüttung wurde etwa 12mal wiederholt, das Kind mit einem erwärmten Tuche abgetrocknet und in wollene Decken gehüllt, dann ihm Thee gegeben. Nach

---

*) Wie war der Charakter der Epidemie? und wie war der Verlauf nach Anwendung des Alaunes? Gr.

2 Stunden Eintritt der Haut-Wärme, die Respiration wurde freier, das Auge wurde lebendiger — das Kind genas. — „Eigentlich häutige Concremente" wurden nicht ausgeleert. — Verf. hatte den günstigen Erfolg der kalten Begiessung im Croup schon in zwei Fällen erlebt. (Dr. BAYER zu Soest in CASPER's Wochensch. 1841, pag. 382. — Dr. GRIESSELICH).

2. *Erysipelas phlegmon.* — Dr. CREUTZER wurde durch Zufall belehrt, dass Eisumschläge (gut ausgepresst und beim Warmwerden sogleich gewechselt) und frisches Brunnenwasser als Getränk ausgezeichneten Vortheil gewährten, dass 1) die Schmerzen schon nach der ersten Viertelstunde bedeutend nachlassen, 2) die Geschwulst und Röthe weit eher sich verlieren, und statt 5—7 Tage zu bestehen, meistens nach 24 Stunden verschwinden; 3) dass in demselben Grade sich auch das Fieber vermindert, die Delirien und der soporöse Zustand aufhören; 4) dass niemals (wenigstens bei 40 der schwersten und entzündlichsten Fälle) eine Metastase oder Verbreitung auf die Gehirnhäute beobachtet wurde; 5) dass sich als einziges Residuum der Krankheit unter den Eisumschlägen selbst eine Abblätterung der Epidermis in kleinen trocknen Schuppen zeigte, somit weder Sphacelirung noch Eiterung eintrat; — war dieselbe aber schon erfolgt, so wurde sie beschränkt; 6) dass in keinem Falle bei längerer Ueberwachung nach der Reconvalescenz sich eine Folgekrankheit ausgebildet hat, welche auf irgend eine schädliche Unterdrückung des Uebels hätte schliessen lassen. — Der oben erwähnte Zufall betraf einen sechszigjährigen Tagelöhner, den ein Wundarzt mit Diaphoreticis behandelte, Gesicht und Kopf mit Linnen bedeckte, und öfters einräuchern liess, der aber Nachts ungeduldig ward, und beim Brunnen im Winter das Eiswasser selbst holte, um Gesicht und Stirne abzukühlen, am andern Morgen aber zum allgemeinen Erstaunen sich

weit besser befand. (Oest. med. Wochensch. 1841, Nr. 5. — In der Versammlung der Wiener Aerzte am 15. Dec. v. J. bestätigte Dr. ZINCK dieses Verfahren. — Dr. BUCHNER.)

3. Eintauchen scheintodt geborener Kinder als Wiederbelebungsmittel. Dr. SCHÖLLER in Berlin entband am 20. Aug. 1840 durch die Wendung und nachherige Extraction und Zangenanlegung eine Mehrgebärende. Der Knabe von etwa 7 Pfund, um dessen Hals die Nabelschnur einmal geschlungen war und dessen Leben sich vor der unternommenen Extraction durch den Abgang von Mekonium schon gefährdet gezeigt hatte, war asphyktisch. Die üblichen Wiederbelebungsversuche aller Art wurden in Anwendung gebracht, doch vergebens. Das bleiche Kind mit herabgesunkenen Unterkiefer, geschlossenen Augen und lähmungsartig herabhängenden Armen liess nur in der noch eben wahrnehmbaren Bewegung des Herzens Leben erkennen. Die sonst gebräuchlichen Reizmittel waren fruchtlos. Auch das Einblasen von Luft in die Lungen bewirkte nichts anders, als eine kleine Umwandlung des Colorits der Haut aus dem Weissen in's Bläuliebrothe. So waren unter den unausgesetztesten Bemühungen $1^1/_2$ Stunden verflossen. — *Eintauchen in kaltes Wasser.* Dr. S. tauchte das Kind in einen Eimer ganz kalten Brunnenwassers (mit Ausnahme des Mundes und der Nase, mit einem Male). An dem augenblicklich wieder herausgenommenen Kinde bemerkte man jetzt einen zuckenden Versuch zum Athem. Es wurde rasch abgetrocknet, am ganzen Körper gerieben und an den Fusssohlen gebürstet. Noch blieben die Bemühungen zum Athmen unregelmässig und mehr zuckend, nach wiederholtem Eintauchen und dem nämlichen Nachverfahren regelte sich indess die Bewegung der Athemmuskeln immer mehr und, nachdem das Kind zum dritten Male untergetaucht worden war, schrie es, herausgenommen, hell

und kräftig auf. Merkwürdig war die Veränderung des Colorits nach jedesmaligem Eintauchen, indem das Kind ein immer lebhafteres Incarnat erhielt. Dasselbe wurde nunmehr in Watte gehüllt. Schon nach wenigen Stunden nahm es die Brust und gedieh.

Später hatte S. Gelegenheit, dieses Verfahren noch in mehreren Fällen zu erproben, und mehrere seiner Collegen, denen er es mittheilte, fanden denselben Erfolg. (Berl. med. Vereinsz. Nr. 17, pag. 80, 1841. — Dr. Frank.)

4. (*Kaltwasserdouche*). — *Atonische Fussgeschwüre.* — Dr. Butkze fand diese Douche besonders wirksam nur bei solchen atonischen Fussgeschwüren, welche durch Verwahrlosung oder unpassende Behandlung einen putriden, phagedänischen und überhaupt destructiven Character angenommen hatten, und wo es also zunächst darauf ankam, durch reizend umstimmende Mittel das Geschwür wieder zur einfachen Form zurückzuführen. In Fällen dieser Art giebt es kaum ein Mittel, welches der verpestenden Jaucheabsonderung solcher Geschwüre schnellere Grenzen setzt und überhaupt die gesunkene Plasticität derselben kräftiger erweckt, als die Douche, und er hat hierdurch oft in wenigen Tagen erreicht, was er früherhin durch andere Mittel wochenlang vergeblich erstrebt. Eben so wirksam erwies sich ihm die Douche auch in solchen Fällen, wo die plastische Thätigkeit in den langen Anstrengungen zur Vernarbung einer sehr grossen Geschwürfläche sich nahe vor dem Ziele gewissermassen erschöpft hatte, und ein Ueberrest des Geschwürs bei reiner Grundfläche und ebenen normalen Rande hartnäckig der Heilung widerstand. Dies Krankheitsverhältniss, welches bekanntlich am häufigsten nach sehr grossen und veralteten Geschwüren vorkommt, wenn dieselben etwa bis zum dritten Theile ihres ursprüglichen Umfangs bereits vernarbt sind, bildet in der Cur atonischer Fussge-

schwüre den eigentlichen Culminationspunkt aller Schwierigkeiten, indem hier zuweilen durch kein irgend bekanntes Mittel oder Heilverfahren eine vollständige Vernarbung zu bewirken ist. Das Geschwür besteht vielmehr Monate, ja selbst Jahre lang beinahe unverändert fort, tritt endlich in die Reihe der individuell nothwendigen Secretionsflächen und begleitet dann in der Regel seinen Inhaber mit in's Grab, ohne in dem ganzen Lebenslauf desselben eine andere Veränderung zu erfahren, als dass die Ränder allmählig callös werden und sich endlich wulstartig verdicken. In Fällen dieser Art ist es B. öfters gelungen, durch den abwechselnden Gebrauch der Douche und BAYNTON'schen Methode den Geschwürrest zur vollständigen Vernarbung zu führen, welche ohne die Mithülfe der Douche weder durch das BAYNTON'sche, noch irgend ein anderes Heilverfahren erreicht werden konnte. (RUST's Magaz. f. d. ges. Heilk. Bd. 57, S. 148 flg. — Dr. FRANK.)

5. (*Kalte Sturzbäder.*) — *Hydrocephalus acutus.* — An dem einjährigen Kinde des St., einem kräftigen Knaben, bemerkten die Aeltern seit 3 Tagen unruhigen Schlaf, beim Wachen Verdriesslichkeit, Weinen ohne bestimmte Ursache, Unvermögen, sich aufrecht zu erhalten etc. Als die letzte Nacht bedeutend unruhiger, das Befinden am Tage noch schlechter gewesen und Nachmittags sogar mehrmaliges Erbrechen erfolgt war, wurde Dr. MÜNCHMEYER Abends gerufen. Der Zustand war jetzt so bedeutend gesteigert, dass sich das Bild des Hydrocephalus acutus und zwar mit heftigem inflammatorischem Charakter nicht mehr verkennen liess. Das nach der Aussage der Aeltern sonst sehr stille Kind konnte von der Mutter keinen Augenblick ruhig gehalten werden, sondern warf sich beständig weinend, mitunter heftig aufschreiend hin und her und liess sich durch kein Zureden beschwichtigen. Jede Bewegung schien das Leiden zu vermehren, welches der Kleine

durch Aufschreien und Bewegung der zitternden Händchen nach dem Kopfe anzeigte. Dieselbe Wirkung äusserten stärkere Geräusche. Der Kopf schien zu schwer, seine Temperatur bedeutend erhöht, kurz alle Zeichen eines vollständigen Hydroceph. acutus. (8 Blutegel an den Kopf, unausgesetzte Anwendung kalter Ueberschläge, eröffnende Lavements; Mercur. dulc. gr. ij. 2—3stündig, bis Oeffnung erfolgte.) Am andern Morgen der Zustand dem Anscheine nach gebessert. Seit Mitternacht Ruhe, jedoch kein Schlaf, einmal wässrige Oeffnung. Jetzt sah das Kind sehr blass und angegriffen aus, die entzündlichen Symptome verschwunden, jedoch konnte der Kopf nicht aufrecht erhalten werden. Es waren bis jetzt eigentlich noch gar keine Krisen eingetreten. Noch fehlte jede Neigung zum Schlaf, die Haut blieb verschlossen, die Nase trocken etc. Am Abend das Kind bedeutend träger, zu Schlummeranfällen geneigt. (Vesicatorium zwischen die Schultern, Digitalis mit Calomel.) Am andern Morgen lag das Kind theilnahmlos mit bleichen, ausdruckslosen Gesichtszügen etc. — *Kalte Sturzbäder.* Die beiden ersten Bäder schienen wenig zu wirken; zwar ermunterte sich das Kind augenblicklich während der Uebergiessung, wurde jedoch bald nachher wieder comatös. Nach dem dritten Male war der Erfolg schon sichtbar; Haut warm und schwellend, Respiration ruhiger, Durst stellte sich wieder ein, Auge und Ausdruck der Gesichtszüge besser. Die Sturzbäder wurden nun bis nach Mitternacht alle zwei Stunden wiederholt und mit jedem Male schien sich der Zustand etwas günstiger zu gestalten. In der Mitte der Nacht reichlicher Schweiss über den ganzen Körper und mit ihm ein mehrere Stunden anhaltender Schlaf. Darauf geschah die Anwendung der Douche seltener. Mit dem zweiten Tage kehrte allmählig die Besinnung zurück, zugleich zeigten sich wahrhaft kritische Ausleerungen durch Harn- und Darmwege. Am

dritten Tage wurde das Sturzbad noch viermal, am vierten zweimal wiederholt und am fünften Tage konnte das Kind als genesen betrachtet werden. (Holscher's Hannoversche Annalen Bd. V. Hft. 4, S. 668—677. — Dr. Frank.*)

Argentum nitricum. — *Neuralgia coeliaca.* — Ein Mensch von 26 Jahren versicherte, schon vor 2 Jahren in Ungarn an derselben Affection gelitten zu haben, ohne ein Causalmoment angeben zu können. Sein Leiden bestand in Anfällen eines brennenden und zusammenziehenden Schmerzes, der in der Mittellinie des Körpers etwas oberhalb des Nabels auf einer etwa handgrossen Stelle begann, so heftig war, dass der Kranke von der Arbeit abstehen musste, und sich allmälig in seiner stundenlangen Dauer über das ganze Abdomen und bis in die Brust herauf, die dem Pat. beklommen und wie zusammengeschnürt wurde, verbreitete. Allmälig liess der Schmerz nach und verschwand ohne Krisen. Während des Anfalls war der Kranke blass, die Extremitäten kühl, der Puls klein und krampfhaft. In den Intervallen war aber durchaus nichts Abnormes zu bemerken, nur war die Esslust geringer und der Stuhl träge. An Würmern will der Kranke nie gelitten haben. Es kamen solche Anfälle fast täglich, vorzüglich des Morgens oder kurz nach Tische, niemals des Nachts (Extracta saponacea mit Rheum, Belladonna, Opium etc. fruchtlos). Pat. kam sehr herab. Da heilten ihn wenige Gaben einer

*) Es sind noch mehrere Fälle mitgetheilt, wo in Hydrocephalus acutus (auch bei Scharlach) die Douche wirksam war, aber wir heben nur diesen einen aus, um wiederholt aufmerksam zu machen, dass, so wirksam auch die *anhaltend* gebrauchte Kälte im ersten Stadio des Hydrocephalus ist (und *sie* möchte ich neben Aconit und Bellad. da nicht entbehren!), doch die *ruckweis* gebrauchte im Stadio der Exsudation allein angezeigt ist, was bereits von Andern hervorgehoben wurde, aber noch immer zu wenig beachtet ist. Gs.

Solution des Höllensteines. (Fuchs in Holschers hannoverschen Annalen Bd. V. H. 1. S. 85 — 86. Dr. Frank.)

Arsenik.— *Vergiftung.*— Am 4. April früh 9 Uhr bereitet die Frau des S. M. die Frühstückssuppe. Kaum hatten die Eheleute, ein Sohn von 4, einer von 2 Jahren und der 20jährige Lehrjunge dieselbe aufgezehrt, so wurden sie von Magenschmerzen befallen, bekamen Uebelkeiten und Erbrechen. Man schickte nach Hilfe. Es ergab sich das Dasein von arsenichter Säure. Nachdem die Eheleute und das kleinste Kind einige Gaben des Eisenoxydhydrates verschluckt hatten, minderten sich die Vergiftungszufälle und bis zum Abend waren alle Beschwerden verschwunden. Dagegen dauerte das Erbrechen und die übrigen Zufälle bei dem grösseren Kinde und dem Lehrburschen trotz der halbstündigen Darreichung des Gegenmittels fort: Augen geröthet und wässerig, Stimme heiser, Extremitäten kalt, Stuhlgang anhaltend unterdrückt, Pulsschläge kaum zu fühlen, Magenschmerzen weniger heftig. Am späten Abend trat bei beiden anscheinlich Erleichterung ein; allein die Nacht vom 4. zum 5. verlief für beide Kranke sehr unruhig und ganz schlaflos, für den Knaben noch dazu unter grosser trockener Hitze und unter Klagen über brennende Leibschmerzen und am Morgen des 5. Aprils lag er völlig bewusstlos, bei kühler Hauttemperatur und in schrecklichen Krämpfen und Zuckungen, die sich besonders auf die Gesichtsmuskeln, und Oberextremitäten beschränkten. Bei dem Lehrb. hatte zwar das Erbrechen die Nacht über nachgelassen, aber alle übrigen Erscheinungen waren bis aufs Höchste gesteigert und eine kurze schleimrasselnde Respiration, sowie ein überaus schmerzhaftes krampfhaftes Ziehen und Reissen in den Knieen und Waden noch mit dazu beigetreten, dabei der Ausdruck im Gesicht sehr leidend, die Pulse fortdauernd unterdrückt, kaum fühlbar und die Lebensthätigkeit im Sinken, das Bewusstsein noch un-

gestört. Antiphlogose ohne Erfolg. Der Knabe starb Nachmittags unter gangränösen Erscheinungen. Bei dem Lehrburschen dauerte der bedenkliche Zustand fort. Am Abend des 6. Aprils erneutes Erbrechen einer Menge grasgrüner dünnschleimichter Stoffe, so wie freiwillige Ausleerungen ähnlich gefärbter sehr übelriechender Stühle ein; die Schmerzen liessen nach, Extremitäten wurden ganz kalt, das frühere Ziehen in denselben verwandelte sich in heftige Zuckungen, die Lebensschwäche erreichte den höchsten Grad. Allmälig verlor sich auch das Bewusstsein; das Gesicht leichenhaft und unter den Zufällen der Gangrän starb Pat. Abends gegen 9 Uhr.

Leiche des Knaben. Gesichtsausdruck freundlich, Augen und Mund halbgeschlossen, Augenlieder mit blauen Rändern umgeben, Lippen und beide Ohren, besonders die innere Ohrmuschel, blau gefärbt. Hie und da am Körper blauröthliche Färbungen, Scrotum und Präputium entzündet. Finger und Zehen krampfhaft nach innen gebogen. Charakteristisch war die Beugsamkeit und Gelenksamkeit der Extremitäten. Der Fäulnissgrad war, trotz dem, dass die Leiche drei Tage gelegen, sehr gering. Die Gedärme hatten ihre natürliche Lage und zeigten hie und da eine Missfarbe, besonders das Duodenum und Jejunum. Magen aufgetrieben, er zeigte auf der äussern Wandung bläuliche Entfärbungen im Gewebe; die untere grössere Krümmung war entzündet; auf der hintern Fläche fanden sich mehrere entzündete Stellen, ebenso in der Nähe der Cardia. Nach der Entleerung des Magens erschien die innere Wandung in allen ihren Theilen in dem Zustande hoher Entzündung. Die Leber war brandig entzündet, die Milz blutreich gefärbt, Cardia und Pylorus entzündet. Das Duodenum auf seiner innern Wandung in der Villosa mit zerstreuten entzündeten Stellen. Lungen aufgetrieben, die Brusthöhle gänzlich ausfüllend, von blassröthlicher Farbe, am obern Theile rechts und links und dem äus-

sern Parenchym einzelne bläuliche missfarbige Flecke. Das innere Gewebe zeigte eine mässige Blutfülle und an dem untern Rande beider Lungenflügel in ihrem Gewebe deutliche in Brand übergegangene Entzündung. Das Herz und der Kopf ergaben bei der Oeffnung nichts Wesentliches.

Leiche des Lehrb. — Gesicht nicht entstellt, Augen und Mund geschlossen, trocken, wie die Nasenlöcher. Fäulniss nicht zu bemerken. Beide Arme krampfhaft eingebogen, im Achselgelenk beweglich; Hände ecchymotisch gebläut. Der ganze Körper hie und da, besonders in den Hypochondrien bis in die Inquinalgegend bläulich gefärbt. Die Ohren sind bis ins Innere blutroth, Scrotum und Präputium dunkelrothbraun. Der untere Theil des Peritoneum ungewöhnlich geröthet, die Gedärme von widernatürlicher Lage, Ileum, Duodenum und Coecum von brandartiger Entfärbung. Das Gewebe des Magens bläulich, das Innere desselben, besonders die Villosa, in einem missfarbigen, ganz aufgelösten Zustande, zum Theil abgetrennt, besonders im Fundus, sowie in der Nähe des Pylorus eine Stelle, die sich sehr entzündet und gangräneseirend zeigte. Milz ungewöhnlich gross und dunkelblau, Leber mit bläulich gerötheten Streifen und Flecken. Lungen hie und da von dunkelblauer Farbe aufgetrieben und sehr blutreich; im Herzbeutel eine grosse Menge Liquor; Herz von Blut überfüllt, Zwerchfell ungewöhnlich geröthet, Speiseröhre inwendig aufgelockert und der Ueberzug an der Cardia von gelbgrünlicher Färbung. Gehirn mit Blut überfüllt etc. (Archiv für Pharm. 1841. Juni. — Dr. Buchner.)

Artemisia vulgaris. — Ueber die eigentlichen Indicationen zur Anwendung der *Rad. Artemisiae vulg. gegen Epilepsie* herrscht bekanntlich noch grosse Unbestimmtheit, und dennoch scheint es mir hier gerade nicht so schwierig, dieselben wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit schon jetzt festzustellen, wenn man

nämlich die früheren Erfahrungen über dieses Mittel zur Basis macht und die neuern in Beziehung auf Epilepsie damit vergleicht. In frühern Zeiten galt die Artemisia vulg. als ein ganz besonders *dem weiblichen Geschlechte* (Tabernamontanus sagt in seinem Kräuterbuche „vorzüglich kalten, bleichen“) zu empfehlendes Mittel, und fasst man das Einzelne zusammen, so concentrirt sich das Ganze in *Affectionen der Genitalsphäre*, und zwar ganz speciell *in unzulänglicher* — expulsiver — *Uterinthätigkeit*, welche während functioneller Aufschwungsperioden (Regel, Geburt) besteht. Auf der andern Seite ist aber auch sonder grossen Zweifel anzunehmen, dass Artemisia vulg. einen *eigenthümlichen Einfluss auf das Gehirn* ausübe. Denn Matthiolus (Kräuterbuch) sagt ausdrücklich: „widersteht dem Opium.“ Ferner wirkt ja das so nahverwandte Absinthium (vulg.) ausgezeichnet auf das Hirn (macht träge, besonders zum Studiren, *schläfrig*, zum Schlage geneigt; präservirt und hebt Trunkenheit; stärkt Vernunft und Gedächtniss; tilgt Kopfweh; wahrt vor Schlag, fallender Sucht u. s. w.*). Endlich besitzt die ebenfalls so nahestehende Artemis. Contra (Sem. Cinae) nach wiederholten Beobachtungen gleichfalls bedeutenden Einfluss auf das Gehirn. Aus allem diesen ergiebt sich daher, dass die Artemisia vulg. ächt specifisch wohl nur bei jenen Epilepsieen sein möchte, die (erethisch? — atonische, zu lymphatischer Constitution sich neigende) *Mädchen* während der *Entwickelung der Regeln* befällt. Ein ungewöhnlicher Grad von Betäubung nach und zwischen den Anfällen dürfte allerdings auch wohl charakteristisch sein, weit minder, wie es scheint, die Häufigkeit der täglichen Anfälle, die Burdach in dieser Hinsicht ebenfalls

---

*) *Kölreuter* (Schmidts Jahrb. V. 144.) warnt vor der rad. Artem. vulg.: „wenn Congestionen nach dem Kopfe vorhanden.“ Bei robusten, blühenden Individuen hat er unstreitig recht, für Solche passt aber das Mittel überhaupt nicht. *K.*

hervorhebt. — Die Nicht-Berücksichtigung dieser Momente möchte daher wohl die meiste Schuld der vielen nicht gelungenen derartigen Kuren tragen, und wenn z. B. Most (Horns Archiv, Mai 1825) darnach bei einem 18jährigen Menschen einen viel heftigeren, von nun an täglich erscheinenden, Anfall, mit höchst bedeutenden, 8 Tage anhaltenden Kopfcongestionen beobachtete, so beweist dies einerseits nur aufs neue die Einwirkung der Artem. aufs Hirn, andererseits wie gefährlich die Anwendung sog. Specifica nach *allgemeinen* Indicationen, d. h. ohne gehörige Würdigung der Constitution und der Verhältnisse, werden könne. Dafür schienen aber die Aerzte der ältern Schule durchaus noch keine Augen und Ohren zu haben! — Uebrigens ist Sachs (Handwörterbuch der A. M. L.) sehr im Irrthume, wenn er meint: „vor Burdach habe die rad. Artem. *Niemand* gegen Epilepsie angewendet.“ Im Gegentheil ist sie ein langvererbtes Volksmittel, wie ich selbst erfahren und in mehren alten Büchern gelesen.

Allein nicht nur bei Epilepsie verdient das Mittel Beachtung, sondern auch bei vielen andern *Affectionen, die aus der weiblichen Genitalsphäre entspringen* *), gebührt ihm dieselbe im vollsten Maasse, und es ist wirklich beinahe unbegreiflich, dass man die *reichen* Erfahrungen älterer Aerzte in dieser Hinsicht so gut als völlig in den Wind schlug. Ich will hier nur gedenken der *Dysmenorrhoea hysteralgica*, wo gegen Artem. auch wieder *Gendrin* (Traité philos.) vorzugsweise empfiehlt. Auch mir leistete sie hier unter geeigneten Verhältnissen — nämlich der oben bezeichneten Constitution und bei

*) Fast möchte ich glauben, dass auch nur bei (besonders jüngern) *weiblichen* gesunden Personen angestellte Prüfungen der Art. v. genügende Resultate liefern dürften. Wenigstens weiss ich von zwei — 30 bis 40 Jahr alten — Männern, dass sie von Artem. in kleinern und grössern Dosen an sich selbst versucht so gut als gar keine Resultate erblickten. *K.*

zu geringer Regel — mehr als alle bisher empfohlenen Specifica; (ich gab Tr. rad. Artem., 6 — 8 Tage vor der Regel, täglich oder über den andern Tag, Früh und Abends 2 — 6 Tropfen).*) Ferner ist sie bei *Wehenmangel* u. dgl., dem oft so sehr gemissbrauchten Secale cornut. gewiss gar nicht selten vorzuziehen, wie, ausser den ältern Aerzten, auch Most (Altenb. med. Annal. 1834. S. 1622) darthut. Endlich ist mit der grössten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, dass sie auch bei *Eclampsia parturientium* nicht selten anwendbar sei. — Dr. Kurtz. —

Atropa Belladonna. — *Ileus.* — Frau F., 48 Jahre alt, gehörig menstruirt, von cholerischem Temperament und schwächlichem Körperbau, früher vielfach an Cardialgie mit Leibesverstopfung leidend, bekam im Februar einen neuen Anfall des Uebels, ohne dass eine veranlassende Ursache ermittelt werden konnte. Der Zustand ging aber diesmal rasch in einen Ileus inflammatorius über, der „nach allen Regeln der Kunst behandelt," dennoch keine Besserung bemerken liess. Das Erbrechen stinkender kothiger Massen währte ununterbrochen fort und die Leibesverstopfung hatte 5 Tage gedauert. Dr. Becker kam nun auf die Belladonna und liess ein Klystir aus Rad. Bellad. ℥j appliciren. Schmerz und Erbrechen liessen schnell nach, und nach einer halben Stunde erfolgte die erste Leibesöffnung, welche stark mit Blut vermischt war. Die Krankheit ging nun bei Fortsetzung der erforderlichen Mittel, wenn auch langsam, zur Besserung über. Zufälle von Narcosis entstanden nach der Anwendung der Belladonna gar nicht. (Caspers Wochenschr. 1841, Nr. 6, S. 94. — Dr. A. Noack.)

Cantharides. — *Wechselfieber.* — Dr. Carimne Flammia, von der Idee ausgehend, dass das Wechsel-

*) Sollte eine Tinct. aether. nicht auch den Vorzug hier verdienen? — K.

fieber von den Intercostalnerven ausgehe (und zwar von denen der Lumbargegend vornehmlich), will *Blasenpflaster* (zwar meist mit Kampfer versetzt, wegen der Wirkung auf das uropoët. System) mit dem entschiedensten Nutzen (auf die Lumbargegend gelegt) angewendet haben (bei Tertianen und Quartanen). (Oester. med. Jahrb., Aug. 1841, pag. 254, aus den Effem. delle scienze med. — Dr. Griesselich.)

Creosot. — *Lungenschwindsucht.* — Bei einer 34 jährigen unverheiratheten Phthisischen (äusserste Abmagerung, profuse Morgenschweisse, Heiserkeit, Aphthenbildung und colliquativer sehr übelriechender Auswurf), wo alle gegebenen Mittel erfolglos geblieben, wurde Creosot mit Althäa und Liquiritia jedes zu einer halben Drachme in Pillen à gr. 2 angewendet. Man sah in der ersten Woche den peinigenden Husten und den Auswurf merklich abnehmen, den Puls ruhiger, den Schweiss geringer werden; länger dauernder erquickender Schlaf stellte sich öfters ein; die Aphthen verschwanden und statt der frühern gänzlichen Appetitlosigkeit fühlte Pat. nicht selten Hunger. Die Kranke nahm nun täglich 8 Stück, und nachdem sie 2 Drachmen des Creosots erhalten hatte, konnte sie ihrem Gefühle nach als genesen zu ihren Feldgeschäften zurückkehren.

Ein eben so günstiges Resultat lieferte das Mittel bei einem 28jährigen Bauernknechte; in drei ähnlichen Fällen dagegen musste es wegen Vermehrung des Hustens und der Engigkeit und wegen eintretenden Blutspeiens wieder ausgesetzt werden.

Ein chronisches, öfter wiederkehrendes Blutspeien bei einem 26 Jahre alten Schneider von hereditärschwindsüchtiger Constitution, welcher zugleich seit mehreren Jahren an Husten mit purulentem Auswurfe, Kurzathmigkeit und Herzklopfen litt, wurde nach erfolgloser Anwendung mehrerer Mittel durch ein Decoct. Alth. mit 8 Tropfen Creosot, täglich viermal ein Ess-

löffel voll, in kurzer Zeit unter gleichzeitigem Nachlasse des eiterartigen Auswurfs, der Kurzathmigkeit und des Herzklopfens, von dem Blutspeien befreit. (PUCHELT's etc. med. Annalen VII., pag. 319. — Dr. BUCHNER.)

Cuprum. — Ueber die Einwirkung des Kupfers und der Verbindungen desselben auf den thierischen Organismus. — MITSCHERLICH verweist auf seine Abhandlung über schwefelsaures Kupferoxyd (MÜLLER's Archiv 1837) und führt dann an, dass *metallisches* Kupfer nach seiner und Anderer Erfahrung im Magen *nicht oxydirt* werde, desshalb nicht giftig wirke. In einem dagegen sprechenden Falle von PORTAL sei das Kupfer in Pillen gegeben und könne, wie von ORFILA bemerkt worden, vor dem Einnehmen oxydirt worden sein.

Das *Kupferoxyd* ist in seinen Wirkungen auf den thierischen Organismus wenig untersucht. DROUARD*) liess einen Hund 6 Kupferstücke, welche an der Oberfläche oxydirt waren, verschlucken; es erfolgte blos einmal Erbrechen, welches vielleicht auch nur Folge des mechanischen Reizes sein mochte, und als der Hund getödtet wurde, fand man diese Kupferstücke im Magen und 2 darunter mit blanker Oberfläche. — REITER**) gab einem Hunde täglich gr. I-VI-XII Kupferoxyd mit öftern Unterbrechungen, so dass das Thier in 6 Wochen ℥ β gr. V erhielt. Zu Ende des Versuchs waren Erbrechen, Ausleerungen grünlicher Stoffe, Mattigkeit, Abmagerung, Zittern und Convulsionen die hervorstehendsten Symptome. Der Hund wurde durch Oeffnung der Carotis getödtet. Im Blute wurde kein Kupfer nachgewiesen; der Magen und ein Theil des übrigen Darmkanals waren krank, insofern die Häute verdickt

---

*) Experiences et observations sur l'Empoisonnement par l'oxyde de Cuivre. Dissert. soutenue par Claude-René Drouard. 1812.

**) Dissertatio de Cupri effectu. Landeshut. 1825.

gefunden wurden, die Art der Structurveränderung aber ist nicht genau angegeben.*)

Das *kohlensaure Kupferoxyd* ist in Wasser unlöslich, wird aber, wenn die Menge desselben nicht gross ist, im Magen durch die freie Milchsäure und Chlorwasserstoffsäure in lösliche Kupfersalze umgeändert, von deren Einwirkung sofort die Rede sein soll.

Alle in Wasser löslichen Kupfersalze, mögen sie aus dem Kupferoxyde oder dem kohlensauern Kupferoxyde im Magen gebildet, oder als Kupfersalze angewendet werden, wirken chemisch ein. Diese chemische Einwirkung beruht auf Bildung der Verbindungen, welche jedes einzelne Kupfersalz mit den organischen Substanzen, mit dem Eiweissstoff u. s. w. eingeht. — Die Versuche sind mit dem schwefelsauren Kupfer angestellt.

Betupft man die Epidermis anhaltend mit einer Auflösung des schwefelsauern Kupferoxyds, so bleibt die Haut unverändert, weil das Kupfersalz, wie das Eisensalz, sich nicht mit den Bestandtheilen derselben verbindet. An den Stellen aber, an welchen eine Verletzung stattfindet, so dass die Epidermis fehlt, wird die Wunde hellgrünblau gefärbt, ohne dass man durch Waschen mit Wasser die Färbung wieder wegnehmen kann. In allen Wunden und Geschwüren erfolgt diese Aetzung sehr rasch, indem das Kupfersalz zuerst mit den organischen Bestandtheilen der Absonderung sich

*) Das Kupferoxyd wird durch die freien Säuren des Magens aufgelöst, und erzeugt, je nach der Menge des gebildeten Kupfersalzes, die Wirkungen desselben, so dass ihr Grad von der Menge der freien Säuren im Magen grösstentheils abhängt. Aus Analogie mit andern Oxyden ist es jedoch nicht unwahrscheinlich, dass das Kupferoxydhydrat auch ohne freie Säure einwirkt und sich mit den organischen Substanzen verbindet, die Art der Verbindung, ob direct mit dem Eiweissstoff u. s. w. oder mittelst einer aus den in allen Geweben und Flüssigkeiten des thierischen Organismus vorkommenden Salzen aufgenommenen Säure ist aber noch unbestimmt. *F.*

verbindet, dann aber auch, wenn es in grösserer Menge angewendet wird, die absondernde Fläche selbst anätzt und hellgrünblau färbt. Durch Essig, kaustisches Kali und Ammoniak und durch Seifenwasser wird diese Färbung wieder weggenommen, weil die gebildeten Verbindungen sich in diesen Flüssigkeiten wieder auflösen. „*Auf diese Einwirkung* folgen die *Symptome der Gegenwirkung*, nämlich eine verminderte Absonderung u. s. w.“

Ebenso auf den Schleimhäuten. Wenn eine grosse Gabe eines Kupfersalzes verschluckt wird, so verbindet sich ein Theil desselben mit den organischen Bestandtheilen des Mageninhalts, der andere Theil aber, für dessen Sättigung der Mageninhalt nicht ausreichte, mit Bestandtheilen des Epitheliums, der Gefässhaut u. s. w.

Zwei Drachmen *schwefelsaures Kupferoxyd* wurden in 1½ Unzen Wasser aufgelöst und in den Magen eines Kaninchens eingespritzt. Das Thier wurde Anfangs unruhig, dann unempfindlich und matt und starb nach 25 Minuten fast ohne Krämpfe. Die unmittelbar nach dem Tode vorgenommene Section ergab als Todesursache eine Anätzung des Magens und der dünnen Gedärme bis zum Blinddarme. Die peristaltische Bewegung war in den angeätzten Theilen vollständig aufgehoben, im Blinddarme dagegen sehr lebhaft. Die willkürlichen Muskeln zuckten nach dem Tode beim Fassen mit der Pincette recht stark; in einigen andern Versuchen dagegen zuckten sie gar nicht, wie auch Orfila es fand. Die Irritabilität der Muskeln war in den Fällen am stärksten erloschen, in welchen dem Tode die stärksten Convulsionen vorangingen. Das Blut, welches im Herzen und den grossen Gefässen stark geronnen war, hatte eine dunkel kirschrothe Farbe und zeigte in der Form der Blutkügelchen keine Veränderung; eine blanke in das Blut hineingesteckte Messerklinge wurde nicht mit Kupfer belegt. Die Blase war mit gelbem Urin stark angefüllt, in andern Ver-

suchen wurde sie leer gefunden, weil vor dem Tode ein oder mehrere Male viel Urin entleert worden war. Der vor dem Tode ausgeleerte Koth war von natürlicher Beschaffenheit. Nach Eröffnung der Bauchhöhle fiel die grünblaue Farbe des Magens und der dünnen Gedärme bis zum Blinddarme auf und liess sogleich eine Anätzung vermuthen. Der Magen enthielt einen ziemlich dicken, graubraunen Brei und eine hellgrünblaue Flüssigkeit, und die chemische Untersuchung ergab, dass das schwefelsaure Kupferoxyd hier zum Theil noch frei vorhanden war, zum grössten Theil aber mit den organischen Substanzen des Mageninhalts sich verbunden hatte. Die Schleimschicht, welche man zwischen Futter und Epithelium findet, fehlte fast ganz. Das Epithelium des Magens war an keiner Stelle durch Anätzung weggenommen, wenigstens konnte man unter dem Mikroskop keinen Substanzverlust erkennen, wenn man den aufgeschnittenen Magen umkehrte, zusammenfaltete und die Seitenfläche betrachtete. Schien auch an einzelnen Stellen ein Substanzverlust vorhanden zu sein, so war dies doch so undeutlich, dass man darauf keinen Werth legen konnte. Die Zellen des sehr weichen, hellgrünblauen Epitheliums waren nicht aufgelöst, sondern in der Form nur in so weit verändert, als sie zum Theil verschiedentlich zusammengeschrumpft erschienen. Das Epithelium erschien ungemein viel dicker, als gewöhnlich und veränderte sich erst langsam, während das Epithelium eines gesunden Darmes sich bald in einen dünnen Schleim umändert. Die Gefässhaut fand man sehr weich und von schmutzigbrauner Farbe; das schwefelsaure Kupferoxyd nämlich war in die Gefässe eingedrungen und hatte das Blut mit dieser Farbe coagulirt, welche auch entsteht, wenn eine Auflösung des schwefelsauern Kupferoxyds und Blut gemischt werden. Einen Blutaustritt aus den Gefässen beobachtete man an keiner Stelle und das Netz

der Capillargefässe war unter dem Mikroskop deutlich nachzuweisen. Die Muskelhaut hatte eine hellgrünblaue Farbe, die Fasern derselben aber waren anscheinend unverändert. Das Peritonäum zeigte eine normale Structur und schien, für sich betrachtet, farblos. — In einem andern Versuche fand man den Magen nicht in allen Theilen so vollständig zerstört, sondern im fundus ventriculi nur das Epithelium angeätzt und auf eine oberflächliche Anätzung der Gefässhaut war eine starke Anfüllung der Gefässe erfolgt, so dass diese Stelle des Magens roth und entzündet erschien.

Der Inhalt der dünnen Därme war theils dem des Magens ähnlich, bestand aber grösstentheils aus einer grünlich blauen Flüssigkeit, welche noch unzersetztes schwefelsaures Kupferoxyd enthielt. Die Farbe der Gedärme von aussen war hellgrünblau, innen dagegen weisslichblau; das Epithelium bis zum Dünndarm zerstört, ungewöhnlich dick, gleichsam aufgewulstet und ganz undurchsichtig. Die innere Fläche des zusammengefalteten Darms zeigte unter dem Mikroskop die Zotten von der gewöhnlichen Form und an keiner Stelle konnte man die Auflösung derselben deutlich nachweisen. Die Cylinderzellen des Epitheliums trennten sich bei der grossen Weichheit der Haut sehr leicht von einander und waren in der Form nur wenig verändert, hie und da jedoch gleichsam zusammengeschrumpft. Dieselbe Veränderung des Epitheliums, und zwar sowohl des Cylinder- als Pflasterepitheliums (im Magen) wird erzeugt, wenn man das Epithelium mit einer Auflösung des schwefelsauern Kupferoxyds unter dem Mikroskope mischt, oder wenn man den Darm eines getödteten Thieres herausnimmt, ein Stück unterbindet und mit einer Auflösung des schwefelsauern Kupferoxyds anfüllt. Die Gefässhaut war in den obern zwei Drittheilen vollständig zerstört und sehr weich, aber ohne Blutextravasat, so dass man das Capillargefässnetz deutlich unter dem Mikros-

kope erkennen konnte; wohl aber waren die Gefässe (was man mit blossen Augen recht gut auf der äussern Fläche des Darms sehen konnte) mit braunrothem und (durch Zumischung von schwefelsauerm Kupferoxyd) coagulirtem Blute gefüllt. Im untern Drittheile des Darms fand sich, wenige Stellen ausgenommen, nur eine oberflächliche Anätzung der Gefässhaut. Die Muskelhaut war über die obere Hälfte des Darmes hinaus von hellgrünblauer Farbe, weiter nach unten von der gewöhnlichen Farbe; die Muskelfasern aber waren auch in dem angeätzten Theile unverändert in der Form und deutlich unter dem Mikroskope zu erkennen. Die seröse Haut zeigte keine Structurveränderung und schien auch farblos zu sein. Der Blinddarm enthielt einen dünnen, braunen Brei, dem schon eine bedeutende Menge des Kupfersalzes beigemischt worden war, eine Anätzung der innersten Haut fand sich aber nirgends; die grosse Menge der in diesem Darme enthaltenen organischen Substanzen hatte dies nämlich verhindert.

Hoffmann *) und viele Aerzte nach ihm beobachteten, dass 6 Gran schwefelsaures Kupferoxyd nur gewaltsames Erbrechen und Angst erzeugten. In einem Falle **) bewirkten 10 Gr. heftigen Schmerz im Magen, Ohnmacht und Kolik, auf Darreichung von Milch und Eiweiss und durch künstlich erregtes Erbrechen erfolgte nach 24 Stunden Genesung. Schubarth ***) führt an, dass eine halbe Drachme bei einem Hunde sehr bald heftiges Erbrechen, Frösteln und Mattigkeit hervorgerufen habe, dass das Thier nach 24 Stunden aber vollkommen wohl gewesen sei. In diesem Falle ist mit dem Erbrechen das Gift so frühzeitig ausgeleert worden, dass höchstens eine oberflächliche Anätzung,

*) Syst. med. rad. II. pag. 290.

**) Journ. de Chemie méd. III. pag. 635.

***) Horn's Archiv 1823, Heft II. S. 44.

welche nie Gefahr bringt, stattgefunden hatte. — Eine Drachme schwefelsaures Kupferoxyd wurde fein pulverisirt und in eine Zellhautwunde des rechten Hinterschenkels eingestreut. Urin und Koth von normaler Beschaffenheit wurden einmal ausgeleert, die Respiration und Circulation beschleunigt, die rechte Hinterextremität wurde schwer beweglich und eine immer zunehmende Mattigkeit und Unempfindlichkeit stellte sich ein, bis nach $4^1/_2$ Stunden der Tod ohne Krämpfe erfolgte. Die Section ergab folgende Resultate: In der Wunde war ein recht bedeutender Theil des eingestreuten Pulvers noch unverändert, ein anderer Theil hatte sich mit den Bestandtheilen des rechten Hinterschenkels bis tief in die Muskeln hinein und einen Theils der Bauchmuskeln, fast bis zum Peritonäum, verbunden. Alle diese angeätzten Theile waren von hellgrünblauer Farbe und nur die Gefässe waren braun gefärbt, weil das eingedrungene schwefelsaure Kupferoxyd dem dadurch gerinnenden Blute diese Farbe ertheilt. Die durch Aetzung zerstörten Muskeln waren leicht zerreiblich, die Bündel aber, wie die Fasern zeigten in der Structur keine Veränderung. Die grösseren Venen, welche von der angeätzten Stelle ausgingen, waren über diese Fläche hinaus mit schwarzbraunem statt mit rothem Blute angefüllt. Alle diese örtlichen Veränderungen sind durch die Verwandtschaft des schwefelsauern Kupferoxyds zu den Bestandtheilen der berührten Flächen bedingt. Im Magen fand sich eine genau begränzte und stark geröthete Stelle in der Nähe des Pylorus, die mehr als 1 Zoll im Durchmesser hatte und die Zottenvenen im Dünndarme waren stark angefüllt, wie man es bei Blutentmischungen häufig findet. Ausserdem war das Blut im Herzen stark coagulirt, und in den meisten Venen flüssig und dunkel, setzte aber auf eine blanke Messerklinge kein Kupfer ab. Die Leber war mit kleinen, rothen Flecken punktirt, die

Lungen dagegen und die übrigen Organe schienen gesund zu sein. — Es ist demnach sehr wahrscheinlich, dass das schwefelsaure Kupferoxyd von Wunden aus dadurch tödtet, dass es in's Blut übergeführt wird.

Das *essigsaure Kupferoxyd* verhält sich ganz ähnlich zu den organischen Substanzen, wie das schwefelsaure Salz, und man darf daher auch ganz ähnliche Einwirkungen auf den thierischen Organismus erwarten.

Zwei Drachmen neutrales essigsaures Kupferoxyd wurden in 2 Unzen heissem Wasser aufgelöst und nach dem Erkalten der Flüssigkeit in den Magen eines Kaninchens eingesprizt. Das Thier gab Anfangs heftige Schmerzen zu erkennen, leerte nach 7 Minuten eine grosse Menge Urin aus, wurde bald matt, und von convulsivischen Bewegungen der Rückgrathmuskeln befallen, konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, legte sich auf den Bauch, wurde immer matter und fast ganz unempfindlich, und zuletzt traten allgemeine Convulsionen ein, bis nach 23 Minuten der Tod erfolgte. Die Section wurde unmittelbar nach dem Tode gemacht. Nach Eröffnung der Bauchhöhle fiel zuerst die blaugrüne Färbung des Magens und der dünnen Gedärme bis zum Blinddarme auf. In diesen Theilen stellte sich beim Zutritt der atmosphärischen Luft, wie auf mechanische Reizung keine peristaltische Bewegung ein, während der Blinddarm sich lebhaft zusammenzog. Die willkürlichen Muskeln reagirten auf mechanische Reize nicht mehr; das Blut im Herzen war geronnen und sehr dunkel, in den kleinern und mittlern Venen dünn und kirschroth, die Form der Blutkügelchen nicht verändert, und eine blanke, hineingesteckte Messerklinge wurde nicht mit Kupfer belegt. Im Magen fand sich ein weicher, brauner Brei und eine grünliche Flüssigkeit, welche noch unzersetztes essigsaures Kupferoxyd enthielt, in ziemlich reichlicher Menge. Die äussere Fläche des Magens war blassgrün und die innere hellblaugrün gefärbt. Das

Epithelium, die Gefässhaut und die Muskelhaut desselben waren im ganzen Magen angeätzt, und zeigten unter dem Mikroskop dieselben Veränderungen, welche bei Vergiftungen mit schwefelsaurem Kupferoxyd aufgeführt sind. Die dünnen Gedärme vom Magen bis zum Blinddarme enthielten viel von einer grünlichen Flüssigkeit, die grösstentheils aus der Auflösung des essigsauern Kupferoxyds bestand, und waren im Innern blaugrün, äusserlich etwas mehr grün und dunkler gefärbt. Das Epithelium, die Gefässhaut und die Muskelhaut waren im obern Theile des Darms vollständig angeätzt, weniger in der Nähe des Blinddarms, wo die blaugrüne Färbung auch äusserlich weniger dunkel war. Die mikroskopische Untersuchung der einzelnen Theile ergab dieselben Resultate, welche bei der Vergiftung mit schwefelsauerm Kupferoxyd aufgeführt sind. Der Blinddarm war an keiner Stelle angeätzt, und enthielt eine braune, breiartige Masse.

Die Versuche von Drouard (l. c.) und Orfila (Toxicologie générale t. I. p. 513) haben ähnliche Resultate geliefert.

Unter den Vergiftungsfällen mit Kupferverbindungen sind nur wenig tödtliche aufgeführt, und unter ihnen verdienen nur folgende eine nähere Betrachtung.

Eine Drachme *neutrales essigsaures Kupferoxyd* wurde fein gepulvert und dann in ähnlicher Art, wie das schwefelsaure Kupferoxyd, in eine Zellhautwunde des rechten Hinterschenkels eines starken Kaninchens eingestreut. Das Thier verrieth beim Einstreuen einen lebhaften Schmerz und wurde sofort sehr leidend, es entstand heftiges und anhaltendes Zittern der Rückgrathmuskeln, der rechte Hinterschenkel wurde allmälig gelähmt, die Mattigkeit immer grösser, so dass das Thier sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, und der Tod erfolgte ohne Krämpfe nach 4 Stunden.

Die Section wurde unmittelbar nach dem Tode gemacht. Die örtliche Verletzung war kleiner, als die, welche bei gleicher Anwendung des schwefelsauern Kupferoxyds vorgefunden wurde, aber von ähnlicher Beschaffenheit. Die obere Hälfte der Schenkelmuskeln und eine oberflächliche Schicht der Bauchmuskeln war angeätzt. Die Muskelbündel erschienen aber unter dem Mikroskop unverändert. In der durch Anätzung hellblaugrün gefärbten Fläche waren die Gefässe von schwarzbrauner Farbe und auch von ähnlicher, wenn man sie bis in die natürlich beschaffenen Theile verfolgte; das Kupferoxyd war hier in die Venen eingedrungen, und hatte das Blut mit dieser Farbe coagulirt. Mehr als die Hälfte des Pulvers lag noch unaufgelöst in der Wunde. — Der Magen war nicht krankhaft verändert, die Zottenvenen des Dünndarms dagegen waren stark mit Blut angefüllt, wodurch die innere Fläche dieses Darms ein röthliches Ansehen erhielt. Im Herzen fand sich viel dunkles coagulirtes Blut, und die Gefässe desselben waren stark mit Blut überfüllt, welches eine dunklere Farbe als gewöhnlich hatte. Die Leber war mit rothen Blutpunkten an der Oberfläche besäet, die von einer Anfüllung der kleinen Gefässe herzurühren schienen; die Lungen waren gesund. Die einzige, aber auch wichtige Thatsache dieses Befundes ausser der Structurveränderung der Wunde dürfte wohl nur die Anfüllung der Zottenvenen und die ähnliche Veränderung in der Leber sein, womit der Uebergang des Kupfersalzes in die Venen der Wunde in Zusammenhang zu stehen scheint.

Eine Drachme *Grünspan* wurde fein pulverisirt und in eine Zellhautwunde des rechten Hinterschenkels bei einem Kaninchen eingestreut. Das Thier äusserte beim Einstreuen des Salzes einen lebhaften Schmerz, wurde aber bald ruhiger, leerte Koth und Urin von normaler Beschaffenheit aus, frass mit Appetit, und befand sich am Abende, nach 6 Stunden, recht wohl. Am folgenden

Morgen fand M das Thier todt, aber noch warm, so dass es ungefähr 12 Stunden nach Anwendung des Giftes gestorben war.

Section. Der grösste Theil des eingestreuten Pulvers lag noch in der Wunde, ein anderer Theil aber war in die benachbarten Gewebe eingedrungen, und hatte in ganz ähnlicher Art, wie das neutrale Salz, diese angeätzt. Die äussere Schicht der Bauchmuskeln und der Hinterschenkel bis tief in die Muskeln hinein, waren von blaugrüner Farbe, die Muskelbündel aber zeigten unter dem Mikroskop keine Structurveränderung. Interessant war auch hier die Veränderung der Gefässe, die an keiner Stelle weggeätzt, aber von schwarzbrauner Farbe waren. Die Venen, welche das Blut von der angeätzten Fläche wegführten, waren weit über diese hinaus stark mit Blut angefüllt, und enthielten in der Wundfläche selbst ein braunrothes, fast schwarzes Coagulum, so dass man den Uebergang des Kupfersalzes in diese Venen anzunehmen berechtigt war. Damit stand auch der übrige Sectionsbefund vollkommen in Einklang. Im Magen war die Gefässhaut braunroth, weil die Capillargefässe ganz mit Blut überfüllt waren, und an einzelnen Stellen war die Anfüllung der kleinen Venen so stark, dass ekchymosenartige Flecke sich gebildet hatten. Der Dünndarm bis zum Blinddarme war ungewöhnlich roth gefärbt, und das Blut hatte sich sowohl in den grössern Venen, als in den Zottenvenen angehäuft. Die Leber war mit dunkeln Blutpunkten besäet und das Zwerchfell stark geröthet, die Lunge aber anscheinend gesund, ungeachtet in der Brusthöhle ein bedeutendes Exsudat vorgefunden wurde. Das Herz enthielt viel coagulirtes Blut, und die Gefässe des Herzens strotzten von Blut. In den kleinen und mittlern Venen war ziemlich flüssiges Blut von kirschrother Farbe, die Blutkügelchen desselben aber zeigten keine Veränderung.

(Berlin. med. Vereinszeitung 1841. Nr. 18, 19 und 20.— Dr. FRANK.)

Dampfbad (russisches). — *Diabetes mellitus.* Ein Fall bei einem 50jährigen Manne hatte schon seit Jahren die aufmerksamste Thätigkeit des Dr. STEINBECK in Anspruch genommen. Die verschiedensten Mittel waren dagegen angewandt und bestimmte Ursachen des Uebels ausser frühern Excessen in Venere nicht aufzufinden. Da versuchte Pat. den Gebrauch der russischen Dampfbäder, um einer vermeintlichen Erkältungsursache entgegen zu wirken. Nach 4 solchen Bädern erschien auf dem ganzen Körper ein flechtenartiger Ausschlag, wobei die Harnruhr abnahm und allmälig verschwand. Der Kranke erinnerte sich nun, vor ungefähr 20 Jahren an Flechten gelitten und dieselben durch eine von einem Quacksalber erhaltene Salbe vertrieben zu haben. Vier Wochen nach dem Gebrauche der russischen Bäder hatte er an Kräften bedeutend zugenommen, und von der Harnruhr blieb er befreit. (Berl. med. Vereinszeitung 1841. Nr. 23. S. 108. — Dr. FRANK). —

Datura Stramonium. — 1. *Typhus petech.* — Die Dr. SAGGESE und AMALFI hatten das Stram. für „specifisch" im „ansteckenden Typhus"; ersterer will es auch als Praeservativ mit Nutzen angewendet haben. Weiteres ist leider nicht angegeben. (Oestr. med. Jahrb. Aug. 1841, pg. 252, aus den Effem. delle scienze med. — Dr. GRIESSELICH.)

2. *Manie.* — Ein Schuhmacher, ein Dreissiger, von Nahrungssorgen geplagt, übrigens gesund, wurde plötzlich von Angst, Unbesinnlichkeit und Neigung, seine Umgebung wörtlich und thätlich zu beleidigen, also von *Manie* befallen. Aderlass etc. fruchtlos, doch trat einige Stunden Ruhe täglich, doch in 8 Tagen kein Schlaf, keine Besinnlichkeit ein. Dr. TOTT liess Unguent. Tartari stibiati auf den Scheitel einreiben; innerlich Tart.

stib. in refracta dosi. Verf. blieb ohne Nachricht, wurde aber nach einem halben Jahre plötzlich von des Kranken Ankunft überrascht. Pat., inzwischen anderweitig behandelt, suchte wieder T's. Hülfe, weil er noch immer wöchentlich 2 — 3 mal von seiner frühern Angst und Unbesinnlichkeit befallen werde, und, wie es heisse, auf wörtliche und thätliche Beleidigungen von ihm sonst geliebter Personen ausgehe.— Leibesverstopfung, Congestion nach dem Kopfe (von Abdominalplethora ausgehend), hypochondrische Angst, die am Ende das Gehirn umnebelte und daher scheinbare temporäre Manie erzeugte Natrum phosphoricum mit Sulphur praecipitatum, Blutegel ad anum; der Kranke laxirte tüchtig, und bekam einen starken Hämorrhoidalfluss, dem 14 Tage lang mit Beseitigung aller Mittel und nur unter Beobachtung strenger, reizloser Diät freier Lauf gelassen wurde.) Die Anfälle kamen jetzt in 14 Tagen nicht wieder; als dies aber in schwachem Grade dennoch später geschah, gab Verf. Tinctura seminis Stramonii vinosa Pharmacop. Hannover., alle 3 Stunden zu 8 Tropfen. Der vierwöchentliche Gebrauch beseitigte alle Seelenstörung, indem die Anfälle immer seltener kamen und jedesmal schwächer auftraten. Der Kranke arbeitet seit Jahr und Tag, ohne auch nur einmal Deflexe in seiner psychischen Sphäre gezeigt zu haben. (Rust's Magazin für die ges. Heilkunde B. 56. H. 3. S. 486. Dr. Frank.)

Ferrum (*Liquor ferri oxydat. hydrat.* als Antidot gegen *Arsenicum* album). Dr. Oppler wurde zu einem jungen Manne gerufen, der des Morgens im nüchternen Zustande mit Vorsatz eine nicht mehr zu bestimmende Quantität weissen Arseniks zu sich genommen hatte. Da ungefähr eine halbe Stunde nach dem Verschlucken heftiges Würgen, ein zusammenschnürendes Gefühl in der Magengegend und bald darauf starkes Erbrechen sich eingestellt hatte, so war Pat. durch das schreckliche

Angstgefühl zu dem Geständnisse gebracht worden, dass er Arsenik verschluckt habe. Man gab besonders reichliche Portionen frischer Kuhmilch. Die Zufälle wurden immer bedenklicher; Nachmittags wurde Verf. in Anspruch genommen. Er fand den Vergifteten mit bleichem Gesicht und mit dem Ausdruck einer wahren Verbrecherangst im Bette liegen; er antwortete nur mit leiser Stimme. Klagen über die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, über grosse Beklemmung in der Präcordialgegend, und bei dem anhaltend starken Erbrechen das Gefühl, als wolle man ihm Magen und Eingeweide mit einer Zange herausreissen; dabei grosse Unruhe des Körpers, Kopfschmerzen, Schwindel, Wadenkrämpfe, kleiner unterdrückter Puls, vermehrter Durst und sehr häufige, mit schleimigen, zottigen Massen gemischte Stuhlausleerungen. Liquor Ferri oxydati hydrati, Anfangs zu 2 Kaffeelöffeln, alsdann halbstündlich zu einem Esslöffel. Nach Verabreichung einiger Dosen hörte zwar das Erbrechen schleimiger gelbgrünlicher Massen nicht auf, allein Pat. verspürte doch eine geringe Besserung und die heftigen Unterleibsschmerzen verloren etwas an ihrer Intensität. Wiewohl der Kranke bei jedem Erbrechen das Mittel mit ausbrach, wurde es doch fortgegeben, aber nun zu 1 Esslöffel voll, mit 2 Esslöffel Wassers verdünnt. Jetzt behielt Pat. die Arznei bei sich, woraus O. folgert, dass das Eisenoxydhydrat „desto *grössere Wirksamkeit im Magen äussert,* je *verdünnter* es in denselben gelangt.“ Gegen die bedeutenden Kopfschmerzen kalte Umschläge, gegen den bei so häufigen Stuhlgängen fortbestehenden Tenesmus mehrere Oelklystiere. Pat. fühlte sich von Stunde zu Stunde wohler, die früher empfundene Todesangst verwandelte sich in *Lebenslust*, und er fragte den Arzt fortwährend, ob er am Leben bleiben werde. Das Erbrechen kehrte nur in längern Intervallen wieder und gegen 7 Uhr Abends waren alle gefahrvollen Ver-

giftungszufälle verschwunden. Gegen 8 Uhr Abends starker Schweiss, das Gefühl von Wärme im Unterleibe, der Puls an Stärke und Frequenz zunehmend, das Gesicht geröthet, der Durst vermehrt. Dessen ungeachtet wurden Eisenoxydhydrat und kalte Umschläge die ganze Nacht hindurch fortgesetzt und zum Getränk Zuckerwasser gegeben. Pat. bekam ruhigen Schlaf, und befand sich beim Morgenbesuche so wohl, dass er schon das Bette verlassen haben würde, hätten ihn nicht die zurückgebliebene Körperschwäche und ein lähmungsartiger Zustand der obern und untern Gliedmaassen daran gehindert. (Berl. med. Vereinszeit. 1841, Nr. 12, S. 56. sq. — Dr. Frank.)

Ferrum. — *Veitstanz.* — Ein 10jähriges Mädchen wurde im Monat März 1838 von den Symptomen des Veitstanzes befallen. Anfangs beschränkten sich die Zufälle nur auf die linke Körperhälfte, so dass die Kranke mit Arm und Fuss allerlei Bewegungen machte; nach und nach wurde aber auch die rechte Seite in Mitleidenschaft gezogen und nach etwa ¼ Jahr hatte das Uebel so zugenommen, dass das Gehen ganz unmöglich und selbst das Sitzen sehr erschwert wurde, indem die Kranke durch die heftigen krampfhaften Bewegungen oft vom Sitze geworfen wurde. Eben so wenig konnte sie mit den Händen etwas angreifen, festhalten und Speise oder Getränk selbst zum Munde bringen; auch das Füttern durch andere Personen wurde in so fern erschwert, als durch die heftigen unwillkürlichen Bewegungen auch der Kopf bald mehr, bald weniger hin und her geschnellt wurde. Die Sprache hatte nach und nach an Deutlichkeit ebenfalls sehr verloren. Ununterbrochen den ganzen Tag über dauerte dieser Leidenszustand fort und nur des Nachts während des Schlafes hörten die convulsivischen Bewegungen auf. Valeriana, Flores Zinci, Nux vomica u. s. w., ohne die mindeste Wirkung, mehrere Monate

lang. Endlich Ferrum carbonicum, Anfangs zu 3 Gran (mit Zimmtpulver und Zucker), dreimal täglich, bei jeder Erneurung des Mittels ½ Gran pro dosi mehr; in der letzten Zeit Ferrum pulveratum täglich dreimal zu 5 Gran. Ausserdem erhielt die Kranke dreimal wöchentlich ein warmes Bad mit 1 Unze Globuli tartari mart. Die krampfhaften Bewegungen verminderten sich danach allmälig und liessen besonders zuerst in den Unter-Extremitäten nach, so dass die Kranke wieder gehen, stehen und ruhig sitzen konnte. Auch die unwillkürlichen Bewegungen der Arme hörten nach und nach auf und Anfangs October 1838 war die Kranke in der Besserung so weit vorgeschritten, dass sie dem Schulunterrichte beiwohnen und sich mit leichter Handarbeit beschäftigen konnte, wobei der ganze Körper sichtlich an Kräften zugenommen hat, und nur noch eine geringe Spur der Nervenkrankheit vorhanden ist, welche sich in einiger Hastigkeit in den Bewegungen und beim Sprechen, so wie in gelinden, dann und wann eintretenden Zuckungen der Arme, wenn sie sie längere Zeit gebraucht hat, äussert. (Berl. med. Vereinszeit. 1841, Nr. 16, S. 75—76. — Dr. FRANK.)

Galvanismus. — *Heilwirkung in einigen organischen Augenkrankheiten.* — Die folgenden Versuche sind von Dr. LERCHE in St. Petersburg unter Assistenz des Dr. CRUSELL, des Erfinders dieser Anwendungsweise des Galvanismus, angestellt worden.

1) Zum Gegenstande des ersten Versuches wählten sie ein Leucoma totale corneae als ein nach den bisherigen Erfahrungen für unheilbar geltendes Uebel. Pat., ein 68jähriger Bootsmann, befand sich wegen einer Entzündung des andern Auges in der Anstalt. Der Apparat war eine einfache Kette, aus einer Zink- und einer Kupferplatte bestehend, beide in verdünnte Schwefelsäure gesenkt. Dieses einfachen Apparats haben sie sich auch (ausser einmal, wovon später) in den

Folge bedient. Der von der Kupferplatte ausgehende Drath (Kupferpol), ward mit dem Leukom, der mit der Zinkplatte verbundene Drath (Zinkpol), mit der Zunge des Pat. in Berührung gebracht und die galvanische Strömung zwei Minuten unterhalten. Da Pat. nicht im mindesten durch das Experiment gelitten, auch keine üble Zufälle nachfolgten, im Gegentheil die weisse Trübung am Rande der Hornhaut etwas dünner und aufgehellt erschien, so ward die Operation nach drei Tagen wiederholt. Man sah abermals eine merkliche und vortheilhafte Veränderung in der Beschaffenheit des Leukoms und Pat. versicherte seinerseits, eine vermehrte Lichtempfindung zu haben.

Nun beschloss Verf. den Galvanismus auch zur Heilung im innern des Auges befindlicher Trübungen, lymphatischer, die Pupille verschliessender Gewebe, Verdunkelung der Krystall-Linse anzuwenden; Dr. Crusell's an Thieraugen erhaltene Resultate bestärkten in diesem Vorsatze. — Man machte den ersten Versuch an einem Ferkel. Die am Zinkpol befestigte feine Staarnadel ward durch die Hornhaut in die Krystall-Linse des rechten Auges, der vom Kupferpol ausgehende Drath in das äussere Ohr eingestochen. — Nach vier Minuten lang fortgesetzter Einwirkung begann die Pupille sich zu trüben und die Operation ward beendigt. Auf gleiche Weise verfuhr man mit dem linken Auge. Nach etlichen Tagen sah man *an beiden Augen völlig ausgebildete Linsenstaare* und das Thier war erblindet. „Der Theorie zufolge müsste bei entgegengesetzter Einwirkung der Pole der galvanischen Kette die künstlich erzeugte Trübung der Krystall-Linsen wieder aufgehoben werden" (!!). Nach Verlauf von 10 Tagen schritt man zur Operation. Nach 3 Minuten langer Einwirkung des galvanischen Stroms schien unter Entwickelung von Gasbläschen in der Pupille der Auflösungsprocess vor sich zu gehen und das Experiment ward sogleich beendigt. Die Pupillen er-

schienen rauchig, minder trübe. In Zeit von 4 Tagen hatten dieselben ihre frühere Reinheit grösstentheils wieder erlangt und das Gesicht war, so viel sich nach dem Benehmen des Thieres urtheilen liess, wieder hergestellt. Nur an den Hornhäuten bemerkte man, im dem Umkreise des Nadelstichs noch eine trübe Stelle.

2) Ein 40 Jahr alter Kupferschmied war bereits vor längerer Zeit vom Verf. am linken, staarkranken Auge mit gutem Erfolge operirt worden. Seinem Verlangen, auch mit dem rechten Auge zu sehen, das mit einem harten, gelbbraunen, an der Iris adhärirenden Kapsel-Linsenstaar behaftet war, zu genügen, war die Depression u. A. m. versucht worden, allein ohne dauernden Erfolg. Die sehr voluminöse Katarakta lag dicht hinter der sehr erweiterten, etwas irregulären und gänzlich unbeweglichen Pupille, Pat. hatte jedoch deutliche Lichtempfindung. — Man wandte den Galvanismus an. Höchst überraschend war es, zu sehen, wie, nachdem die am Kupferpole befestigte, äusserst feine Staarnadel*) in das Centrum des Staars eingestochen, der Zinkpol aber auf die Zunge des Kranken gelegt worden, wie in Zeit von kaum einer Minute die Katarakta sich aufzublähen, in ihrem Volumen vergrössert, gegen die Hornhaut anzudringen schien, sodann plötzlich in drei Theile zerborst, von denen der eine nach oben und innen, der

---

*) In einem Nachtrage (ibid. Nr. 35) bemerkt Dr. Lerche, dass die mit der Katarakta in Berührung gebrachte Staarnadel, obgleich sie mit der Kupferplatte verbunden war, dennoch den negativen Pol oder die *Kathode* repräsentirte. „Es waren nämlich die beiden Platten des galvanischen Elements in der Flüssigkeit mit einander in Berührung gekommen, so dass das eigentliche galvanische Element selbst unwirksam geworden war und der Strom durch die Stahlnadel im Auge, die Zinkkugel auf der Zunge und den Körper selbst (statt der leitenden Flüssigkeit) gebildet ward. Da nun in der Flüssigkeit der Kette der Strom vom Zink ausgeht, so war *folglich* die Stahlnadel der *negative* Pol.“ In den übrigen Versuchen ist gleichfalls der negative Pol mit dem Auge in Berührung gekommen. K.

andere nach der Schläfenseite trat und der dritte nach unten durch die Pupille in die vordere Augenkammer ragte, der dadurch gebildete dreieckige Spalt aber vollkommen rein und schwarz erschien. Bei der Neuheit der Sache (*dem ersten Versuche dieser Art am lebenden Menschen*) hielt man für gerathen, einzuhalten, und die galvanische Einwirkung aufzuheben; Pat. sah und erkannte sogleich die bei verdecktem linken Auge vorgehaltenen Finger, so wie das Gesicht der vor ihm stehenden Personen. Er hatte während der nicht eine volle Minute dauernden Operation weder Schmerz empfunden, noch folgten Entzündung oder andere üble Zufälle nach.

3) Der zweite auf diese Weise behandelte Fall betraf einen 40jährigen Bauern von schwächlicher Körperconstitution. Pat. litt an bedeutender Amblyopia amaurotica des rechten Auges, während das linke mit Cataracta capsulo-lenticularis mit Synechia posterior behaftet war. Die Discisio war versucht, blieb aber ohne Erfolg. Am 17. Nov. wurde zur Anwendung des Galvanismus geschritten und zwar diesmal vermittelst des Becherapparats. Nach ½ Minute löste sich die nach dem Nasenwinkel hin befindliche Verwachsung; darauf entstand, während der Staar sich aufblähte und nach vorn drängte, um die Nadelspitze eine Excavation. Pat. klagte jetzt über Kopfschmerz und die Operation, welche gegen 2 Minuten gedauert hatte, ward sofort heendigt. Gegen Abend trat bedeutende entzündliche Reaction ein, von grosser Lichtscheu und anhaltenden heftigen Schmerzen in der Tiefe des Auges und im Kopfe begleitet (eingreifende antiphlogist. Behandlung). Längere Zeit blieb grosse Empfindlichkeit gegen das Licht zurück, Pat. vermochte jedoch, bei sehr verengerter Pupille, vom Lichte abgewandt, kleinere Gegenstände zu erkennen. In den ersten Tagen des Decembers ward die Operation wiederholt, diesmal aber nur mit dem im ersten Falle

angewandten, schwachen Apparate von zwei Platten, dessen negativer Pol nur 1 Minute auf das Auge wirkte. Zwar erfolgte auch jetzt entzündliche Reaction, jedoch in geringerem Grade und von kürzerer Dauer. Das Gesicht verbesserte sich bis auf einen gewissen Grad, nur blieben einige Staarreste in der Pupille zurück. Nachdem letztere durch Eintröpfeln von Belladonna erweitert worden, sah man ausser einem am Pupillarrande adhärirenden undurchsichtigen Kapselstücke noch ein Paar lymphatische Filamente, welche nun durch eine Nadeloperation zu beseitigen leicht und vollkommen gelang. Nach dieser letzten Operation ereigneten sich durchaus keine üblen Zufälle, und Pat. ward am 6. April mit gutem Gesicht entlassen.

4) Der dritte Fall betraf eine Frau von 56 Jahren, welche unter heftigen Kopfschmerzen das Gesicht des linken Auges verloren hatte. Der perlmutterfarbige Kapsellinsenstaar adhärirte im ganzen Umfange der Pupille, das Auge war tremulirend und die Bindehaut injicirt. Am 15. Nov. 1840 ward die mit dem negativen Leiter eines Plattenpaars verbundene feine Staarnadel durch die Hornhaut in das obere Segment der Linse eingestochen (den positiven Leiter nahm Pat. in den Mund) und der galvanische Strom so $1^1/_2$ Minuten unterhalten. Der obere Theil des Staars löste sich während der Operation von der Iris ab, und die Pupille verengerte sich. Es trat noch an demselben Tage nicht unbedeutende entzündliche Reaction ein, die mehrere Wochen hindurch eine eingreifende antiphlogistische Behandlung erforderte.

Am 18. December wurde Pat. von Ophthalmia erysipelatosa catarrhalis blenorrhoica beider Augen befallen, in deren Gefolge die Palpebralconjunctiva hypertrophisch und mit grosskörnigen Granulationen bedeckt erschien. Dieser Zustand mit grosser Lichtscheu verbunden war äusserst hartnäckig, indessen verbesserte sich das Gesicht, und die Resorption der Kataracta schritt ver-

wärts. Nachdem die Entzündung bis auf einen geringen Grad beseitigt worden, ward Belladonna eingetröpfelt, und man erkannte nun, dass die Linse aufgesogen, das Gesicht aber durch verdunkelte Kapselreste behindert war, welche vermittelst einer Nadeloperation vollständig zu beseitigen gelang. Die Pupille erschien nun schön schwarz, und das Gesicht liess nichts zu wünschen übrig. (Lerche in Berlin. med. Vereinsztg. 1841 Nr. 35, Beilage S. 171–172. — Dr. Frank.)

Guajac. — Einem jungen mit secundärer Syphilis behafteten Ehepaar wurden unter andern ℥ vj. Lign. Guajac. zum Decoct verordnet, davon in Folge eines Missverständnisses nur 6 Tassen voll bereitet und des Abends beim Schlafengehen zu gleichen Theilen von beiden Kranken getrunken. Zwei Stunden später trat hiernach eine so heftige krampfthafte entzündliche Affection in der Luftröhre, besonders im Kehlkopfe ein, verbunden mit bedeutendem Herzklopfen, dass beide Kranke in Erstickungsgefahr gerathen und gänzlich unvermögend wurden, von ihrem Lager sich zu erheben und Hülfe zu schaffen; ein nebenan wohnender Hausgenosse kommt, um Mitternacht aus einer Gesellschaft heimkehrend, statt in sein Zimmer, in das der Kranken und gab zur Hülfe Anlass (Blutenziehung, Sinapismen etc.); der lebensgefährliche Zustand war nach wenigen Stunden beseitigt. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840, Nr. 44, S. 715. — Dr. A. Noack.)

Jod. — Ein Bombardier, welcher im Frühjahr 1839 von einer syphilitischen Augenentzündung befallen worden war, in deren Folge eine Trübung der Hornhaut beider Augen in einem solchen Grade sich gebildet hatte, dass der Kranke nur alle Gegenstände undeutlich erkennen und weder mehr lesen, noch schreiben konnte, wurde im Juni 1840 beurlaubt, bei welcher Gelegenheit die Hülfe des Dr. Lohsse in Anspruch genommen wurde, der den Kranken durch die innere und äussere Anwendung des

Jods so glücklich behandelte, dass nach Verlauf von drei Monaten derselbe vollkommen hergestellt, und im Stande war, in der Nähe und Ferne Gegenstände deutlich zu erkennen und jede Schrift zu lesen. (Jod. gr. ii β. Kali hydrojod. gr. v. Aq. destill. ℥vj. M. S. Morgens um 5 und Mittags um 11 Uhr, jedesmal 8 Tropfen in etwas Zuckerwasser.) Jede Gabe wurde in der ersten Zeit alle 7 und später alle 3 Tage um 1 Tropfen vermehrt und damit nach und nach bis zu 36 Tropfen in 24 Stunden gestiegen. Gleichzeitig wurden von nachstehender Mischung dem Kranken täglich 2—3mal 4—6 Tropfen in jedes Auge getröpfelt oder mit einem Pinsel eingestrichen: Jod. gr. i. Kali hydrojod. gr. ii. Aq. destill. ℥ vj. Sobald das Auge sich an diesen Reiz gewöhnt hatte, wurde die Mischung mit ¼ Gran Jod und ½ Gran Hydriodkali verstärkt, so wie ausserdem noch alle zwei Tage und später alle Tage ein- oder zweimal einer Linse gross von einer Augensalbe aus Jod. gr. i β. Kali hydrojod. ℈i. Adip. suill. ℥ β. in jedes Auge eingestrichen wurde. (Berl. med. Vereinzeit. 10. Jahrg. 1841, S. 44. — Dr. Frank.)

Jodtinctur (Einspritzungen) bei *Hydrocele vaginalis.* — Nach dem Vorgange von Martin etc. versuchte Pagani (nach Entleerung der Geschwulst mittelst des Troicars) genannte Einspritzungen von frischbereiteter alkoholischer Jodtinctur (zwei Drachmen auf 2 Unzen dest. Wasser). Es war durchgehends eine einzige Einspritzung hinreichend, um binnen 2—4 Wochen die Radicalheilung zu bewirken und nur in einem von 18 Fällen ereignete sich ein Recidiv. — In einem Falle wendete P. blos Alkohol mit destillirtem Wasser vermischt zur Einspritzung an, wornach die Heilung ebenfalls in 20 Tagen erfolgte. — Ref. glaubt, dass überhaupt in solchen Fällen der Alkohol die Hauptsache sei und erinnert an den Vorschlag zur Anbringung von Weindämpfen in die Bauchhöhle nach geschehener

Paracentese, um Heilung des Ascites mittelst plastischer Exsudation und Verklebung zu bezwecken. (Annali univ. di Med., continuati dal *Calderini*. Vol. 94, pag. 627.) — Dr. Buchner.)*)

Juglans regia. — Decocte von Nussblättern gebrauchte *Negrier* schon lange zu Waschungen scrophulöser Geschwüre und der weissen Gelenkgeschwulst mit Nutzen. Die Geschwüre wurden mit starken Decocten gewaschen und mit darin getauchten Compressen bedeckt, innerlich das Extract gegeben, wobei Aussehen und Humor sich besserten und die Geschwüre einer schnellen und sichern Vernarbung entgegengeführt wurden. Bei scrophulösen Drüsengeschwülsten verwirft er jede topische Einwirkung, indem diese nur Reizung und Eiterung derselben bewirke; vorzüglich wirksam fand er aber die Nussblätter bei Chlorosis und scroph. Ophthalmien.**) (Arch. gén. de Méd. 1841, Avril. — Dr. Buchner.)

Kali hydrojod.— 1. *Periostitis.*— Bisweilen liegt der Grund des Lockerwerdens der Zähne in einer Entzündung des Periostes der Alveolarfortsätze, welche sich aufs Zahnfleisch fortpflanzt, Geschwulst und beträchtliche Schmerzen verursacht. Dabei wird das Zahnfleisch um den Zahn locker, und die Zähne fallen aus, ohne dass sie eine Spur von Verderbniss an sich trügen. Nach Ausziehen des Zahnes wiederholt sich derselbe Process an den benachbarten. Keine locale Behandlung schafft Hülfe. In einem sehr schweren Falle dieser Art, bei welchem ein Jahr zuvor eine Affection des Periosts des Brustbeins und der Rippen mit Jodkali beseitigt war, wurde 3 Mal täglich 10 Gran gegeben,

---

*) Einspritzungen von rothem Wein werden ja schon längst bei paracentesirter Hydrocele angewandt. Gr.

**) Der Hr. Ref. hat wohl nur übersehen, dass Negrier bei Ophth. nebenbei auch Bellad. und Laudanum anwendet. Gr.

und unter täglicher Besserung die Entzündung und der Schmerz beseitigt, so dass in 10 Tagen die Zähne wieder alle fest waren. Die Periostitis war in diesem Falle rheumatischer Natur, der Kranke 34 Jahre alt, übrigens gesund. (*Froriep's* Not. 18. Bd. p. 192.— Dr. Buchner.)

8. *Syphilitische Affectionen.* — N. N. litt seit mehreren Jahren an hartnäckiger secundärer Syphilis. Fast alle Mercurialkuren waren bei ihm angewendet worden: zuletzt das Decoct. Zittmanni. Oefters war der Zustand auf kurze Zeit gebessert worden, immer aber das Uebel von neuem wieder ausgebrochen. Die Knochen der Extrem. waren stark aufgetrieben, die Gelenke so schmerzhaft, dass Pat. jede Bewegung scheute. In der Gegend der Jochfortsätze befanden sich zu jeder Seite grosse sinuöse Geschwüre, in deren Grunde die nekrotischen Knochen. Nasenknochen stark aufgetrieben, die sie bedeckende Haut erysipelatös geröthet. Am behaarten Vorderkopfe, ungefähr in der Mitte des Stirnbeins, lag der geschwärzte Schädelknochen in dem Umfange eines Thalers blos, die Sonde konnte nach allen Richtungen etwa ½ Zoll weit unter die Ränder geführt werden. Fauces stark geröthet, durch ein Geschwür die Hälfte der Uvula zerstört; fürchterliche nächtliche Knochenschmerzen. (Kali hydrojodicum, 2 Drachmen in 8 Unzen Wasser, dreimal täglich 1 Esslöffel voll.) Anfangs danach Brennen im Magen und Erbrechen (die Dosis einen halben Esslöffel voll, dann nach einigen Tagen wieder das früher gereichte Quantum). Nach wenigen Tagen die Knochenschmerzen gänzlich verschwunden, erquickende Schlaf, Knochengeschwülste verloren sich allmälig, die Knochengeschwüre besserten sich bei einfachem Verbande und waren, nachdem sich einige Knochenstücke exfoliirt hatten, nach etwa 3—4 Wochen vernarbt. Die Nasenknochen waren binnen 14 Tagen zu ihrer Norm zurückkehrt; am langsamsten heilte das Geschwür an der Uvula, wiewohl es sich gleich we-

sentlich besserte. Das grosse Knochengeschwür am Kopfe verkleinerte sich sichtlich, die gelösten Ränder legten sich an und nachdem sich endlich ein abgestorbenes Knochenstück von der Grösse eines Sechtelthalerstückes losgetrennt, vernarbte auch diese Stelle ganz. Der Kranke bekam ein gesunderes und blühenderes Ansehen, als je zuvor. Im Laufe der Cur hatte er 20 Drachmen Kali hydrojod. genommen; nach achttägigem Gebrauch zeigte sein Urin starke Spuren von Jod.*) — Dr. Frank.

Lac (*Milchkur*). — 1) Ein vierjähriger Knabe war seit mehreren Monaten krank. Sein Körper wie ein Skelet, der Bauch wie eine Trommel gespannt, fluctuirend, bei Berührung sehr schmerzhaft; Durchfall nach jeder Speise, kein Urinabgang, Abends Fieber, Nachts starke Schweisse. Aerztliche Hülfe fruchtlos. Dr. Schneemann liess unter Vermeidung jedes andern Mittels nur Milch nehmen. Nach einem sechstägigen Gebrauche floss der Urin reichlich, Fieber und Nachtschweisse liessen merklich nach; nach 6 Wochen war das Kind völlig hergestellt. (Folgen noch zwei Fälle, wo bei Kindern, welche bei anhaltendem Durchfalle der Atrophie verfallen schienen, Milch half.)

2) Fräulein O. H., 17 Jahr alt, hatte seit ihrer Kindheit zwar keine bedeutende Krankheit zu bestehen und war dem Anscheine nach sogar wohlgenährt, litt aber seit vielen Monaten an Cardialgie und grosser Verdauungsschwäche; fast gänzlicher Mangel an Appetit, unausgesetztes Aufsossen von Luft, beständiges lautes Knurren und Tönen im Magen, Spannung und schmerzhafte Aufgetriebenheit der Herzgrube, sehr erschwerter Stuhlgang, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, stete Neigung zum

*) Wir nehmen diesen sehr interessanten Fall auf und lassen die andern weg, indem wir nur auf die hohe Wirksamkeit des Kali hydr. in alter Syphilis wiederholt aufmerksam machen wollen. Red.

Weinen. Der Körper von gedunsener Fülle, das Gesicht leukophlegmatisch, unter den Augen hingen Beutel. (Alle Mittel vergeblich.) Nach vier Wochen rieth S. zur Milchkur, welche die Kranke pünktlich gebrauchte, und wodurch sie binnen kaum zwei Monaten gänzlich hergestellt wurde. (Folgt noch ein ähnlicher Fall bei einem 24 Jahr alten Mädchen.) (Holscher's hannov. Annalen Bd. V. Heft 3. S. 470—472. — Dr. Frank.)

Lichtentziehung, *völlige,* heilt *Hemeralopie.* — Drei Soldaten hatten mehrere Nächte hindurch an theilweisem Blindsein gelitten, welches mit Eintritt der Nacht anfing: in der nächsten Nacht waren sie vollständig blind gewesen. Ihre Gesundheit im Allgemeinen war gut; sie klagten nur über ein leichtes Unbehagen in der Schläfengegend. Die Pupillen sehr erweitert, aber nicht beweglich; in der Nacht, wenn die Blindheit zurückkehrte, waren sie mehr erweitert und wurden durch das plötzliche Hereinbringen eines brennenden Lichtes nicht afficirt. (Active allgemeine und locale Mittel vom 3—15 Februar vergebens.) Wharton versuchte nun die Wirkung der völligen Entziehung des Lichtes. Die Pat. mussten den ganzen Tag in einem dunklen Zimmer zubringen, und am Abend ergab sich, dass das Sehvermögen wieder zum Theil hergestellt war. Als man dies am nächsten Tage wiederholte, ergab sich, dass das Sehen völlig hergestellt war. — In den spätern Fällen wurde keine Arznei gereicht, aber alle Pat. wurden 36 Stunden in einem dunklen Zimmer gehalten. (Froriep's Not. 18. Bd. pag. 63. — Dr. Buchner.)

Lithargyrum. — *Carcinom.* — In einem Falle von Carcinoma nasi, bei welchem ein geschwüriges Residuum an der knorplichten Scheidewand der Nase nicht allein einer zweimaligen Application des Cosme'schen Pulvers, sondern auch einer langen Reihe der wirksamsten Mittel hartnäckig widerstanden hatte, führte ein Streupulver aus Bleiglätte in wenigen Wochen die

Heilung herbei. Bei frühern Kurversuchen hatte Verf. hier schon Bleisalben vergeblich gebraucht. (Rust's Magaz. f. d. ges. Heilk. Bd. 57. S. 155. — Dr. Frank.)

Lobelia inflata. — Dr. Schlesier vindicirt ihr eine specifische Heilwirkung auf den respiratorischen Nervenapparat und auf die Sensibilität der Bronchial-Schleimhaut. S. wandte sie (℈iß der Blätter, Stengel und Saamenkapseln auf ℥iij-iv Infus. mit 1 Unze Syrup Alth.) im zweiten Stadium katarrhalischer Brustfieber, die Schleimsecretion umzustimmen, den unaufhörlich marternden Husten zu mässigen und den quälenden Reiz und Kitzel in der Luftröhre zu besänftigen, mit sehr gutem Erfolge an. Auch im zweiten Stadium der Pneumonie und Bronchitis wirkt das Mittel nach ihm unter solchen Umständen überaus wohlthätig. Der harte, trockne, schmerzhafte Husten wird darnach bald milder, der Auswurf leichter, die Respiration freier und ruhiger, das Fieber gemässigt, die krankhaften Respirationsgeräusche verschwinden. Ganz besonders wohlthätig hat S. aber den Gebrauch eines leichten Infus. der Lobelia in den Brustfiebern kleiner Kinder gefunden, namentlich im zweiten Stadium derselben, dass durch heftigen, mehr oder weniger trocknen und marternden Schlaf und Ruhe raubenden Husten, durch die starke Schleimabsonderung, so wie durch die kurze, keuchende und beschwerliche Respiration und die physikalischen Zeichen sich documentirt. S. giebt kleinen Kindern von 1—2 Jahren Lobel. inflat. ℈j—℈ß inf. Aq. ferv. ℥ij Col. add. Syr. Alth. ℥j alle 2 Stunden 1—2 Theelöffel voll. Der Husten wird bald darauf mild, locker, seltner, weniger angreifend, die Respiration freier und leichter, das Rasseln vermindert sich, das Fieber weicht, die Nasen-Schleimhaut sondert ab, aus dem Gesicht schwindet der Ausdruck der Angst und die erdbleiche Färbung, welche das gehemmte Athmen begleitet, der Appetit erwacht und Reconvalescenz tritt in kürzester Zeit ein.

— Vor allem aber lobt Verf. das Mittel im rein nervösen, primär spasmodischen Asthma, wo der Kranke in der höchsten urplötzlich eingetretenen Beklemmung keucht, husten möchte, und doch nicht kann, und jeden Augenblick zu ersticken droht; Lob. hat die fürchterlichsten Zufälle schnell beschwichtigt. Er habe sie gebraucht, wo die spastischen Respirationssymptome als der characteristische Reflex eines kranken Herzens hervortraten, und das Mittel habe sich auch hier in gleich sicherm Erfolge bewährt, indem es nicht nur den Krampf der Brust sofort löste, sondern auch prophylaktisch spätern Anfällen von Dyspnöe und Suffocation entgegenwirkte, die bei diesem Kranken nach einer jeden stärkern Bewegung gewöhnlich mit Schwindel, drohender Besinnungslosigkeit und einer eigenthümlichen Eingenommenheit des Kopfes eintrat. Verf. gab in Asthma-Fällen Pulv. Lobel. gr. i-ij. Mit Milchzucker und Rad. Liq., oder mit gleichen Theilen Succ. Liq. in Pillenform, doch schien ihm die Pulverform kräftiger. (Berliner med. Vereinszeit. Nr. 13. S. 61—62. — Dr. Frank.)

Naturheilung. 1) *Phthisis pulm.*— Der 24jährige Schuhmacher S. stammt aus einer phthis. Familie, litt in seiner Kindheit an scrophulösen Uebeln, im Jünglingsalter an Nasenbluten, späterhin an Brustschmerzen, Engbrüstigkeit und Husten, bisweilen mit Auswurf von Blut und einer eiterähnlichen Materie. Im Anfange des Jahres 1838 wurde er von den confluirenden Blattern befallen, und überstand dieselben auch glücklich bis zur Abtrocknungsperiode, in der sich, jedoch allmählig, sein seit einigen Jahren schlummernder Husten erneuerte, welcher einen mit Blut vermischten eiterartigen Auswurf in seinem Gefolge hatte. Es entwickelte sich deutlich hektisches Fieber; hektische Schweisse, später Diarrhöe zehrten die Kräfte auf, auch der Urin zeigte die sog. Pfauenhaut. Der Kranke magerte binnen 6 Wochen

fast zum blossen Gerippe ab, baldige Auflösung wurde mit Gewissheit erwartet. Doch zog sich dieser Zustand sehr in die Länge, und es schien wohl gar, als ob sich der Kranke durch den fortwährenden Gebrauch von Arzneien wieder in etwas erhole, als sich an der rechten Hüfte, in der Nähe der zum Theil durch Gangrän zerstörten Kreuzgegend eine Geschwulst ausbildete, die täglich grösser wurde, und Anfangs die Leiden des Kranken nur zu vermehren schien. Indessen war dies nicht der Fall, denn in dem Maasse, wie sich die Geschwulst vermehrte, verminderte sich der hektische Zustand des Kranken, der Husten mit seinem blutigen und eiterartigen Auswurfe liess allmählig nach, Appetit und Schlaf stellten sich ein, und der Kranke bekam wieder Kräfte. Inzwischen war die Härte der Geschwulst ganz geschmolzen; Fluctuation in derselben ganz deutlich. Ohne alles Zuthun der Kunst platzte dieselbe, und es entleerte sich aus ihr ungefähr ein halbes Quart eines dünnflüssigen, höchst übelriechenden Eiters. Nach Verlauf von 14 Tagen war die hierdurch entstandene Geschwürfläche aus freien Stücken vernarbt, und der Kranke hatte durch den Gebrauch „stärkender Arzneien" und einer nährenden Diät sich wieder so erholt, dass er auf einige Stunden im Laufe des Tages das Bette verlassen konnte. Er genas ganz. (Berliner med. Vereinszeitung 1840. Nr. 48. S. 235—236. — Dr. Frank.)

2. *Hydatiden auf der dura Mater.* Carl Hinze aus Hildesheim wurde als 14jähriger Knabe in die Behandlung des Hrn. Leibchirurgus Holscher in Hannover, wenn er nicht irrt, im August 1831, geschickt. Er brachte ein Schreiben des Landchirurgus P. daselbst mit, worin derselbe meldete, dass sich seit den letzten Monaten allmälig fast auf dem Mittelpunkte des Oss. Bregm. eine Geschwulst ohne alle vorhergegangene mechanische Gewalt bei dem übrigens ganz gesunden Knaben, bei dem auch keine Einwirkung dyskrasischer Verhältnisse

aufzufinden stehe, gebildet habe, deren Natur eben so zweifelhaft sei, als die Massregeln, welche dabei zu nehmen sein müssten. Bei der Untersuchung fand H. an dem bezeichneten Punkte einen hühnereigrossen rundlichen Tumor, der nicht verschieblich war, an dessen Peripherie sich deutlich ringsum der ziemlich glatte Knochenrand fühlen liess, und der also unbezweifelt aus der Kopfhöhle hervorragte. Eine Pulsation war darin nicht zu bemerken, und, wie Herr Landchirurgus P. erklärte, auch nie deutlich zu bemerken gewesen; doch war die Bewegung des Gehirns nicht ohne Einfluss auf die Geschwulst. Ein anhaltender Druck mit der flachen Hand verminderte die Geschwulst etwas, erzeugte indess keine Zufälle von Schwindel, Unbesinnlichkeit, Uebelkeit u. dgl., wie wir sie bei Fungus durae matris durch Druck, oder im vorgerückten Zeitraume auch ohne äussern Druck kennen. An solchen Erscheinungen litt auch Hinze so wenig, als sein allgemeines Befinden nicht die mindeste Trübung erfahren hatte. Wenn man die Geschwulst mit der Spitze der Finger wechselnd drückte, fühlte sie sich nicht teigig an, es war aber auch keine Fluctuation zu fühlen, eher noch stellenweise das täuschende Gefühl von Fluctuation, wie wir es wohl bei Fungus haematodes kennen. Dass hier, bei noch gänzlich gesunden Integumenten, bei völliger Schmerzlosigkeit der Geschwulst, an der man jede Manipulation vornehmen konnte, ohne dem Kranken wehe zu thun, eine eigenthümliche Parasitenbildung stattfinde, lag auf der Hand, doch cujus generis dieselbe sein möchte, darüber war nicht einig zu werden, und Verf. entschied sich daher dahin, den Rath zu geben, dass man einen Versuch machen müsse, einen länger fortgesetzten Druck mittelst einer gepolsterten Platte unter Zuhülfnahme von kalten Fomentationen anzuwenden, wenn aber dieser nicht vertragen werden sollte, einen Einschnitt zu machen, um die Afterproduction durch das Messer oder

eine Ligatur zu entfernen, wobei er jedoch den Verwandten bemerklich machen musste, dass für einen entschieden glücklichen Ausgang keine Asseceuranz gegeben werden könnte. Verf. wünschte den Compressionsversuch unter seinen Augen angestellt zu sehen und der Knabe blieb desshalb in Hannover. — In der That verkleinerte sich die Geschwulst sichtlich nach den ersten 3 Tagen, ohne dass der Druck auch nur irgend Zufälle erzeugt hätte, die eine sofortige Einstellung dieses Versuchs geboten haben würden. Indess sah Verf. doch sehr bald, dass er auf dem Wege nicht zum Ziele kommen würde, und musste daher suchen, die Verwandten des jungen Menschen auf eine entscheidende Operation vorzubereiten. — Da nun mit einigem Zeitverlust nicht so viel verdorben ward, so schickte Verf. den Knaben in seine Heimath, theilte dem Landchirurgus P. seine Ansichten mit und bat ihn, einstweilen auch die Compression fortzusetzen. Es entzündeten sich bald die Integumente, wohl in Folge des Drucks (die Heilung kommt dem ungeachtet lediglich auf die Autokratie der Natur, Ref.), und es kam zu einer Suppuration. Der Landchirurgus P. meldete später, dass er einen Einschnitt gemacht habe, um den Eiter zu entleeren, dass aber zu seinem grossen Erstaunen mit dem Eiter einige Hydatiden zum Vorschein gekommen wären und dass unter der Anwendung von Kataplasmen und nach mehrmaligen kleinen Spaltungen der Integumente ohne die mindesten Hirnzufälle und ohne grosse Fiebererregung etwa 16 Stück Hydatiden, worunter einzelne von der Grösse einer Kirsche und grössere noch befindlich gewesen, herausgezogen worden wären. Unter der Behandlung des Hrn. P. hörte nach Entladung der Hydatiden die Eiterung allmälig auf, ohne dass das Gehirn eine Neigung gezeigt hätte, sich in die Lücken zu drängen, wass denn auch, wo die Dura mater nicht verletzt ist, schon immer seltener der Fall ist, als da,

wo man z. B. bei der Trepanation am Kopfe dieselbe hat einschneiden müssen. — Nach der Heilung hatte Verf. mehrfach Gelegenheit, den jungen Mann zu sehen und zu untersuchen. Er fand, dass sich allmälig auch die Kopfhöhle bis auf einen kaum bemerklichen Substanzmangel geschlossen hatte. (HOLSCHER's hannov. Annalen Bd. IV. Heft 2. S. 342—346. — Dr. FRANK.)

Oleum Crotonis. (Einreibungen bei Ileus). — Eine etwa 38 Jahr alte Frau litt schon über 8 Jahr an einer Intumescenz des linken Ovarii, welche die ganze Unterbauchgegend einnahm, und fast bis an den Nabel reichte. Diese Geschwulst hatte sich langsam und in verschiedenen Perioden stärker als in andern bis zu diesem Grade herangebildet. In der linken Seite des Beckens fühlte der untersuchende Finger einen runden, scharf aufliegenden, harten und in dem Grade beweglichen Körper, wie etwa ein vorliegender Kindeskopf im neunten Monate der Schwangerschaft. In der letzten Zeit hatte sich diese Geschwulst sehr vermehrt, erschwerte durch Druck auf Rectum und Colon die Stuhlentleerungen mehr und mehr, bis zuletzt eine hartnäckige, seit sieben bis acht Tagen allen dagegen angewandten Mitteln trotzende Verstopfung und ein häufiges Kotherbrechen entstand. Nun wurde das Oleum Crotonis gtt. xv und Ol. Olivarum ʒ ij auf zweimal in den Unterleib eingerieben, worauf bald ein copiöser Stuhlgang erfolgte, welche Wirkung jedesmal eintrat, wenn, was später öfter geschah, diese Einreibungen gemacht wurden. Später unterlag Pat. dieser unheilbaren Desorganisation und dem Zehrfieber. (Dr. LAPORTE in HOLSCHER's hannov. Annalen — neue Folge, I. Jahrgang 2. H. S. 142 — 143. — Dr. FRANK.)

Opium. — 1. *Ischias.* — Eine Hospitalnonne der Charité zu Lyon hatte sich durch die mit ihrem Dienste verknüpften Strapazen eine Ischias zugezogen; das

atrophische Glied war um ein Drittheil magerer geworden. Nach fruchtloser Anwendung aller gebräuchlichen Mittel, milderte Opium, bis zum Narcotismus gegeben, augenblicklich die Schmerzen. Nach einmonatlicher Dauer dieser Behandlung war die Kranke geheilt. — In einem zweiten Falle litt eine 62jährige Frau seit 3 Jahren an Ischias. Drei Gran Opium waren hier nöthig, um Narcotismus zu erzeugen und denselben günstigen Erfolg zu erhalten. — Im 3. Falle litt der Kranke mehrere Jahre an Ischias der linken Seite. Er konnte nur mit Krücken gehen, das Glied war abgemagert, und kein Mittel hatte die Schmerzen zu mildern vermocht. Zwei Gran Opiumextract führten Narcotismus herbei, wogegen zwei reichliche Aderlässe nöthig wurden; der Schmerz im Schenkel aber war verschwunden, und hat auch jezt, zwei Jahre darauf, das wieder stärker gewordene Glied nicht wieder heimgesucht.— Im 4. und 5. Falle wurden Belladonna und Lactucarium (Tridace) angewendet, wesshalb hier davon Umgang genommen wird. (Zeitschr. f. d. ges. Med. v. Fricke und Oppenh. B. 17. Hft. 4, P. 495. — Dr. Winter.)

2. *Spontane Salivation.* Bei einem vierzigjährigen Spanier beobachtete Dr. Canstatt in Folge unterdrückter Intermittens eine spontane Salivation. Der Speichel lief ihm Tag und Nacht im Munde zusammen. Wenn er in ein Zimmer trat, war sein erstes Begehren nach einem Spucknapfe und zwischen je zehn Worten, die er sprach, musste er ausspucken. Damit war eine unangenehme Empfindung im Epigastrium verbunden. Alle Functionen waren übrigens regelmässig, nur litt er auch an Schlaflosigkeit (Viele Mittel ohne Erfolg). Er spuckte des Tages mehrere Pfunde. Durch grössere Dosen Opium (3—4 Gran des Tages) war der Kranke in 8 Tagen von seinem lästigen Leiden befreit. (Holscher's hannoversche Annalen Bd. V. H. 3. S. 459. — Dr. Frank.)

Piper Cubeba. „*Rayer* machte die Bemerkung,

die auch FANTONETTI bestätigt, dass beim Gebrauche der Cubeba eine Art Eczema, besonders an den Gelenken, entstehe. Doch fand F. einige Male zufällig, während er das genannte Mittel gegen Tripper anwendete, dass auf den Gebrauch desselben nicht nur daher, sondern auch etwa vorhandene chron. Hautausschläge schnell verschwanden. Die Eruption hatte in einem Falle das Ansehen von Herpes, in einem andern v. Tinea granularis, und in einem 3. von Eczema. Wie es scheint, waren diese Hautübel mit früheren vener. Behaftungen in Verbindung. Die Gabe des Mittels war von 5 Drachmen — 1 Unze des Tages. Die Anwendung dauerte meist nur einige Tage". (Prof. Dr. LIPPICH in den östr. med. Jahrb. 1841, Mai; aus den Effemeridi delle scienze med., anno IV, serie 2, vol. 1, 1840. — Dr. GRIESSELICH).

Platina muriatica. — Peter, 31 Jahr alt, robust, litt seit ungefähr 10 Jahren an einer chronischen Blennorrhöe. Quecksilber und Copaivbalsam fruchteten nichts. Dr. HÖFER behandelte den Pat. innerlich und äusserlich mit Plat. mur., am folgenden Tage spürte P. alle Symptome einer acuten Harnröhrenentzündung; zu gleicher Zeit waren einige Blätterchen an der Krone der Eichel zum Vorschein gekommen. Den folgenden Tag waren alle diese Symptome verschwunden und den achten war die Heilung vollständig.

Adele, 22 Jahr alt, sanguinisch, litt seit 3 Monaten an einer chron. Entzündung der Vagina und an blumenkohlartigen Vegetationen an den äussern Geschlechtstheilen, die schmerzhaft und violettroth waren. Es fand zu gleicher Zeit eine Drüsenentzündung des rechten Unterkiefers statt. (Antiphlogistische und Mercurial-Behandlung ohne Erfolg.) Die Pat. erhielt am 10. August 3 Decigrammen Platinchlorid, 5 Decigrammen gereinigtes Seesalz; dazu ein Platinliniment aus 2 Grammen mit Olivenöl. Drei Tage nachher waren die Schmerzen dem Jucken gewichen. Den 10. Tag war die Pat. voll-

kommen hergestellt. — Derselbe Erfolg in eilf ähnlichen Krankheitsfällen.

M., 35 Jahr alt, litt an einer frischen Blennorrhagie, einem weissen Ausflusse, welcher Blutstreifen enthielt, das Uriniren sehr schmerzhaft, der penis heiss, steif und rückwärts gekrümmt. Einspritzung aus 2 Grammen Platinnatriumchlorid. Pat. war den fünften Tag der Behandlung hergestellt.

H., 26 Jahr alt, lymphatischer Constitution, litt an syphilitischen Geschwüren an der innern Fläche der Vorhaut und um die Krone der Eichel herum, zugleich an einer Entzündung der rechten Leistendrüse. Chlorplatinsaures Natrium innerlich und äusserlich. Heilung in 7 Tagen. Denselben Erfolg in 3 ähnlichen Fällen.

R., 46 Jahr alt, wegen syphil. Krankheiten mit Quecksilber und schweisstreibenden Mitteln behandelt, *erlitt* einen Rückfall: Schmerz im Rachen, der während des Schluckens zunahm, näselnde Stimme, syphilitische Geschwüre am Gaumensegel, am Zäpfchen, an den Mandeln und wahrscheinlich an der hintern Nasenöffnung. Trank mit Platinchlorid 3 Wochen lang. Vollständige Herstellung nach 28 Tagen.

J., 30 Jahr alt, nervöser Constitution, hatte Antlitz, Extremitäten, Brust mit Flechten bedeckt, die sich sogar auf den Lippen und am Kinn angehäuft hatten (Jod, Quecksilber etc. ohne Nutzen). — Trank mit 25 Centigrammen Platinchlorid, Waschmittel aus 8 Grammen. Pat. war den 15ten Tag hergestellt.

Bei einigen Pat. fand eine beträchtliche Zunahme der Harnabsonderung statt, und manchmal auch ein schwacher Speichelfluss, jedoch gar nicht schmerzhaft und ohne Anschwellung des Zahnfleiches und der Zunge. (Gazette méd. de Paris, 1840. Nov. 28. Nr. 48. — Dr. Buchner.)

Plumbum. — *Vergiftung.* — A. H., 30 Jahre alt, Kupferdrucker, kam gegen Ende März 1840 in das

Wiener allg. Krankenhaus; beschäftigt sich seit seiner frühesten Jugend mit Bleipräparaten, überstand zehnmal die Bleikolik und zwar zum letztenmale vor 10 Jahren. Vor zwei Monaten heftige Kopfschmerzen und Erbrechen, welche Symptome sich öfter wiederholten und meistens jeden zweiten und dritten Tag wiederkehrten. Später bedeutende Gesichtsschwäche und grosse Mattigkeit der untern Extremitäten, wozu noch ein ödematöses Anschwellen des Gesichts und der Füsse, Appetitlosigkeit, grosse Mattigkeit, Kopfschmerz, Drücken auf der Brust, trockener Husten und öfteres Erbrechen; der Kopfschmerz theils am Hinterhaupte, theils erstreckte er sich oft bis zur Stirne, Pat. sah wie durch einen Nebel, Pupille zusammengezogen, Sclerotica bleifärbig, Geschmack lehmig, Durst sehr gross, Zahnfleisch locker aufgetrieben, Zähne schmutziggrau, Athemholen zwar frei, jedoch von öfteren Seufzern unterbrochen, Bauch zusammengefallen, Puls klein, langsam. Durch das öfters eintretende Erbrechen ward eine grünlichgraue Materie entleert; Kräftezustand bedeutend gesunken. Nach wenigen Tagen schwoll das Gesicht, vorzüglich die Augenlieder bedeutend an, der Bauch aufgetrieben, der Kopfschmerz dauerte oft mehrere Stunden, begann am Hinterhaupte und war mit galligtem Erbrechen verbunden, bei tieferem Einathmen entstand trockener Husten, die Haut fast durchgehends serös infiltrirt, und während des Erbrechens klagte der Kranke über heftige Schmerzen in der Nabelgegend. Hiezu gesellten sich bald sehr grosse Schmerzen der Extremitäten, welche bei stärkerer Berührung bedeutend zunahmen. Der Kranke verfiel oft in einen schlafsüchtigen Zustand, das Auge war matt, die Sprache kaum vernehmbar, ein trockener Husten und häufiges galliges Erbrechen quälten ihn abwechselnd. Nach einigen Tagen bot der Kranke folgenden Zustand dar: Auge hervorgetrieben, Blick starr, Sehkraft getrübt, fast verschwunden, Gesichtszüge verfallen, Ex-

tremitäten convulsivisch bewegt, Augenlieder im höchsten Grade geschwollen und empfindlich, Bindehaut des linken Auges stark mit Blut suffundirt, Respiration beschleunigt, ängstlich, Epigastrium sehr empfindlich, häufiges Erbrechen einer grasgrünen Materie. Hiezu kam später öfter eintretendes, reichliches Nasenbluten, nächtliche Delirien mit Sopor abwechselnd, häufiger Husten mit blutigem Auswurfe, ausserordentliche Mattigkeit, schleppende, höchst languide, kaum vernehmbare Sprache, grosse Schmerzen der Extremitäten, die nicht den leisesten Druck vertragen, Trockenheit des Mundes, Meteorismus. Im spätern Verlaufe steigerte sich zuweilen Angst und Athembeschwerden des Kranken bis zur Erstickungsfurcht, er konnte nur sitzend Athem holen; jeder Theil der äussern Haut, besonders aber die der Arme und der Augenlieder, war im höchsten Grad gegen Berührung empfindlich. Zuweilen lag der Kranke wieder gleichgültig und schlummersüchtig, während er wieder zuweilen im höchsten Grade über Athemlosigkeit und Kopfschmerzen wimmerte; endlich verschied derselbe, nachdem er 24 Stunden agonisirt.

Nekropsie. — Schädelknochen compact, im Sichelbehälter wenig flüssiges Blut, innere Hirnhäute stark verdickt, trüb, von vielem grauen Serum erfüllt, blutleer, Hirnsubstanz *blass*, weich, gleichfalls blutleer, in der mittlern Hirnhöhle 3 Drachmen braunes, klares Serum, Adergeflechte blass, Zirbeldrüse weich, ohne Sand, im Schädelgrunde eine halbe Unze klares Serum. — Schilddrüse *blass*, zähe, in der Luftröhre viele mit Schleimflocken vermischte Flüssigkeit, Schleimhaut *blass*, beide Lungen grösstentheils zellig angeheftet, in ihren freien Räumen mehrere Pfund bräunlichen Serums, Substanz beider Lungen *blass*, zähe, blutleer, im hohen Grade von schaumigen Serum erfüllt, im Herzbeutel 2 Pfund dunkelbraunes, mit festen Lymphflecken untermischtes Serum; seröser Ueberzug des Herzbeutels, besonders

des Herzens, ist mit einer Schichte grauröthlichen, fein villösen und maschigen, derben Lymphexudates überkleidet, Herz mehr als zweimal so gross. Wandungen der linken Kammer über 1 Zoll dick, blassbraun, derb, in den Vorhöfen nebst derber, blasser Blutlymphe viel schwarzrothes, gestocktes und flüssiges Blut. — Leber braunroth, schlaff, in der Gallenblase hellgelbe, dünnflüssige Galle, Milz aufgelockert, Pancreas schlaff, Magen darmähnlich zusammengezogen und wenig braun-trübe Flüssigkeiten einschliessend, Schleimhaut stark gefaltet, dick, zähe, Gedärme stark verengert und graue, gelbliche, an den Wandungen haftende Faeces enthaltend, Gekrösdrüsen schlaff, beide Nieren auf weniger als die Hälfte ihres Volumen geschwunden, die Oberfläche der s. corticalis theils an ausgebreiteten Stellen, theils in Form hanfkorngrosser, etwas über die Oberfläche turgescirenden Granulationen alienirt, schmuzzig gelblichweiss, sehr derb, zähe und dazwischen mit schwarzblauen ähnlichen Pigmentablagerungen bezeichnet und von einzelnen erbsengrossen, bräunliches Serum enthaltenden Kysten durchwebt; Harnblase zusammengezogen, einige Tropfen trüben Harns einschliessend. In der Bauchhöhle 6 Pfund grauen Serums.*) (Oestr. med. Wochenschr. 1841, Nr. 35. — Dr. Buchner.)

Ratanhia. — *Fissura ani.* — Die bisher fast stets nur durch den Schnitt geheilte Krankheitsform behandeln Bretonneau und Trousseau etc. mit *Ratanhiaklystieren.* — Extract. Ratanhiae zu 1—4 und mehr *Grammen* wird in ein wenig Weingeist gelöst, und diese Solution in Wasser gethan, was dann als Klystier gegeben wird. — In der Regel ist der Stuhl bei der Fissura ani sehr verstopft; allein es findet in andern Fällen selbst Di-

*) Für den anatomischen Charakter der Arzneimittel sind die Resultate der Sectionen besonders nach *chron.* Vergiftungen sehr wichtig. Red.

arrhöe dabei statt; in allen diesen Fällen wird das Mittel angewendet. Man giebt 1—2 Klyst. im Tage und setzt nöthigenfalls noch ein Suppositor. aus Cacaobutter und Ratanhiaextract. *) — Es sind mehrere Fälle erzählt (Journal des conn. médico-chir., Juli 1840. — Dr. Griesselich).

Secale cornutum.— *Wehenschwäche.*— Wurde in mehreren Fällen mit ausgezeichnetem Nutzen angewendet, als Pulver (à 5 Gran alle 1/2 Stde., und als Absud von 1/2 Dr. auf 4 Unzen Col., alle 1/4 Stde. 1 Essl. voll.) (Oestr. med. Wochenschrift 1841, Nr. 32. — Dr. Buchner).

Smilax Sarsaparilla.— *Folgen des abgeschnittenen Weichselzopfs.* — Bei einem 20jährigen Mädchen entwickelten sich in Folge eines zu früh abgeschnittenen Weichselzopfs tiefe und fressende Geschwüre an den Tonsillen, dem weichen Gaumen und der hintern Wand des Pharynx. Diese Form schreitet weit verwüstender und rascher vor, als das syphilitische Rachengeschwür, und führt um so gewisser zum Tode, je mehr man sich bemüht, durch örtliche Mittel dem Zerstörungsprocesse Gränzen zu setzen. Es ist nämlich die Empfindlichkeit dieser Geschwüre so bedeutend, dass selbst gelindere Reizmittel die heftigsten Schmerzen erregen und die Krankheit jederzeit verschlimmern. Dabei hat das trichomatöse Halsgeschwür ein eigenthümliches, von dem syphilitischen Geschwüre sehr abweichendes Gepräge, welches sich dadurch charakterisirt, dass die Ränder desselben blass und bläulich sind, der Grund mit blumenkohlartigen Excrescenzen bedeckt, und der Eiter nicht, wie bei dem syphilitischen Geschwüre, speckig und zähe aufliegend ist, sondern in einer weisslichen dünnen Jauche besteht, welche sich

*) Auch die adstringirende Monesia hat man äusserlich mit Nutzen gegen Mastdarmgeschwüre angewendet. Gr.

ganz von dem Geschwüre wegwischen lässt und einen eigenthümlichen Geruch nach faulender Butter hat. In dem vorliegenden Falle hatte das Uebel bereits eine solche Grösse erreicht, dass die Kranke nur mit der schmerzhaftesten Anstrengung noch täglich einige Tassen Milch verschlucken konnte, bald aber vor übergrossen Schmerzen einen jeden Nahrungsgenuss verweigerte und desshalb eine Zeitlang künstlich durch Milchklystiere ernährt werden musste. Mancherlei Heilwege waren erfolglos geblieben. *Sarsaparille* heilte; von 1 Unze auf 8 Unzen Colatur wurde früh und Abends erwärmt gereicht, mit einem so überraschend günstigen Erfolge, dass die Kranke am 9ten Tage wieder breiartige Speisen schlucken konnte, und am Ende der vierten Woche sämmtliche Geschwüre (wiewohl mit beträchtlichem Substanzverluste) geheilt waren. (Rust's Magaz. f. d. ges. Heilk. 57. Bd. S. 156 sq. — Dr. Frank.)

Strychnin. — 1. Dr. L. Euriottis wandte in einem Falle von Apoplexie, bei einer 27jährigen Frau, das Strychnin an. Die Frau abortirte im dritten Monate einer neuen Schwangerschaft, trotz (!) zweier Aderlässe und des gegen die heftige Haemorrhagie gereichten Mutterkorns. Fünf Stunden nach Ausstossung des Eies entstand heftiger Kopfschmerz an der rechten Stirnseite und alle Symptome der Hirnblutung mit Lähmung des Bewegungs- und Empfindungsapparates der ganzen linken Körperseite. Ein abermaliger starker Aderlass und kalte Formentationen führten merkliche Besserung, bis auf eine hartnäckige Verstopfung, herbei. Man wendete nun das Strychnin endermatisch zu 8 Milligr. = gr. 1/8 an und stieg bis zu einem halben Gran, dann 5 Centigramm., gab gleichzeitig ein Abführungsmittel und fuhr bei fortschreitender Besserung damit bis zu 100 Milligramm. (circa gr. 11 1/4) täglich fort. Da die Besserung nun nicht weiter fortschritt, wurde das Strychnin innerlich zu 2 1/2 Milligramm., dann zu 4 Morgens und Abends und dann

zu 8 Milligramm, auf einmal gegeben, und damit bis auf 17 und endlich 25 Milligr. gestiegen, worauf lebensgefährliche Symptome eintraten, so dass man auf 4 Milligr. zweimal täglich herabstieg. Nach einem Monat (und Thermalgebrauch) vollkommene Rückkehr des Bewegungsvermögens des gelähmt gewesenen Arms. Hier nahm mit der Lähmung auch die erschwerte Respiration und Verstopfung ab (cfr. Hygea XIV. 457. — Dr. Gr. — Zeitschr. f. d. ges. Med. v. Fricke u. Oppenh. B. 17. Hft. 4. Pg. 494. — Dr. Winter.)

2. J. Pidduck bemerkt zuvor: dass ein Unterschied zwischen Heilwirkung und Vergiftung sei, und dass man bei Strychnin, Calomel, Tartarus emeticus, Plumb. aceticum u. s. w. mehr zu beobachten suchte, wie viel ein Kranker ertrüge, als mit wie wenig man gegen eine Krankheit auskomme. Derselbe Zustand, welcher Lähmung in den motorischen Nerven bedinge (Erschlaffung der Capillarien durch Blutalteration), erzeuge vielleicht den Schmerz in den sensitiven Nerven; daher versuchte Verf. Strychnin gegen Neuralgie, im ersten Falle mit entschiedenem Glücke. Dreiviertel Gran erleichterten einen alten trotzigen und sehr heftigen Orbitalschmerz; ein Gran entfernten ihn. Recidive schwanden ebenfalls von Strychnin. Der zweite Fall ist ähnlich; der dritte Ischias; im 4ten ist zugleich Muskelschwäche des Arms vorhanden; es entstehen Convulsionen des Gliedes nach dem Mittel, das gleichwohl Tonus zurücklässt; im fünften kommt Schwindel und Gedächtnissschwäche vor, bei einem Epileptischen und von Epilepsie durch grosse Gaben Strychnin Befreieten. In allen Fällen bestätigte sich die gute Wirkung kleiner Dosen Strychnin gegen Neuralgie. Säuren sollen während des Gebrauches vermieden werden (?). (Zeitschr. f. d. ges. Med. von Fricke u. Oppenh. Bd. 17. Hft. 4. Pg. 494. — Dr. Winter.)

Strychnos Nux vomica. — *Versuche an Thieren.* — 1. Einem sehr grossen Hunde wurde im rechten

Epigastrium eine in die Unterleibshöhle penetrirende Wunde beigebracht und darauf dem Peritonäum eine Drachme Pulv. Nucis vom. applicirt. Nach Verlauf etwa einer Viertelstunde schien er unruhig und schwach und bald darauf fing er am Körper so zu zittern an, dass er sich nicht auf den Füssen zu erhalten vermochte, sondern sie vorwärts streckte und er auf die Seite fiel. Mehrmals versuchte er, sich aufzurichten, fiel aber gleich wieder auf die Seite, was gleichfalls geschah, wenn er, von Angst und Furcht ergriffen, aufzuspringen versuchte. Jetzt wurde er mit einiger Heftigkeit von tetanischen Krämpfen befallen, in denen der Kopf rückwärts gezogen wurde, die Glieder ausgestreckt und steif blieben; nach beendigtem Anfalle lag er einige Zeit ermüdet und keuchte. Aber nicht lange dauerte die Ruhe; ein heftigerer Paroxismus kehrte wieder, in dem der ganze Körper so erstarrte, dass Verfasser (M. Polack) das Thier, wenn er es bei den Füssen ergriff, ohne alle Bewegung der Glieder oder des Kopfes, in die Höhe heben konnte. Wegen der sehr heftigen Contraction der Brustmuskeln schien mitunter der Athem zu stocken; das Herz schlug äussert heftig. Auch die Gesichts- und Augenmuskeln wurden dermassen vom Starrkrampf ergriffen, dass die durch die Muskelzusammenziehung fixirten Augen gleichsam aus der Orbita herauszuspringen schienen. Nach geendetem Paroxismus lag das Thier wie todt, bald begann es sehr schnell und häufig zu athmen und die Augen zu bewegen, streckte die dürre Zunge hervor und alle Kräfte waren völlig erschöpft. Ein neuer Anfall, und es starb. Der Körper blieb steif. Nach Eröffnung des Unterleibes fand sich noch ein Theil des Pulvers nahe beim Kolon vor, aber durchaus keine Entzündung. Die Bewegung der Gedärme sah Verf. ebenso, wie Wepfer und Andere sie beschrieben haben. Rechte Herzkammer mit schwärzlichem, coagulirtem Blute angefüllt, linker Ventrikel

enthielt einige Blutcoagula, die von da sich in die Aorta erstreckten. Lungen zusammengefallen, crepitirten nicht sehr. Pfortader und Leber strotzten von Blut, ingleichen die Gallenblase. Die Bewegungen des Herzens, besonders des linken Ventrikels, hörten selbst als es schon abgeschnitten war, einige Zeit hindurch nicht auf. Die Venen der Hemisphären, die Sinus der harten Hirnhaut strotzend voll, nirgends ein Blutextravasat, wiewohl aus den Hirnventrikeln eine grosse Menge Feuchtigkeit floss, was bei gehindertem Rückflusse des Blutes vom Hirn nach dem Herzen bekanntlich immer der Fall ist. Das Rückenmark unversehrt.

2. Einem andern Hunde gab P. zu derselben Zeit eine Drachme pulverisirter Brechnuss ein. Nach fast einer halben Stunde, während welcher er wegen der Bitterkeit des Pulvers mit herausgestreckter Zunge leckte und sehr begierig dargebotenes Wasser soff, verhielt er sich unruhig und fuhr sehr häufig, wie von einem Schrecken befallen, zusammen. Bald verfiel er in sehr heftige Convulsionen, der ganze Körper wurde ganz steif, der Kopf zurückgebogen und viel Speichel floss ihm aus dem Maule. Die Respiration wurde sehr oft unterbrochen. Bei diesem, wie bei jenem waren die Sinne ungetrübt, nur dass (nisi forte) die Angst, die stieren Augen und das ganze Gesicht einen fürchterlichen und erschrecklichen Anblick gewährten. — *Section.* — Wiederum beobachtete Verf. die Bewegungen der Eingeweide. Magen voller Speise und Luft, keine Entzündungssymptome in dessen Schleimhaut. Uebrigens war der Leichenbefund derselbe. Bemerkenswerth ist, dass die Convulsionen, so oft das Thier an den Füssen berührt wurde, sich verschlimmerten. Dasselbe hat er auch bei andern beobachtet.*) (De Nucis vomicae viribus

*) Vergl. Arnold's Versuche, Hygea XIV. 193, dann Schrön, ibid. 232.— Stimmt Alles ganz überein. Gr.

atque antidotis. Commentatio regio praemio ornata. Gotting. 1840. S. 22—24. — Dr. Frank.)

Tartarus stibiatus.— *Veitstanz.*— Dr. Wenzel zu Weissensee wurde zu einem vierzehnjährigen, in der Pubertätsentwickelung befindlichen Mädchen gerufen, welches seit 5 Wochen in sehr bedeutendem Grade an Veitstanz litt und bisher von einem andern Arzte ganz erfolglos (mit Narcoticis) behandelt worden war. Er fand die Kranke zum Skelet abgezehrt und den „fürchterlichsten" tonischen und hauptsächlich klonischen Krämpfen, die nach Erzählung der Aeltern Tag und Nacht anhielten und höchst selten kurze Pausen zur Ruhe und Erholung liessen, fast erliegend. *Brechweinstein* alle 3 Stunden ½ Gran. — Nicht die geringste Reaction des Magens; es regelte sich der bis dahin hartnäckig zurückgebliebene Stuhlgang; schon innerhalb der ersten 24 Stunden wurden die Krämpfe geringer und hörten nach 48 Stunden ganz auf. (Berliner med. Vereinsztg. 1841. Nr. 24. S. 112. — Dr. Frank.)

Tinctura kalina (*Kali causticum* *)). — Ein Mann von 50 und einigen Jahren bekam im Sommer bei sonstigem Wohlbefinden ungewöhnlichen Durst, so dass er auf seinen Gängen jedes Wasser aufsuchen musste. Dabei magerte er schnell ab, und nach einigen Wochen war er schon so schwach, dass er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Sein Arzt erkannte die Krankheit als Diabetes mellitus und behandelte ihn mit hom. Mitteln, aber ohne Erfolg. In dieser Zeit wurde Dr. Beckers Rath verlangt. Der Kranke war sehr abgemagert und schwach, hatte beständigen Durst, eine trockene, kaum belegte Zunge, mit weisslichen Häutchen

*) Nach der hannoverschen Pharmakopöe besteht die Tinctur. kalina und Tinct. Antimonii acris aus Kali caustici sicc. rec. par. ℥iv. in mortario ferreo calefacto in pulverem trit. immitte in Spirit Vin. rectificatiss. ℔ij. — Einige Tage im Sandbade digerirt. F.

belegtes Zahnfleisch, beständiges mostartiges Aufstossen, das einen anhaltenden schmerzhaften Druck in den Präcordien, der zuweilen die ganze Brust einnahm, auf kurze Zeit erleichterte, guten Appetit, aber trägen Stuhlgang und liess in grosser Menge einen ganz wasserhellen Urin, der beim Stehen rein weisse, flockige Massen absetzte, die wie lockere Baumwolle oder Fett aussahen, und bald suspendirt blieben, bald sich zu Boden setzten; er gohr in kurzer Zeit wie Most oder Halbbier und bildete beim Verdampfen einen hässlich riechenden und schmeckenden Syrup. Dr. B. liess Schwefelsäure in das Getränk geben, nur um den Durst zu stillen. Dadurch entstand nach wenigen Tagen eine Indigestio acida und wohl 8 Tage wurden nöthig, ehe sie durch Absorbentia gedämpft war. Jetzt war so ziemlich der alte Zustand wieder da, nur war Durst und Urinabgang etwas geringer, aber auch der Appetit schwächer geworden, und die Kräfte hatten so abgenommen, dass Pat. nicht mehr allein gehen konnte. Nun dachte Verf. besonders wegen hartnäckigen Torpors des Darmkanals zu Anfang des Octobers Tinctura kalina 3mal täglich zu 15 Tropfen. Nach Verbrauch der ersten 2 Drachmen schien eine Veränderung im Urin vorzugehen, indem der mostartige Geruch nicht mehr so hervorstechend zu bemerken war. Nach andern 2 Drachmen trat diese Wirkung noch deutlicher hervor, der Stuhlgang blieb aber noch hart und kugelig; nach den dritten 2 Drachmen wurde auch der Stuhlgang besser, und die Kräfte fingen an, sich zu heben. — Der Kranke hatte jetzt grosses Verlangen, sein gewohntes Morgenschnäpschen statt Weines zu trinken, aber gleich der erste Versuch bekam ihm schlecht, Aufstossen und Durst wurden schlimmer und der Urin ging viel stärker. Er brauchte die Tinctura kalina mit langsam fortschreitender, aber fühlbarer Besserung fort. Nach einiger Zeit ass er aus besonderm Appetit einen Häring. Da kam Drücken im Magen,

Uebelkeit, Speichelfluss, Würgen, und nachdem diese Zufälle fast 2 Tage angehalten hatten, löste sich die dicke braune Kruste der Zunge in grossen Stücken. Die Zunge sah nun ganz rein aus, war aber über und über wund, und es vergingen Wochen, ehe sie wieder heil wurde. Unterdessen schritt die Besserung beim Gebrauche der Tinct. kalina immer vorwärts; der Urin roch wieder mehr wie Urin, gohr nicht mehr, blieb aber noch immer blass und wasserhell. Die Kräfte nahmen zu, Pat. konnte ohne Stock herumgehen. — Durch Erkältung zog sich aber Pat. Schnupfen und Husten zu und Dr. B. fand Pat. in einem kläglichen Zustande, der bald mit dem Tode endete. Merkwürdig war, dass in diesen letzten Tagen auch der Urin wieder zu gähren anfing. Pat. hatte 4 Unzen Tinctura kalina verzehrt, die augenscheinlich günstig wirkte. Verf. bemerkt, dass die Arznei aus zwei wirksamen Substanzen bestehe, aus Aetzkali und dem besondern Product der Zersetzung des Weingeistes, dem Weingeistharze. — Die *frische*, letzte Tinctur bekam dem Pat., wie er behauptete, nicht gut (wegen noch mangelnden Weingeistharzes nach des Verf. Ansicht). (Berl. med. Vereinszeit. 1841. Nr. 23. S. 107—108. — Dr. Frank.)

Vicia Faba — *Hydrops.* — Ein 8jähriger Bauernknabe, der immer ein kachektisches Aussehen gehabt haben soll, hatte bereits mehrere Monate lang an Bauchwassersucht gelitten. Das blasse Gesicht und die Augenlieder so geschwollen, dass der Knabe kaum aus den Augen sehen konnte; Unterleib enorm ausgedehnt, Nabelgrube völlig verstrichen, Haut glänzend. Das Scrotum stellte eine grosse, bis zur Hälfte der Oberschenkel herabhängende, durchscheinende Wasserblase dar. Kein Fieber, ziemlich gute Esslust; Urin sparsam, braun. (Diuretica fruchtlos.) Dr. Russbaum gab nun ein Mittel, welches er von einem Landgeistlichen mit grossem Nutzen hatte anwenden sehen, nämlich Decoct

von einer guten Handvoll *Saubohnen* in ungefähr ½ Quart Wasser, dreimal täglich jedesmal zwei Tassen voll lauwarm getrunken. Hiernach stellte sich nach einigen Tagen so starke Diuresis ein, dass innerhalb 24 Stunden 1½, später 2 Quart und darüber eines hellen Urins abgingen, wobei der Hydrops sich täglich minderte, innerhalb drei Wochen gänzlich verschwand. (Auch hier im Hannöver'schen ist die *Abkochung* der Saubohne, Feldbohnenthee genannt, ein Volksmittel gegen Hydrops. Ich selbst habe einige Vermehrung der Diurese davon beobachtet, Heilung nie. Ref.) (Berl. med. Vereinzeit. 10. Jahrg. 1841. S. 44. — Dr. Frank.)

II.

Krit. Repertorium.

Medicinische Jahrbücher mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode etc. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer u. P. Th. E. Kurtz. IV. Bd. 3. u. 4. Heft.

I. Originalabhandlungen. — 1) Vergleichende Zusammenstellung der Anwendung der Arzneien von Aerzten beider Schulen, in specie Betrachtung ihrer Uebereinstimmung in deren Anwendung gegen dieselben Krankheiten. Von Dr. Frank. — Handelt 1) von *Aconit* und dessen Anwendung in Febris rheumat., Rheumat. acutus articul. (wo Tart. stib., wie Vf. richtig bemerkt, gewiss ebenfalls Treffliches leistet), Peritonitis rheumat. u. a. Krankheiten mit rheumat. Grundcharakter; dann in Phthisis pulmonalis; 2) von *Belladonna* in Entzündungen, Congestionen, nervösen Affectionen etc. Verf. führt in

Kürze die Erfahrungen der Aerzte neuen und alten Styles auf, und verspricht am Ende eine Fortsetzung dieser Arbeit.

2) *Die Lehren des Paracelsus, verglichen mit denen des Alterthums und der neuesten Zeit. Von Dr. G. O. Piper.* — Wenn Jemand, so ist Vf. im Stande, den geschmähten Heros der Medicin zu interpretiren. Vielfaches Quellenstudium befähigt ihn dazu. — Dr. Häser hat in seinem Archiv den fruchtlosen Versuch gemacht, das Verdienst des Paracelsus in Schatten zu stellen; das Ding riecht aber stark nach Sprengel. Piper sagt daher mit Recht, das Häser'sche Urtheil spreche nicht für die Gründlichkeit der betreffenden Studien.— Punkt vor Punkt widerlegt Dr. Piper den Dr. Häser, welcher den Paracelsus nicht als Reformator will gelten lassen, weil 13 Aerzte vor demselben die medicin. Reformation zugeschrieben werden müsse. — Piper stellt dann die Parallelstellen zwischen Hippokrates und Paracelsus auf, und wendet sich hierauf zu den Congruenzen zwischen letzterem, Stark u. a. Neueren.

3) *Beobachtungen, Reflexionen und Bemerkungen im Gebiete der hom. Heilkunde, vom Kreisphys. Hofrath Strecker zu Dingelstedt.*— Vergiftung mit einem Absud von Bellad.-Kraut an 4 erwachsenen Personen und 2 kleinen Kindern.— Bei dem Manne von 30 Jahren war das auffallend, dass die Pupillen auf Stecknadelkopf-Grösse zusammengezogen waren, was Vf. nur noch einmal (bei einer Frau, an der die Staaroperation gemacht werden sollte, wesshalb Solutio Extr. Bellad. eingetröpfelt wurde) beobachtet hat. — Die Personen boten sonst, was die Intensität der Erscheinungen betraf, Verschiedenheiten dar, welche in der Individualität lagen; hieran knüpft denn Vf. Betrachtungen über Arzneidosen und über die sog. Wechselwirkungen, welche (Vf. meint nämlich die in der Mat. med. hom. angezeigten) in der Eigenthümlichkeit der individuellen Receptivität der Versuchspersonen zu suchen wären,

was man auch Idiosynkrasie genannt habe. — Vf. ist gegen die Bezeichnung Erst-, Nach- und Wechselwirkung. — *Gründe* bringt Vf. eigentlich keine vor, sondern nur einige Betrachtungen, wodurch die Sache keineswegs entschieden wird. — Den Schluss macht Vf. mit einem kleinen Ausfluge über Stand und Fortgang der Hom. Es geht daraus so viel hervor, dass Vf. *kein* Sufficientist zu nennen ist; im Gegentheile schliesst er sich denen an, welche gar Manches hom. nicht heilen können. Die Hauptursache liege in der Mat. med., „die uns mit Recht misstrauisch machen muss, wenn man die aufgezeichnete Anzahl von Arzneisymptomen betrachtet." — Vf. erwähnt z. B. der Chamillensymptome und meint, dass bei Angabe derselben in der A. M. L. „Selbsttäuschung, Uebertreibung, Zufälligkeit und selbst Lügen" stattgefunden haben mögen. Man habe Hahnemann zu viel auf sein Wort geglaubt, eine Wiederholung der Prüfung der Cham. werde uns besser belehren. — Die Potenzirungstheorie nennt Vf. eine „unglückliche" und Versuche an Gesunden mit Verd. betitelt er „verwerflich". — Man habe den Stand der individ. Receptivität bei den Prüfungspersonen nicht berücksichtigt; unsere Mat. med. stehe auf „wankenden Füssen." Am Krankenbett habe die Hom. ihr Grundprincip zwar „evident bewiesen", nur „Eigensinn und Dummheit" könnten das bezweifeln; sie habe dadurch „ihre grossen Vorzüge, die Sicherheit ihrer Indicationen dargethan," allein „die Unvollkommenheit der Mat. med. ist die Hauptursache, dass sie (die Hom.) bis jetzt noch immer die Probe nicht bestanden, die sie nun schon mehrmals öffentlich vor aller Welt angekündigt und versucht hat." Dem in der Zeit des Enthusiasmus bekannt Gemachten schenkt Vf. nur bedingtes Zutrauen und spricht so manches wahre Wort, was die Enthusiasten noch jetzt nicht begreifen können. — Uebrigens kann Ref. nicht umhin zu bemerken, dass *hier* nicht allein die Unvoll-

kommenheit der *Sache* ins Auge zu fassen ist, sondern auch die der *Personen*. — Ich bin mit dem Vf. darin ganz einverstanden, dass von einer *Vollendung der Sache*, überhaupt von einem irgend befriedigenden Zustande derselben, die Rede nirgends sein kann. Am übelsten fährt die Sache aber dann, wenn sie in die Hände von Menschen geräth, welche, ohnehin schon nichtsnutzig an Wissen und Können, die Welt damit stürmen wollen. Es kann nicht fehlen, dass dann die Schande verzehnfacht wird. Ohnehin ist es durch die tägliche Erfahrung nachzuweisen, dass die Gegner viel geneigter sind, das Misslingen von Heilungen auf allopath. Weg *dem Arzte* zuzuschieben, während sie nichts eifriger zu thun haben, als das Misslingen auf hom. Wege *der Sache* an und für sich aufzuladen. — Wie sich jedoch die vom Vf. zugestandene „Sicherheit der Indicationen", die Unvollkommenheit der A. M. L. und das Nichtgelingen der öffentlich angekündigten Proben zusammenreimen, ist dem Ref. nicht verständlich, denn 1) geht ja eben aus der dermaligen Unvollkommenheit die Unsicherheit der Indicationen hervor und 2) lässt sich wohl nachweisen, dass manche jener bezeichneten Proben von solchen Personen ins Werk gesetzt wurden, deren sonstiger Verstand von Enthusiasmus und Wundersucherei gefangen gehalten wurde. —

Aus Allem geht dem Vf. hervor, dass unsere A. M. L., wenn sie einen allgem. prakt. Nutzen haben soll, „völlig umgearbeitet werden muss"; hauptsächlich müsse man dann auf solche Symptome sehen, welche bei *allen* Prüfungspersonen entstünden. — Wenn auch alles das, was Verf. sagt, schon vor Jahren wiederholt als pium desiderium angegeben wurde, so kann es doch nichts schaden, es von Zeit zu Zeit wieder zu sagen, zumal wenn es ein Mann thut, der, wie Vf., dem Vorwurfe nicht ausgesetzt ist, ein *Herostrat*, ein *Destructiver* etc., genannt zu werden, — sei es auch nur von Leuten,

welche in der Unmacht ihrer Gegenrede vergeblich nach einem haltbaren Einwande suchen. — In der Beilage führt Vf. ein Beispiel an, wo bei einer Kreisenden, welche wegen Wehenschwäche vom Vf. in 2 Stunden 8 Gran Secale cornut. (à 4 Gran) erhalten hatte, aber dennoch mittelst der Zange entbunden werden musste, nach ½ Stunden eine tiefe Ohnmacht eintrat. Wiewohl nun Vf. gesteht, Secale cornut. wenigstens 50 Frauen gegeben zu haben, welche nie diese Wirkung (Ohnmacht) wahrnehmen liessen, so spricht er doch die bei obiger Frau eingetretene Ohnmacht als eine *individuelle* Wirkung des Secale corn. an. — Das *kann* schon sein; aber die Ohnmacht kann auch von dem schnellen Leerwerden des Uterus herrühren, ja selbst von dem starken Einheitzen, was Verf. anführt, denn die nachtheilige Wirkung desselben konnte noch fortdauern, als die Ursache entfernt war, weil ja nicht immer *effectus cessat cessante causa.*

4) *Das Nerven- u. Faulfieber in dem Eichsfeld'schen Dorfe Küllstedt. Von demselben.* — Diese Mittheilung gründet sich auf einen vom Verf. an die preuss. Regierung erstatteten Bericht. — Schon im September 1836 begann die Epidemie mit einzelnen Fällen, trat aber erst im Januar 1837 bestimmter auf. Die Krankheit ist, nach Verf., ansteckend gewesen. — In diese Typhus-Epidemie fiel die Grippe ein und damit nahm die Zahl der Typhösen *bedeutend* ab, der Typhus war nun leichter und Heilung erfolgter rascher. Von der Grippe an blieben rheumatisch-kat. Beschwerden beständige Begleiter des Typhus. Aber *dieser* schien auch die Intensität der Grippe zu mildern. Nach Verschwinden der Grippe wurde die Zahl der Typhösen wieder bedeutender, und nach 1½ Monaten war die Epidemie als erloschen anzusehen. Im Folgenden stellt der Verf. ein Krankheitsbild der Epidemie auf (nichts Besonderes, Abweichendes von dem Bekannten), Prognose (im Ganzen günstig,

da die Epidemie im Allgemeinen gutartig war), Wesen und Ursache der Krankheit (Verf. rechnet diese Epidemie „im Durchschnitt genommen“ unter die gastrischen Fieber und erkennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Febr. nerv. gastrica und Typhus abdom.). — Petechien traten bei 10 Kranken auf, allein dennoch theilt Verf. diese Epidemie nicht zu der *febris petech. purpur.* zu, wo die Petechien eine primäre Erscheinung wären, nicht, wie in der betreffenden Epidemie, erst nach dem 14ten Tage erschienen. — Es waren 137 Kranke, welche Verf. besorgte; 4 starben (darunter ein Säufer, und ein Reconvalescent an Lungenblutsturz). Sectionsbefunde sind keine angegeben. — Die angewandten Mittel waren Nux vom., Bryonia, Rhus. etc., vorzüglich aber Bellad. 30. und Arsenik 30. (die andern in stärkerer Dose und guttatim). Manchmal sah Verf. *keine* Erfolge von den Mitteln, in den verzweifeltsten Fällen aber wiederum die allerbesten; auch in Complicationen wirkten die Mittel trefflich, so Nux vom., wo bei einem Typhösen Hodenentzündung hinzutrat etc. In putriden Zuständen gab Verf. Arsenik; Bellad. bei den Delirien; beide Mittel, nach den passenden Umständen, auch im Wechsel. — Verf. lässt dann eine Krankheitsgeschichte folgen; sie betrifft ein heftiges Frieselfieber mit starker Hirnaffection (selbst Wahnsinn) bei einer Wöchnerin, welche nach etwa 12 Tagen ausser Gefahr war. — Bei dieser Gelegenheit gesteht Verf. ein, dass er in seiner 30jährigen Praxis sehr viele Kindbetterinnen an einem Fieber mit und ohne Miliaria behandelt habe, nie aber so glücklich gewesen sei als bei hom. Behandlung, wo er in gar misslichen Fällen Hülfe geschafft. — Zu Ende hebt Verf. dann noch hervor, das Bryonia und Rhus, die man früher in Nervenfiebern so sehr empfohlen, jetzt fast gar nichts mehr leisteten (im entwickelten Typhus sah ich auch nie Erfolg davon, Ref.), dass Nux vom., welche in einer vorhergegangenen Epidemie

(an einem benachbarten Orte), welche Verf. beobachtete, oft beim Eintritt der Krankheit so sehr gut that, nur höchst selten zur Unterdrückung der Krankheit hinreichte; dass Hyoscyamus nur sehr wenig that, Opium mehr, wo die Krankheit dem delir. trem. ähnelte (in einigen Fällen dieser Art hob es die unwillkürlichen, stinkenden Stühle); dass Bellad. bei Delirien selten im Stiche lasse; Arsenik das kräftigste Mittel sei, aber nicht zu früh gereicht werden dürfe; dass Arsenik 30. gutt. 1., einem Typhösen gegeben, das tödtliche Ende mit habe beschleunigen helfen. — Die angegebenen Krankheitszeichen waren allerdings schon vor Darreichung des Ars., wie Verf. erkennt, bedenklich genug. Auch ich habe Typhus-Kranke, von denen man es sich so schnell gar nicht versehen durfte, unerwartet schnell sterben sehen, ohne dass auf die gegebenen Mittel irgend eine Mitschuld zu werfen war. (Darmperforation; — Apoplexie.) Vehsemeyer bestreitet in einer Anmerk. diese Annahme des Verf. von der Mitschuld des Arsenik am (wenn auch sonst unvermeidlichen) Ende, und ich ebenso. Weder lässt sich die Annahme des Verf. wirklich rechtfertigen, noch könnte sie, wäre sie gegründet, dem Vorwurfe entgehen, zu äusserst bedenklichen Consequenzen Veranlassung zu geben.

5) Zwei Krankheitsfälle von heftiger und zugleich anhaltender sympathischer Reizung. Von Dr. Kallenbach. — Beide Fälle sind erzählt, um neuerdings zu zeigen, wie das ursprüngliche Leiden eines Organes durch die Heftigkeit der sympath. Symptome verschleiert und ganz in den Hintergrund gedrückt werden kann. — Der erste Fall betrifft einen Typhus abdom., welcher in der ersten Zeit durch die Intensität der Hirnsymptome eine entzündliche Affection des Hirns darstellte, bis nachher sich dem Verf. durch den eigenthümlichen Gesichtsausdruck das Bild des Typhus aufdrang, wo dann Phosphor gegeben wurde; und nun war es auffal-

lend, wie sich die Symptome des Typhus (auch Schmerz im Unterleibe und Verziehen des Gesichts bei Druck darauf) mehr und mehr herausstellten; Pat. starb (nachdem sie früher von einem andern Arzte Hirud., Calomel etc. und in den letzten vier Tagen noch starke Dosen Calomel von einem weiteren Arzte verordnet bekommen hatte); die Section erwies Darmgeschwüre. — Der 2te Fall betrifft eine Frau, die an Uterin-Krebs litt; Bellad. und Arsenik leisteten nichts; Creosot verminderte die Schmerzen, den stinkenden Ausfluss, die Gebärmutter war bei der Untersuchung nicht mehr zu erreichen. Es entwickelten sich nun mit reissender Schnelligkeit alle bekannten Symptome eines Magenkrebses (Erbrechen chocoladefarbiger Materie etc.; auch fühlte man in der Magengegend eine Verhärtung, die sich Verf. später aus Contraction der empfindlichen Magengegend erklärt); nach 3 Monaten starb die Kranke; alle Zeichen des Mutterkrebses waren fast gänzlich zurückgetreten. Die Section ergab, dass der Magen und die Därme *vollkommen gesund* waren, der Uterus dagegen carcinomatös.

6) Materialien zu einer künftigen Bearbeitung der Pharmakodynamik der Salpetetersäure. Von Dr. Vehsemeyer. — Nachdem Verf. angeführt, was Schriftsteller von den Wirkungen der Salpetersäure gesagt, kommt er länger auf Sachs zu sprechen, welcher in seinem Handwörterbuch der A. M. L. allerhand gar curiose Dinge von dem Mittel anführt. — Vehsemeyer meint, es sei viel Irrthümliches neben einigem Wahren und Brauchbaren darin. — Die Erscheinungen nämlich, welche Sachs von der Salpetersäure angiebt, zusammengehalten mit deren Wirksamkeit in gewissen Krankheiten, beweisen klar, dass Sachs in jener Hinsicht dem Principe Similia Similibus nachgearbeitet hat; dies hebt Vehsemeyer ebenfalls bestimmt hervor und weist es nach, so dass Sachs davon kein Jota *mit Recht* weg-

nehmen kann. — Indem Verf. auf die Wirkung der Salpetersäure in bestimmten Krankheitsformen übergeht, verbreitet er sich zuerst über die Syphilis. Die Salpetersäure ist darnach in dem Chancre mit productivem Character angezeigt, wo der Chancre wuchert und man sonst gerne Aetzmittel anwendet. Wo schon öftere syphil. Ansteckung und Quecksilbermissbrauch stattfanden, in Folge dessen dann fälschlich sogenannte Feigwarzen*) als Producte einer excessiven Thätigkeit entstehen, passe Salpetersäure, den ächten entspreche sie nur höchst selten; da passe Thuja innerlich und äusserlich in kräftigen Gaben, „nicht Spielereien in der 30. Verd.“ (hab' seit 10 Jahren auch nichts von diesem Afterpräparate der Thuja sehen können! Ref.). — In der secund. Syphilis passt Salpetersäure bei jener Uebergangsform von der primären, dem Bubo, dann, wenn er im Verlaufe des Chancre entstanden; Verf. lässt sich von den Bubo im Fortgebrauche der Salpetersäure nicht stören; ist der Chancre heil und der Bubo geblieben, so müsse das Acid. nitr. noch 8—14 Tage länger angewendet werden. — Wo Bubonen längere und kürzere Zeit nach prim.-syphilitischer Affection entstanden, reiche Acid. n. aus, wenn der Bubo noch hart und schmerzhaft, wenn er aufgebrochen, mit harten collösen Rändern umgeben und misshandelt ist. Carb. anim. half einigemal, wo deutlich Fluctuationen zu fühlen, die Haut dunkelroth war (s. Hygea XIV. 559). — Verf. giebt die 2te Verd. Acid. nitr. (1ste Verd. = 1 : 10; 2te = 1 : 100), meist Morgens und Abends zu 3 — 5 gutt.; in hartnäckigen Fällen giebt Verf. auch 2 — 5 gutt. der

*) Mit den ächten haben sie nur der Form nach Aehnlichkeit, wie Verf. sagt, diese fälschlich sogenannten sollen „meist“ durch falsche Behandlung hervorgerufen sein. — Dies klärt die Sache nicht auf. *In der Form* finde ich keine Verschiedenheit zwischen Kondylomen mit gleichzeitigem Chancre und mit fehlendem. Auch das Secret hat einen und denselben Geruch. Gr.

ersten Verd. des Acid. nitr. auf 100 Alcohol als zweite Verd. — In Bubonen rheumat. Natur hätten Bryon., Rhus., auch Bellad. mehr geleistet. — Ferner ist von der Corona Veneris und dem Herpes syphil. die Rede; letzterer bedürfe „häufig zu seiner oft nur zu sehr langsam erzielten Heilung" ausser dem Acid. nitr. noch des Arseniks, 1 Monat das erste, den andern das andere (etwa die dritte Verreibung jeden Abend 1 Gran). Hilft das nichts, so wendet Verf. äusserlich das Ungt. oxygenat. (Acid. nitr. Dr. j, Adip. Unc. 1) einmal, und das anderemal Arsenik alb. gr. 1, Adip. Unc. 1 an, doch nur selten eine Einreibung der afficirten Hautstelle. (Hier in diesen Fällen ist das gelbe Jodquecksilber ein *Hauptmittel*; ich werde davon mehr reden. Ref.) — Syphil.-mercur. Fussgeschwüre bedürften Acid. nitr., aber auch Mezer. — In *Knochenauftreibungen* haben Aur. mur., Acid. phos., auch Lycopod. mehr geleistet. — *Mercur.-Siechthum* (bei Salivation leistete dem Verf. kein Mittel mehr). — *Kahlköpfigkeit* nach langem Mercur.-Gebrauch (auch noch *hom.*, wie Verf. sagt) heile Acid. nitr. im Wechsel mit Schwefel. — Einen Fall von *Kahlköpfigkeit nach Cephalaea*, wo nach Lobethal hätte Acid. nitr. helfen sollen, heilte Verf. mit Lycopod. — *Stomacace* (mit Symptomen wie nach Mercur.-Gebrauch, selbst wirklich nach demselben, wenn er auch schon in früheren Jahren stattfand). — *Colliquat. Schweisse der Hektiker* (jeden Abend 1 Dose in nied. Verd.); hier leiste das Acid. nitr. Wesentliches. — *Menstruatio nimia*, durch Plethora des Uterus bedingt. — *Katzenjammer* der Weintrinker (besonders nach Moselwein). — *Skrofeln*, besonders Schleimhautskropfeln, Ozäna scrof. (Salpetersäure mit Phosphor in Altern.; auch Aurum. mur., wenn die Knochen angegriffen sind.) — *Nässender, besonders skrof. Kopfausschlag.* — *Schwerhörigkeit*, durch Verstopfung und Verschleimung der Eustach. Trompete bedingt (Bestätigung Lobethal's). — Die innerliche An-

wendung der Salpetersäure gegen Pernionen half nie. — *Kolik* von mangelhafter oder krankhafter Gallen-Absonderung (nach mehrtägiger Verstopfung mit Empfindlichkeit der Lebergegend gegen äusseren Druck treten heftige, gallige Ausleerungen ein, deren jeder ein heftiger, schneidender Schmerz in der Gegend des Colon transv. vorhergeht); hier hilft Acid. nitr. 3.—4. Verd. 2—3 Stundenw., guttatim. (Die Kranken wollen aber nicht viele 2—3 Stunden mit Kolik daliegen; man kann (*und muss*) ohne Risiko und mit Nutzen gerade auch in Koliken die Mittel recht schnell wiederholen. Ref.)

II. Literatur. 1) *Auszüge.* Die *Bleikrankheiten* nach Tanquerel des Planches sind hier endlich geschlossen. — *Pharmakodynamisches aus Paracelsus* (von Dr. Piper mitgetheilt). — 2) *Kritik.*

III. Miscellen — Vehsemeyer bemerkt zu einer Notiz von Kurtz, dass die von Dieffenbach vollzogene Tenotomie des flexoris pollicis longi (von Stromeyer zuerst geübt) in einem Falle von sogenanntem Schreibekrampf *nichts* gefruchtet. — Dr. Kurtz weist alle die, welche über das eigentliche Wesen des Krankheitsprocesses in der Hygea de- und remonstriren auf Török's „Versuch einer Kritik der wissensch. Grundlagen der Med.“ und auf Ringseis' „System der Med.“ hin. Trotz des Irrigen etc. in letzterem Werke gesteht K. demselben doch einen bedeutenden Werth zu; Ref. kann hierzu nur bemerken, dass Ringseis' Werk ihm als die seltsamste Mischung von Geist und Ungeist vorgekommen ist. — Uebrigens erscheint K. als Gegner derartiger Untersuchungen über Krankheit und dahin Gehöriges; er bekennt offen, dass ihm alle diese Discussionen über wissenschaftl. Begründung des Princips der Hom., „wie ehrenwerth auch sonst und wie geistreich auch immer durchgeführt, dennoch *durchaus eitel und nutzlos* erscheinen (denn es sei absolut unmöglich, dass sie zu einem Ziele und zur Einigung führen

können), so lange nicht positiv feststehe, 1) als was die Krankheit eigentlich betrachtet werden müsse, 2) ob die Bedeutung eines Specific. unbedingt dem Similia Similibus, wie man es jetzt auffasst, unterfalle." KURTZ hat hiebei die beiden schnurstracks sich gegenüberstehenden Ansichten SCHRÖNS und SCHMIDS im Sinne. — So „eitel und nutzlos" mögen dem Vf. selber die Discussionen freilich nicht sein, da er Hygea V. 132 eine eigene Theorie aufstellte, wie die specif. Arzneien wirken mögen. — Aber all das Klagen über und gegen Theorie ist „eitel und nutzlos"; der menschliche Verstand will einmal den Dingen auf den Grund gehen, und geht er, in positiven Dingen, nur an dem Faden der Thatsachen in die Tiefe, in die Höhe, oder irgend wohin, so ist das kein Irrweg, selbst wenn falsche Schlüsse aus richtig erkannten Thatsachen gezogen werden. — Es ist aus dem Leben selbst immer wieder nachzuweisen, dass die, welche der Theorie abhold sind, sich ihrer nie erwehren können. — Ferner verkennt man aber, wenn man Discussionen über Krankheits- und Heilungsprocesse eitel und nutzlos nennt, gänzlich, *dass es gerade durch die Homöopathie erst recht möglich geworden ist, Forschungen auf diesem Gebiete mit viel grösserem Erfolge anzustellen, als dies ohne Hom. möglich ist.* Wer das hom. Princip — man mag von der Hahnemannschen, Schrönschen, Schmid'schen u. a. Erklärungsweisen sonst denken, was man will — wer es, sage ich, bei Seite setzt, verriegelt sich selber die Thüre, und darum kann ich auch an dem wahrhaft vierschrötigen Werke des Hrn. Prof. v. TÖLTENYI das nicht finden, was KURTZ. — Dass so manche Aerzte über diese Gegenstände Verhandlungen pflegen, beweist eben, dass ein Bedürfniss da ist, die Sachen zu erforschen. Ist die Gegenwart im *Finden* nicht glücklich genug, so wollen wir sie vom Fortsuchen nicht abhalten; die Zukunft ist vielleicht glücklicher; wo nicht, so hat sie die Worte des Schick-

sales erfüllt, welche wir uns so oft zurufen können: dass unser Leben überhaupt viel mehr im Suchen und Streben als im Finden und Erreichen bestehe.

Hiermit haben also die „Jahrbücher" ein Ende.

Dr. L. GRIESSELICH.

III.

Miscellen aus der med. Zeitgeschichte.

---

1) Wer hat Recht, S. H. der Papst oder die sächsische Regierung?

Regierungen, Corporationen, Machthaber pflegen gewisse Dinge zu verbieten, welche in ihr System nicht taugen. Oestreich verbot einst die Heilmethode des Dr. HAHNEMANN, die med. Academie in Paris legte das Antimon in Bann und machte einen rothen Strich durch Magnetismus, Homöop. und Wasserheilmethode, einzelne Hochgelehrte machen das nach und respräsentiren somit gewissermassen die Maximen weiland Dr. FRANCIA's in Paraguay. — Oeffentliche Blätter meldeten schon vor einigen Monaten, dass zufolge eines von S. Heil. dem Papste genehmigten Decretes der Congregation der röm. und allgemeinen Inquisition vom 21. April d. J. die Anwendung des animalischen Magnetismus als *unmoralisch* verboten sei. — Wenn sich ein solches Verbot auf den mit dem thier. Magnetismus getriebenen schnöden Missbrauch beschränkt hätte, so wäre dagegen nichts zu sagen, wiewohl der Magnetismus keiner besonderen Gesetzgebung bedarf, indem ein mit ihm getriebener unmoralischer Missbrauch nach den bestehenden Gesetzen bestraft und die betreffenden Personen unschädlich gemacht werden können. — Der Sache selbst aber durch ein Verbot das Lebenslicht ausblasen wollen, ist unstatthaft und *dagegen* muss sich die

Wissenschaft, vor welcher die Angelegenheit noch unerledigt obschwebt, bestimmt erklären. Auch denken wir nicht, dass die römisch-kathol. Religion, welcher der Verf. dieser Zeilen angehört, etwas zu befahren habe, wenn der Zoomagnetismus (gleich der Medicin) von redlichen Männer erforscht und, was von ihm praktisch brauchbar ist, angewendet werde.— Von diesem Standpunkte aus geht auch die k. sächs. Regierung, indem sie durch eine Minist.-Verordnung vom 4. Aug. d. J. die Anwendung des Lebensmagnetismus zu therapeut. Zwecken schlechterdings nur den Aerzten anheimgiebt, namentlich in so weit dadurch die Erregung eines sog. somnambulen Schlafes bezweckt wird. Alles Eingreifen laienhafter Pfuscher und mit abgerichteten Hellseherinnen gewerbetreibender Magnetiseure ist hiermit strengstens verpönt; die Angelegenheit ist in jene Grenze gewiesen, wohin sie gehört — in die ärztliche; die sächs. Regierung wird der Immoralität gewiss nicht weniger huldigen als die römische und allgem. Inquisition. — Bei dieser Gelegenheit will ich nur darauf hinweisen, dass Ennemoser, welcher seit Jahren viel auf dem Felde des Magnetismus gethan, im Cotta'schen Verlage demnächst eine Schrift wird erscheinen lassen, worin das Verhältniss des Magnetismus zur Natur und zur Religion besprochen werden soll.*)

---

*) Wie ich *auf anderem Wege* erfahre, hat Ennemoser seinen Wirkungskreis als Professor in Innsbruck verlassen und seinen Wohnort in München genommen. Seine Schrift über den Magnetismus wurde wegen ihrer Bezugnahme auf Religion von der Censurbehörde an den Bischof von Brixen gewiesen, und hätte dort, eben weil S. H. der Papst ein Veto gegen den Magnet. eingelegt, natürlich verdammt werden müssen. Ich bedauere, bei dieser Gelegenheit anzeigen zu müssen, dass E.'s Vortrag über Magnet. und Hom., gehalten auf der Naturf. und Aerzteversammlung in Erlangen im vor. Jahr, in der Hygea nicht abgedruckt werden kann, da, wie Hr. Dr. E. mir selber zu schreiben die Güte hatte, sein Vortrag nur gelegentlich hervorgerufen und improvisirt war. Gr.

2) Prof. Dr. LIPPICH äussert sich (Oestr. med. Jahrb. August 1841, pg. 255) über das Gutachten der Pariser med. Akademie, die Wasserheilmethode betreffend (s. Hyg. XIV. 186), „diese Akademie „habe sich, so sehr sie sich auch das Ansehen eines europ. Aräopags geben möchte, dennoch nur abermals, wie erst vor Kurzem in der Geschichte der Mademoiselle PIGEAIRE *), nicht von der intelligentesten Seite gezeigt." — Wir zollen diesem Urtheile des Hrn. Dr. LIPPICH unseren ganzen Beifall und glauben, dass er eine Wahrheit ausgesprochen, die viel wahrer ist als viele andern in seinen Werken enthaltene, wollen ihn aber bei dieser Gelegenheit ersucht haben, in Zukunft, wenn er wieder über Homöop. zu reden sich bemüssigt sehen sollte, sich uns auch von seiner intelligentesten Seite zu zeigen, damit wir nicht *mit allem Grunde* von ihm sagen können, was er mit eben so viel Grund von der Pariser med. Akademie. —

3) „Brodlose Aerzte haben die zahllosen med. populären Schriften und den unheilbringenden Dilettantismus auf jede Weise gefördert; die Brodlosigkeit macht täglich sogenannte Wasserdoctoren und hat allein die Ausbreitung der Hom., dieser niedrigen, die Menschheit entehrenden Speculation befördert. Wir sprechen als ein alter und genauer Bekannter des alten, schlauen und geldgierigen *Samuel.*" — Gewiss, nur die Aerzte tragen die Schuld ihrer Geringschätzung." — So lässt sich Hr. Dr. Aug. SCHUBERT in Dr. J. J. SACHS' med. Centralzeitung 1841, Stück 43, pag. 858 vernehmen. — *Salbung* kann man diesem Passus nicht absprechen. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit an den Dr. SCHUBERT die Frage, ob etwa durch solche Rede die Geringschätzung der Aerzte in Hochachtung verwandelt werden soll? Daran ist unseres Bedünkens stark zu zweifeln. Auch habe ich nicht bemerkt, dass seit des Hrn. v. FEUCHTERSLEBENS Buch „über Würde und Gewissheit in der Heilkunst" die Heilkünstler ein würdigeres An- und Aussehen bekommen haben. Es ist ferner nicht gut, wenn ein College dem andern seine Geldgier vorwirft, denn das Publicum meint dazu, es erinnere ein wenig an die Gans, die nach den Apfelkrutzen schielt. —

Dr. L. GRIESSELICH.

*) Den Lebensmagnetismus angehend. — GR.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Ueber das Wesen der Krankheit und der homöopath. Heilung. Von Dr. Widenmann, Arzt am Arbeitshaus-Spital in Ludwigsburg.*

Es ist nun ein Jahr, seit in diesen Blättern zwischen Dr. Schmid, Dr. Schrön und mir eine Debatte sich entsponnen hat über den Begriff der Krankheit und insbesondere über die Art, wie das hom. Heilprincip zu erklären ist. Dr. Schmid machte den Anfang, indem er in seinem Aufsatze: „Ist der Arzt Minister oder Magister naturae“ (Hygea XI.) der bekannten eigenthümlichen Ansicht Schrön's: „Die Krankheit sei ein Heilprocess,“ entgegentrat, mit der Behauptung, dass die Krankheit ein dem gesunden Leben Feindliches und bis auf einen gewissen Grad etwas Selbstständiges sei, zugleich aber auch die von Rau, Schrön und mir aufgestellte Erklärung des hom. Heilprincips bekämpfte, welche bekanntlich die Heilung dadurch zu Stande kommen lässt, dass die Gegenwirkung des Organismus gegen die Erstwirkung der Arznei auch die Krankheit vernichtet, welche mit jener Erstwirkung unter Voraussetzung richtiger Mittelwahl zusammenfällt. Zwischen die beiden Kämpfenden stellte ich mich mit den Bedenken, die ich in Hygea XII. gegen die Auseinandersetzung meines Freundes Dr. Schmid erhob; ich erklärte dort,

bei SCHMID's Verneinung einer organischen Gegenwirkung gegen die Arznei die hom. Heilung nicht begreifen zu können, stimmte ihm aber bei gegen die SCHRÖN'sche Krankheitsansicht, und suchte dem Letzteren zu beweisen, dass seine Meinung, „die Krankheit sei ein Heilprocess," in einem unauflöslichen Widerspruch stehe mit seiner richtigen Erklärung der hom. Heilungen. In Hygea XIII. 5. Heft erschienen die Einwendungen von SCHRÖN gegen SCHMID und mich, und im 6. Heft des XIII. Bandes die Erläuterungen SCHMID's gegen meine Bedenken; es liegt mir nun ob, das Verhältniss meiner Ansicht zu diesen näheren Erläuterungen anzugeben.

Weder SCHMID noch SCHRÖN haben sich von ihren extremen Ansichten durch meine vermittelnde Theorie abbringen lassen; und wenn ich gleichfalls auf meiner Meinung beharre, so wird man es mir, sobald ich nur glaube, Gründe angeben zu können, am wenigsten als Eigensinn auslegen, da es gerade der vermittelnden Ansicht schlecht anstünde, zu einem der beiden Extreme überzugehen. Sofern also jeder bei seiner Ansicht stehen blieb, scheint der Streit unfruchtbar gewesen zu sein, doch ist dies keineswegs der Fall, weil sich aus der bisherigen Discussion diejenigen Punkte ergeben haben, deren weitere Aufhellung und nähere Bestimmung allein für oder gegen eine von den aufgestellten Ansichten entscheiden kann. Diese Punkte werden sich ergeben, wenn ich meine Ansicht, parallel mit den von SCHRÖN und SCHMID gemachten Erläuterungen weiter ins Detail verfolge und dann im Einzelnen die Differenzen angebe.

SCHRÖN sagt, Krankheit sei der Kampf, der zwischen der Krankheitsschädlichkeit und den durch sie veranlassenen Aenderungen der Norm einerseits und zwischen der reagirenden Seele andererseits entsteht. — Dies ist viel zu allgemein gesprochen. Es gibt zwei Stufen der Krankheitsbildung (siehe mein Wesen der

Natur pag. 104—108), der Zustand der blossen Hemmungskrankheit, wo der Organismus die *äussere* Schädlichkeit entweder wieder sogleich bewältigt und entfernt, oder wenigstens nur *so lange* ein abnormes Befinden zeigt, als diese *äussere* Noxe *einwirkt.* Die andere Stufe ist der Zustand der eigentlichen Krankheit, wo die Abnormitäten noch fortdauern, auch wenn die äusseren Schädlichkeiten entfernt sind. Zwischen beiden Zuständen in der Mitte liegen die Begriffe von Angewöhnung an äussere Schädlichkeiten und von Disposition und Anlage, was wir hier füglich übergehen können. Auf den beiden Stufen stellt sich nun jener Kampf zwischen dem organischen Leben und den Schädlichkeiten sammt ihren Wirkungen auf eine sehr verschiedene Weise dar. In der ersten Stufe ist das abnorme Befinden in seinem Bestehen gänzlich *abhängig* von der Einwirkung der äussern Schädlichkeit; es steht und fällt mit dieser; dagegen ist das Streben des organischen Lebens, sich gegen Eingriffe in integrum zu restituiren, in voller Stärke vorhanden, denn dies liegt eben darin, dass der Organismus das in ihm gesetzte Abnorme sogleich vernichtet, sobald letzterem die erzeugende Veranlassung entschwindet. — In der zweiten Stufe aber ist die Lage der Sachen misslicher. Der Feind ist stärker, die Vertheidigung ist schwächer; denn 1) das Abnorme im Organismus erhält sich auch dann noch eigenmächtig, wenn die *äussere* veranlassende Noxe längst nicht mehr vorhanden ist, und eben damit ist 2) gegeben, dass das Heilungsbestreben des organischen Lebens schwächer ist, denn wäre es noch in der gleichen Stärke wie auf der ersten Stufe, so könnten ja die Befindens-Abnormitäten nicht auch dann noch fortbestehen, wenn die äussern Schädlichkeiten, die erstere erzeugten, längst verschwunden sind. — Diese doppelte Seite hat der Begriff der Krankheit; nach der erstern Beziehung gibt er den Grund

zu SCHMID's richtiger Behauptung, dass die Krankheit etwas Selbstständiges sei; nach der andern Beziehung veranlasste er meine in Hygea XII. 6. Heft ausgesprochene Behauptung, dass bei der Krankheit der subjective Factor zurücktrete*) vor dem objectiven, nämlich der incorporirten Abnormität.

Die Behauptung, dass die causa proxima der Krankheit etwas Selbstständiges sei, in dem oben genannten Sinn, kann schwerlich bestritten werden. Aber ob dieser Sinn synonym ist mit der Behauptung Einiger, dass sie ein Parasit sei, ist noch sehr zweifelhaft. Damit, dass sie sich, unabhängig von den äussern Ursachen, und trotz der organischen Selbstheilkraft eine Zeitlang behauptet, ist allerdings gesagt, dass sie etwas Selbstzweckliches ist. Selbstzweck ist gewissermassen jedes Organ auch im gesunden Zustande, was sich beiläufig gesagt, ganz gut damit verträgt, dass der Gesammtorganismus der erste Ursprung und das letzte Endziel der besondern Organe und Actionen ist. Das selbstzweckliche Leben der Krankheit bis zum Begriff des Parasiten zu steigern, scheint das gegen sich zu haben, dass die nächste Ursache der Krankheit nur in den seltensten Fällen einen in sich abgeschlossenen Lebenskreis bildet, und es ist auf den ersten Anblick allerdings eine Kluft zwischen der Krankheit des Ver-

---

*) SCHRÖN sagt in seiner Replik, es sei irrig, wenn ich glaube, er erkenne den Zeitpunkt des Ruhens des Organismus (Latenz der Krankheit) nicht an. Wenn er damit den oben citirten Ausspruch meint, so waltet ein Missverständniss ob. Es konnte mir nicht in den Sinn kommen zu glauben, SCHRÖN läugne das Verhältniss der Existenz. Ich verstand mit jenem Ausdrucke nicht das Ruhen des Organismus, welches sich als ein *Hinausschieben* des Krankheitskampfes (Latenz) kund gibt, sondern meine Meinung war, dass nach *ausgebrochenem Kampfe* (*im Laufe* der Krankheit) der Organismus als Träger der Heilreaction sich nicht in seiner ganzen Stärke geltend mache. W.

dauungskanals, in Folge deren sich die parasitischen Würmer bilden, und diesen Parasiten, welche aus dem schleimigen Producte jener Krankheit entstehen. Die Anhänger der parasitischen Auffassung werden aber hiergegen sagen, dass es nicht blos animalische Parasiten gebe, sondern auch vegetabilische, kurz, so weit sich das organische Leben erstreckt, und dass die untersten und dumpfsten Formen des organischen Lebens keine solche Abgeschlossenheit an sich tragen, wie die Thiere selbst der niedersten Stufe. Um über diese Frage in's Reine zu kommen, müsste zuvor der Begriff von organischem Leben klarer festgestellt sein, als dies bis jetzt trotz der bändereichen Physiologieen der Fall ist. (Siehe in meinem Wesen der Natur, S. 25 nebst Anmerkung.)

Wichtiger als diese Untersuchung ist die Frage über die andere Seite des aufgestellten Krankheitsbegriffs, nämlich die Insufficienz der Naturheilkraft des Organismus in der Krankheit. Es kann nicht meine Absicht sein, das Wirken des organischen Heilbestrebens gänzlich zu läugnen, und es muss also zunächst die zwischen beiden Extremen in der Mitte stehende Wahrheit bezeichnet werden. Um diese zu treffen, muss an dem Naturheilbestreben ein doppelter Zustand unterschieden werden, nämlich der der Anlage, und der der wirklichen Aeusserung. 1) Der *Anlage* nach *ist das Heilbestreben* des organischen Lebens *unter allen Umständen* (auf jeder Stufe der Krankheitsbildung) *in gleichem Grade vorhanden*. Anders verhält sich 2) die Sache *bei der wirklichen Aeusserung* dieses Bestrebens; ob und wie stark diese wirkliche Aeusserung der Naturheilkraft zu Stande kommt, hängt von den Umständen ab, nämlich von dem Grad der Stärke und Festigkeit, mit der sich die von den entfernten und gelegenheitlichen Ursachen veranlassten Abnormitäten im Organismus incorporirt haben; und zwar steht die *Aeusserung* der Naturheilkraft im

umgekehrten Verhältniss mit dem *Grad der Abnormität und der Stärke ihrer Einwurzelung.* Ohne den zweiten Punkt wäre keine Krankheit denkbar, ohne den ersten kein Aufhören derselben, sei es durch alleinige Macht des Organismus, sei es durch künstliche Nachhülfe. Beide Punkte sind nichts als logische Folgen aus dem Begriffe der Krankheit, die wir oben bestimmten, und sie stehen und fallen mit ihm. Um beide Punkte empirisch nachweisen zu können, musste man eine Kenntniss der nächsten Ursachen der Krankheiten haben, die man derzeit noch keineswegs in allen oder auch nur in vielen Fällen besitzt. Denn nur unter der Voraussetzung dieser Kenntniss ist es möglich, den Grad der Abnormität und der Stärke, mit der sie im Organismus wurzelt, zu bestimmen, nur dann ferner ist es möglich, in den einzelnen Fällen genau zu bestimmen, was Symptom der Krankheit, und was Symptom der Heilwirkung ist. — Bestimmen wir nach diesen Vorbemerkungen die nähern Momente des Krankheitsprocesses nach Anfang, Mitte und Ende.

Die Entstehung der Krankheit ist besonders wichtig in Beziehung auf den Begriff der Latenz und den Uebergang aus dem Zustand der Latenz in den der wirklichen Krankheit. — Wie muss es aufgefasst werden, wenn eine Noxe, z. B. ein Contagium, eingewirkt hat, und nach vorübergegangener Einwirkung doch noch einige Zeit vollständige Gesundheit besteht? wenn das krankmachende Gift in dem Körper und doch der Organismus noch nicht krank ist? Wie der Begriff der Krankheit zwei Seiten hat, deren eine die Beziehung auf die im Körper sich fixirenden Abnormitäten ist, die andere aber die Beziehung auf die Aeusserung der Naturheilkraft, wie ferner jede Bildungsstufe der Krankheit nach diesen beiden Seiten in ihrer Eigenthümlichkeit sich kund gibt, so wird auch der Begriff der Latenz nach beiden Seiten sich bestimmen lassen. Das in den Körper ein-

gedrungene Feindliche wird angesehen werden müssen als vorhanden zwar, aber als der *Aeusserung* entbehrend; kann man sich wohl in dieser Hinsicht der Analogie mit Samenkörnern und der in ihnen ruhenden Lebensthätigkeit entschlagen? Von der Naturheilkraft aber wird wohl gesagt werden müssen, dass sie sich in einem Zustande vollkommener Stärke befindet, indem sie die Gesundheit erhält, während die Krankheitsschädlichkeit schon eingedrungen ist. Sobald nun die beiden Factoren ihre Stellung gegenseitig verrücken und ändern, bricht die Krankheit aus. Die im Körper vorhandene krankmachende Potenz bricht in Wirksamkeit aus und eben damit ist gegeben, dass die Heilkraft *nicht* mehr im Stande ist, dieselbe in vollkommener Unthätigkeit niederzuhalten. SCHRÖN sagt über diesen Vorgang, Krankheit werde erst dadurch, dass der Organismus sich gegen die Schädlichkeit und gegen ihre gleich schädlichen Folgen in seinem Innern kehre. — Ich konnte mich nicht genug über diese Worte wundern. Abgesehen davon, dass bei dieser Darstellung die objective Seite, das feindselige Erwachen und Heranwachsen der vorher latenten Causa proxima nicht auch berührt wird, findet ja das gerade Gegentheil an *dem* statt, was SCHRÖN über die Gegenwehr des Organismus sagt; denn es ist doch gewiss eine grössere Energie der Selbsterhaltung und des Lebens, wenn sich das Abnorme gar nicht äussert, als wenn es den Körper in seinen Verrichtungen und Wohlbefinden stört. Wenn SCHRÖN sagt, die Krankheit werde erst dadurch, dass der Organismus sich gegen die Schädlichkeiten und die durch dieselben in seinem Innern veranlassten Abnormitäten kehre, so müsste man also daraus schliessen, dass er vorher sich nicht gegen den Feind gekehrt habe, und doch war derselbe in ihm. Kann man sich aber wohl ein solches Ruhen der organischen Gegenwehr denken? Was ist denn diese letztere

anders als die organische Selbsterhaltung in ihrer Anwendung auf den bestimmten Fall eines äussern Eingriffs? Aber diese organische Selbsterhaltung geht Tag und Nacht, jede Stunde, Minute, jeden Augenblick ihren Gang fort, sie ruht nie, als so weit sie durch die Uebermacht des im Organismus nistenden Unheils gezwungen wird. Sie kann also auch nie das Krankheitsdrama dadurch beginnen, dass sie aus *vorheriger Ruhe zu besonderer Thätigkeit sich erhebt*, wohl aber dadurch, dass sie in ihrer *gewohnten Thätigkeit nachlässt*, durch den aus seinem Schlummer erwachenden Feind angegriffen und erschüttert. Dieser Irrthum Schnön's hat seinen Ursprung in der unrichtigen Deutung der Kranksymptome, an die wir jetzt kommen, wenn wir die Mitte des Krankheitsdramas betrachten.

Die im Körper bestehenden Abnormitäten sind zur Wirksamkeit gekommen und treten also mit dem organischen Leben in Wechselwirkung. 1) *Sie wirken als ein Fremdes und Feindliches auf den Körper* und machen sich ihm auf mehrfache Weise empfindlich, einmal indem derselbe die Störung seiner Lebensharmonie durch die Verletzung seines Gemeingefühls, Schmerz u. s. w. inne wird, sodann, indem die Abnormitäten die normalen Functionen unterdrücken oder als fremder Reiz auch die nicht unmittelbar erkrankten Organe zu abnormen Thätigkeiten aufregen, welche zur Aufhebung der abnormen Verhältnisse *nichts* beitragen, wenn man nicht das rechnen will, dass durch die Verbreitung abnormer Thätigkeiten und Zustände in einem grösseren Umkreis die Intensität der Krankheit an dem Hauptheerde geschwächt wird. Diese abnormen Actionen, zu denen das Krankheitswesen die einzelnen Organe anregt, stehen zu dem letzteren in demselben Verhältniss, wie bei der ersten Stufe der Krankheitsbildung die flüchtigen und schwachen Anfänge des Krankheitswesens zur äusseren Schädlichkeit standen, und wie sich diese

schwachen Anfänge zu der Causa proxima einer Krankheit consolidirten, so können auch die von dieser nächsten Ursache der Krankheit erregten abnormen Actionen sich bei Fortdauer der übeln Grundursache am Ende zu neuen Krankheitsheerden fixiren, und es ist somit durch einfache Wiederholung des ersten Bildungsactes in immer weiter fortschreitenden Umkreisen ein Anwachsen der Krankheit gegeben. Diesen krankhaften Zuständen und Actionen gegenüber, welche dem Organismus, seiner Natur zuwider, durch schädliche Gewalten auf- und abgedrungen werden, gehen die Aeusserungen seines Selbstverhaltungsstrebens vor sich, also die Wirkungen des Organismus, die er vermöge seines eigensten Wesens den vorhin erwähnten Erscheinungen entgegenstellt, welche selbst wieder doppelter Art sind. Der Organismus muss nämlich den Dienst der afficirten Organe und Systeme theilweise (oder ganz) entbehren, und muss sich also auch ohne dieselben so vollständig wie möglich erhalten. Dies geschieht nun dadurch, dass die den gestörten Organen ähnlichsten Theile ihre Thätigkeit in grösserem Maasse äussern. Diese *zweite* Rubrik von Krankheitserscheinungen sind die sogenannten *vicariirenden Thätigkeiten* im weitern Sinne, z. B. das öftere Athmen einer Lunge, wenn die andere impermeabel ist, die gegenseitige Vertretung der Secretionen u. s. f. Bei dieser Thätigkeit will sich gewissermassen der Organismus *neben* der Krankheit in möglichst vollständigem Zustand erhalten.

Es gibt aber noch weitere Aeusserungen der Selbsterhaltungsthätigkeit des Organismus, mittelst deren er nicht blos neben dem Uebel sich zu erhalten sucht, sondern durch welche er gerade das Uebel selbst angreift und zu vernichten sucht. Diese *dritte Art* von Krankheitserscheinungen sind die eigentlichen *Heilactionen*, und diese sind es, welche der Natur der Sache nach

in umgekehrtem Verhältniss stehen zu der Stärke der Krankheit. Diese Heilactionen müssen natürlich von sehr verschiedener Natur sein, wie die Uebel, denen sie entgegentreten; sie werden sich bald als Ausstossung von Stoffen zeigen, bald als Resorption abnormer Anhäufungen von organischer Materie, und in den allermeisten Fällen werden sie sich gar nicht als besondere Thätigkeiten zeigen, sondern blos durch ihre Folgen, welche eine Wiederkehr der Gesundheit anzeigen, nämlich das Aufhören der unter Nr. 1 angeführten krankhaften Thätigkeiten und Empfindungen, und das Wiedereintreten der durch die Krankheit niedergehaltenen normalen Functionen. Die Heilaction, welche sich nur in solchen Genesungserscheinungen geltend macht, ist nichts anderes, als ein assimilirendes Vernichten der Krankheit, ein Reproduciren des Organismus in seiner Integrität, wie er auch ohne Krankheit sich immerfort reproducirt und erneut. Diese Reproduction ist gar nichts Anderes als die Selbsterhaltung, in ihr ruht die Energie seines Daseins, und doch ist, mit Ausnahme des steten Wechselspiels der Ingestion und Secretion, diese höchste Thätigkeit des Lebens ein unsichtbares, still fortfliessendes Wirken und Walten, das in keinen einzelnen auffallenden Actionen sich kund gibt, und mit Ausnahmen von Excretionserscheinungen und Wiederersetzung verlorener Substanz, sich bei Krankheiten blos in negativer Weise der Beobachtung darstellt, nämlich als Aufhören der ersten und zweiten Art von Krankheitserscheinungen. Nur bei dieser strengen Sonderung bekommt man eine deutliche Antwort auf die Frage, in wie weit sich die Naturheilkraft passiv oder activ verhalte.

„Ich glaube, dass Schrön viele von den unter Nr. 1 gehörigen Krankheitserscheinungen als *Heil*reactionen auffasste, während ich nur die unter Nr. 3 stehenden

Erscheinungen als *Heil*wirkungen*) gelten lasse. Dadurch allein wenigstens wird es erklärlich, wenn Schönlein die Krankheit als Heilprocess auffasst; als ob die Bewegungen im Organismus bei Entstehung und während des Laufes der Krankheit eben so sehr Zeichen einer energischen Gegenwehr wären, als sie oft ein sehr gewaltsames Ansehen haben!**) Nimmt man dagegen nur diejenigen Symptome als Zeichen einer heilenden Gegenwirkung, welche wirklich eine die Krankheit assimilirende und vernichtende Thätigkeit beweisen, so zeigt sich oft genug, dass von solcher wirklichen Aeusserung des Heilbestrebens blutwenig zu sehen ist, wie lebhaft bewegt auch das Krankheitsdrama erscheinen mag. Dieses zeigt sich am besten am Erfolg. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen," möchte man über diese Symptome sagen, welche ohne Grund zu

---

*) Es gibt wohl auch doppelsinnige Verhältnisse. Man sieht es zum Beispiel in nervösen Zuständen als ein Zeichen von Besserung an, wenn der Kranke wieder Schmerzen empfindet. Gehört jetzt dieses Symptom unter die Rubrik 1) oder 3)? In beide gehört es, und zwar eben desshalb, weil es nur Besserung, aber noch nicht Gesundheit anzeigt, sondern vielmehr die Gegenwart von Krankheit verkündigt. Nach seinem positiven Inhalt, als Schmerzempfindung, gehört es unter Nr. 1; aber nach seinem negativen Inhalt, als *Aufhören der Empfindungslosigkeit*, gehört es unter Nr. 3; umgekehrt, aber ähnlich ist es mit dem Symptom, dass die Schmerzen aufhören bei eintretendem Tod der Organe. Dieses Symptom gehört unter Nr. 1, weil es die Vernichtung einer organischen Function der Empfindung bezeichnet, also ein Leiden, einen weiteren Eingriff ausdrückt. W.

**) Was nützt z. B. der Husten in dem Stadio cruditatis einer Lungenentzündung? Es ist freilich ein Reiz in den Athmungs-Organen vorhanden, ein Hinderniss ihrer Function, und der Husten ist im Allgemeinen eine Action, welche die Athmungsorgane von eingeschlossenen Hindernissen befreit, aber kann er es in diesem Falle? Dieses Symptom ist also blos eine Folge eines abnormen Reizes, aber nicht ein Mittel, welches die Ursache des krankhaften Reizes zu heben vermag. W.

höchst wohlthätigen wünschenswerthen Erscheinungen gestempelt werden da sie doch nur ein Leiden und eine Pein sind. Freilich wer eine Pein fühlen kann, hat doch ein empfindendes Centrum, das sich in seinem eigenen Leben behaupten will. Aber es ist ein Unterschied, ob die Störung als Störung nur empfunden wird, oder ob der Organismus Anstalt macht, sich die Störung vom Hals zu schaffen; was helfen die gewaltigsten Protestationen gegen angethanes Unrecht, wenn nicht zugleich die Macht entwickelt wird, welche das Unrecht wieder aufhebt? Der beste Beweis also, dass die Mehrzahl der Symptome einer Krankheit nicht als Heilreaction genommen werden dürfe, ist die ungehemmte, ja oft verstärkte Fortdauer der Krankheit. Man wendet mir die Heilung der Krankheit auf spontanem Wege ein. Aber was hat man denn von jenen *sogenannten* Reactionen zu halten, wenn sie sich in voller Stärke bei Krankheiten zeigen, wo dennoch weder auf künstlichem noch auf natürlichem Wege eine Besserung zu erwarten ist, oder bei Krankheiten, die nur durch Eingreifen der Kunsthülfe geendigt werden können? Würde man dagegen sagen, dass allerdings manche Krankheit aus einem Heilprocess ein Unheilprocess werde, so handelt es sich gerade um die Grenzbestimmung zwischen beiden, und dies kann nicht geschehen, ohne dass auch in denjenigen Krankheiten, welche als Heilprocess in Anspruch genommen werden, die Symptome so geschieden werden, wie ich es gethan habe, womit aber in der That gezeigt wird, dass sie nur in beschränktem Sinne Heilprocesse sind, wohl aber dass der Heilprocess auch eine besondere Seite an ihnen ist. Um dies vollständig ins Klare zu setzen, müsste man in einzelne Beispiele eingehen. Ich begnüge mich aber, noch etwas über die Krankheiten zu sagen, die Schrön als Belege aufführt für die Selbstheilkraft der Natur. Es fällt auf, dass er lauter acute Krankheiten nennt,

Eintagsfieber, Entzündungsfieber, rheumatische Fieber, Faulfieber, intermittirende Fieber, Bräune, Pleuritis, Pneumonie, u. s. f. Ja er führt auch noch Wunden und Beinbrüche auf, als ob das Krankheiten und nicht vielmehr *Laesionen* wären. Laesionen können mit Krankheiten sich compliciren, und dadurch selbst Krankheiten darstellen, z. B. Wunden bei kachektischen Menschen; aber in einem gesunden Menschen ist eine Laesion*) keine Krankheit im *eigentlichen* Sinne, sondern nur Hemmungskrankheit, Krankheit auf ihrer erten Bildungsstufe, indem nach Entfernung der verletzenden Noxe, Einrichtung des gebrochenen Glieds u. s. f., das Integritätsbestreben des Organismus sogleich mit vollständiger Energie den angerichteten Schaden ergänzt und ausgleicht, ohne dass einzelne Organe oder Symptome in einem abnormen Zustand eigenmächtig und selbstzwecklich verharren. Man kann demnach die Wunden und Beinbrüche gar nicht als Beweise für Behauptungen über den Begriff der *Krankheit* gelten lassen. — Was nun die andern Beispiele betrifft, welche, wie gesagt, nur aus acuten Krankheiten bestehen, so muss ich hier auf die Auseinandersetzung in meinem „Wesen der Natur" (S. 110 u. 131, 132) verweisen. Es wird in der ersten Stelle die Natur der Krise auseinandergesetzt und gezeigt, dass die Krise eine Gegenwirkung gegen eine *neue* Noxe, das Krankheitsproduct, ist, welche sich aus den anfänglichen Abnormitäten herausgebildet hat. Im günstigen Fall hat sich die anfängliche Noxe in der neuen erschöpft und mit der Vertilgung der neuen Noxe (mit den kritischen Ausscheidungen) wird auch die anfängliche Abnormität wieder aufgelöst. Im ungünstigen Falle aber bleibt die anfängliche Causa proxima in Kraft

---

*) Ich meine eine Laesion *an sich*, so fern eine Laesion allerdings Krankheiten *veranlassen* kann, z. B. eine Verletzung der Baucheingeweide Bauchfellentzündung. W.

trotz der Elimination der neu aus ihr entstandenen Noxe, und die Krankheit währt fort. Jedesmal aber ist die kritische Ausscheidung die Gegenwirkung gegen eine *neue* Krankheitsursache und oft hat sie auch ihre bestimmten vorangehenden Krankheitserscheinungen, nämlich die Perturbatio critica.*) Bei mehr localen acuten Krankheiten hat dieser Vorgang auch eine mehr locale und darum weniger in die Augen fallende Form, wenn es überhaupt bis zu diesem Vorgang kommt und nicht eine Zertheilung der Krankheit statt findet, ehe es zur Productenbildung kommt. Bei dieser Ansicht von der Krise erscheint also der Krankheitsverlauf nicht als eine Entwickelung zu immer grösserer Energie des Integritätsbestrebens, sondern als eine Entwickelung der Abnormitäten zu immer grösserer Durchbildung und Leiblichkeit, bis sie gleichsam als neue Krankheitsursache auftreten. Aber sie werden in der Productenbildung dem Organismus gegenständlicher und äusserlicher, so dass nun das Leben aus eigener Macht gegen diesen neuen Angriff eine Gegenwirkung entwickeln kann, welcher zur Genesung führt, wenn die Abnormitäten in den Producten aufgegangen sind. Daraus ersieht man aber auch, warum der Organismus, *sich selbst überlassen*, erst mit der Productenbildung zu neuer Gegenwehr sich erheben kann, woraus aber keineswegs folgt, dass dies bei geeigneter Kunsthülfe nicht auch bälder geschehen kann (siehe hierüber die zweite

*) Was die Perturbatio critica bei einfachen Fiebern ist, hat in andern Fällen eine andere Form. Bei den Exanthemen z. B. sind die heftigen Symptome im Verlauf und am Ende des Eruptions-Fiebers dasselbe. Nur fängt hier mit dem Hinauswerfen des Giftes auf die Haut abermals eine neue Krankheitsperiode an, indem nun die Krankheit des peripherischen Systems ebenso zu einem vollständigen Producte kommen muss; und bei den Blattern ist in diese Periode durch das Eiterungsfieber wieder ein besonderer Abschnitt gemacht, indem der Eiter abermals als eine neue Noxe erscheint, deren sich der Organismus zu erwehren hat. W.

der oben angeführten Stellen). — Nach allem diesem begreift man, dass die acuten Krankheiten, welche SCHRÖN aufführt, nicht das beweisen, was sie dem Zusammenhang nach in jenem Aufsatze beweisen sollen, — dass die Krankheit wesentlich Heilprocess sei. Denn kann sie das noch sein, wenn die der Krankheit zum Grund liegenden Abnormitäten bis zur Krise hin sich stetig entwickeln, und wenn das Leben nicht im Stande ist, bälder die Abnormitäten wirksam zu bekämpfen, als bis sie sich am Ende jener Entwickelung in bestimmten Productionen erschöpft haben? Das spontane Aufhören acuter Krankheiten gibt also nur den *Schein* einer Salutarität des Krankheitsverlaufs, was seinen Grund in der eigenthümlichen Natur jener Krankheiten hat; der That nach sind sie in Hinsicht unserer Untersuchung ganz in die gleiche Kategorie mit den chronischen Krankheiten zu stellen, bei denen trotz noch so lebhaften Reactionssymptomen die Sache oft Jahre lang beim Alten bleibt.

Nachdem SCHRÖN die bisher in Betrachtung gezogene Ansicht über Krankheit und Heilprocess entwickelt, muss er sich dennoch am Ende die Frage stellen, wie es komme, dass unter solchen Umständen (wenn nämlich Krankheit und Heilprocess identificirt werden) dennoch eine Einwirkung der Kunsthülfe nöthig sei. Genau genommen ist schon diese Frage für seine aufgestellte Krankheitsansicht ominös, denn bei unserer Ansicht kann ein solcher Zweifel gar nicht aufsteigen. Man begreift aus ihr recht wohl, wie über eine gewisse Grenze hinüber die Kunsthülfe eintreten muss, wenn der Verlauf der Krankheit abgekürzt werden, und wenn in andern Fällen das Leiden überhaupt zu einem Ende kommen soll. Aber unsere Verwunderung steigt, wenn man hört, wie SCHRÖN sich diesen Zweifel beantwortet: er sagt nämlich, die Krankheit, als das Product des feindseligen Organs und der ihre Integrität

nach Möglichheit*) währenden Seele, sei nichts von der letzteren Trennbares, sondern ein in ihrer Eigenthümlichkeit durch sie Hervorgerufenes, die Seele könne also nicht gegen die Krankheit reagiren, da sie ja selbst dieselbe bilden helfe, und undenkbar sei, dass sie gegen sich selbst reagire. — Wie? also muss dennoch eine Reaction eintreten, auch ausser derjenigen, welche ein nothwendiges Element in jeder Krankheit ist? Und da der Grund, den Schrön hiefür angibt, bei jeder auch der leichtesten Krankheit statt findet, so wäre ja daraus die Folge, dass *gar keine* Krankheit von selbst aufhört, und Kunsthülfe in *jeder* nöthig ist. Und gegen was soll reagirt werden? Eben gegen die natürtürliche Reaction, durch welche die Seele die Krankheit bilden hilft. Aber wenn gegen jene reagirt werden soll, so ist sie somit *nicht eine heilsame* Thätigkeit, denn eine solche braucht ja nicht vernichtet zu werden. Wenn sie aber trotz dem als heilsame Aeusserung der Seele aufgefasst wird, als eine Selbstthätigkeit der Seele, wie kann man hoffen, dass die durch die Arznei erregte Reaction aufhören werde? denn bei ihr tritt ganz dieselbe Schwierigkeit wieder ein, aus welcher Schrön für die sich selbst überlassene Krankheit die Nothwendigkeit der Kunsthülfe ableitet. So verwickelt man sich in ein Netz von Widersprüchen, wenn man sich an den Wortverstand der Schrön'schen Erklärungen hält. Wir glauben recht gern, dass Schrön alle diese Consequenzen nicht als seine Meinung ansieht, und vielleicht unter der Hülle seiner Doctrine die wahre factische Ansicht hat. Aber damit ist eben unserer Lehre nicht geholfen, gegenüber den Gegnern. Diesen gegenüber muss die wahre Ansicht nicht blos *gemeint*

*) Nach Möglichkeit? warum dann aber noch eine Arznei? Wenn aber der Sinn der ist, in soweit als es *ohne Arznei* möglich ist, so ist zugegeben, dass man die Krankheit nur in einem ganz beschränkten Sinn Heilprocess nennen kann. W.

sein, sondern auch *klar gesagt* werden können. Es ist übrigens sehr leicht zu begreifen, wie Schrön an diesem Punkte in's andere Extrem fallen musste; nur wenn klar geschieden wird *zwischen dem, was Krankheit im eigentlichen Sinn des Wortes* ist (den Aeusserungen rebellischer Glieder des Organismus), und dem, was *wirklich Erscheinung der Naturheilkraft* ist (Aufhebung jener feindlichen Aeusserungen, Assimilation falscher Gebilde, Ausstossung schädlicher Stoffe u. s. f.), nur dann ist einzusehen, wie in *einem* Fall das eine, im *andern* Fall das andere Element das Ueberwiegende sein kann. Wird aber nicht geschieden, so ist gerade die Erkenntniss *dieses Mehr und Weniger* im Verhältniss jener zwei Factoren unmöglich, und es bleibt blos die Alternative, entweder den einen *oder* den andern Factor *ganz* festzuhalten. Desswegen musste auch Schrön, sobald er sich benöthigt fand, die Unzulänglichkeit des sich selbst überlassenen Naturheilbestrebens in einzelnen Fällen anzuerkennen, sogleich in eine Behauptung fallen, welche wie gänzliche Läugnung *aller* Zulänglichkeit aussieht, also in das Gegentheil der ursprünglichen Ansicht, welche die Krankheit mit Heilprocess gleich setzt, abgesehen von der wunderlichen Behauptung, die Krankheit müsse *darum* künstlich geheilt werden, *weil Reaction des Organismus gegen die Noxe ein Element derselben sei*, und das Leben nicht gegen seine eigene Thätigkeit auftreten könne. Da ist es doch gewiss einfacher, anzunehmen, dass in einzelnen Fällen die Heilreaction (im wahren Sinne) *nicht* von selbst zur Entwickelung komme, und *darum* durch Kunsteinwirkung hervorgerufen werden müsse. In wiefern dies durch das hom. Heilmittel geschieht, ist schon oft gesagt worden. Ein Mittel von mässiger Stärke muss es sein, damit sich eine heilsame Gegenwirkung entwickeln kann; und ein *ähnlich* wirkendes Mittel muss es sein, damit jene Gegenwirkung

in der *rechten Richtung* geschieht. — Ueber die speciellern Zweifel muss ich auf mein „*Wesen der Natur*" verweisen.

Mit SCHMID ist die Discussion etwas weiter vorgerückt; auf unsere Anfrage, wie seine Polaritätsverhältnisse gemeint seien, hat er geantwortet, das hom. Mittel verhalte sich zur Krankheit wie zwei gleichnamige Pole zu einander, also wie Südpol zu Südpol, Nordpol zu Nordpol. Ich habe schon früher gesagt, dass diese Analogieen-Erklärungen alle nichts taugen, weil man dabei nie die volle Wahrheit hat. *Wir* sollten, wo es sich um Lebensgesetze handelt, auch beim Leben stehen bleiben, und Sache der Naturphilosophie sein lassen, die Verhältnisse *verschiedener* Naturgebiete auseinander zu setzen. Dass das *blosse Entlehnen der Gesetze des einen Gebiets für Behauptungen im andern* nichts tauge, sieht man in unserem Fall deutlich. Soll die Heilung des Nordpols (Krankheit) durch den Nordpol (das Mittel) darum geschehen, weil sich diese abstossen? Aber welche Kluft zwischen Abstossung zweier Pole und Heilung! In der Abstossung *bleiben* ja beide Pole, nur werden sie räumlich entfernt. Heilung aber ist *Austilgung*, und nicht allein der Krankheit, sondern auch der Mittelwirkung. Wie viel ähnlicher ist dies der Neutralisation ungleich namiger Pole, wenn Nordpol und Südpol sich vernichten! Will man diese Analogie festhalten, so müsste man sagen, der Organismus ist krank, weil der Nordpol in ihm übermässig entwickelt ist, und der Organismus dieses Uebergewichts nicht Herr werden kann. Nun wird dem Organismus in der Arznei abermals der Nordpol geboten; trotz der Krankheit hat er dennoch in sich das Lebensgesetz. Leben aber ist Selbsterhaltung gegen fremde Angriffe. Dem Nordpol, der ihm in der Arznei aufgedrungen wird, setzt er sich entgegen, entwickelt aus sich den Südpol, durch den der eine Nordpol (die Arzneiwirkung)

neutralisirt wird, aber eben damit wird auch der andere Nordpol (die Krankheit) vernichtet. — Verschlimmerung durch die Arznei ist ganz und gar nicht nothwendig, obwohl es Schmid für eine Consequenz meiner Ansicht zu halten scheint. Eine Einwirkung der Arznei ist freilich nöthig um Gegenwirkung zu erregen, aber es ist nicht nothwendig, dass jene Einwirkung von Empfindung begleitet sei, und nur durch *diese* wird erstere zur Verschlimmerung.

So viel über meine Ansicht. Ich bin bereit Alles zurückzunehmen, was mit stichhaltigen Gründen widerlegt wird. Denn die Wahrheit geht mir über Alles, und dann die Aussicht, noch einmal als compacte Masse, *durch eine klare unwiderlegliche Theorie vereinigt*, den Gegnern auf den Leib zu rücken. Ich nehme daher freundlichen Abschied von meinen Gegnern, den treuen Genossen in jenem Streben. Die aber, welche es für hinreichend halten, im vorkommenden Falle zu heilen, ohne Klarheit über das Princip, thun wie die Natur, die, selbst in ihrer höchsten Stufe, dem Thiere, nicht weiter kommt, als im Einzelnen richtig zu handeln. Nach Gründen zu suchen, ist das Vorrecht des Geistes.

---

2) *Ueber die Nützlichkeit der Verbindung der specifischen Heilkunst mit der Wasser-Heilmethode, nebst Bemerkungen und Betrachtungen über die Wassercur im Allgemeinen und im Besonderen. Vom königl. preuss. Stabsarzt* Starke *zu Silberberg in Schlesien.*

Die Erfahrung hat in den letzten 10 Jahren hinreichend gelehrt, 1) dass das reine Quell- und Flusswasser, umsichtig und zweckmässig angewendet, in sehr vielen, besonders chronischen Krankheiten, mit

dem grössten Vortheile in Gebrauch gezogen werden kann, und 2) dass das Wasser auch dann oft noch eine wahre Hülfe bewirkt, wenn schon viele andere Arzneimittel längere Zeit hindurch vergeblich oder nur mit Linderung oder theilweiser Besserung angewendet worden, wo auch Mineralwässer den gewünschten Erfolg nicht herbeiführten. — Dies ist bei solchen Personen gewöhnlich der Fall, welche sich zu warm kleideten, ängstlich für eine angenehme Zimmerwärme sorgten etc., wobei die Hautkultur ganz vernachlässigt wird; die Haut erschlafft dann, zumal wenn auch keine hinreichende Bewegung stattfindet; die Haut wird auf diese Weise unvermögend, das, was man „Schlacken" nennt, ab- und auszusondern; die Blutbildung leidet, das Verhältniss zwischen Haut und Lunge wird gestört — Neigung zu Erkältung, Katarrh etc. findet fortwährend statt. Das gehörige Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ab- und Aussonderungen im Organismus ist sofort aufgehoben. Die officinellen Arzneien, die hom. Heilmittel im verdünnten Zustande, die Mineralwässer werden da grösstentheils unzureichend sein, wo viel und längere Zeit hindurch wirkende materielle Arzneistoffe, in grössern Gaben gebraucht, wo solche Stoffe als Staub häufig eingeathmet wurden (wie dies bei mehreren Gewerben unvermeidlich ist), deren vollkommene Ausführung durch Haut, Harnwerkzeuge etc. oder durch völlige Neutralisation (so weit solche möglich und zweckentsprechend sein könnte) nicht erfolgt. Blut- und Säftemasse und auch wohl die festen Theile leiden hierbei, unter welchen Verhältnissen dann, besonders wenn die Leiden eingewurzelt und veraltet sind, die gewöhnlichen Antidote nicht immer den erwünschten Erfolg haben können. — Hier ist nun eine regelmässige und nicht zu kurze Zeit hindurch fortgesetzte, völlig kunstgerechte Wassercur, der oftmalige längere Genuss einer reinen Luft, vieler Bewegung im

Freien und eine zweckmässige Diät unbedingt nothwendig. Dies ist auch dann höchst zweckmässig, wenn ererbte Krankheitsanlagen, hauptsächlich durch Scrophelu und Lungenschwindsucht bedingt, hartnäckige Leiden veranlassen, so dass wir ein gänzliches Erwachen der noch schlummernden Dispositionen erfolgen sehen; desgleichen bei hartnäckigen chronischen Fussgeschwüren, bei herpetischen Ausschlägen, ferner bei Knochenfrass und Knochengeschwülsten. Bei diesen Krankheitszuständen kann nur durch eine consequente Wassercur, in Verbindung mit specifischen Mitteln, dauerhafte Heilung erfolgen.*)

Wie nothwendig eine bedeutendere Anregung der Hautorgane werden kann, wird aus Folgendem einigermassen hervorgehen: Die 8 Jahr alte, sonst gut genährte Tochter des Grobschmieds Werner in Camenz,**) von scroph. Disposition (wofür die noch angeschwollene Unterlippe spricht), war vor 3½ Jahren von einem

---

*) Es ist sehr gut, dass in Deutschland schon vier Wasserheilanstalten unter Leitung von Aerzten stehen, welche die hom. Methode kennen. So hat Dr. Wipprecht zu Breslau die Leitung der Kaltwasserheilanstalt in Scheitnig übernommen. — Es sollte keiner dieser Aerzte dulden, dass die Kranken auf Federbetten oder Rosshaarmatratzen schwitzen müssten, da beide Füllungs-Materialien dem Zutritt der freien Luft nicht wohl ausgesetzt werden können; besonders haben die Rosshaare schon ursprünglich, in Folge des anklebenden Schweisses etc., einen übeln Geruch und stammen nur zu oft von kranken Thieren (Raude, Rotz etc.). Durch das Sieden dieser Haare werden Krankheitsstoffe nicht immer zerstört. Bei den Nachtheilen der Federbetten und Rosthaarmatrazen zum Schwitzen verfehle ich nicht hier nochmals auf die ganz geruchlosen und gehörig zubereiteten Schweinehaare, so wie auf Matratzen von geriebenem Gersten- oder Haferstroh (deren obere und untere Fläche grösstentheils offen ist) aufmerksam zu machen. St.

**) Eine schöne Domaine, Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Albrecht von Preussen gehörig, welcher Ort durch den grossartigen Schlossbau, die vortrefflichen Anlagen, und den umfangreichen Thiergarten einen ausgebreiteten Ruf erlangt hat. St.

Flechten-Ausschlage, welcher den grössten Theil des Körpers (mit Ausnahme des Gesichts) bedeckte, befallen worden; viele Arzneimittel, warme Bäder, hauptsächlich viele Schwefelpräparate, waren gebraucht. Pat. wurde nun der Schwitzprocedur unterworfen, wobei anfänglich kalte Begiessungen, hernach aber ganz kalte Bäder stattfanden; es kam zur Absonderung eines nach Schwefel riechenden Schweisses, den ich 10 Tage lang, ohne Arzneimittel zu geben, fortdauern liess, worauf dann Pat. täglich des Abends eine Dosis von Hydrargyr. pur. und Calcar. acet. (beide in mehreren Verreibungen und niedern Verd. abwechselnd) nehmen liess. Der Ausschlag verminderte sich in 5 Wochen so bedeutend, dass den Eltern die fernere Fortsetzung der Wassercur ganz entbehrlich schien, worauf auch ich ferner nicht dringen wollte, da sich der unangenehme Geruch des Schweisses fast ganz verloren hatte. Beim Fortgebrauche der angegebenen specifischen Mittel (denen in der letzten Zeit Schwefel 24. u. 30. im Wechsel mit niedern Verd. des Mercurs folgte) war der Ausschlag nach 14 Wochen völlig verschwunden, und das Mädchen hat sich seitdem vollkommen wohl befunden.

Nicht völlig erfolgte Ausscheidung von Krankheitsstoffen kann so leicht zum Erwachen von Krankheitsresten führen, was aus Nachstehendem hervorgehen wird: Der hiesige Weber Gutbier, 24 Jahr alt, von gesunden Eltern geboren, bis zu seinem 12ten Lebensjahre fast nie krank, wurde zu dieser Zeit von der Krätze befallen und mit Schwefelsalbe behandelt; Pat. war dabei nicht reinlich genug. Etwa 5 Monate nachher zeigte sich ein Geschwür an der rechten Wade, welches sich allmälig bis zum Umfange eines Hühnereies vergrösserte, worauf dann noch ein kleineres am rechten Fussgelenke entstand, welche beide durch das öftere Aufstreuen gröblich pulverisirten Zuckers geheilt worden sein sollen. So entstanden mehrere Drüsen-

Geschwülste am Halse und Unterkiefer, welche einige Monate nach der Heilung der Fussgeschwüre in Eiterung übergingen; einige Zeit nachher bildeten sich Eiteransammlungen in der rechten Oberkieferhöhle, so dass Entleerung beim Kauen stattgefunden haben soll, indem der Eiter einen Ausgang mehrere Linien unter dem rechten unteren Augenliede fand. Etwa ein Jahr nachher wurde das linke Ellenbogengelenk, welches im 8ten Lebensjahre eine Luxation erlitten hatte (deren Reposition nur unvollkommen von Statten gegangen war) ergriffen, indem allmälig Entzündung und Knochengeschwulst in demselben eintrat; es bildeten sich mehrere bedeutende Abscesse, denen Caries der Knochenenden folgte, wodurch das Gelenk völlig steif wurde; es wurde der, der Caries eigenthümliche Eiter in solcher Quantität entleert, dass der Körper fast zum Skelett abmagerte. Pat. hatte unter Andern auch viel Ung. Hydrarg. ciner. (mit und ohne Extr. Conii) eingerieben, worauf bedeutende Zunahme des Krankheitszustandes stattfand, so dass Pat. zu allem Selbsterwerbe unfähig wurde. — Unter solchen Verhältnissen übernahm ich den Kranken im September 1839, und machte bei der Annahme zur unerlässlichen Bedingung, dass Pat. auf dem luftigen Boden schlafe, und sein bisher gebrauchtes Bett völlig gereinigt werde; dass er sich ferner so viel als möglich in der freien Luft aufhalten, Caffee ganz vermeiden, dagegen viel reines Quellwasser geniessen, und öfters kühle Fomentationen, aus circa ⅞ frischen Quell- und ⅛ warmen Wassers bereitet, über sämmtliche kranke Theile machen, und sich täglich nach dem Verlassen des Bettes den ganzen Körper mit kaltem Wasser waschen müsse. Dies wurde ausgeführt, und da in den ersten 14 Tagen sich die Eiterabsonderung etwas besserte, der Kranke sich etwas wohler fühlte, ruhiger schlafen konnte, und selbst das Zehrfieber etwas abzunehmen schien, so liess ich dem

Pat. einen Abend um den andern eine Dosis Silicea geben (verschiedene Verd. im Wechsel, auch Tinctura fortis,*) nämlich die 3te Verreib., 6te u. 18te Verd.). Die sämmtlichen eiternden Drüsen am Halse etc., so wie die Caries und Vereiterung an der Oberkieferhöhle waren in 4 Monaten völlig geheilt; die bedeutende Oeffnung unter dem rechten Augenliede hatte sich ganz geschlossen; gegenwärtig ist noch die tiefe Narbe zu sehen. — Obgleich sich während 9 Monaten, beim Fortgebrauche der Silicea, des Mezereums und des Schwefels**), die Eiterabsonderung am linken Ellenbogengelenk etwas vermindert, der Eiter selbst sich gebessert hatte und weniger übelriechend geworden, auch einige Geschwüre daselbst völlig geheilt waren, so blieben doch Knochenschwamm und Caries daselbst grösstentheils unverändert. — Unter diesen Verhältnissen schickte ich den Kranken an jedem Sonntage nach Camenz, um ihn in der dasigen (unter meiner Leitung stehenden) Kaltwasser-Heilanstalt der grossen Strahlen-Douche mehrere Minuten lang auszusetzen, wornach sich in circa 48 Stunden nach der 3ten Douche die Geschwulst des Ellenbogengelenks fast um die Hälfte verminderte, der Knochenschwamm nun auffallend schnell abnahm, so dass er binnen 5 Wochen, bei dem abermaligen innern und äussern Gebrauche des Mezereums, fast ganz beseitigt wurde; auch die Beweglichkeit nahm von dieser Zeit an bedeutend zu, so dass sie, nachdem die Douche eingestellt war, wieder in dem Grade wie früher sich einfand. Der Mann kann nunmehr sein Handwerk ungehindert fortsetzen. — Den verflossenen Winter hindurch schritt die Heilung der noch vorhandenen Geschwüre etc. nur sehr langsam fort, jedoch verminderte

*) Mit Dextrin-Spiritus, unter halbstündigem Schütteln in einem zur Hälfte angefüllten Glase bereitet. St.

**) Diesen als Antidot abwechselnd mit der China wegen des früheren Mercurial-Gebrauches. St.

sich die Eiterabsonderung, aus der grössten Oeffnung am Ellenbogengelenk allmälig und es behielten die sämmtlichen Narben im Gesicht und am Halse ihre normale Hautfarbe. — Ungefähr 3 Wochen später *veränderte sich diese normale Hautfarbe aller Narben* binnen kaum 2 Tagen in's *Bläulichrothe*, und eine derselben brach ohne die geringste Veranlassung auf, sonderte jedoch einen völlig guten Eiter ab, wesshalb ich den Kranken sogleich nach Camenz schickte, um dort der Schwitzprocedur unterworfen zu werden. Ich vermuthete, dass, da diese noch nicht angewendet worden war, die Krankheit auch noch nicht ganz getilgt sei. — Die Wassercur wurde nun regelmässig betrieben, wobei es zur Absonderung eines sehr übelriechenden Schweisses kam und mehrere Knochenstücke abgestossen wurden, so dass Pat. nach 25 Tagen wieder entlassen werden konnte, da sich während dieser Zeit auch die normale Hautfarbe der Narben wieder eingestellt hatte. Als der Kranke von Camenz zurückgekehrt war, nahmen die Körperkräfte sehr merklich zu, es stellte sich beim Fortgebrauche der China und des Schwefels (in verschiedenen Verd.) eine vollkommen gesunde Gesichtsfarbe ein. Der Mann ist nun vollkommen geheilt.

Des hiesigen Bürgers J. Gründels Sohn, Heinrich, 13 Jahr alt, der seit seiner frühern Kindheit stets gesund gewesen war, wurde im vorigen Winter in Folge eines Schreckens von Veitstanz (mit fast gänzlicher Sprachlosigkeit) befallen. Pat. war 2 Monate lang ganz fruchtlos behandelt worden, wobei seine Sprache immer unverständlicher geworden war; er konnte, besonders 12 Tage vor meiner beginnenden Behandlung, fast keine Nacht schlafen, wobei er die Nächte mit unaufhörlichem Schreien und Toben zubrachte, und er seine Gliedmassen fast nie ruhig erhalten konnte. — Unter solchen Verhältnissen liess ich dem Kranken (in Be-

rücksichtigung der Ursache) 6 Dosen Ignatia (in verschiedenen Verd.), Morgens und Abends eine, nehmen; da derselbe nach der ersten Gabe die ganze Nacht hindurch schlief, im Uebrigen sich aber nichts änderte, so ging ich zum Stramonium (in 4 verschied. Verd. im Wechsel) über, worauf schon nach der ersten Dosis die Bewegungen der Extremitäten etwas nachliessen, und sich beim Fortgebrauche dieses Mittels fast täglich verminderten. Nach 16 Tagen fing auch die Sprache an etwas verständlicher zu werden; alle bedenkliche Symptome waren nach 25 Tagen (vom Anfange meiner Behandlung an gerechnet) bis auf ein Zittern der rechten Hand verschwunden, wobei dieselbe oft einige Stunden lang wie eingeschlafen oder abgestorben war. Ich setzte das Stramon. noch 10 Tage fort, worauf ich jedoch keine Abnahme dieses Zustandes bemerkte. Ich wandte hierauf Nux vom. an, und nahm dann, da diese erfolglos blieb, meine Zuflucht zu Cocculus, weil es mir vorkam, als wenn die rechte Seite mehr, als die linke ergriffen worden wäre; auch sprach Einiges für die Wahrscheinlichkeit einer Complication von Hemiplegie mit Veitstanz, woraus ich auch die Sprachlosigkeit herleitete. — Da indess auch dieses Mittel nichts bewirkte, so wandte ich mich zur Anwendung des kalten Wassers. Pat. wurde gleich nach dem Verlassen des Bettes am ganzen Körper gewaschen, stark frottirt, hierauf am rechten Arme nach dem Verlaufe des Nervus brachialis mit einer Spritze gedoucht. Schon nach dem zweiten Douchen wurde das Zittern vermindert, die Hand, welche bisher eine etwas niederere Temperatur als die linke hatte, wurde mehrere Stunden lang eben so warm als diese; dieses vermehrte sich täglich, auch liess das Abgestorbensein allmälig nach, und Pat. war nach 18 Tagen als geheilt anzusehen. Der Knabe hat an Körperkräften bedeutend zugenommen, und sich bis

jetzt, 18 Wochen nach vollendeter Heilung, vollkommen wohl befunden.

Das frische reine Quell- und Brunnenwasser ist nur dann zum innern Gebrauche vollkommen geeignet, wenn solches, behutsam abgedampft, nicht mehr als höchstens 3 Gran mineralischer Bestandtheile in 10 preussischen Quarten (à 36 Unzen) enthält, und in grössern Quantitäten an heissen Tagen genossen gar nicht widersteht, sondern ohne alle Beschwerden assimilirt wird und bei schwächern Digestionsorganen anfänglich kein Aufstossen erregt; wo nicht, so wird sein Zweck: die fremdartigen Beimischungen in den Säften etc. durch die Haut oder dem Urin auszuführen, mehr oder weniger verfehlt, und die Heilung oft sehr verzögert. — Zum äusserlichen Gebrauche bedarf jede gute Wasserheilanstalt eines Brunnen- oder Quellwassers, welches sie eine höhere Temperatur als 8 Grad R. bekommt; ein solches Wasser ist in vielen Fällen zu einer stärkern Aufregung unbedingt nothwendig, und man erreicht seinen Zweck nicht oder nur sehr langsam, wenn man ein etwas wärmeres Wasser anwendet. Ferner ist bei jeder Wasserheilanstalt, wenn sie Anspruch auf einige Vollkommenheit machen will, ein *stark strömendes*, möglichst reines Flusswasser höchst wünschenswerth. — Dass ein solches Wasser eine andere Wirkung, als das gewöhnliche Fluss- oder Brunnenwasser äussert, hat die Erfahrung in diesem Jahre bei einigen Kranken unbezweifelt gelehrt; nur zwei Fälle will ich hier anführen.

Der Conducteur R. hatte schon einige Wochen vor seiner Ankunft zu Camenz in seiner Heimath auf meinen Rath täglich Flusssitzbäder genommen, allein sein Schlaf blieb eben so unruhig und kurz, als seit 2½ Jahren (in jeder Nacht schlief er nur 2 bis 3 Stunden mit Unterbrechungen). Nach dem ersten Flusssitzbade in Camenz, in einem besonderen Gefässe, trat ein acht

Stunden langer, völlig ruhiger Schlaf ein, der auch während 5 wöchentlicher Behandlung ununterbrochen fortdauerte, ohne dass er anfänglich hom. Mittel bekommen hätte.*)

Der zweite Fall betrifft Madame B., welche seit ihrer frühen Jugend an hartem, beschwerlichem Stuhlgang gelitten hatte. Sie litt nämlich an einem organischen Fehler im Intestino recto und eine Fistula Colli vesicae urin. Pat. war von zwei Aerzten über zwei Jahr lang mit allerlei Mitteln vergeblich behandelt worden; bei allen Mitteln, Sitzbädern, kalten und kühlen Klystieren in ihrer Heimath kam nur am 6ten und 8ten Tage ein höchst schmerzhafter Stuhl (in Form steinharter welscher Nüsse), wobei die Schmerzen und öfteren Eiterentleerungen aus dem Blasenhalse fortdauerten. In Camenz angekommen, liess ich sie noch an demselben Abend zwei Lavements aus blossem Flusswasser nehmen, um die vorhandenen harten Excremente zu erweichen, und rieth, am folgenden Morgen ein Klystier mit dem nämlichen Wsser und einem Tropfen von Tinct. fort. Croton. Tilii zu nehmen; da dieses in 2 Stunden keine Wirkung veranlasste, wurde noch ein Lavement mit 2 Tropfen dieser Tinctur genommen, worauf sehr bald ein copiöser, fast ganz schmerzloser Stuhlgang (in den erwähnten harten Stücken) erfolgte, wesshalb dies Verfahren acht Tage lang mit demselben Erfolge fortgesetzt wurde. Am neunten Tage machte Pat. den Versuch, sich Lavements ohne diese Tropfen zu geben, worauf eben so

*) Dieser Fall beweist gerade *gar nichts.* Dass das Wasser, welches *rasch floss* und nun in ein Gefäss kommt, an Wirkung vor dem etwas voraushaben soll, was *ruhiger floss* oder ruhig stand, ist nicht anzunehmen. — Ohne Zweifel hat nicht das raschgeflossene Wasser dem Kranken den Schlaf herbeigezaubert, sondern die veränderte Lebensweise, die Reise. — Hüten wir uns doch auch bei der Wassercur vor Wundersucherei und trüben wir uns den Blick nicht mit Brunnengeist, Wasser-Elektricität im Fluss und im Kübel! Gr.

wie vorher ein Stuhlgang ohne Schmerzen erfolgte; er war sogar schon besser geformt; 10 Tage lang wurde so mit demselben Erfolge fortgefahren und immer mehr natürliche Sedes bewirkt; die übrigen Schmerzen liessen fast ganz nach. — Zufällig wurde nun, um den Mühlgraben zu reinigen, das Wasser ganz abgelassen, so dass Pat. Lavements von Brunnenwasser nehmen musste, welche 2 Tage lang weder fortgingen, noch Stuhlentleerung bewirkten, so dass am 3ten Tage wiederum einige Tropfen der Tinctur hinzugesetzt werden mussten, die ebenfalls keine Wirkung veranlassten. Am 4ten Tage erfolgten zwar nach einer stärkeren Dosis Sedes, aber mit der grössten Anstrengung und heftigen Schmerzen. Am 5ten Tage trat nach zwei Lavements (ohne Tropfen) von dem wieder angelassenen Flusswasser zwar kein Abgang von Excrementen ein, aber am folgenden Tage erfolgten eben so leicht wie früher ziemlich geformte Sedes (nach zwei Klystieren), wornach sich auch die Schmerzen in dem Blasenhalse wieder verminderten.

Eine ganz besondere Berücksichtigung bei der äusserlichen Anwendung des Wassers verdient die gehörige Temperatur, welche den jedesmaligen individuellen Verhältnissen und dem besondern Krankheitszustande angemessen gewählt werden muss, wenn man sich nicht dem leidigen Zufalle und einer ganz rohen Empirie überlassen will. Es ist sehr zu bedauern, dass man auf diesen wichtigen Gegenstand in verschiedenen Wasserheilanstalten sowohl, als auch in der gewöhnlichen Praxis so wenig Gewicht legt. — So wendet man z. B. das kalte Wasser in ganz zufälliger Temperatur nur zu oft ohne alle Rücksicht auf höhere oder niedere Reizempfänglichkeit der Haut bei bedeutenden Verbrennungen, Quetschungen äusserer Theile, bei schon höherem Entzündungsgrade, grösseren Verwundungen, Entzündungsgeschwülsten auf der Haut, angeschwollenen

und entzündeten Drüsen, bedeutenden Geschwüren. Knochenauftreibung, Knochenfrass etc. an, ohne dabei gehörig zu erwägen, dass es bei einer Temperatur von 8° R. und darunter eine sehr bedeutende Reaction veranlasst, und dass dabei die Heilung oftmals mehr verzögert als beschleunigt wird; besonders wenn man solche heftige Einwirkungen öfters wiederholt. In der Regel ist bei den meisten oben angegebenen Krankheitsformen eine Temperatur von 14 bis 18° R., und bei einer grössern Reizbarkeit der Haut, auch wohl von 20° R., zu Formentationen, Staub- und Wannenbädern, Douchen etc. zweckmässig, auch dürfen da die Umschläge nie zu oft wiederholt werden, wenn sie unmittelbar auf den leidenden Theil anzuwenden sind, indem nach der Einwirkung einer mässigen Kälte auch wiederum eine hinreichende Wärme eintreten muss. — Wenn Oertel und Priessnitz bisweilen Kranke, bei denen die Heilung nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian bewirkt werden konnte, eine ganze Stunde und darüber in einem ganz kalten Bade liessen, um ein heftiges künstliches Fieber zu erzwingen, so beruht dies heroische Verfahren auf dem höchst nachtheiligen und sträflichen Fanatismus, Alles, was zur Heilung nothwendig ist, durch das kalte Wasser erzwingen zu wollen, ohne dabei gehörig zu erwägen, dass dergleichen gefährliche Eingriffe für die Folge selten ungestraft vorübergehen, wie dies auch die Erfahrung in der neuern Zeit mehrfach gelehrt hat, indem mehrere Kranke (besonders in Neisse u. Brieg), welche in Gräfenberg eine solche heroische Cur durchmachen mussten, kurze Zeit nach ihrer scheinbaren Heilung und Rückkehr in ihre Heimath, plötzlich apoplektisch gestorben sind. *)

---

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich zu bemerken nicht umhin, dass mir von mehreren Seiten Klagen bedenklichster Art über die *hydro-*

Die Gräfenberger sogenannten Walddouchen mit einer Temperatur, die gewöhnlich nicht über 7° R. steigt, haben in vielen Fällen nachtheilige Folgen, und es ist sehr gewagt, solche 8 bis 10 Minuten lang und darüber einwirken zu lassen, indem dadurch eine zu heftige Aufregung bewirkt wird.

Obgleich ein Mehreres über die Arznei-Siechthume (durch China, Chinin, Jod, Mercur, Schwefel und mehrere metallische Substanzen bedingt) zur öffentlichen Kenntniss gekommen ist; so ist doch über Siechthume, welche durche Harze veranlasst wurden, weniger bekannt, weshalb es nicht nutzlos ist, hier Folgendes mitzutheilen. — Vor mehreren Jahren gebrauchte eine Dame die Wassercur in Gräfenberg, welche einige Zeit vor ihrer Ankunft daselbst, wegen öfters eintretender hysterischer Paroxismen längere Zeit hindurch Asafoetida-Pillen genommen hatte, jedoch waren diese schon mehrere Wochen vor ihrer Abreise nach Gr. ganz ausgesetzt worden. Nachdem Pat. etwa 3 Wochen die gewöhnliche Schwitzprocedur nebst den kalten Bädern fortgesetzt hatte, bemerkte sie eines Morgens einen starken Asa-foetida-Geruch. Auch die Kammerjungfer bemerkte ihn, und da die Dame keine Pillen bei sich hatte, auch von den Kleidungsstücken etc. der Geruch nicht herrühren konnte, so ergab sich bei näherer Untersuchung, dass *die Ausdünstung* dieser Dame in der That nach Asa-foetida roch, und dass sich der Geruch bei der Fortsetzung des Schwitzens noch bedeutend steigerte. Die Dame wurde, nachdem diese Ausdünstung aufgehört, bald vollkommen hergestellt. Bei dem Gebrauche der Asa-Pillen war sie zwar von ihren hysterischen

manischen Wagehalsigkeiten zugekommen sind, mit dem Versprechen, das Nöthige hierüber der Oeffentlichkeit zu übergeben. *Es wäre dies an der Zeit.* Die Thatsachen müssten um so mehr bekräftigt sein, als von andern Seiten das Unschädliche auch der heroischsten hydrotherap. Proceduren ganz in Abrede gestellt wurde. Gr.

Zufällen befreit worden, aber es stellten sich dafür andauernde mehrfache Unterleibsbeschwerden ein. — Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, mich von diesem Factum selbst zu überzeugen, jedoch ist mir dieses von einigen glaubhaften Männern mitgetheilt worden, und überdem in Gräfenberg und Freiwalden so sehr bekannt, dass die Wahrheit desselben wohl nicht zu bezweifeln ist.

Ein Asa-foetida-Siechthum beobachtete ich bei der 13 Jahr alten Tochter des hiesigen Fortifications-Bauschreibers Beetz, welche seit beinahe 3 Jahren an einer Caries scrophulosa des rechten Unterfusses litt, und dagegen u. A. in der letzten Zeit von einem hiesigen Chirurgen viel Asa-foetida-Pillen verordnet bekommen hatte. Pat. (über die ich in der Folge ein Mehreres mittheilen werde) wurde bei dem Gebrauche dieser Pillen immer leidender, da sie die Verdauung bedeutend störten; Pat. bekam bei der fortschreitenden Abmagerung eine graugelbliche Gesichtsfarbe, das Zehrfieber nahm fast mit jeder Woche zu, die Absonderung einer oft blutigen Jauche aus fünf Geschwür-Oeffnungen des Fussrückens wurde immer bedeutender. Die Mutter theilte mir, da ich die Kranke übernahm, mit, dass nach 14 Tagen noch, als sie die letzten Pillen genommen hatte, der Teufelsdreckgeruch aus dem Munde der Kranken zu bemerken gewesen war, dass Pat. nur sehr wenig geniessen und nicht ruhig schlafen könne. — Ich ordnete eine bessere Diät an, liess viel Wasser trinken und kühle Fomentationen auf den sehr geschwollenen Unterfuss machen; das Zehrfieber nahm nun etwas ab, der Schlaf wurde ruhiger, und nach etwa 3 Wochen schienen zwei Geschwür-Oeffnungen zu heilen; aber der Appetit besserte sich nicht im Mindesten, auch blieb die krankhafte Gesichtsfarbe unverändert. Nun wurde Pat. nach der Heilanstalt zu Camenz gebracht, wo Schwitzprocedur und kühle Staub-

Bäder in Anwendung kamen. In den ersten acht Tagen (während welcher Zeit man an der Kranken einen höchst übelriechenden Schweiss bemerkte) traten, was Appetit und Gesichtsfarbe betrifft, keine günstige Veränderungen ein; aber am neunten Tage der Cur genoss Pat. schon etwas mehr; nach 3 Wochen konnte sie die Portion eines Erwachsenen geniessen und hatte rothe, volle Wangen, wie nie vor der Krankheit. Die Heilung der Krankheit sämmtlicher Fusswurzelknochen schreitet übrigens ganz nach Wunsch vorwärts.

---

3) Miscellen aus eigner und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Schrön *zu Hof. (Forts. von Hygea XIV. S. 231.)*

31. Herr Dr. Fleischmann in Wien spricht (Hygea XIV. S. 357) davon, dass Herzleiden nicht selten mit acuten Gelenkrheumatismen vorkommen. Herr Dr. Griesselich war der Meinung (Hygea XIII. S. 536, Note) nicht. Ich kann einige hieher gehörige Fälle erzählen. — Es sind mir kurz hintereinander mehrere vorgekommen, in denen acute Gelenkrheumatismen mit Herzleiden, wie es mir scheint besonders der das Herz überziehenden Haut, vorkamen, und auch früher sah ich im Spital zu Würzburg einen merkwürdigen Fall der Art, bei dem die Section klar zeigte, wie diese beiden Krankheiten Hand in Hand gegangen waren. — Es betraf jener Fall einen Mann in den mittleren dreissiger Jahren. Seit zehn Jahren hatten heftige acute Gelenkentzündungen ihn heimgesucht, und dabei hatte sich ein Herzleiden (Carditis serosa) entwickelt, das seinem Leben ein Ende machte. Eine genaue Schilderung des

Zustandes zu geben, bin ich jetzt wohl nicht mehr im Stande, allein bei der Section zeigte sich das Herz in allen seinen Theilen vergrössert, und von der, das Herz überziehenden äusseren Haut hingen gegen 30 bis 40 fadenartige Auswüchse in den Herzbeutel hinein, die mitunter die Länge eines Zolles überstiegen und von der Dicke eines schwachen Bindfadens waren. Theilweise waren sie mit dem Herzbeutel verwachsen, theilweise aber nicht, und hatten dann ein freies Ende. Hob man das Herz in die Höhe, so bildeten diese, durch Exsudat entstandenen Fäden einen förmlichen Bart. Herr Prof. Schönlein liess das Präparat in der damals im Juliushospital angelegten pathologischen Sammlung aufbewahren und ich habe das merkwürdige Herz noch oft gesehen.

Nun einige Fälle, die mir neuerer Zeit vorgekommen sind.

Ein junger Mann von 36 Jahren, sehr kräftiger Constitution, litt zum zweiten Male an acuten Rheumatismen der Extremitäten. Die Krankheit zog von einer Extremität zur anderen, so dass immer eine Hand und ein Fuss übers Kreuz äusserst schmerzhaft und unbeweglich waren und geschwollen erschienen. Am 9ten Tage der Krankheit, bis wohin der Kranke zwar mehrmals freiwillig geschwitzt hatte, eine Urinkrise aber nicht eingetreten war, klagte derselbe über reissend-stechenden Schmerz in der Herzgegend, welchen jede Bewegung vermehrte. Gegen Abend trat dazu ein ängstliches Wesen ein, das mich ein bedeutenderes Ergriffensein des Herzens fürchten liess. Dabei war eine grosse Athembeklemmung vorhanden, während welcher der Kranke zwar tief inspiriren, aber ein Sattwerden an Luft nicht erreichen konnte. Auch machte tiefes Inspiriren eine Mehrung der Schmerzen und zwar eine drückende. Die Percussion liess mich eben nur den Herzton, vielleicht etwas dumpfer wahrnehmen.

Respirationsgeräusch liess sich in der Gegend des Herzens nicht bemerken; die Herzschläge folgten sich schneller als sonst, aber undeutlicher; — ein bestündiges Geräusch konnte ich nicht wahrnehmen, nur bei der Kammer-Systole schien es mir einigemal als höre ich Blasebalggeräusch. Der Puls war beschleunigt, unregelmässig und gegen den neunten Schlag hin immer aussetzend. Dabei wechselte der Kranke öfter seine Farbe und war äusserst unruhig. — Ich glaubte diese Krankheitsform für eine Pericarditis und unter den obwaltenden Umständen für eine P. rheumatica halten zu dürfen. Unter der steten Anwendung von Aconit und Spigelia schwanden diese ängstlichen Symptome bei eingetretener Harnkrise, die einen rosenrothen Bodensatz zeigte, in vier Tagen gänzlich.

In einem anderen Falle lag ein kräftiger Mann in seinen besten Jahren ebenfalls an acuten Rheumatismen der Gelenke der Extremitäten darnieder. Immer klagte er während der ganzen Krankheit über ein mehr oder weniger unangenehmes, spannendes Gefühl im Herzen selbst. Ich percutirte und auscultirte, konnte aber etwas Ungewöhnliches durchaus nicht wahrnehmen, nur war der Herzschlag in sofern etwas unregelmässig, als zuweilen in grösseren Zwischenräumen einige Schläge schneller eintraten. So kam der eilfte Tag der Krankheit herbei und der Kranke glaubte aufstehen zu können. Die Krisen durch Schweiss und Urin waren reichlich eingetreten. — Früh gegen 10 Uhr, als der Kranke langsam im Zimmer auf- und abging, überfiel ihn eine mächtige Angst, das Herz fing an zu zittern, die linke Brust erschien ihm wie leer und es trat eine leichte Ohnmacht ein. — Ich war unterdess herbeigekommen. Mit der Hand war ein Herzschlag nicht zu fühlen, nur zuweilen spürte ich ein heftiges Zittern. Die Anlegung des Ohres mehrte die Angst des Kranken. Ich hörte eine halbe Minute lang gar

nichts, dann etwa 20 bis 30 schnelle und zitternde Herzzusammenziehungen, dann trat wieder eine Pause ein. — Der Puls war nur selten zu fühlen, dann spürte man ein kurzes unzählbares Zittern desselben. — Ich war in grosser Sorge, weil ich Blutpolypenbildung durch Gerinnung und den schnell eintretenden Tod fürchtete. — Dieser Zustand hatte bereits mehr als eine Viertelstunde gedauert. Der Kranke sass mit grosser Herzensangst sehr gestreckt mit in die Höhe gehobenem Kopfe auf dem Sopha, hielt sich mit einer Hand an der Lehne desselben, mit der andern am Arme seiner Frau fest. — Er sah blass aus, gähnte, konnte nicht sprechen, sprang dann auf, setzte sich wieder, hatte kalte Hände. — Ich gab schnell Spigelia, dann Cuprum, liess auf die Herzgrube und den Waden scharfe Meerrettigpflaster legen, und die Hände in ein warmes Handbad bringen.

Unter diesen Umständen verging noch eine Viertelstunde, ohne dass bedeutende Besserung eintrat, ja es verging eine ganze Stunde, ehe die Regelmässigkeit des Pulses nur soweit wiederkehrte, dass keine Pausen mehr zu bemerken waren. — Ich reichte Spigelia und Cuprum im Wechsel noch mehrere Tage fort. Es kehrten leichtere Anfälle von viel kürzerer Dauer ohne irgend auszumittelnde Ursache oder äussere Veranlassung zurück. Ausser den Anfällen war etwas Ungewöhnliches weder zu erforschen noch zu spüren, nur blieb das spannende Gefühl im Herzen noch mehrere Wochen zurück.

Wie heisst diese Krankheit? waren es nur Krämpfe des Herzens? Eine reine nervöse Affection des Herzens konnte der Zufall nicht gewesen sein, denn es ging weder eine dynamische noch eine materielle Noxe vorher, die solche Erscheinung hätte bewirken können. Eine Structurveränderung des Herzens konnte die Ursache auch nicht sein, denn man hätte dann auch ausser dem Anfalle Abnormität des Herzens und seiner Be-

wegung und Geräusche wahrnehmen müssen. Bei der Dilatation würde der dumpfe, ausgebreitete Percussionston nicht gefehlt haben, und die beiden Herztöne würden viel lauter gewesen sein. Bei Hypertrophie des Herzens würde neben dem dumpfen Percussionston der Herzschlag stark und mit grosser Hebekraft für den Kopf des Auscultirenden wahrzunehmen gewesen sein. Organische Klappenkrankheiten können nie ohne Existenz von Aftergeräuschen — Blasebalg-, Säge- oder Feilengeräusch — vorhanden sein u. s. w., wovon keine Spur zu bemerken war. Am meisten Aehnlichkeit hatte der Fall mit jener Form, welche so viele Namen hat, am gewöhnlichsten aber Angina pectoris genannt wird; mir fehlt aber auch für sie der heftige, wesentliche Schmerz in der Brust und dem linken Arme. Und so weiss ich keinen Namen für die Form, als den des Krampfes.

Wenn Bouillaud zu weit geht, indem er bei allen Fällen von acutem Rheumatismus der Gelenke Complication von Herzleiden annimmt, so unterliegt es doch kaum einem Zweifel, dass beide Krankheiten sich gerne compliciren — vielleicht auch einen gemeinschaftlichen tieferen Grund haben.

32. Wir lesen bei John Brown (Anfangsgründe der Medicin, herausgegeben von Dr. A. Roeschlaub, Frankfurt a. M. 1806, B. I. S. 209), wo er die asthenische Natur der Krämpfe und Convulsionen beweisen will: „Da nach Aussage der Logiker ein Irrthum den andern nach sich zieht, so leitete dieser irrige Begriff einen noch irrigern herbei: über die Wirkung des Opiums. So wie man nämlich ungeschickter Weise dafür hielt, dass zu grosse Bewegungen durch Uebermass des Lebensprincips, welches wenigstens in den leidenden Theilen stattfinde, erregt werden, so sollte dem Opium die Kraft zukommen, dieselbe zu mildern oder zu beruhigen. Eine Hypothese, welche mit aller Analogie in der Natur, und mit der durchaus bewiesenen Behauptung, dass

jede erregende Thätigkeit reize, keine einzige beruhige, in geradem Widerspruche steht. Sollte es auch irgend noch ungewiss sein, dass nichts in der Natur, wenigstens nichts von alle dem, was mit thierischen Körpern in Berührung kommt, beruhige; wie kann dieses vom Opium noch ungewiss sein? Wirkt nicht Opium auf die Türken, wie Wein auf uns?" und weiter: „Wenn man sich in neuester Zeit gegen alle Erwartung und Vorstellung überzeugte, dass Fieber, Podagra, üble Verdauung, Kolik, Asthma, alle krampfhaften und convulsivischen, sowie alle asthenischen Krankheiten, von denen anerkannt ist, dass sie auf Schwäche beruhen, durch verschiedene Opiumbereitungen leicht gehoben werden" etc. „Und wie allerlei Sorten von Wein, oder sehr geistige Getränke, nach den neuesten Erfahrungen zur Hebung eben dieser Krankheiten ungemein wirksam sich zeigen, und wenn daraus einleuchtet, dass sie mittelst gleicher Wirkungsart heilsam seien, soll von dieser Gleichheit die Wirkungsart auf eine verschiedene und sogar entgegengesetzte Natur derselben zu schliessen sein. Opium beruhigt keineswegs;" oder wie Brown nicht selten in seinen Vorlesungen, vor deren Beginn er oft Opium genommen, exaltirt ausgerufen haben soll: „Opium meherclo non sedat!"

Wenn wir bedenken, dass um jene Zeit die besten Köpfe sich dieser Lehre zugewendet, also auch dieselben Erfahrungen gemacht haben mussten, so bleibt kein Zweifel, dass es um die Erfahrung in der Medicin, namentlich um jene über die Wirksamkeit der Arzneimittel gegen Krankheiten, eine sehr zweideutige Sache sei. Obschon wir wohl wissen, dass die Veränderung des Krankheitsgenius viel zur Erklärung der hier obwaltenden Zweifel beitragen müsse, so ist es doch schwer zu glauben, dass in 50—60 Jahren, d. h. seit Entstehung der Brown'schen Schule, und noch kürzer in 30—40 Jahren, von Brown bis zur Auftauchung des

entzündlichen Krankheitsgenius, eine solche Veränderung der Dinge sollte zu Stande gekommen sein. Hier handelt es sich nicht um eine Theorie, sondern um Praxis. Opium, das grösste Reizmittel, das Brown kannte, und andere Mittel, die auch nach unserer Erfahrung mächtige Reize sind, z. B. Weine, geistige Getränke u. s. w., sollen zum Erstaunen der Ärztwelt schlechtweg Fieber, Podagra, üble Verdauung, Asthma, Convulsionen u. s. w. leicht gehoben haben!

Brown verlachte die Heilkraft der Natur und doch war sie auch seines Systemes alleinige Stütze, und sie konnte es um so mehr sein, je weniger seine Handlungsweise ihr das Mittel entzog, sich geltend zu machen, — die Säfte nämlich. Den unsinnigen Ausleerungen derselben durch die Lanzette, wie durch Brech- und Abführmittel, hatte er ein Ziel gesteckt. Schon desshalb musste seine Methode in der Praxis wenigstens kein schlechteres Resultat als ihre Vorgänger liefern.

Aber wie steht es doch um die Wahrheit der Erklärung dessen selbst, das wir mit eigenen Augen sehen? Brown und seine Schule, die die tüchtigsten Männer der Zeit umfasste, widersprechen der ganzen Erfahrung der Zeit vor ihnen, und der Zeit, die nach ihnen kam auch, indem sie schlechtweg den Satz hinstellten: „Opium mehercle non sedat!“ Und wie steht es um die Anwendung der Arzneimittel nach theoretischen Gründen, speculativen Indicationen, wie endlich um die Kenntniss der Mittel ohne Prüfung am gesunden Organismus? Und doch hat man die speculative Brille so lieb, dass man darüber lacht, wenn vorgeschlagen wird, Selbstversuche ohne sie zu machen.

23. Anton Störck hat, wie es scheinen möchte, um die Arzneimittellehre, bezüglich einiger Arzneien, nicht unwesentliche Verdienste. Das Wesentlichste, was die ältere Schule von Conium maculatum, Datura Stra-

menium, Hyosciamus niger, Aconitum Napellus und den Colchicum autumnale als Heilmittel kennt, verdankt sie seinen Untersuchungen dieser Arzneien an sich selbst, sowie an Hunden und später als Heilmittel an Kranken. Namentlich sind seine Versuche mit Conium und insbesondere mit Colchicum an sich selbst sehr wichtig, obschon es ihm nicht darum zu thun war, die Qualität ihrer Wirkungen auf den gesunden Organismus zu erforschen; der Zweck, wesshalb er die obigen Pflanzen an sich selbst prüfte, war kein anderer, als herauszustellen, dass es mit keiner Gefahr für das Leben der Kranken verbunden sei, wenn man ihnen solche als Arzneimittel reichte. Sohin lässt es sich auch nur erklären, wie Stoerck so wenig Erscheinungen von den Mitteln hatte, während in neuerer Zeit die Hahnemann-sche Schule, welche prüfte um Erscheinungen als Mittelwirkung zu haben, deren so viele, so gar viele aufzeichnen konnte. Stoerck erzählt in seinem Buche de Cicuta (übersetzt von G. L. Rumpelt, Dresden u. Warschau 1765) S. 6 u. f., wie ihm grosse Quantitäten des Conium maculatum keine Wirkungen hervorgebracht. (Dass übrigens die Cicuta vulgaris des Stoerck unser Conium maculatum sei, geht aus seiner Beschreibung und Abbildung, so wie aus Murray's Arzneivorrath, übersetzt von Seger, Braunschweig 1782, Bd. I. S. 287 u. s. f. hervor.)

Stoerck erzählt im angeführten Buche S. 6 u. f., nachdem er berichtet, wie er den Saft der Cicuta ausgepresst und bei gelindem Feuer zu einem Extracte eingedickt und das Präparat zuerst an einem Hunde versucht hatte, dass er acht Tage lang Früh und Abends zwei Gran dieses Extractes genommen und dabei gute Diät gehalten. Es folgte darauf weder etwas Uebles, noch Ungewöhnliches, er war „ohne die geringste Beschwerde, munter, robust, hatte das beste Gedächtniss, guten Schlaf und Appetit.“ — Ein grosser Theil der

Erfolglosigkeit dieser Versuche möchte wohl auch dem Präparate zuzuschreiben sein, da bekanntlich alle Mittel in Extractform an Wirksamkeit verlieren. Der frische Saft der Wurzel brachte bei Stoerck wenigstens local auf der Zunge Geschwulst, Steifheit und das Unvermögen zu reden zu Stande, so dass ihm anfing bange zu werden.

Als Arzneimittel wendete Stoerck besonders das Extractum des Coniums, mit dessen Pulver zu Pillen gemacht, an (zuweilen auch ein Infusum äusserlich zu Umschlägen), und erzählt uns in seinem Buche mehr als hundert kürzere oder längere Krankheitsgeschichten, in denen er Conium mit grossem Nutzen und meistentheils ohne andere Mittel anwendete. Besonders gegen scirrhose Entartungen und böse Geschwüre, gegen beginnende Cataract, gegen Gicht, weissen Fluss, Gelbsucht u. Wassersucht, lymphatische Geschwülste der Gelenke, Flechten u. s. w. (a. a. O. S. 10—272) fand Stoerck dies Mittel mächtig wirksam, und wendete es steigend bis zu einer Drachme und mehr für den Tag an. Auch auf solche Gaben will der so aufrichtige Stoerck keine besonderen Erscheinungen an den Kranken erlebt haben, was freilich schwer zu glauben ist. Wie konnte anders die Hahnemann'sche Schule bei Anwendung kleiner Gaben eine so grosse Menge von Symptomen gewinnen?

Es ist mir ohnehin sehr wahrscheinlich, dass, wenn von anderen Seiten Mittelprüfungen angestellt werden, die Hahnemann'schen immer als Phantasiespiele erscheinen, da sie neben dem Wahren eine Menge Unwahres und Zufälliges enthalten. Zwölf und mehr Hunderte von Symptomen als Wirkungen eines Mittels hat an sich schon etwas Unwahrscheinliches, oder es müsste ein solches Mittel ziemlich alle Krankheiten nach hom. Grundsatze heilen können. Ich habe die Digitalis bis zum Entstehen eines Herzleidens genommen, das mir

für lange Zeit blieb, und doch nicht zwanzig verschiedene Symptome von ihr erhalten, — HAHNEMANN liefert Hunderte von ihr!

Sich nach und nach entwickelnde förmliche Arznei-Krankheiten geben Aufschluss über das Organ sowohl, auf welches das Mittel besonders einwirkt, so wie über die *Qualität* der Einwirkung, und sie werden der Hauptgewinn für die Praxis werden. Wer kann sonst auch entscheiden, wem Zufälligkeiten angehören, dem Mittel, dem Individuo, der Luftqualität, der Diät, anderen äusseren Momenten u. s. w.?

Eine solche Krankheit, die Aufschluss gab über das genommene Mittel, bezüglich seiner Wirkung auf den menschlichen Organismus, erfuhr STOERCK, als er Colchicum autumnale nahm. Nachdem er die frische Wurzel 2 Minuten lang auf die Zunge gebracht, dann ein kaltes Infusum desselben mit Wein genommen und endlich 1 Gran der frischen Wurzel verschluckt hatte, entstand Brennen in den Harngängen, worauf häufiger Abgang eines blassen Urins folgte. Dann entstand Brennen im Magen, welches auf derselben Stelle blieb, fliegende Hitze im Gesicht und Schauder im Rückgrath. Das Brennen im Magen verbreitete sich über das Brustbein und den Unterleib, wurde heftiger und ging in ein Grimmen über. Mehrere Stunden später Reiz in den Harngängen und beständiger Trieb zum Harnen. Es ging aber wenig feuerröther Urin ab. Dann folgte sehr schmerzhafter Stuhlzwang, bei dem sich anfangs harter Koth, dann durchsichtiger, gallertartiger häufiger Schleim entleerte. Das Harnbrennen blieb, es entleerte sich aber nicht mehr Urin, es entstand heftiges Spannen in der Herzgrube, starkes Kopfweh und Schluchzen. Der Puls war heftig, Appetit war weg, viel Durst hatte sich eingestellt. — STOERCK bekam nun Angst vor Vergiftung, nahm säuerliche Mittel als Gegengift, bekam mehrere Stuhlgänge und die Symptome nahmen ab, bis

auf die Erscheinungen im uropoëtischen System. Noch am nächsten Tage ging der Urin feurig und schmerzhaft mit Drang. STOERCK nahm Eibischtrank gegen diese Symptome und der Urin ging nach und nach wieder leichter, wurde aber erst feuerroth, dann bräunlich, endlich grünlich, zuletzt blass und wässrig. Noch am dritten Tage waren ausser Appetitmangel und Mattigkeit noch herumfahrende, nicht lange anhaltende, reissende Schmerzen in den Gelenken vorhanden. — Also beruht die Heilkraft des Colchicums gegen atonische Gicht, gegen welche die ältere Schule es mit grösstem Vertrauen und oft mit vielem Glücke anwendet, auf hom. Principe.

Eine solche Arzneikrankheit sollte ich meinen, gäbe Aufschluss über die Wirkung eines Mittels, besonders wenn sie ungestört wäre abgewartet und sorglicher beschrieben worden. Da STOERCK seine Prüfungen der Cicuta, des Stram., des Hyoscyamus und des Aconit mit Extract anstellte,*) erhielt er keine umfassenden Krankheitsbilder, und die Schlüsse, die er aus jenen zog, haben auch den Werth der Prüfungen selbst theilweise

---

*) Vielleicht macht dieser Umstand auch die Grösse der Gaben, die STOERCK ohne Schaden von Conium gab, erklärlich. Extracte taugen oft gar nichts. ORFILA erzählt (Bd. III. S. 123 der Hermstädt'schen Ausgabe) in seiner Toxikologie: „Im Handel kommen eine Menge Schierlings-Extracte vor, welche in Rücksicht auf ihre Eigenschaften oft weniger, oft mehr, oft gar keine medicinische Kräfte besitzen. Wir waren einstens bei einem Apotheker, welcher uns mehrere Male Schierlings-Extract geliefert hatte, das wir bei Hunden in der Dosis von 10 Drachmen anwenden konnten, ohne dass eine Wirkung darnach entstand. Wir suchten ihm zu beweisen, dass das Präparat schlecht bereitet sei, und um ihn völlig zu überzeugen, nahmen wir in Gegenwart mehrerer Personen, welche sich bei ihm befanden, eine Drachme (72 pariser Gran) dieses Extractes in zwei Drachmen Wasser. Wir fühlten keine Wirkung, obgleich 20 bis 30 Gran eines gutbereiteten Extractes uns hätte unglücklich machen können.“ S.

beeinträchtigt. Sie waren daher theilweise vergeblich gemacht. Interessant bleibt indess immer die Reflexion, die STOERCK bei Beurtheilung der Wirkungen von Stramonium machte: „Wenn der Stechapfel, indem er Unordnung in dem Gemüthe anrichtet, die Gesunden wahnwitzig macht, kann man nicht den Versuch wagen, ob er nicht denen, die wirklich wahnwitzig und verrückt sind, durch die Veränderung der Begriffe und des Gehirnes, das Gemüth wieder in Ordnung bringen, und den mit Gichtern behafteten Leuten, durch eine entgegengesetzte Bewegung die Gichter heben werde“ (a. a. O. S. 263)? Es war diese Reflexion offenbar eine Ahnung des hom. Heilgesetzes und zugleich der erste Versuch seiner Erklärung; allein er war, wie STOERCK's sämmtliche Prüfungen, in einer Richtung erfolglos, obschon die ältere Schule die Grundlage alles dessen, was sie über die Eigenthümlichkeiten der genannten Mittel weiss, die STOERCK zum Theil ganz neu, theils auf's Neue in die Medicin einführte, nur von ihm allein erhalten hat.

---

4) *Ueber die specifischen Mittel gegen Lungen-Entzündung. Von Dr. J. B. BUCHNER in München.*

Die Miscellen von NENNING (hom. Zeit. XX. 97) gaben mir Veranlassung, Erfahrungen und Ansichten über Heilung von Pneumonie*) in Kürze niederzuschreiben, ohne eine ausführliche Pathologie, Prognosis, Therapie u. A. geben zu wollen. — Bezüglich der geographischen

*) Der Begriff ist mehr anatomisch als praktisch richtig; denn selten sieht man eine Lungenentzündung, bei welcher nicht Bronchien, Pleura, Zwerchfell, Leber etc. in Mitleidenschaft gezogen wären. B.

Verbreitung finden sich Lungenentzündungen bekanntlich in den Polargegenden weit häufiger als in den Tropenländern; in Grönland, den Faröerinseln, auf Island sind sie sogar epidemisch und ansteckend, während sie in Egypten sehr selten vorkommen; es scheint somit die Kälte Lungenkrankheiten überhaupt in Hinsicht auf Endemie und Heredität zu begünstigen.

Da ausser der herrschenden (Gesundheits-) Constitution die klimatischen Verhältnisse, die tellurischen und atmosphärischen Einflüsse grosse Beobachtung verdienen, kann ich nicht umhin, über Münchens Lage etc. Einiges zu erwähnen, vorzüglich da in den Miscellen l. c. geographische Lage, aber nicht Name des Ortes angegeben ist.*)

Die früher, 1817—1828, herrschende arteriöse Constitution war hier besonders ausgezeichnet und noch gegenwärtig sind Entzündungen und entzündliche Fieber verhältnissmässig nicht gering; ihr folgte die gastrische, während jetzt die nervös-pituitöse die vorherrschende ist. München liegt 1626,6 par. Fuss über dem adriatischen, 1621,29 über dem atlantischen, 1586 über dem mittelländischen Meere, in einer Fläche, welche gegen Süden in der Entfernung von 18 Stunden von den höchsten Gebirgen der bairischen Alpen begränzt wird; da die Ebene gerade gegen Norden hin vollkommen offen ist, so ist die Stadt dem auffallendsten Temperatur- und Witterungswechsel innerhalb eines Tages von oft 20° R. unterworfen,**) und gegen Nordostwinde nicht

*) Herr Nenning wohnt bei Budweis in Böhmen. Gr.

**) Diesen Temperaturwechsel halte ich für eine der wesentlichsten Gelegenheitsursachen des hier gleichsam endemischen Nervenfiebers, das vorzüglich Auswärtige, selbst wenn sie aus den niederer gelegenen Isargegenden sich hier ansiedeln, und Reisende, die aus Italien und Tyrol bei Beginn des Frühlings und Herbstes kommen, befällt, und einen rapiden Verlauf nimmt, während es bei Eingeborenen in der gehörigen Zeit und günstg verläuft. B.

gesichert, die man indess selten beobachtet, da SW. und W. Winde vorherrschen und zu den ihnen eigenen Jahreszeiten anhalten. — Die Humusschichte ist sehr dünn, nur aus 1′ hohem Lager bestehend, während der übrige Boden, aus Gebirgsschutt gebildet, ausser einer Menge von Kalkfragmenten, kleinen Antheilen beigemengte Hornsteine und Hornsteinschiefer, Glimmerschiefer und Quarzgeschiebe enthält, ein Umstand, den ich in Betreff des Witterungswechsels der Nähe der Gebirge gleicherachte; denn die Menge Kieses, die an sehr vielen Orten den Sonnenstrahlen blos liegt, vermag bei Regenzeit ebenso viel Kälte als vorher Wärme von sich zu geben. — Die Nahrungsmittel sind quantitativ und qualitativ gleich gut. Fleisch, Gemüse und Brod, im Herbste Obst, dann Bier*) mit guter Würze sind durchgängig die Hauptnahrung.

Das Trinkwasser enthält ohngefähr 2 Proc. kohlensauren Kalkes.

Dass es gegen eine Krankheit, wie die genannte, welche unter so vielen Formen und Verhältnissen auftritt, mehrere Mittel gibt, welche specifische Beziehung haben, ist voraus ersichtlich. — Die alte Schule pflegt unter einem Specificum jenes Mittel zu verstehen, das unter allen Bedingungen gegen die bestimmte Krankheit in Anwendung gebracht, Hülfe leistet; diesem Missbegriffe verdanken auch die Sätze ihren Ursprung:

---

*) Das (Lager-) Bier, eine Hauptnahrung der arbeitenden Klasse, hat im Durchschnitt 8³/₁₀ Loth Gehalt per Maas und die Würze an extractiven Theilen des Malzes und Hopfens 12⁴/₁₀ Gewichtsprocent, das specifische Gewicht bei 12° R. = 1,021. — 1000 Gewichtstheile enthalten

freies Wasser	868,0		
Weingeist	64,0	gebundenes Wasser	36,0
		Alkohol	28,0
Extract	66,4		
Kohlensäure	1,6.		

B.

es gibt Specifica und es gibt deren keine. Worin liegt aber der Grund dieser Gegensätze? In einem nicht zu entschuldigendem Vorurtheile, in der Unkenntniss von Wahrheiten, welche gegen Herkömmliches streiten, im Hintansetzen der physiologischen Arznei-Wirkungen.

Nach dieser allgemeinen Einleitung lasse ich nun die in der Lungenentzündung mehr oder weniger sich erprobt habenden Mittel folgen, mit kurzer Beifügung der Ansichten und der Erfahrungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte; gerne hätte ich Einiges über pathologische Physiologie der Lunge gesagt, wenn ich nicht, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das Maiheft der öster. med. Jahrb.*) verweisen könnte.

Aconit wirkt specifisch auf die Lungen, wobei es noch durch seinen grossen Einfluss auf die arterielle Blutmasse sehr unterstützt wird. Tritt die Krankheit mit grosser Heftigkeit auf, haben sich schon während des Frostes Beklommenheit und Stiche in der Brust gezeigt, hat das Fieber den Charakter der Synocha oder des Erethismus mit remittirendem Typus, ist das Gesicht roth, heiss, gedunsen, die Augen glänzend, sind die Blutadern am Halse, vorzüglich linkerseits, aufgetrieben, ist die Respiration kurz, das knisternde Respirationsgeräusch heftig, der beklemmende, zusammendrückende, dumpfstechende Brustschmerz, der nur die Rückenlage gestattet, mit Angstanfällen gepaart, der Husten kurz, trocken mit beständigem Reiz oder wirklichem Bluthusten, dabei die untere Rippengegend durch die Zwerchfellerschütterungen, wie wund; dann verdient der Sturmhut vor allen andern Arzneien den Vorzug. Der volle, frequente, oft unordentliche Puls, die trockne Hitze, die charakteristischen Gesichtszüge nervöser Lungenentzündungen, bei Mangel an physi-

*) Welcher Jahrgang? — Red.

kalischen Zeichen, erfordern wenigstens zur Minderung des Blutorgasmus Aconit, welches dann dem zunächst passenden Mittel einen günstigen Wirkungskreis verschafft. —

Ist der Auswurf wässrig und schäumend oder braun, übelriechend, mit faulem Blute vermischt, wird der Kranke hiedurch nicht erleichtert, so leistet *Arnica* das Beste; ferner, wenn nach tiefer Inspiration Stechen zurückbleibt, bei traumatischen Entzündungen nach chirurgischen Operationen und grossen Verletzungen, nicht minder auch bei rheumatischer Form, vorzüglich wenn ein gewisser Grad von Depression vorhanden ist; selbst die nervöse und schleichende Entzündung liegen nicht ausser ihrem Bereich.

Arsenik mag etwas leisten, wenn die Krankheit, wie ältere Schriftsteller angeben, mit Tertiantypus auftritt, grosse Schwäche und Kraftlosigkeit eingetreten ist, oder, was selten, weisser Friesel sich zeigt, der übrigens durch zu warmes Verhalten entstehen kann, die Nachtunruhe gross ist, der Auswurf stockt, die Brust eng und beklommen ist, ferner, wenn bei vorhandenem schmuzzig grünem, stickendem Auswurfe Lungenbrand zu befürchten steht, der auch von den Bronchialenden ausgehen kann. (Vergl. Gaz. méd., 7 Août 1841.)

Belladonna entspricht bei folgenden Erscheinungen: unterdrückter Sinnesthätigkeit, Kopfcongestion, schreckhaftem Auffahren im Schlafe, matten Augen, unstetem Blicke, trocknen Lippen, rother Zunge, lallender Sprache, Klopfen der Carotiden, trocknem Husten, stöhnendem Athem, Aenglichkeit von der Herzgrube aus, kleinem Pulse, Zurückhalten von Koth und Urin; weiter, der nervösen Form mit Neigung zur Eiterung (Con.), der venösen Entzündung, wenn eine Zusammenschnürung auf der Lunge und trocknes Hüsteln bleibt, der venös-entzündlichen Congestion in den Abendstunden bei Uebergang des Katarrhs in Phlogosis, dem Ery-

sipelas pulmonum: Schmerz in der Stirngegend, der sich gegen Abend nicht selten zu furibunden Delirien steigert, so dass man an Hirnentzündung denken möchte, wenn nicht die biliöse Färbung der Haut, der gelbe, in's Bräunliche hinüberziehende Zungenbeleg, die Brechneigung, das Brennen in der Herzgrube, der häufige Puls (110—130), der bräunliche Harn das Uebel erkennen liessen. Ihr Ausgang ist grösstentheils Empyem und Tod. — Ich habe jedoch bei Rothlauf, das den ganzen Kopf einnahm, in dem linken Lungenlappen entzündliche Erscheinungen (z. B. heftige Stiche, die keine Bewegung gestatteten und nur die Rückenlage möglich machten) gesehen, bei gleichzeitiger Anwesenheit physikalischer Merkmale; nur erschien das Knistern durch die Auflockerung der Schleimhaut gering. — Weiter bei Pneum. hypostatica nach Piorry, wo durch langes Liegen bei alten Personen das Blut in der Arteria pulmonalis gerinnt. Zeichen: Dyspnöe, Ohnmacht, Oedem, aufgetriebenes Gesicht, violette Flecken auf den Extremitäten, Herzschlag heftig oder normal, je nach der Reizung oder Ueberwiegenheit der Nerven; Percussion und Auscultation zeigen keine gefährliche Affection der Athmungs- und Kreislauforgane. — Bei Abwesenheit des Respirationsgeräusches, dumpfem Ton der Percussion, reicht man Bellad. im Wechsel mit Mercur, wenn nicht Phosphor etc. den Vorzug verdient.

Lungenentzündungen, die mit minder turbulenter Blut-Circulation auftreten, entspricht die Bryonia. Das Fieber ist dabei schon von Anfang mit Frostschauer untermischt, die Hitze im Kopfe lebhaft; nicht selten nehmen auch die Gehirnhäute Antheil, so dass Neigung zu schlafen und Phantasiren eintritt. Das Gesicht ist gedunsen, die Zunge trocken, Sprache mühsam, der Puls voll und härtlich, die Respiration freier, die Brust mehr beklommen, die Brustschmerzen sind lebhaft, bei älteren Personen brennend, werden mehr durch Husten

als Athmen erregt, der Auswurf geht locker, schleimig, blutstreifig, gelblich. Sind rheumatische Beschwerden der Extremitäten oder gastrische Erscheinungen (Pn. biliosa) damit verbunden, so ist ein Grund mehr zur Anwendung der Bryonia vorhanden, selbst wenn der rothe Friesel zum Vorschein kommt. — Pneumonie im Abdominaltyphus, wo sich ein Lungenflügel oft rasch hepatisirt, erfordert, besonders wenn pleuritische Erscheinungen vorragen, die Anwendung der Bryonia.

Bei Pneumonieen, deren Gelegenheitsursache durch starke Körperanstrengung bedingt ist, verdient *Cannabis* Beachtung. Der kurze beklommene Athem, mehr durch drückende als stechende Schmerzen erzeugt, der Husten mit zähem, grünem Blutauswurf, das Herzklopfen mit Aengstlichkeit oder die Mitleidenschaft der grossen Gefässe, lassen in der Mittelwahl keinen Zweifel obwalten.

Zuweilen hat das Fieber den intermittirenden Typus, die Erscheinungen der Pneumonie nehmen während des Paroxysmus zu; ohne Frost tritt Abends heftige Hitze ein, der Puls wird hart u. gespannt, der Husten droht Erstickungsgefahr, dabei Geschwürschmerz in der Brust, gegen Morgen Minderung der Passionen: Erscheinungen, welche bestimmt auf *China* weisen. Ferner vermag, wie bekannt, die Rinde zu hindern, dass sich der Charakter des Fiebers nicht in den nervösen oder torpiden umändere; nach Blutverlust und Abscessbildung kann sie ebenfalls viel leisten.

Ist der Husten Nachts sehr trocken, beunruhigend und abmattend, die nervöse Tendenz vorherrschend, sind vorzüglich die Bronchien ergriffen, so wird man nicht leicht ein Mittel finden, das dem *Hyoscyamus* an die Seite gestellt werden kann. Dass dieses und andere Mittel erst nach vorausgeschicktem Aconit in Anwendung kommen, brauche ich kaum zu erwähnen.

Von *Mercur* ist Heilung zu erwarten bei sogenannten

asthenischen, katarrhalischen, rheumatischen und chronischen Lungenentzündungen, bei Mangel des Harnsediments und folgender Tuberkelbildung, was zum Theil die physikalischen Zeichen lehren müssen, bei Ausschwitzung mit Neigung zur Eiterung, ferner bei syphilitischer Entzündung. Der Gesichtsausdruck zeigt ein auffallend schweres Leiden an, das Fieber ist anhaltend, die Haut heiss, trocken und rauh, dabei nächtliche partielle Schweisse, besonders auf der Brust. Die Respiration ist bedeutend beschleunigt, der Husten häufig, die Expectoration geringe und zäh, Schmerz in der Seite und im Rücken, besonders vor Mitternacht durch Druck gesteigert, dem bei Periostitis der Rippen vergleichbar, während des ersten Schlafes bisweilen spasmodische Anfälle, Puls klein, frequent und schnell. Physikalische Zeichen: Crepitationsgeräusch, matter Percussionston, blasendes Athmen, Bronchophonie. Auffallend ist es, dass das Crepitationsgeräusch so lange anhalten kann, ohne dass Hepatisation eintritt. Die Wahl der Mercurpräparate: Bijodas, Acetas Merc., hängt von dem individuellen Falle und den vorausgegangenen Arzneimitteln ab. In genannter Krankheitsform mag auch Jodkali, wodurch französische Aerzte glückliche Heilung erzielten, in Anwendung kommen.

Nux vom. wird bei nervösen Entzündungen gerühmt, bei gleichzeitigem Katarrh der Bronchien, bei Pneumonieen, die sich zum Delirum tremens gesellen etc. Die Erfahrungen hierüber sind gering. Bei Mitleidenschaft der Pleura wird dies Mittel wenig Nutzen schaffen.

Bei grosser Prostration, fahlem Gesichte, matten Augen, kraftlosem trocknen Hüsteln, besonders Nachts, bei durch Hinfälligkeit erschwertem Auswurf, Brennen, Stechen, Rasseln in der Brust, Gefahr von Lungenlähmung, bei Complication mit Bronchitis, wird nicht vergebens von *Phosphor* Hülfe erwartet; können die Krisen aus Mangel an Kraft nicht ausgeführt werden, so wird er eine

schnell und sicher wirkende Arznei sein. Dr. Fleischmann zu Wien betrachtet ihn (Hygea XIV. 358) als eines der Hauptmittel, während Phosphor hier in München seltner in Anwendung kommt.

Pulsatilla entspricht der nervösen Lungenentzündung, ferner der bei Masern, Chlorosis, pituitöser Constitution, der durch plötzliches Verschwinden der Menstruation, bei länger bestehendem Katarrh hervorgerufenen, bei trägem Verlaufe, stumpf-drückendem Wundheitsschmerz, Trockenheit und Rauheit, beengter Brust. Oft fällt diese Arznei bei Pneum. biliosa und nervosa in die Wahl, ohne einziges Heilmittel zu sein.

Mehr als andere Aerzte den Phosphor rühmen, hat in München der Ranunculus bulbosus geleistet, vorzüglich wenn Verkältung und darauf folgende Erhitzung (oder umgekehrt) die Gelegenheitsursache der Krankheit bildet: rosenrothe Wangen, reine Zunge, schwerer, kurzer und sehr beklommener Athem bei leicht hörbarem Respirationsgeräusch, trockne Hitze, Turgescenz der Haut ohne Schweiss, Prostration, die schon bei Beginn der Krankheit kaum das Gehen erlaubt, kleiner, sehr beschleunigter Puls bei grosser Agitation des Herzens und der Gefässe, Uebelkeit selbst Ohnmacht beim Aufsitzen und Bewegen sind Erscheinungen, welche die Anwendung genannten Mittels rechtfertigen.

Rhus passt vorzüglich in zwei Formen der Krankheit, in der nervösen: brennende Hitze, Aufschrecken und leichte Delirien, wenig Schlaf, Aufspringen aus dem Bette, Zunge bräunlich, rissig, rauh und trocken, Rede erschwert, schwerlöslicher Auswurf, unaufhörliche Stiche bei ängstlicher Beklemmung der Brust, vorzüglich durch schlechte Lage hervorgerufen, und in der erysipelatösen, wo sich nicht selten Aegophonie findet, weniger in der venösen.

Bei venöser Form, schleimiger oder phlegmatischer Constitution des Kranken, wenn vorzüglich die Lungen-

schleimhaut ergriffen ist, der zähe Schleim Brennen und Ziehen in der Brust verursacht und der in der Ruhe schwerer sich lösende Auswurf verschlimmert, dient *Senega*, nachdem Aconit den Blutorgasmus gemässigt.

Ist der Gefässsturm grösstentheils vorüber, gehen die Secretionen nicht gehörig von Statten, so wird *Squilla* vor Senega zweckdienlich sein, besonders wenn das Stechen nur mehr bei Husten und die Beklommenheit beim Einathmen folgt. Je mehr die Pleura in Mitleidenschaft gezogen ist, desto eher entsteht auch die Neigung zu serösen Exsudaten; Squilla, Colchicum, etc., vorzüglich Ars. in kleinen und seltnen Gaben, mögen dann in Anwendung kommen.

Tritt, was bei gehöriger Behandlung selten ist, Eiterung ein, findet man an der Stelle des Schmerzes gar kein Geräusch, ist Reizhusten vorhanden, hört man Pectoriloquie etc., wurde die Entzündung vernachlässigt, kommen Eiterpusteln auf der Haut zum Vorschein (wie Huxham I. 200 u. 333 angibt), so wird *Sulphur* Gutes leisten. Hierüber, wie über Carbo an. und Lachesis, wurde schon früher in dieser Zeitschrift Näheres angegeben.

Wenn Fieber und topische Erscheinungen grösstentheils verschwunden sind, die Kranken aber fortwährend Rasseln haben, ineinanderfliessende Massen auswerfen, der Auswurf erschwert, das Athmen schwierig ist, die Brust bis an den Hals heran brennt, gastrische Erscheinungen vorherrschen, wird die Mittelwahl auf *Tartarus stib.* fallen. (Ueber die Pneumonie und Lungenlähmung bei alten Leuten siehe Gaz. méd. 1840, Nr. 40 u. 41.*)

---

*) Der Herr Verf. hat noch eine ziemliche Reihe von Mitteln genannt, welche bei der Pneumonie in Anwendung kommen können; allein die Indicationen sind theils allzuwenig bestimmt, theils gar

Venaesectio. Wenn irgend ein Mittel den Namen eines universellen verdient, ist es der Aderlass, welcher in allen acuten und vielen chronischen Krankheiten als kaum entbehrliche Hülfe angewendet wird. Hätte die neue Schule kein anderes, wenigstens ebenso zuverlässiges Mittel kennen gelehrt, so könnte sie sich einer besondern Kunst bei Behandlung von Phlogosen nicht rühmen, besonders wenn die Nachtheile der Venäsection mit ihren Vortheilen verglichen und diejenigen Fälle ganz abgerechnet werden, in denen der erforderliche Gebrauch davon nicht gemacht werden kann. Ich will nicht von des Aderlasses Nutzen und Schaden, vom Leben des Blutes u. A. sprechen, sondern nur untersuchen, in wie fern er als Heilmittel erscheint. Manchem habe ich aber schon zu Vieles gesagt, wenn ich Blutentziehung nur ein Palliativ, nie ein Heilmittel nenne. — Es ist die Blutmasse bei der Entzündung nicht vermehrt, sondern expandirt, wie überhaupt mit Erhöhung der Wärme das Volumen selbst unorganischer Körper wächst. Der Aderlass bringt keine qualitative, sondern nur eine momentane quantitative Veränderung in der Blutwelle hervor, welche durch das naturgemässe Streben nach schnellem Wiederersatze auf ihre vorige Höhe zurückkehrt, er erleichtert somit auf kurze Zeit das Allgemeinbefinden ohne Aenderung der charakteristischen Erscheinungen.

---

nicht angegeben, so dass wir sie wegliessen, wie denn dieser Aufsatz, quoad remedia, überhaupt die Nothwendigkeit neuerdings in's Licht stellen möge, dass wir die Indicationen durchaus fester stellen müssen. Monographieen, worin das Pathologische und das Therapeutische gleich gut dargestellt ist, sind desshalb wahre Bedürfnisse. Der anatomische und physiologische Charakter der Krankheit und des Mittels müssen möglichst zusammentreffen; damit die Krankheit geheilt werde; mit den sonstigen Symptomen braucht es dann nicht so genau zu stehen. — Man vergl. übrigens Wurm's Indicationen der Mittel bei Pneumonie, Hygea IX. 39. Red.

Es findet in der Pneumonie die grösste Vermehrung der Fibrine 7-10/1000 statt*), deren Production, wie selbst Andral angibt, Aderlass nicht zu unterdrücken vermag. Gewiss ist es, dass der so nothwendige Erethismus des Blutes und die Fieberbewegungen geschwächt, die natürliche Entwickelung gehemmt, der Verlauf, wie ihn der Organismus ohne Arznei zu machen pflegt, gestört, die Krisen zurückgehalten, die lymphatischen Ergiessungen befördert und endlich Anlass zu Erschöpfung und langer Reconvalescenz gegeben wird, wenn nicht chronische Entzündung oder ein Uebergewicht des Nervensystems zurückbleibt. — Auf welche physiologische Grundsätze ist nun Blutentziehung basirt, oder durch welche wird sie gerechtfertigt?

Die pathologische Anatomie hat in der jüngsten Zeit grosse Fortschritte gemacht, sie gibt treulich an, was in den Leichen der nach vielem Aderlassen Gestorbenen gefunden wird: Leerheit der Blutgefässe bei fortdauernder Phlogosis des ergriffenen Organs, Ueberwiegen der flüssigen Bestandtheile ohne fibrösen Zusammenhang, bleiches, farbloses, leicht zerreissbares Muskelgewebe, blasse, gelbe Membranen, wässrige Feuchtigkeit in den Höhlen, bleiches, schlappes, infiltrirtes Gehirn,

---

*) 1000 Theile, bei Pneumonie, enthalten bei

	einem 17jähr.	einem 40jähr.	einer Frau.
Wasser	791,900	803,179	839,848
festen Rückstand	208,100	196,821	160,152
Fibrine	2,011	5,632	9,152
Fett	1,978	4,336	2,265
Albumin	75,590	121,721	100,415
Globulin	105,165	52,071	34,730
Hämatin	7,181	2,752	1,800
Extractive Materie und Salze.	14,174	10,309	8,003

Vergl. noch Monneret in Gaz. méd. 1841, Nr. 5, und Handbuch der angewandten Chemie von Fr. Simon II. 164. B.

welkes Herz.*) Spricht diese qualitative Veränderung zu Gunsten des Aderlassens? Mögen Jedem die Worte eines ausgezeichneten Mannes vor Augen schweben, wenn er sagt: dem Bader ist es verzeihlicher, wenn er Jemand findet, der ihm mit seinem Blute dem Hunger stillen will, als dem Arzte, welcher durch irrige Grundsätze der Henker der Natur wird, statt ihr Retter zu sein, und diese mörderischen Grundsätze auf seine Nachkommen unter dem trüglichen Scheine der Wahrheit fortpflanzt.

Wenn weder Physiologie noch pathologische Anatomie den ausschliesslichen Nutzen der Blutentziehungen nachweisen, so sollte man wenigstens meinen, dass ihr allseitig nützlicher Gebrauch in der Erfahrung gegründet sei. Allein es starben Pat., denen man 180 Unzen in einer Krankheit entleerte, wie diejenigen, denen man nur etlichemal zur Ader liess. Auf der Heidelberger Klinik wurden 1834 zwölf an Lungenentzündung behandelt, und es starben fünf; von den Genesenen konnte keiner vor der fünften Woche entlassen werden. Ich selbst sah in einer Klinik von sechs Pneumonikern drei sterben, ohngeachtet des reichlichsten Aderlassens. Krüger-Hansen verlor bei 50—60 Kranken, welche ohne Aderlass behandelt wurden, keinen einzigen, während bei gegentheiliger Behandlung dem Dr. Louis in Paris 28 unter 78 starben; zu Wien im Winter 8 unter 12, während in einer andern Abtheilung, wo Brown's Lehre befolgt wurde, das Resultat günstiger war; 1840 ergab sich nachstehendes Verhältniss: Geheilte 92, gebessert

*) Einem Jüngling, der an Lungenentzündung litt, wurde innerhalb 10 Tagen 10 mal zur Ader gelassen und jedesmal 18 Unzen, innerlich 10—20 Grane Tart. stib.; bei der höchsten Entkräftung, Oedem der Füsse, noch dreimalige Blutentziehung: Der Kranke starb, nachdem er 340 Grane Tart., die 100 in Klystieren nicht mitgerechnet, erhalten. — In neuerer Zeit sah ich China und Eis, Aderlass und Campher sich ergänzen! B.

Entlassene 4, Gestorbene 26; im Spitale unter Dr. Fleischmann's Leitung starben 2 von 50. Die ausgezeichneten Ergebnisse der Behandlung ohne Aderlass von Seite der neuen Schule können mit den gewöhnlichen nicht in Paralelle gestellt werden. Es steht demnach der Grundsatz fest, dass, nach Ausweis der Mortalitätslisten, ohne Aderlass weit weniger Pneumoniker sterben, ferner, dass die Reconvalescenz von ganz unbedeutender Dauer ist.

Wenn in gewissen Fällen durch den Aderlass das Allgemeinbefinden erleichtert, die charakteristischen Erscheinungen gemindert werden, so ist er dagegen in nachstehenden einer Tödtung gleich zu setzen: bei schleichender, venöser, nervöser, putrider Entzündung, Anlage zur Phthisis (die am öftersten zur Pneumonie disponirt), endlich immer, wenn die Natur selbst eine Blutentleerung beabsichtigt und wenn Collapsus droht.

Ungeachtet der im Eingange angegebenen Verhältnisse haben mehrere hiesige Aerzte nicht nothwendig gehabt, bei Lungenentzündungen eine Ader zu öffnen; sie haben bei diesem Verfahren das Mortalitätsverhältniss der gewöhnlichen Behandlung doch nicht erreicht. — Ich meinerseits bekenne aber, dass ich, sobald zur Rettung des mir anvertrauten Kranken der Aderlass nothwendig erschiene, sogleich zu diesem Palliative meine Zuflucht nehmen würde, was aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht erforderlich sein wird.

5) *Sendschreiben an Hrn. Dr.* Krüger-Hansen *zu Güstrow. — Von Dr. L.* Griesselich *zu Karlsruhe.*

Hochgeehrter Herr Doctor!

Sie haben ein doppeltes Missgeschick gehabt: von den Allopathen verketzert und von den Homöopathen lobgepriesen zu werden. Das Eine hat Ihnen nichts geschadet, das Andere aber wahrlich nichts genützt. Die Einen kämpfen für ihre Laren und Penaten; die Andern waren schon damit zufrieden, dass Sie den heidnischen Götzen die Miethe aufgekündigt, obgleich die Hom. sahen, dass Sie, geehrter Herr Doctor, keine sonderliche Anstalt machten, *ihren* angeblich *nicht*-heidnischen Götzen ein ehrlich Winkelchen in Dero Hause zu gönnen. — Ueberhaupt war das Verhältniss, in welches Sie sich durch Ihre Schriften zu den Aerzten im Allgemeinen setzten, eigenthümlicher Art; Sie theilten — man darf es wohl sagen — das Corps der Leibwalter in *fegende* und *nicht-fegende*; unter den ersteren verstanden Sie die sogenannten Altärzte mit ihren Aderlässen, Egeln, Laxanzen und Emeticis; unter den andern sich selber zuerst und dann die Homöopathen, was jedoch bei Ihnen so viel heisst als die *Nichtsthuer*. Mit dieser Partei ging es Ihnen gerade so wie es dieser mit Ihnen selbst ging: es war ein Tauschhandel in Reden gegen die alte Medicin; die Homöopathen und Sie waren darin einverstanden, dass die alte nichts tauge; auf diesem Felde der Opposition sammelte man Lorbeern und theilte sie sich wechselseitig aus. Der Hass gegen die Schule verband Sie und die Hom., nicht aber ein Princip, wie die Medicin zu verbessern, vielmehr wichen Sie beide darin auf's Wesentlichste von

einander ab. — So ferne es ein gewisses Maass nicht übersteigt, mag das Coquettiren angehen; und man muss sagen, der aufmerksamste Liebhaber konnte um seine Dame nicht zierlicher scherwenzeln, als die Hom. um Sie. Aber wenn das Ding zu lange dauert, so wird es doch — fade, und darum thaten die Hom. meines Erachtens gut daran, Ihnen ferner den Hof nicht mehr zu machen, da sie bald eingesehen haben mochten, dass auf *dem* Wege nichts herauskomme. — Weder sind Sie von dem Irrthume zurückgekommen, dass die alte Medicin eine Fegmedicin sei, noch auch, dass die Hom. in Nichtsthun bestehe, was aber, wie Sie meinen, immer noch viel besser ist, als das gottlose Ausputzen des Darmschlauches. — „Man hat zwar längst berechnet, in wie viel Zeit das Licht von der Sonne zur Erde gelangt, aber man hat noch nicht ausfindig gemacht, wie lange es währen wird, bis Licht in die Köpfe mancher Aerzte kommt.“ So sprechen Sie in Ihrem neuesten Werke, was den Titel führt: „zeitgemässe Betrachtungen über das Verfahren bei Pneumonieen, Rostock bei Oeberg, 1841.“ — Indem Sie nur die Köpfe *mancher* Aerzte im Sinne haben, nehmen Sie ohne Weiteres eine grosse Mehrzahl aus. Wie aber sollten Sie denken mögen, den „manchen“ das gehörige Licht aufzustecken? Es könnte daher fast scheinen, als hätten Sie sich dem undankbaren Geschäfte der Mohrenwäsche unterzogen: An Lauge aller Art haben Sie's seit 10 Jahren nicht fehlen lassen, jedoch ist die Schwärze immer noch da, und es will scheinen, als würde durch Ihre „zeitgemässen Betrachtungen“ die Weisheit im Morgen- und im Abendlande so sporadisch bleiben, als seither. Das hat seinen Grund; die Allopathie wird Ihnen entgegnen, Sie stellten die Sachen auf den Kopf, die Homöopathie: Sie kennten das Wesen derselben nicht. Nach meiner Ansicht haben beide recht, und ich wünschte sehr, dass ich die Zeit berechnen könnte, binnen welcher diese

Wahrheit gleich einem Lichtstrahl in Sie dränge, geehrter Herr Doctor. — Gewiss stimmen alle Unpartheiische darin überein, dass sie Ihnen keine andere als die beste Absicht unterlegen; jeden Versuch, Ihnen von dieser Seite etwas anzuhaben, würde ich als einen verächtlichen Schritt ansehen. Ich stehe Ihnen darum nicht von *dieser* Seite, sondern von der der Wissenschaft entgegen. Die Welt ist Ihnen vielen Dank schuldig, dass sie ihr Beweise von dem heillosen Missbrauche gewisser Heilproceduren und Heilmittel ad oculos demonstriren; sie wird Ihnen aber dafür nicht danken können, dass Sie über dem Missbrauche den Gebrauch vergessen und der Welt von Hom. und Nichtsthun als Synonymen vorreden.

Fast will es mir jedoch vorkommen, als ob ich dasselbe Geschäft wie Sie triebe, nämlich — mit Gunst zu reden — Mohren weiss zu waschen. Aber ich kann mir nicht helfen, in diesem vor etwa 10 Jahre begonnenen Geschäfte fortzufahren, denn jeder thut, was er als ehrlicher Mann thun muss und verantworten kann — um den Erfolg kümmert er sich nicht, da er weder Ereignisse noch Gedanken zu lenken vermag. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es auch noch lange dauern, bis die Aerzte, wenn sie auch nach einem *Zwecke* — zu heilen — streben, so doch auf *ein* Ziel losgehen, und es wird so fortdauern, wie seither auch: die Medicin wird eine Kutsche sein, in welche Kranke sich setzen; es werden sich, wie seither, eine Menge Kutscher melden, wovon der eine geradaus, der andere zurück, der dritte rechts, der vierte links fahren will, jeder aber steif und fest behauptet, er wäre der eigentliche Leibkutscher. — Auch Sie, geehrter Herr Doctor, stehen an der Kutsche und erstreben einen Platz auf dem Bock, welchen, wie Sie lehren, Aerzte einnehmen, die ohne Weiteres nach dem Friedhofe fahren. — Ich habe mir, als ich im Spätsommer d. J. rohrkrank in Wien

lag, allerhand Gedanken gemacht über dieses Kutschiren, denn es ist für einen Arzt eine eigene Sache, krank zu sein; er sieht nun, wie es thut, vom Kutscher zum Pferd degradirt zu werden. — Ich denke mir nun, ich wäre zu Güstrow krank geworden, nicht an der Ruhr, sondern an einer Pleuresie, und Sie, geehrter Herr Doctor, wären mein Leibwalter gewesen; Sie hätten mir zuerst verordnet: Aq. Menth. mit Succus Liq., Tinct. Op. s., Plumb. acet., und mir ein Gepfläster von Empl. Hydrarg. cum Camph. et Opio auf die „Stichstelle" legen lassen. Nach einigen Tagen wäre der „Stich" gehoben gewesen, nun hätten mich aber „Brustrasseln, starke Phantasien und Angst" geplagt, gegen welche schlimme Trinität Sie mir jetzt verordnet: Chinae regiae ℥vi. Flor. Arnicae ℥ii. Colat. ℥viii. adde Tr. Chenop. ambr. ℨij., und Camphor. gr. 1 mit Gummi. Da ich nun in 4 Tagen von den drohenden Zufällen befreit und ausser Bett, wenn auch noch höchst matt und ohne Esslust war und in Schweiss zerfloss, so hätten Sie mir gereicht: Tr. Chin. comp., Spir. Angel. comp. aa. ℥i., und Camphor. gr. ii., Op. gr. i., Ferri ox. nigr. Cort. Cinnam. aa. gr. iv. Darnach wäre ich auch ganz nagelfest geworden. — Ich *denke* mir das so, wie ich schon sagte; aber ich denke es mir nicht nur so aus der Luft herunter, denn Sie selbst sagen im Anhange zu Ihren „zeitgemässen Betrachtungen" (pag. 48), dass sie den *Wiechmann* zu Louisenhof an einer Pleuresie so und nicht anders behandelt. Es ist also, bei der allzusehr generalisirenden Methode, nicht unmöglich, dass ich auf dieselbe Weise behandelt worden wäre, und das, geehrter Herr Doctor, ist mein Bedenken gerade auch eben, weil Sie ausser dem *Wiechmann* alle Ihre Pneumonische so tractirt. Sie zählen nämlich l. c. nicht mehr als 61 Kranke an Pneumonie und Pleuresie auf, welchen Sie, mit wenig Unterschied, dieselben Arzneien gaben, ohne ausleerende Mittel gereicht zu haben; 20 Fälle, welche Sie schon in einer

andern Schrift als von Ihnen an Pneumonie geheilt angegeben, bilden eine stattliche Reihe, und „*Zahlen sprechen.*" — Was von Pneumonikern nur noch irgend heilbar ist, scheint demnach von Ihnen geheilt zu werden, denn in der ganzen Reihe von 61 kommt kein Ungeheilter und nur ein Gestorbener vor. Jedenfalls geht daraus hervor, dass Sie der glücklichste Arzt sein müssen, denn ein *solches* Mortalitäts-Verhältniss bemerken wir nirgends mehr, wo es da heisst:

61 Pneumonische in Behandlung,
60 dito geheilt entlassen,
0 in Phthisis übergegangen und
1 gestorben.

Man kann hier von „Mortalitätsverhältniss" fast gar nicht reden. — Sie stellen die statistischen Thatsachen über Pneumonie zusammen; gar manches betrübende Resultat ist daraus ersichtlich, und mit Recht geisseln Sie das naturwidrige Verfahren eines Louis, der von 78 Pneumonischen 28 verliert und doch noch dem selbst oft wiederholten Aderlass ein Loblied singt. Es ist in neuerer Zeit von unpartheiischen Aerzten mehrmals versucht worden, dem *übermässigen Aderlassen* zu steuern, aber es half nichts und kann nichts helfen, so lange nicht in anderem Geiste auf den Universitäten gelehrt wird. Was nützt alle Physiologie, mit welcher bewiesen wird, dass, jemehr Blut entleert wird, desto sicherer eine Speckhaut sich zeigt, wenn diese Physiologie keinen heilsamen Einfluss auf die Handlungsweise der Aerzte ausübt? Sie bleibt *schöne Rede*, — die *schlechte That* regiert fort und fort. — Kein Wort ist Ihnen zu stark, das Sie nicht gegen Blutwuth gebrauchten; Sie sprechen im Gegensatze zu solch naturwidrigem Handeln von Ihrem „einfacheren, kürzeren und kostenloseren Verfahren." Hiergegen habe ich einiges Bedenken. — *Einfach* ist Ihre Behandlung der Pneumonie vor Allem *nicht*, *gar nicht*. — Bei einer

einfachen Behandlungsweise muss der Arzt Rechenschaft geben können von der Wirkungssphäre jedes zur Anwendung gekommenen Mittels. Diese Rechenschaft können Sie nicht ablegen, und das gestehen Sie, zum Theil wenigstens, selber ein. — Sie sind ein grosser Verehrer des Bleies in Entzündungskrankheiten; diese Vorliebe geht, sonderbar genug, so weit, dass Sie von „*vermeintlicher Schädlichkeit* der Bleiglasuren“ reden und sogar den Einfluss des Bleies auf Hütten-Arbeiter, Maler u. s. f. in Abrede zu stellen geneigt sind; ja Ihr Schluss auf die hohe Wirksamkeit des Bleies geht sehr stark in die blaue Ferne hinaus; Sie sagen nämlich, wir dürften erwarten, dass das Blei auch in anderen Entzündungen als nur allein in Pneumonieen zur Anwendung komme, „denn,“ so meinen Sie, „was bei der Entzündung *eines* innerlichen Organes wohlthätig ist, muss es analogisch auch bei der eines andern sein.“ — Nun schrumpfen aber die ächten, wahren Entzündungen nach den Grundsätzen einer rationellen pathologischen Anatomie so sehr ein, dass es am Ende zweifelhaft ist, ob man den Namen „Entzündung,“ *welcher in unseren Tagen ein ganz anderer ist, als in früheren Zeiten, trotz dem dass die Therapie dagegen die nämliche geblieben ist*, — noch beibehalten kann, was z. B. Andral bestreitet; er stammt aus einer Zeit, wo man damit einen ganz willkürlichen Begriff verband, der auf unsere jetzigen Kenntnisse gar nicht mehr passt. Wir halten den Namen aus einer Art Pietät fest. — Mit Ihrer *Analogie* werden wir so leicht nicht durchkommen; es bedarf mehr als Analogie um Kranke mittelst eines „einfacheren, kürzeren und kostenloseren Verfahrens“ zu heilen. — Doch ich sehe von dem ab und sage also noch einmal: *Sie selbst wissen nicht, ob Sie mit Blei oder mit Opium die Pneumonieen geheilt haben*, denn pag. 41 gestehen Sie frei: „dass nur dem Blei allein der nachtheillose Verlauf der

Lungenentzündungen beizumessen sei, will ich damit nicht behaupten, denn ich habe es nie für sich allein angewandt, sondern es allemal mit Opium verbunden und überzeuge mich gern, dass diesem Mittel mehr als jenem die wohlthätige Folge beizumessen ist." — *Diese* Ueberzeugung liegt auch gerade Ihnen ganz nahe, indem Sie ein grosser Freund des Opiums sind, welches Sie mehr oder weniger panaceenartig verehren. Aber gerade diese Art von „Ueberzeugung" ist es, welche Anderen keine *Gewissheit* gibt; in solchen Dingen nützt nicht *Ueberzeugung*, als etwas allzusehr Subjectives, sondern *Beweis*, denn wer steht uns dafür, dass nicht morgen ein Anderer sagt, er habe die feste Ueberzeugung, nicht das Opium, sondern das Blei habe die Hauptsache gethan? Wer, dass übermorgen Einer noch ein drittes Mittel dazuthut, um das Gemengsel „noch wirksamer" zu machen? — Auf diesem Wege irren wir also immer wieder von dem Wege der *Einfachheit* weg. — Auch nicht einen einzigen der angeführten Pneumonischen haben Sie „*einfach*" behandelt, sondern nach der ganz alten Weise der *Polypharmacie*; darin unterscheiden Sie sich in gar nichts von der alten Medicin. — Es ist übrigens bei dieser Vielmischerei, welche von Arzneimittellehren und Landespharmakopöen privilegirt, und von den Kathedern herab, von Semester zu Semester, sanctionirt wird, merkwürdig, wie sich manchmal so nahe Verwandte, wie hier Blei und Opium, zusammenfinden: beides Mittel, welche in einem antidotarischen Verhältnisse stehen. Solche Verwandte, zusammen gegeben, heben sich in manchen nachtheiligen oder unerwünschten Wirkungen wechselseitig auf, ohne dass doch die Action gegen den Feind, die Krankheit, geschwächt wird. So verhält es sich mit Ipecac. und Opium, mit Bellad. und Hyoscyamus u. a., welche man von Aerzten gleichzeitig angewendet sieht. Es entsteht aus *solchen* Mischungen ein tertium alterum, welches sich

aus einer Addition der Wirkungen beider Mittel nicht erklären lässt, und *solche* Mischungen, wie das Dower'sche Pulver, werden daher nicht zu verbannen sein.

Was soll man aber zu der Einfachheit sagen, wenn Sie bei einer Pneumonie, wo der Husten schwer und die Oppression gross ist (casus 24 u. 42) Extr. Lact. vir., Aq. Amygd., Tinct. Digit. und Aeth. acet. geben? Tinct. Zingib., Aq. Cinnam. vin. und Chinoidin (cas. 29); Chin. reg., Liq. amm. anis. u. Tr. Op. (cas. 30); Tinct. Chinoid., Tr. Op. s. u. Aq. Amygd. (cas. 31); Tr. Arnicae, Opii u. Aeth. acet. (cas. 39) u. s. w. u. s. w. Medicin Esslöffelweise; Pulver; Tropfen; auf die stechende Bruststelle ein Pflaster von Empl. Hydrarg. u. Camph., eine Salbe von Mercur dulc. mit Opium; auch noch ein Thee — wo steckt denn da die Einfachheit? Ohne Zweifel nur darin, dass Sie, wie Sie zu sagen pflegen, die „Blutfahne" nicht auch noch schwingen und den „Todtentanz" nicht mit Aderlass und Egeln eröffnen.

Wenn ich daher nicht im Stande bin, die „Einfachheit" Ihres Verfahrens zuzugestehen, so bin ich um so bereitwilliger, Ihnen das „kürzer und kostenloser." — Ich anerkenne es als eine ausgemachte, mit Fug nicht zu bestreitende Thatsache, dass Kranke *schneller* genesen, wenn ihre Blutmasse unversehrt geblieben ist; ich anerkenne ferner die Wahrheit Ihrer Angaben, dass der üble Ausgang von Pneumonieen in jenen Fällen, welche Sie citiren, *ohne allen Zweifel* durch eine verkehrte Antiphlogose zumeist bedingt war, und ich halte es für es wahrhaft kindische Rechthaberei, wenn Leibärzte sich selber das Zeugniss ausstellen, in diesem und jenem Falle sei die Behandlung — auch wenn der Kranke dabei offenbar sich stets verschlimmerte und sich zu seinen Vätern versammelte — die „einzig richtige" gewesen, denn so unbegränzt leichtgläubig die Welt ist, so arg ist sie es doch nicht, dass sie ein solch gesuchtes *excuso-accusare* nicht sollen auf hundert

Schritte und zwar von hinten erkenne. — Ich schmeichle mir nicht, von 61 Pneumonikern nur 1 zu verlieren, bin überhaupt in meinen Ansprüchen auf's Bessermachen als Andere desto vorsichtiger geworden, je mehr ich sehe, dass mit dieser abgenutzten Kriegslist Andere, die da behaupten, sie machten es besser als ich, nicht weiter rücken; *Fehler* werden wir Alle machen, der übermüthige, eigensinnige, auf seine oft lüderlichen, aus dem Jägerlatein übersetzten Erfahrungen pochende Arzt aber am meisten, was Sie, verehrter Herr Doctor, gewiss aus Ihren Erlebnissen auch bestätigen werden.

Es gibt *ohne Zweifel* Fälle von Pneumonie, welche Blutentleerungen erfordern; diese sind jedenfalls die *selteneren* und bei der jetzigen Krankheitsconstitution am seltensten. — Ich bediene mich des Bildes von Hufeland: „wo der Kranke in seinem Blute zu ersticken droht,“ wo die Pneumonie (Erguss von plastischer Flüssigkeit in die Lunge) mit ungeheurer Hyperaemie der Lunge verläuft, wo das Subject blutreich und sehr kräftig, am Ende gar an Aderlassen gewöhnt ist (wie Landleute oft). Der Aderlass wirkt in solchen Fällen nicht *curativ*, er bahnt nur den Weg, damit andere Mittel wieder wirken; es handelt sich um die momentane Entfernung eines fast mechanischen Hindernisses, welches verschwindet, wenn eine Portion Blut aus dem Kreislaufe genommen wird. Wo ein Aderlass wirklich passt, muss er desshalb auch gleich *stark* sein, weil nur so die gewünschte, erfolgreiche Freiheit in dem befallenen Organe und das sich daran knüpfende Erwachen der Empfänglichkeit für Heilmittel eintreten kann; hier schaden *kleine und wiederholte* Aderlässe und Spielereien mit Blutegeln gerade am meisten; sie bringen alle Nachtheile und keine Vortheile oder Entleerung mit sich. — Ich denke, diese Ansicht von der Sache wird sich vor dem Richterstuhle *wirklicher* Rationalität vertheidigen lassen.

Wie wunderbar ist es aber auch wieder, dass Sie behaupten, das Blutentleeren bringe die Pneumoniker entweder gleich oder erst durch eine Phthisis zum Kirchhofe, während die Gegner der hom. Methode steif und fest meinen, eben der vernachlässigte Aderlass bewirke Phthisis oder bringe gleich den Tod! Schon daraus geht wohl hervor, dass hier beiderseits Uebertreibung stattfinde, welche von Lieblingsansichten dictirt wird, in denen man aufgewachsen, oder von Parteihass, den man aus dem Handbuche eingesogen. — Wenn wir aber *der* Meinung uns zuwenden, nach welcher die hom. Methode eine blos exspectative ist, wenn wir ferner sehen, dass es Aerzte gegeben hat, welche, wie Jahn, öffentlich zugestanden, eine Menge Krankheiten würden durch diese hom.-exspectative Methode besser geheilt, als durch die gewöhnliche, „die Naturheilkraft todtschlagende," so sind wir wieder an einem Punkte angelangt, wo wir uns die Sache von einem ganz besonderen Gesichtspunkte aus betrachten können. — Aber das Exspectative der Hom. kann ich Ihnen u. A. durchaus nicht zugeben. — *Kürzer*, als gewöhnlich, so viel weiss ich, heilt man auch Pneumonieen, wenn man das rechte, *für den einzelnen Fall specifische* Mittel reicht; jedoch kann auch hierbei der, wiewohl immer seltene Fall eintreten, dass man, unter den seltenen angegebenen Umständen, einen Aderlass machen muss, um das kranke, mit Blut allzusehr überladene Organ für Arzneieindrücke zugänglich zu machen. Wie das „*kürzer*" im Allgemeinen und in Bezug auf die missbräuchlich ausleerende Methode, so muss ich Ihnen auch das „*kostenloser*" zugestehen. — Je schneller der Kranke genest, desto eher ist er seinen Geschäften wiedergegeben; und *Zeit ist Geld.* — Eine grosse Menge Kranker haben Sie blos auf Berichte hin behandelt, Sie sahen sehr viele Kranke gar nicht einmal, wodurch die Curkosten allerdings bedeutend ermässigt

wurden. Aber mit diesem Behandeln auf Berichte hin wird auch gar Manches versäumt und auf diese Curweise soll man sich weiter nicht so sehr viel einbilden. Die Rücksicht der Ersparniss ist gewiss hoch anzuschlagen, wenn auch einst SACHS in seinem Buche gegen KOPP in heiliger Entrüstung sagte, es sei unwürdig, die *Wohlfeilheit* einer Heilmethode geltend zu machen. — Ich behaupte aber ganz frei gegen Sie, dass die homöop. Behandlung noch „kostenloser" ist als die Ihrige, da ich den Nutzen der Aq. Menth. pip., Sambuci und Rubi id., der Syrupe, der Oelzucker nicht einsehe, und die Chinamixturen mit Tr. Chinae, das Chinoidin etc. doch bezahlt sein wollen; auch glaube ich, dass mancher Ihrer Reconvalescenten beim Anblicke der Apothekerrechnung eine artige Litanei von Recepten erblickt, und sich bedenklich hinter den Ohren gekratzt haben wird, wenn er seine Pflicht gegen den Apotheker mit dem Inhalte seiner Börse verglich.

Meine Anstände bei Ihrer Behandlungsweise habe ich Ihnen ganz frei gesagt und dies verschlägt der Achtung nichts, welche ich Ihnen für Ihre wohlgemeinten Aussprüche zolle. Sie selbst aber werden Andern und mir dasselbe Recht gerne zugestehen, welches Sie für sich in Anspruch nehmen: Irriges durch das Mittel der Presse zu bekämpfen. Und für irrig halte ich, um es in wenige Punkte zusammen zu fassen, Ihre Ansicht

1) von der unbedingten Schädlichkeit ausleerender Mittel, Aderlässe etc.,

2) von der „Einfachheit" Ihrer Heilweise im Gegensatze zu der üblichen Fegmethode, denn die Ihrige ist ganz *intensiv*, wenn Sie auch dieses Epitheton nur letzterer zutheilen,

3) von dem Wesen der Homöopathie. — Letzteres hat aber seinen Grund im Folgenden.

Als Sie Ihre fulminanten Werke gegen die „hohe Allopathie" schrieben, webten Sie einiges Günstige

über die Hom. ein, indem Sie dieser, wie bereits oben gesagt, in so fern ein Vorzug vor der Allopathie zugestanden, dass sie nicht positiv schade und der Natur freien Lauf lasse. Nachdem Ihre Werke nun erschienen waren, fielen die Compendiums-Männer über Sie, den Ungetreuen, her, die Homöopathen meinten aber, *Sie* wären so ein Teig, aus dem man schon einen ihres gleichen machen könne. Die hom. Orakel wurden Ihnen zugesandt, eine Apotheke mit Kügelchen Ihnen in die Hand gegeben und Sie von dem Geiste dieses und jenes hom. Matadors inspirirt. — Sie, verehrter Herr Doctor, schauten in den vorgehaltenem Zauberkasten ungläubig hinein und drehten den Kopf noch ungläubiger weg, als es Ihnen nicht gelang, die prophezeiten Wunder zu schauen. Wohl hatten Sie früher schon gewusst, dass Kranke auch genesen ohne China, ohne Mohnsaft, ohne Tinctur des mexicanischen Gänsefusses; Sie bemerkten nun neuerdings, dass auch bei dem Einnehmen von Kügelchen Kranke genasen, aber *Wirkungen* sahen Sie doch keine, und *darum* warfen Sie mit den Kügelchen, was recht war, auch die Hom. weg, was nicht recht war. Nun könnte ich Ihnen freilich die richtige Autorität verschiedener alter Hahnemannianer vorführen, welche noch jetzt mit der grössten Ruhe behaupten, die Kügelchen gehörten einmal zur Hom.; ja ich könnte Ihnen einen solchen Herrn nennen (der an Jahren so grau ist, als seine mohnsamen-grosse Kügelchen), welcher sich ohne weitere Umstände für den glücklichsten Arzt ausgibt, gerade weil er immer nur 1—2 Globulos gibt; auch stirbt ihm, wie er sagt, kein Patient, wenigstens läuft er, der Hr. Doctor, davon, wenn einer nach dem Jenseits schielt; dabei nennt er es eine „verkehrte Weise," stärkere Dosen zu reichen. — An *diesen* Mann des Heils hätten Sie, als Sie in alten Tagen noch Studiosus Homöopathiae wurden, gerathen müssen — er würde Ihnen die Sache noch

leichter gemacht haben als jene Aerzte, welche Ihre Gunst für die Hom. erringen wollten.

Ich gestehe Ihnen aber, dass ich sehr wenig Rath weiss, wie Sie sich etwa einen *bessern* Begriff von der Sache beibringen könnten, die sich nun einmal nicht so leicht vortragen lässt, wie sonst Vieles in der Medicin. Frägt mich überhaupt Jemand — was nicht so selten geschieht — wie er es mit dem Studium der Hom. halten müsse, so ist mir's immer zu Muthe, wie in meiner Jugend am Tage vor der Ohrenbeichte; ich hatte bange, am Ende die ärgsten Sünden zu vergessen, schrieb sie daher sorglich auf und lernte das wieder auswendig, was ich gesündigt.— Ehe ich nun einem nach der Hom. Fragenden antworte, gehe ich — und das wiederholt sich jedesmal — mit mir zu Rathe, damit ich das Beste herausfinde und ja nichts übersehe, denn ich möchte dem Lernenden gerne möglichst viel von dem Kummer und Jammer, von der Noth, Pein und Plage, die ich seit 10 Jahren, *was das Studium betrifft*, durchgemacht, ersparen. Ich sehe aber jedesmal mehr ein, dass jeder, der sich an's Studium macht, mit Leichtigkeit das jetzt noch nicht erringen kann, was so viele von uns einer bodenlosen Literatur und einer von Schwierigkeiten aller Art umgebenen Praxis nur mit Opfern abgerungen haben. — Ich rede nicht von der Misere, die Jeden da erwartet. Aber was man errungen, lässt man sich auch so leicht nicht schlecht machen, und darum weise ich Ihre Ansicht von der Hom. als exspectativer Methode einfach zurück, da die Hom., richtig angewendet, im Gegentheile alle Vorzüge des *Einfachen* mit denen des *Intensiven* verbindet, wobei die Trefflichkeit und vielfache Nothwendigkeit eines exspectat. Verfahrens von mir keineswegs in Schatten gestellt wird. — Mit dieser meiner *Ueberzeugung*, welche längst über die Kinderjahre des blinden Eifers hinaus ist, möchte ich Sie jedoch zu nichts weniger als zu einem hom. Proselyten machen,

was ich selbst für eine Art *Attentat* halten würde. Sie handeln *so*, dies geht aus Ihren Schriften hervor, wie Sie es als Mensch und Arzt verantworten können: aus Ueberzeugung, im besten Glauben und in dem reinsten Willen. Und *so* ist es immer gut gethan; Sie sind dabei ruhig und Ihre Kranken fahren gut — mehr bedarf es nicht. —

Ich wünsche, dass diese Zeilen Sie nicht übel stimmen möchten; jedenfalls sind sie von mir mit keiner andern als der besten Absicht und mit aufrichtiger Achtung vor Ihrer guten Absicht geschrieben.

Karlsruhe, am 24. Nov. 1841.

Dr. L. Griesselich.

---

6) Rheumatismus und Herzentzündung. Ergänzende Bemerkung von Dr. L. Griesselich.

Die obigen Beobachtungen Schrön's,*) welche für das Vorkommen entzündlicher Herzaffectionen mit gleichzeitigem Rheumatismus sprechen, erkenne ich als vollkommen gegründet an, wie es mir denn überhaupt nicht beifallen konnte, die *Beziehung* des Rheumatismus zum Herzen zu läugnen. Was ich sah, gab ich an: dass nämlich die Fälle von acutem Gelenkrheumatismus, welche ich beobachtete, *keine* Herzsymptome darboten, wesshalb ich nicht stethoskopirte (s. Hygea XIII. 536). — Dr. Fleischmann nahm zwar die Bouillaud'sche Angabe in Schutz (s. Hygea XIV. 357), allein ich kann noch nichts von dem zurücknehmen, was ich l. c. angegeben. Von den Schriftstellern sind ähnliche Fälle wie der Schrön'sche beobachtet und beschrieben worden, und eben

*) s. d. Heft pag. 489. Gr.

diese oft so intensiven Herzsymptome haben veranlasst, dem gleichzeitigen Herzrheumatismus nachzuforschen. Ich läugne aber noch jetzt, dass *nur* durch stethoskop. Zeichen eine Endocarditis bei gleichzeitigem Gelenkrheumatismus mit allem Grund festgestellt werden könne. — Es ist mir bekannt, dass *dann* schon eine fix und fertige Endocarditis angenommen wird, wenn man nur irgend ein charakt. Herzgeräusch mittelst des Stethoskops fand; die Gültigkeit dieses Beweises, *bei der Abwesenheit anderer Herzsymptome*, ist es, welche ich bestreite. Bouillaud hat einer Lieblingsidee gefröhnt, indem er gleich Endocarditis sah; Aerzte, die seine Klinik besuchten, haben mich versichert, dass er auch da an Leichenherzen eine Endocarditis hindemonstrirte, wo gar keine sich vorfand.

Noch ehe Dr. Kersten seine Ansicht über das Sachverhältniss kund gab, habe ich fast ganz dasselbe geäussert wie dieser Arzt (s. Dr. Kersten in Rust's Mag. Bd. 57 Heft 2), in einem Aufsatze: „kommt die Endo- und Pericarditis beim hitzigen Gelenkrheumatismus so häufig vor, wie Bouillaud behauptet?" — Dr. Kersten sah den Gelenkrheumatismus oft, aber nur höchst selten fand er dabei entzündliches Herzleiden; er stethoskopirte und percutirte seine Kranken und stellt l. c. die gesammten Zeichen der Endocarditis und der Pericarditis auf. Gerade darin bin ich ganz mit ihm einverstanden, dass auf die *Vereinigung* der charakteristischen Herzsymptome mit dem noch fortbestehenden Rheumatismus Alles ankomme; wo Ohnmachten, Angstgefühl, consecutive Erscheinungen in Kreislauf u. Respiration etc. fehlen, und nur ein Aftergeräusch (Blasebalg — Katzenschnurren. — Neuleder, und wie die Titel alle heissen) gehört wird, nimmt man einem einzelnen Symptom zu lieb etwas an, was sich doch nur durch eine gewisse Menge und Verbindung von Erscheinungen bekräftigen lässt. — Viel eher möchte ich die Sache umdrehen:

wo Ohnmachten, Angstgefühl, Schmerzen in der Herzgegend etc. stattfinden, hat man bei Rheumat. acutus immerhin auch eine rheumat. Endo- oder Pericarditis zu diagnosticiren, und diese wird durch die stethoskopischen Zeichen noch recht bekräftigt, nicht aber wird das Herzleiden, wie ich meine, *bei dem gänzlichen Mangel anderer charakt.* Zeichen durch's Stethoskop allein constatirt.

Da Herr Dr. Kersten seine Ansicht später äusserte als ich, so konnte ich sie von ihm nicht wohl entlehnen, und er wird die meinige nicht aus der Hygea haben, schon desshalb nicht, weil es gar nicht zur Mode gehört, dass Aerzte, welche die Tendenz der Hygea nicht kennen und nicht anerkennen, dies Journal je in die Hand nehmen.

Ich stimme auch darin mit Kersten überein, dass er gegen die *Aderlässe Schlag auf Schlag* ist, um der Endo- oder Pericarditis bei gleichzeitigem Rheumatismus zu begegnen. — Mir kommt es so vor, als sollte durch die an den Haaren herbeigezogene Endo- oder Pericarditis — eben weil es *itis* oder Entzündung heisst — das wahnsinnige Blutentziehen gerechtfertigt werden. — Freilich klingt es dagegen wieder sonderbar, wenn Dr. Kersten behauptet, örtliche und allgemeine Blutentziehungen wären beim wandernden Rheumatismus das Beste und verhüteten am sichersten die Entwickelung einer Endo- oder Pericarditis. — Wie wunderbar! Der Eine, Bouillaud, *heilt* mit Blutentziehungen, was der Andere damit nur *abwehrt*; da kann's ja nicht fehlen, dass der Kranke genese; *hat* er schon eine Pericarditis, so wird er von Bouillaud geheilt, hat er aber noch keine, so ist er bei Kersten am sichersten, dass er keine bekomme. Alles durch's Blutlassen! So weit kommt man mit Irrlehren.

Ich stelle daher folgende Thesen auf:

1) wirkliche Endo- und Pericarditis bei *gleichzeitigem* Gelenkrheumatismus sind nicht so häufig;

2) der Rheumatismus schlägt, wenn er an Extremitäten verschwindet, seinen Sitz nicht so selten im oder am Herzen auf;

3) die als einzig wirksam empfohlenen Blutentziehungen werden bei Gelenkrheumatismus kaum jemals nöthig sein;*) in *der* Ausdehnung angewendet, wie Bouillaud es thut, *veranlassen* sie erst das Wandern des Rheumatismus und dazu noch verkehrte Reactionen.

4) wer die concret-specifischen Mittel kennt, dem wird es nicht beifallen, „die Blutfahne zu schwingen", um mit Krüger-Hansen zu reden. —

II.

Kritisches Repertorium.

---

1) Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. Bd. 57. 1. Heft, 1841.

Der k. preuss. Kreisphysikus Dr. Butzke führt hier an, wie die kalten Douchen als Heilmittel gegen veraltete Fussgeschwüre im Allgemeinen seinen Erwartungen im Provincial-Landkrankenhause zu Schwetz nicht entsprochen hätten, indem dieselben eben so wenig wie die übrigen bekannten Methoden im Stande wären, eine dauerhafte Heilung zu bewirken.**) — Letzteres darf uns nicht im Mindesten befremden, da

*) Ich habe mich ihrer *noch nie* bedient. Gr.

**) s. Hygea XV. pag. 385. Red.

die kalten Douchen, *ohne ein gleichzeitiges zweckmässiges Heilverfahren*, nur eine erzwungene Wiedererzeugung einer mangelhaft organisirten Haut bewirken, die bei der geringsten Veranlassung den Wiederaufbruch droht. Ohne eine Wasserkur und den nachfolgenden Gebrauch der specifischen Mittel ist eine Radicalheilung dieser hartnäckigen Leiden unmöglich. — Wenn Herr Dr. Butzke fand, dass die kalten Douchen Anfangs günstig, hernach fast gar nichts bewirkten, so hat das seinen Grund darin, weil er nicht für Beseitigung der obwaltenden Dyskrasie sorgte, den *Organismus* nicht in's Auge fasste, sondern nur das Geschwür. Auch lehrt schon die gesunde Vernunft, dass ohne vorhergegangene Wiederherstellung der Säftemasse bei der oftmaligen Einwirkung der Kälte keine kräftige Absonderung, keine gesunde Haut gebildet werden kann; dies ist nur bei dem guten Zustande des Blutes möglich. Ferner sagt Dr. Butzke: „In dieser Beziehung fand ich die Douche besonders wirksam bei solchen atonischen Fussgeschwüren, welche durch Verwahrlosung oder unpassende Behandlung einen putriden, phagadänischen und überhaupt destructiven Charakter angenommen hatten etc. In Fällen dieser Art gibt es nach meinen Erfahrungen kaum ein Mittel, welches der verpestenden Jauche-Absonderung solcher Geschwüre schnellere Grenzen setzt, und überhaupt die gesunkene Plasticität derselben kräftiger erweckt, als die Douche, und ich habe hierdurch oft in wenig Tagen erreicht, was ich früherhin durch andere Mittel wochenlang vergeblich erstrebte." — Hierin muss ich dem Herrn Dr. Butzke vollkommen beipflichten, indem die Erfahrung hinreichend gelehrt hat, dass das kalte Wasser (besonders bei einer Temperatur von 10° R., wie eine solche gewöhnlich im Sommer bei dem Brunnenwasser stattfindet) eine bessere Eiterabsonderung bewirkt und der fortschreitenden Zerstörung der Weichgebilde Grenzen setzt.

Weiter führt Herr Dr. Butzke an: „Eben so wirksam erwies sich mir die Douche auch in solchen Fällen, wo die plastische Thätigkeit in den langen Anstrengungen zur Vernarbung einer sehr grossen Geschwürsfläche sich nahe vor dem Ziele gewissermassen erschöpft hatte, und ein Ueberrest des Geschwürs bei reiner Grundfläche und ebenem normalen Rande hartnäckig der Heilung widerstand. Dies Krankheitsverhältniss, welches bekanntlich am häufigsten nach sehr grossen und veralteten Geschwüren vorkommt, wenn dieselben etwa bis zum dritten Theil ihres ursprünglichen Umfangs bereits vernarbt sind, bildet in der Kur atonischer Fussgeschwüre den eigentlichen Culminationspunkt aller Schwierigkeiten, indem hier zuweilen durch kein bekanntes Mittel oder Heilverfahren eine vollständige Vernarbung zu bewirken ist.“ — Herr Dr. Butzke räumt hier sehr offenherzig die Schwächen der ältern Heilkunst völlig ein; wenn er aber wirklich die Heilung solcher Geschwüre durch die Douche in Verbindung mit der Baynton'schen Methode allmälig erzwungen hat, so war die Haut wohl in den mehrsten Fällen nicht normal, sondern bläulichroth gefärbt, was von keiner Dauer sein konnte. Er hätte des Morgens, ehe ein solches Individuum das Bett verlässt, nur den Geruch der Ausdünstung in den Achselhöhlen berücksichtigen sollen, so würde er gefunden haben, dass ein solcher scheinbar Geheilter noch sehr unreine Säfte haben müsse, und dass unter solchen Verhältnissen durch eine geringe Veranlassung eine gefährlichere Krankeit, als das zum Theil ungeheilte Geschwür ist, hervorgerufen werden könne. — *Irrationell* wird Herr Dr. Butzke diese Ansicht nicht nennen können, denn wer völlig gesund ist, hat keine so übelriechende Achselhöhlen-Ausdünstung, und wo diese sich findet, da wird auch noch mehr vorhanden sein, was aus dem Körper zu entfernen ist. — Wenn nun auch bisher von keinem Katheder

herab gelehrt wurde, dass man dergleichen Kranke vor der Heilung in wollene Decken hüllen, und dann nach erfolgtem Schweisse einem kühlen Bade oder einer kalten Deuche, besser aber einem kühlen Staubbade aussetzen müsse, wornach dann die krankkaften, übelriechenden etc. Stoffe allmälig aus dem Körper entfernt werden, so darf man eben nicht annehmen, dass alle Weisheit blos von den Kathedern herab komme.

Endlich sagt Herr Dr. Bützke: „Mögen nun besonders die Hydropathen diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit widmen, damit hier dem Staate auf die kürzeste und wohlfeilste Art ein Dienst geleistet werde, welcher auf dem gewöhnlichen therapeutischen Wege alljährlich bedeutende Geldopfer (auch Menschenopfer St.) kostet, ohne dabei den Interessenten einen dauernden Nutzen zu gewähren. Denn nicht die Vernarbung atonischer Fussgeschwüre ist hier die Klippe, woran oft alle Mühen der Kunst scheitern, sondern die Verhütung von Recidiven, und könnten hier die Hydropathen ein Heilverfahren ergründen, welches den bösen Geist der Wiederkehr für immer verbannte, so würde ich wenigstens diese Heilmethode als den entscheidensten Triumph ihres Systems über alle vergangene und vielleicht auch zukünftige der Medicin betrachten.“ — Ist man doch wie aus den Wolken gefallen, wenn man dergleichen Exclamationen liest! — War und ist es denn wohl recht und gerecht, dass man, bei den vielen Lücken und Mängeln der ältern Heilkunst, die Anhänger der neuern Heilmethoden so sehr anfeindet?

Da das Provincial-Landkrankenhaus zu Schwetz, seiner Bestimmung zufolge, nur für *schwer* zu heilende Kranke eingerichtet ist, unter welchen sich ein grosser Theil mit atonischen Fussgeschwüren, fressenden Flechten und scrophulösem Beinfrass befindet, gegen welche Krankheiten die älteren Heilmethoden nur sehr wenig

auszurichten vermögen, so kann ich dem Herrn Dr. Butzke nur den wohlmeinenden Rath ertheilen, die Hydrotherapeutik gründlich zu studiren und eine Kaltwasserheilanstalt bei dem gedachten Landkrankenhause anzulegen, auch sich der specifischen Heilkunst zu befleissigen, wobei er gar nicht nöthig hat, höhern Arznei-Verdünnungen unbedingtes Vertrauen zu schenken, indem man auch mit den Primitiv-Tincturen und Verreibungen (in einem Verhältniss von 10—90) in vielen Fällen recht gut heilen kann; er wird wohl thun, den vornehmen und lächerlichen Widerwillen seiner Collegen gegen solche Mittel, welche nicht in der „Landes-Pharmakopöe" enthalten sind, zu überwinden, und als Staatsdiener nur das allgemeine Gesundheitswohl der Staatsbürger zu berücksichtigen.

Stabsarzt Starke *zu Silberberg.*

---

2) *Die Krankheiten des Harnsystems und ihre Behandlung, von Robert* Willis, *aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. C. F.* Heusinger. *Eisenach 1841, bei Joh. Fr. Baerecke, 475 S.*

Es ist dieses Werk höchstens zur Hälfte des Umfanges Uebersetzung, zur anderen Hälfte besteht es aus Zugaben, welche Herr Dr. Heusinger aus eigener und fremder Erfahrung den Leistungen Willis' beigibt. — Die Lehre von den Nieren- und Harnkrankheiten bedurfte in pathologischer Hinsicht wohl einer gründlichen Bearbeitung, auch ist die Zugabe des Therapeutischen unseres Dankes werth. Wir wollen aus beiden Theilen des Buches das Wichtigste mittheilen und unser Scherflein beifügen, so wenig es auch sein mag.

Die Uroskopie ist lange Jahre mit verdienter Vergessenheit behandelt worden, und doch kann man meines Erachtens bei acuten Krankheiten nur durch die Betrachtung des Urins die möglichste Gewissheit über die Beendigung einer solchen Krankheit bekommen. — Harnkrisen sind offenbar die gewöhnlichsten und wohlthätigsten. Desshalb bleibt es sehr wichtig, die Formen des Urines und ihre Bedeutung zu kennen, und sehr interessant ist, was uns der Verf. darüber mittheilt.

Harnstoff oder Harnsäure mit Wasser sind die wesentlichen Bestandtheile des Urines; Anderes, was der Urin enthält, ist zufällige Beimischung. Seine specifische Schwere fand man wie 1,012-1040, und die mittlere Quantität, in der er innerhalb 24 Stunden gelassen wird, sind 30-40 Unzen, doch steigt sie bis 50 und fällt bis 20 Unzen herab. — Das Verhältniss der festen Stoffe (Harnstoff, Salze) im Urin zu den flüssigen soll sich wie 67 zu 1000 verhalten.

Im ersten Theile der Schrift werden die *Functionsstörungen der Nieren* und ihre Folgen betrachtet. Es ergaben sich folgende Formen:

1) *Hydruria*, der Zustand der Nieren, in dem sie einen Urin absondern, dem im Allgemeinen die festen Bestandtheile fehlen (Diabetes insipidus, Polyuresis, Polydipsia). Solche Kranke trinken täglich bis zu Eimern Flüssigkeit aus Durst, und lassen verhältnissmässig viel Urin, sind übrigens gesund. — Ref. hatte im Krankenhause zu München auch Gelegenheit, eine solche Kranke zu sehen, die eine enorme Menge Wasser, wenn er nicht irrt, täglich bei 40 Maas trank. Sie war sonst gesund. — Doch enthält solcher Urin fast immer feste Bestandtheile, nur in sehr verdünnter Form; ebenso der Urin nach hysterischen Paroxysmen. Auch Greise leiden mitunter an solcher Hyperdiurese. Die Ursache dieser Formen ist, bis auf die Vermuthung obwaltender abnormer Nervosität, unbekannt. — Ausser Regulirung der

Diät empfiehlt der Verf. besonders das Opium. Ref. ist kein Fall von Hydruria bekannt, der specifisch wäre behandelt worden; doch glaubt er an die Anwendung von Acid. phosphor. und Ledum erinnern zu dürfen, besonders für Fälle der Polydipsia. Den mehr nervösen Formen, bei obwaltenden Krämpfen, wird wohl begegnet durch Behandlung dieser, insbesondere scheinen hier aber Cocculus und Bismuthum zu passen.

2) *Anazoturia*, der Zustand, in dem Urin abgesondert wird, dem der Harnstoff mangelt. Die Form wurde auch unter den Diabetes insipidus geworfen. Viel blasser Urin, fast ohne Geruch, nach dem Gelassenwerden sauer reagirend, bildet nach 24 Stunden einen Niederschlag, zersetzt sich bald, wird schwach ammoniakalisch, bekommt ein dünnes, rahmartiges Häutchen, das phosphorsaure Ammonium-Magnesia in Krystallen zeigt. Schlechte Ernährung hält der Verf. für die Ursache der Entstehung dieser Form. Das Gegentheil dieser Krankheit, die

3) *Azoturia*, charakterisirt durch einen an Harnstoff enorm reichen Harn. Auch hier wird ungemein viel Harn abgesetzt. Tröpfelt man etwas Salpetersäure zu, so bilden sich viele Krystalle von salpetersaurem Harnstoffe. Auch Abmagerung ist mit der Form verbunden, die dem Diabetes mellitus häufig vorausgehen soll. Auch kritische Urine enthalten zuweilen sehr viel Harnstoff. — Zur Kur werden Opium und Eisenpräparate empfohlen.

Im zweiten Kapitel wird gehandelt von der

Anuria (Ischuria renalis), jener Form, in der die Secretionsthätigkeit der Nieren beschränkt oder gar aufgehoben ist. Abgesehen von acuten Krankheiten, der Cholera u. s. w., wo die Harnsecretion beschränkt ist, leiden oft kleine Kinder an seltenem Abgange weniger Tropfen tiefgefärbten Urines, den sie mit Schmerz entleeren (Schönlein's Urodialysis neonatorum). Es tritt

Fieber dann und die Haut der Kinder wird kratt oder bekommt Ausschläge, oft auch Ulcerationen.

Auch bei Greisen kommt eine solche Form vor mit gastrischen Leiden und Stuhlverhaltung complicirt (Schönlein's Uredialysis senum). Dabei befallen pruriginöse Ausschläge die Haut, und Schmerzen die untern Extremitäten. Der Urin wird ätzend, und gibt ein Sediment von harnsauren Salzen. Seine Ausleerung wird immer schmerzlicher. Diese Krankheitsform soll mit gichtischer Diathese zusammenhängen.

Organische Krankheiten des Gehirnes gehen zuweilen auch mit Anuria gepaart, besonders Erweichungen, aber auch ohne diese Leiden hat man öfter länger dauernde Unterdrückung der Harnsecretion beobachtet, die zuweilen glücklich vorüberging. Auch die Erscheinung, dass andere Organe Urin excernirten, während die Nierensecretion aufgehoben war, ist nicht zu läugnen, wenn schon, wie Heusinger beweist, viele Fälle, in denen dieses der Fall sein sollte, falsch aufgefasst worden sind. Uebrigens soll dies Leiden jedes Alter treffen können.

In dem dritten Kapitel werden die Niederschläge des Urines behandelt, und ich halte dies Kapitel für ein sehr wichtiges, für Krankheits-Diagnose sowohl als Prognose sehr aufschlussreiches Pensum. Nach den Bestandtheilen der Niederschläge hat der Verf. den Formen verschiedene Namen gegeben, und er beginnt mit der

1) *Lithuria*, dem Zustande, in dem die Urin-Niederschläge aus Harnsäure u. harnsauren Salzen bestehen, als Vorbedingung zur Bildung von Harnsteinen. — Solcher Urin ist goldfarbig, hell, nicht besonders schwer, lässt aber bald weisse Krystalle fallen, die nach Umständen Boden und Wände des Gefässes besetzen. Die Krystalle lösen sich in 17—1800 Theilen Wasser (Prout). Im Urin selbst soll (nach Duvernoy) die Löslichkeit

dieser Krystalle durch die Gegenwart der riechenden und färbenden Bestandtheile des Urines vermittelt werden. Fällt die Harnsäure in Verbindung mit Ammonium als harns. Ammonium zu Boden, so gibt es ein rothbraunes, auch ziegelrothes Pulver, oft in grosser Menge, als harnsaures Natrum aber fällt sie farblos zu Boden.

Ausserdem bestehen rothe rhombisch-krystall. Sedimente aus Harnsäure und Harnpigment; ziegel- und braunrothe Sed. aus harns. Ammon., purpurs. Ammon. und Natrum; gelbliche Sed. aus harns. Ammon. und Natrum und Harnpigment; das purpurfarbene Sed. endlich aus harns. und purpurs. Ammon. (Prout). Solche Urine erscheinen oft als Krise schwerer Fieber, ausserdem kommen sie besonders in der Kindheit und den Jahren zwischen 40 und 60 häufig vor.

Stickstoffreiche Nahrung erzeugt im Organismus die Neigung zu Harnsäurebildung und eine freie Säure im Urin soll sie von den Stoffen scheiden, die sie auflöslich erhalten. Präcipitirt sich die krystall. Harnsäure, so droht Steinbildung. Reiche Nahrung und starke Getränke mindern die Menge des Urins, nehmen also eine Bedingung mehr zur Suspension der Harnsäure weg, da sie so viel Wasser zu ihrer Auflösung bedarf. Dyspepsie soll nach dem Verf. die Harnsäurebildung nicht unterstützen, eher ein endemisches Leiden der Nieren (Grafschaft Norfolk, wo auf 21,000 ein Steinkranker kommt). Genuss von Punsch soll besonders zur Bildung von Harnsäure beitragen (Boston in Amerika), eben so Mangel an Bewegung, besonders längeres Liegen, mindere Temperatur des Urines, und besonders arthritische Diathese. Aus dem Gesagten gehen die Indicationen zur Heilung der Lithuria hervor: vegetabilische Kost, viel Bewegung, Wärme, kohlensaure Wasser etc.

2) *Ceramuria*, die Form des Urines, wo dessen Niederschläge aus erdigen und alkalischen Phosphaten bestehen.

Phosphors. Kalk, Magnesia und Ammon. werden erst

durch die Gegenwart einer freien Säure (Kohlens.) im Urin löslich erhalten, als Superphosphate oder Supercarbonate, sonst sind sie sehr schwer löslich.

Die Gegenwart dieser Salze zeigt von Schwäche und „nervöser Irritabilität“ und von Dyspepsie, daher die Leute elend aussehen. Nah HEUSINGER's Bemerkungen sollen diese Niederschläge besonders bei Eiterresorption vorkommen und bei Phthisikern mit colliquativem Auswurfe und Durchfalle wechseln. Sie scheinen also mehr eine symptomatische Erscheinung zu bilden. Der Urin ist dabei häufig, blass, fault bald, und entwickelt viel Ammon.-Krystalle. Obige Salze bilden sich meist erst als weissliche Körper im gelassenen Urin; bilden sie sich schon in dem Organismus, so werden sie als „weisser Sand“ ausgeleert (während der rothe der Harnsäure angehört.) Oefter incrustiren sie vorhandene Steine. Auch als amorphes Sediment kommen die phosphors. Salze vor.

Verletzungen und Leiden des Rückgrathes, Instrumentirung der Harnröhre und Blase werden als Ursachen ihrer Erscheinung besonders genannt. Die Form wurde als Diabetes chylosus angesprochen, besonders weil der Urin oft milchähnlich aussieht, und beim Sieden ein flockiges Sediment gibt, das man für Eiweiss hielt. Aber ein Trophen Salz- oder Salpetersäure lösst es augenblick wieder und der Urin wird hell.

Die Behandlung soll besonders das allgemeine Leiden in's Auge fassen: Regulirung der ganzen Lebensweise, Milchdiät, besonders Hammelfleiseh, spanische Weine, besonders Amontillado (so wie überhaupt die Weine des Don Pedro Domecq in der Gegend von Xeres, die feinsten sein sollen, die es gibt.) Opium soll trefflich wirken, und hier mehr werth sein, als der ganze andere Mittelvorrath.

Weniger wichtig sind wohl die Formen, in denen Stoffe vorkommen, die erst von einem oder dem andern

ursprünglich im Urine vorhandene Stoffe abzuleiten sind. So kommt im Urine Harnoxyd, Cystine, kohlensaures Ammon., Cyansäure u. s. w. vor, einige Formen der Art aber müssen wir doch näher mittheilen, namentlich die, wo *Purpursäure und ihre Salze* im Urin sich vorfinden, welche der Verf. *Porphoruria* nennt.

In den rothen und rosenrothen Harnsedimenten findet sich meist ein purpursaures Salz vor, das als *färbender* Stoff wirkt. Die Purpursäure kann man künstlich darstellen, wenn man Salpetersäure auf Harn giesst.

Besonders Wassersüchtige und an chronischen Leiden des Darmes, besonders der Leber, Laborirende liefern die meisten derartigen Sedimente, doch kommen sie auch zufällig vor.

Vorkommen von *Eiweiss* im Urin ist nicht selten. In einer dieser Formen fehlt dann dem Urine Harnstoff und Harnsäure und sie ist die gefährlichste. Hitze oder Salpetersäure lassen das Eiweiss im Urin gerinnen. Organisches Leiden der Nieren (Bright'sche Krankheit) ist Ursache der bösen Form.

In bedeutender Hitze oder in freier Luft stehend, entwickelt sich aus dem Urin *kohlensaures Ammonium*, auch in den Nieren geht zuweilen dieser Process vor sich, was namentlich in lange dauernden bösartigen Fiebern der Fall ist, ohne dass der Urin etwa durch langes Verweilen in der Blase faulig zersetzt sein müsste. Schon der Geruch verräth dies Salz.

Hieher gehörig kann der Urin noch *Hydrocyansäure*, *Ferrocyansäure*, *kohlensauren Kalk*, ja *Phosphor* enthalten, in welchem Falle er leuchtet.

Auch der *Farbe* nach kommt der Urin sehr verschieden vor, doch sind ungewöhnliche Farben, wie blau, schwarz etc. seltene Fälle, und wurden im Laufe von Krankheiten sonst für gefährliche Erscheinungen gehalten, was sie indess nicht immer sein sollen.

Ausserdem variirt auch öfter der *Geruch* des Urins nach genossenen Speisen u. s. w.

In einem weitern Abschnitte (von S. 151) werden die Fälle behandelt, in denen der Urin dem Blute angehörige Bestandtheile enthält. Hieher gehört zuerst der *albuminöse Urin.* Derselbe sieht opalisirend, milchicht aus, kommt bei Störungen im Organismus, besonders bei erhöhter Gefässthätigkeit, Nierenleiden, bei Anasarka etc. vor, und wird durch Kochen oder Zugiessen von Salpetersäure leicht entdeckt, weil das Albumen alsdann gerinnt. Nicht selten ist im albuminösen Urin der Harnstoff vermindert.

Unter Umständen enthält albuminöser Urin noch Fetttheile und gleicht so der Milch: oleo-albuminöser Urin. Hieher der Diabetes chylosus. Er wird offenbar durch eine veränderte Thätigkeit der Nieren bereitet und kömmt auch ohne bes. Leiden des Organismus vor.

Haematuria, die Form, in der der Urin Blut enthält, gewöhnlich Folge von Verletzung der Harnwege durch steinige Concremente, kömmt doch auch idiopathisch vor, und ist dann oft mit albuminösem Urin verbunden. Der Urin sieht mehr oder weniger roth aus. Ob Plethora oder Congestion nach den Nieren Ursache dieser Form sein könnte, lasse ich dahingestellt sein. Die Mittel, die Verf. empfiehlt, sind das Extr. uvae ursi, die Diosma crenata, Terpentinöl und die Canthariden. Es wäre indess wohl zu diagnosticiren, ob das Blut aus den Nieren, oder der Blase, oder den Harnleitern, oder der Prostata kommt, und ob die Form nicht ebenso gut von Atonie, Krampf, Hinderniss beim Rückflusse des Blutes in den Venen etc. herrühren könne, als von activer Congestion.

Ausser dem Blute finden sich unter Umständen im Urine Epiteliumzellen, Mucus, *Eiter* etc. Das letzte kömmt gewöhnlich in Folge organischer Krankheit im uropoëtischem Systeme vor, färbt den Urin trübe und

fällt als erkennbarer Eiter bald zu Boden. Das Mikroskop gibt bestimmte Auskunft. Auch Eiterungen in anderen Theilen des Organismus können Eiterzusatz im Urin veranlassen, indem er aufgesaugt und im uropoëtischen Systeme wieder abgesetzt wird.

Im siebten Kapitel werden die Fälle behandelt, in denen sich Stoffe im Urine finden, die ihm, wie auch dem Blute, fremd sind. Hier ist insbesondere der *Meliluria*, des Zustandes, in dem Zucker im Urine befindlich ist, zu gedenken. Die Menge des Urines ist dabei vermehrt, daher sonst der Name Diabetes mellitus. — Die Form kommt besonders in England vor. Dyspeptische Erscheinungen machen den Anfang der Krankheit. Brennen in der Herzgrube, viel Hunger und grosser Durst folgen. Dabei tritt Magerkeit, Mattigkeit, und das Lassen vielen, zuckerhaltigen Urins ein, der oft wenig Harnsäure enthält. Der Urin hat meist ein flokkiges Sediment, wird leicht sauer, geht schnell in Gährung über, und wird von 10 bis zu 50 Pfund täglich ausgeleert, während nicht so viel getrunken wird. Entkräftung kömmt dazu, zuweilen auch Paralyse der Blase. — Die Form verläuft zumeist chronisch. — Erkältung, erbliche Disposition scheinen nicht ohne Einfluss zur Erzeugung der Krankheit. Ueber ihr Wesen sind sehr verschiedene Ansichten gangbar. Der Zucker soll schon in den Verdauungsorganen in anomaler Menge erzeugt werden, während die Nieren fast immer vergrössert, aber sonst gesund befunden wurden. In dem Verhältnisse, in dem der Zucker im Urine zunimmt, nehmen die proteinhaltigen Bestandtheile des Blutes ab. Die Prognose ist sehr ungünstig.

Der Verf. räth Blutentziehungen, Opium, Emetica, Purgantia, Mittel, welche die Haut bethätigen, animalische Diät. Die Canthariden sind meines Wissens auch versucht worden, ebenso das salpeters. Silber. Die

ersteren sollen etwas leisten, was sich nach hom. Principe erklären liesse.

Im achten Kapitel wird von den Folgen der früher besprochenen Urolithiasis, der Steinbildung, gesprochen. Aller Gries und die Nuclei zu grösseren Steinen sollen stets in den Nierenbecken, ja selbst in der Nierensubstanz gebildet werden. Vorherrschend bestehen sie aus Harnsäure, wenige aus oxals. Kalk, selten aus Cystin, Cystic-Oxyd oder aus Phosphaten. In den Nieren verursachen diese Ablagerungen nur Schwergefühl, beim Durchgang durch den Ureter aber zuckende heftige Schmerzen, nach dem Laufe der Ureteren bis in die Blase, die Ruthe, die Lenden, die Schenkel bis zum Hoden, der auf der afficirten Seite an den Bauchring angezogen wird, wozu sich Schweiss, Angst, Erbrechen, Harndrang und Entleerung blutigen Urins gesellen. Es geht dem Process oft Fieber voraus. Die Ausleerung des Grieses oder der Steinconcremente gibt dann Erleichterung. Die Indicationen gegen die Diathese haben wir oben schon berührt. Dass sich die gebildete Harnsäure im Urin aufgelöst erhalte, bleibt immer die Hauptaufgabe. Dazu dient viel mildes Getränke, Alkalien, sofern sie jede freie Säure im Urin neutralisiren und selbst die Harnsäure durch Bildung eines harns. Salzes löslicher machen. Kalkwasser und doppelt kohlens. Natrum sollen besonders günstig wirken. Sie müssen in sehr verdünnter Form gegeben werden, ein Theil Natrum bicarb. auf 200 Theile Wasser. Der vorher saure Urin wird zumeist neutral, nachdem man täglich eine Drachme des Salzes genommen. Man muss indess fortfahren. Natürliche kohlensaure Wasser sollen an der Quelle den Vorzug verdienen. Auch gleiche Theile Kalkwasser und Molken werden gerühmt.

Die Wegschaffung bereits gebildeten Grieses soll bes. das Oleum Terebinthinae befördern. Die Anwendung starker Bewegung, ja die von Brechmitteln zur Förde-

rung des Durchganges von Concrementen durch die Ureteren bleibt sehr zweideutig.

Ref. sind zwei Fälle von Gries, dessen Erzeugung in unserer Gegend zu den Seltenheiten gehört, zur Behandlung vorgekommen. — Zur Beseitigung der Anfälle beim Durchgang der Concremente durch die Harnleiter thaten besonders Belladonna und Cannabis gute Dienste und brachten schnelle und leichtere Ausleerung der Gebilde zu Stande. — Gegen die Erzeugung des Grieses selbst und wohl auch gegen die Zertheilung schon vorhandener kleinerer Concremente hat man das Natrum bicarbonicum als das beste Mittel kennen gelernt. Es ist indess wahrscheinlich, dass Cannabis auch diesem Zwecke entspreche, da in dem einem Falle des Ref. bei der Rückkehr der unverkennbaren Schmerzen, welche im Durchgange der Concremente ihren Grund haben, völlige Heilung auf die längere Anwendung der Cannabis eintrat. Die Erscheinungen schwanden, auch der Harn reagirte nicht mehr säuerlich, ohne dass der Kranke eine Entleerung des Grieses bei aller Sorgfalt hätte beobachten können. — *Civiale* ist gegen die Anwendung grosser Gaben von Alkalien, weil sie der Digestion schaden sollen, und Cannabis wäre da freilich vorzuziehen, wenn sie sich bewährte; wie überhaupt jede dynamische Heilung höher steht und vortheilhafter ist, als eine chemische.

Bestehen Steine aus oxalsaurem Kalke, so soll dieselbe Behandlung eintreten, ebenso bei anderem Bestande der Nierensteine.

Blasensteine entstehen entweder, indem sich solche primär in der Blase niederschlagen, oder indem ein Nierenstein als Kern in der Blase liegen bleibt, oder endlich indem möglicher Weise ein Kern von Aussen in die Blase gelangt.

Nach jeder Ausleerung von Gries waltet die Gefahr der Remanenz eines Steinchens als Nucleus in der

Blase ob. Die Kur soll desshalb immer eine Zeitlang forgesetzt werden.

Bezüglich der Behandlung der Blasensteine hegt der Verf. die Hoffnung, dass man dahin kommen werde, die Steine in der Blase aufzulösen, was sehr schön wäre. Wir wollen aber das, was darüber mitgetheilt wird, nur kurz andeuten. Ueberkohlensaure Mineralwässer, Alkalien und alkalische Erden, die Kohlensäure mögen öfter geholfen haben. Die Injection obiger Stoffe in die Blase selbst, als Mittel zur Zerreibung des Blasensteines, soll auch zuweilen mit Nutzen versucht worden sein, und unser Verf. redet der Sache das Wort. Indess scheinen die Aerzte allgemein wenig Vertrauen zu diesen Processen zu haben, und wir sehen ihn — ob mit Recht? — verlassen. Auch der Galvanismus sollte in der Art gegen den Stein angewendet werden, dass man zwei isolirte Drähte in die Blase brächte und auf den Stein wirken liesse, nachdem Versuche ausserhalb der Blase den besten Erfolg von diesem Verfahren versprachen. Noch fehlt die Ausführung am Menschen.

In einem zweiten Theile spricht der Verf. *von den Functionsstörungen der Organe, welche den Urin ausleeren.* — Hier kömmt zuerst die Ischurie, die gehinderte Ausleerung des Harnes, in Betracht, welche aus zwei Ursachen entstehen kann und zwar durch ein mechanisches Hinderniss im Verlaufe der Harnwege, oder durch Paralysis ihres Muskelgewebes. Die erste Art ist verschieden je nach der Stelle, wo das mechanische Hinderniss platzgegriffen hat. Geschieht dies in einem Ureter (Ischuria ureterica), so ist's gewöhnlich ein Stein, der am Anfang oder Ende des Ureters stecken bleibt. Es kann hier der Tod durch Suppression (Anurie), wie durch Suppuration und Destruction der Organe erfolgen. Sitzt das Hinderniss noch oben in den Urinwerkzeugen, so entsteht eher Suppression (Anurie). Die Form ist weniger schmerzhaft, und gibt

mehr das Gefühl von ungewöhnlicher Völle bei gänzlich aufgehobener Urinabsonderung, während bei tiefer unten sitzendem Leiden heftige Schmerzen in den Weichen, Schenkeln, der Blase und Ruthe geklagt werden und die Ausleerung des Urins unregelmässig mit Pausen von halben und ganzen Tagen ruckweise geschieht. Sind dabei die Uteren voll Flüssigkeit, so entsteht Völle und Ausdehnung in den Weichen, die so weit überhand nehmen kann, dass selbst die Niere zu einer grossen Blase mit Veränderung ihrer Strukturverhältnisse werden kann.

Es kann indess, wie Sömmering gesehen, auch ein Krampf Hinderniss werden, und den Eintritt des Urines in den Harnleiter verwehren. Ausserdem können noch anliegende Theile, der schwangere Uterus, der volle Mastdarm, krankhafte Geschwülste, den Austritt des Urines aus den Ureteren hindern.

Liegt die Ursache der Ischurie in der Blase, so unterscheidet man eine Ischuria vesicalis mechanica und zwar hier wieder eine Art, veranlasst durch Steine, eine andere durch Geschwülste, eine dritte durch Entartung der Prostata (die wohl die häufigst vorkommende ist), eine vierte Unterart, veranlasst durch varicöse Venen am Blasenhalse, eine fünfte durch Anschwellung der Schleimhaut des Blasenhalses, eine sechste durch besondere Säcke und Anhängsel an der Blase bewirkt. Sonst findet sich noch eine Isch. ves. spastica, eine paralytica, eine torpida. Das hierüber Mitgetheilte möchte sich allenthalben wieder finden, und wir glauben es daher übergehen zu können.

Dr. Heusinger gibt sehr interessante Zusätze zu der Uebersetzung und zwar zuerst: „Von den Nierenentzündungen nach Rayer." Nach ihm zerfallen diese Entzündungen in Nephritis (Entzündung der substantia corticalis u. tubulosa), in Pyelitis (Entz. des Nierenbeckens und der Nierenkelche) und in Perinephritis (Entz. der

Zell- und Faserhaut, so wie des Fettzellgewebes). — Von der Nephritis sind die Formen die N. simplex, N. von Krankheitsgiften, N. arthritica, N. albuminosa. Mit Uebergehung der übrigen Formen wollen wir was über die letzte, in neuerer Zeit sehr bearbeitete Species, mitgetheilt wird, kurz andeuten: Nephritis albuminosa, Albuminurie, Bright'sche Krankheit, tritt als acute und chronische Form auf. — Die erste Form beginnt mit Fieber, der sparsame Urin enthält viel Blut und ist röthlich, reagirt sauer und schlägt fasrigte Flocken nieder. Nach wenig Tagen wird der Urin gelb und enthält keine Blutkügelchen mehr, sondern Eiweiss. Dabei hat der Kranke meist dumpfen Schmerz in den Lenden, der nie so lebhaft wird, als bei reiner Nephritis. Schnell nach Veränderung der Urinsecretion tritt Anasarca oder andere Wassersucht ein, die im Gesicht oder den Extremitäten beginnt. Der Puls ist fieberhaft und es ist Ekel da. Das Blutserum wird so eiweissärmer, je reicher der Urin an Albumen wird. — Vermehrte Schweisse, Urinsecretion und Vermehrung der Harnsalze führen öfter zur Genesung, entwickeln sich aber Hirnsymptome oder eine symptomatische Dyspnoe als Folge einer acuten Pleuresie, Pnemonie oder Pericarditis, so ist der Tod nahe.

Die chronische Form trifft besonders durch Scropheln oder frühere Krankheit geschwächte Menschen. Nach einer Erkältung oder Durchnässung ändert sich die Urinsecretion. Der Urin wird blass, trübe, enthält kleine weissliche Flocken, riecht fade, specifisch leichter, und wird albuminös. — Derselbe gibt, wenn man mit einem Rohre Luft hineinblässt, Blasen, wie Seifenwasser; Salpetersäure und Hitze coaguliren Albumen in ihm. Die Nierengegend ist dabei selten schmerzhaft, die Verdauung aber schwach, die Muskelkraft nimmt sehr ab und es folgt Wassersucht, besonders Anasarca. Die Krankheit kann Jahre dauern, die Hautausdünstung hört

auf, es ist beständige Dyspnoe da, die oft von Durchfall und Erbrechen begleitet wird, dann treten Hirnsymptome und der Tod ein, der übrigens auch durch acute Entzündung innerer Organe oder bösartiges Erysipelas herbeigeführt werden kann.

Ueber die vorkommenden Formveränderungen der Nieren, wie sie die Sectionen nach diesen Krankheiten lehren, theilt der Verf. Folgendes mit. Es gibt vier Veränderungen der Nieren und zwar

1) Vergrösserung der Nieren durch Auftreibung der Corticalsubstanz, bis zu 12 Unzen für jede, während sie gewöhnlich nur 4 Unzen wiegt. Dabei sind die Nieren weich. Die Form gehört der ersten Zeit der Nephritis albuminosa an. Die malpighischen Drüschen sind mit Blut injicirt und erscheinen als rothe Punkte. Die Subst. tubulosa ist zusammengedrückt und mattroth, die Schleimhaut der Becken und Kelche ist injicirt. Bei einer gewöhnlichen Nierenentzündung ist die Substanz derselben röther, härter und zeigt fast immer Eiterpunkte.

2) Auch Vergrösserung der Nieren wie bei der vorigen Form, allein dieselben sehen weisslich aus und haben rothe Flecken, wodurch sie marmorirt aussehen. — Ebenso erscheint die Corticalsubstanz derselben. Die Substantia tubulosa sieht rothbraun aus, und ist zusammengedrückt.

3) Ebenfalls vergrösserte Nieren, die aber ganz blass aussehen, oft weiss erscheinen und nur einzelne injicirte Blutgefässe, hie und da kleine graue Flecken und weisse Granulationen oder Ablagerungen plastischer Lymphe zeigen. Die Schleimhaut der Nieren-Becken und Kelche ist zuweilen verdickt.

4) Die von Bright beschriebene Form mit granulirter Textur der Nieren. Auch hier sind die Nieren grösser. Die blasse Oberfläche ist übersät mit kleinen milchweissen Fleckchen, von der Grösse eines Stecknadelkopfes. Sie

sind unter einer feinen Haut sichtbar, wie unter einem Firniss. Beim Durchschneiden der Nieren erscheint die geschwollene Corticalsubstanz blass, mit weissen flokkigten Linien durchzogen, welche auf der Oberfläche die weissen Punkte, „Granulationen," bilden. Lässt man solche Nieren maceriren, so werden die Granulationen deutlicher. Zuweilen besteht die ganze Niere aus solchen Granulationen, so dass der Verf. sagt: „ich kann dann das Aussehen nicht besser vergleichen, als mit einer grossen Anzahl von Hanfkörnern, die unter der gemeinschaftlichen Zellhaut der Nieren liegen."

Rayer setzt das Wesen dieser Formen in Entzündung, ich glaube aber Herrn Dr. Heusinger beipflichten zu müssen, dem sie als etwas Tuberkelnähnliches erscheint, besonders auch desshalb, weil sie oft mit Scropheln und Lungensucht verbunden vorkommen.

Zur Kur werden insbesondere lokale und allgemeine Blutentziehungen, Purgantia, Kataplasmata, laue Bäder, kleine Gaben Opium und Milchdiät empfohlen.

Obschon das vortreffliche Buch noch vieles Belehrende über die Entartungen der Nieren mittheilt, so müssen wir doch unsern Lesern, die sich dafür interessiren, auf das Buch selbst verweisen, das überhaupt in allen seinen Theilen eines gründlichen Studiums werth ist.

Dr. Schrön zu Hof.

Schlechte Literatur.

Handbuch der specifischen Heilmittellehre für prakt. Aerzte, und auch diejenigen, welche sich überhaupt mit derselben bekannt zu machen wünschen, nach fremder und eigener Erfahrung entworfen und herausgegeben von Dr. Sincerus d. jüngeren. Augsburg 1841 (1842). S. 260.

> Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus; Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.
> *Schiller*, die Danaiden.

Wie es Menschen gibt, denen es gleich beim ersten Anblick leicht abzumerken ist, was sie für Geisteskinder sind, so gibt's auch Bücher, die man nur *ein wenig* (Ref. musste es leider *viel!*) aufzuschlagen braucht, um zu finden, was sie eigentlich sind. Das Buch des Hrn. Dr. Sincerus des jüngeren macht auch weiter gar keine Miene, mit dem Leser Versteckens zu spielen; in dieser Hinsicht ist der Herr Verf. sogar ein sincerrimus und sein Operat ein sincerrimum. — Wir haben es mit dem allergemeinsten und zugleich allerunbrauchbarsten Rechenknechte zu thun, wie ein solcher selbst in der Büchermach-Periode der Homöopathie nie erschienen ist; Herr Dr. Rückert darf sich etwas darauf zu gute thun, dass er übertroffen wurde, — in einem Maasse, wie es kaum je denkbar gewesen ist. — Das Erscheinen dieses Buches beweist aber, was man den Homöopathen nicht all zu lesen und zu kaufen zumuthen kann; die Altärzte haben ihre Sammlung auserlesener Receptformeln, wir haben unsere Repertorien; Hr. Dr. Lincke

prahlt mit 6600 Recepten, die Homöopathen zählen nach tausenden von Symptomen. *Semper idem, sed aliter.*

Hätte der Herr Dr. SINCERUS nur den JAHR angeschaut, so würde er gesehen haben, dass er besser thue, diesen abzuschreiben als den ganz und gar unglücklichen Gedanken in's Werk zu setzen, ein *eigenes* Fabrikat zusammenzuschreiben, welches nach seiner innern Einrichtung nicht einmal die Bequemlichkeit einer hölzernen Eselsbrücke darbietet, woran kein Nagel von Spiritus zu finden. — Am possirlichsten ist aber das Buch, dass es sich mit dem Titel „Handbuch der *specifischen* Heilmittellehre" spreitzt! Der Hr. SINCERUS ist mit seiner Homöopathie auf die Hefe gekommen, jetzt frischt er sie mit Specificität auf und zeigt, dass er mit dem Zeitgeiste wunderbarlich vorangeschritten. Das Ding hat eine wirklich lächerliche Seite, so traurig es auch sonst ist, weil es uns auf's Neue zeigt, wie so viele Leute die Aufgabe der Zeit nicht zu würdigen verstehen, wie sie ihre Kräfte verkennen und verblendet genug sind, angeblich Nutzen stiften zu wollen, wo der offenste Schaden einem Kinderauge zu Tage liegt. — In der That, böte das SINCERUS-Fabrikat diese lächerliche Seite nicht dar, so machte man es im andern Augenblicke beschämt zu und wendete sich mit Abscheu von einem Boden weg, welcher *solche* Pilze hervorbringt. —

Doch wir treten näher und betrachten den *ersten Abschnitt* des Buches, welcher da überschrieben ist, „auf welchen Grundlehren beruht die hom. Heilmittellehre?" Da erfahren wir, dass diese Grundlehren aus den Schriften HAHNEMANN's und seiner Anhänger nicht schwer zusammenzustellen wären, „denn sie sind meistens einfach, klar und leicht begreiflich ausgesprochen (womit freilich ihre Richtigkeit und Wahrheit noch keineswegs erwiesen ist)." Kinder und Narren sagen die Wahrheit — sagt man, und die Parenthese des

Herrn Sincerus ist so ein Kinder- oder Narrenstreich. — Die Krankheit ist nicht das Product einer materiellen, sondern vielmehr stets einer geistigen (dynamischen) Ursache, kann daher auch nur durch Kräfte oder Potenzen vernichtet werden, welche gleichfalls dynamische Umstimmungen des menschlichen Befindens hervorzubringen vermögen. — Alle Arzneien oder Substanzen, welche im Stande sind, Krankheiten zu heilen, bewirken dies durch dieselbe dynam. Veränderung, die sie in dem gesunden Menschen hervorbringen. — Daher vermag jedes Ding, was den gesunden Körper „krankhaft machen kann," gewisse Krankheitszustände zu heilen; eine Substanz, die beim gesunden Menschen keine krankhafte Umstimmung bewirkt (z. B. eine nährende), wird eine Krankheit nie heilen können. — „Die Wirkung der Arzneistoffe im gesunden Körper vergleichungsweise zu den Krankheiten ist eine dreifache" (allop., antipath., hom.). — „Dass die Wirkung der A.-Stoffe solch dreifacher Natur sei, ist durch die Erfahrung, welche sie am gesunden Menschen beobachtete, erwiesen worden." Dann spricht der Herr Verf. von den Versuchen an Gesunden und den dabei zu beobachtende Cautelen, wobei so Manches vermisst wird, was die Neuzeit besprochen (ich erinnere nur an Piper's Arbeit, Hygea XII. und XIII. Bd., welche gleichsam eine Resumé bildet). — „*Die Bereitung der hom. Arzneien*" ist höchst oberflächlich behandelt; auf einmal kommt ein § dazwischen, der von den Arzneigaben handelt; dann wird mit der Bereitung der Verdünnungen der Arzneien fortgefahren und der Schluss gemacht mit ganz kurzer Angabe der Bereitung der einzelnen Arzneimittel, der (angeblichen) Wirkungsdauer, der Gegengifte. 68 Mittel — das ist der ganze Schatz des Hrn. Sincerus (Bellad., Dulc., Cina, Cannab., Cocc., Nux vom., Op., Oleand., Merc. subl., acet., praec. rub., Cinnab., Acon., Arnica, Tinct. acris, Ars., Ferr., Ign., Magn. artif., Puls., Rheum, Rhus, Bry., Cham.,

China, Helleb. n., Asar., Ipec., Squilla, Stram., Veratr., Hyosc., Digit., Aurum, Gi. Guajac., Camph., Led., Ruta, Sarsap., Con., Chelid., Sulph., Hepar s. c., Argent., Euphras., Menyanth., Cyclam., Sambuc., Calcar. acet., Acid. mur., Thuja, Tarax., Acid. phos., Spigelia, Staphis., Ambra, Angust., Magnes. acet., Capsic., Verbasc., Carbo anim. u. veg., Coloc., Spong., Dros., Bism., Cicuta, Stannum). Es fehlen also eine Menge Mittel. Man sieht, dass dem Herrn Verf. sogar die literar. Hülfsmittel abgehen, denn er hat keine Sepia, kein Rhodod., keine Platina, kein Petrol., keine Silicea, keine Sabadilla, keine Lachesis, keine Nux mosch., keine Salpeters., keinen Kaffee, keine Canthariden, keinen Crocus u. s. f. u. s. f., und dazu keine Ordnung, nicht einmal alphabetische. — Die „chron. Krankheiten" Hahnemann's hätten dem Herrn Sincerus reichen Stoff zum Abschreiben gegeben und eine Menge Mittel mit zahllosen Symptomen; auch hätte er dann Hahnemann nicht vorgeworfen, er habe die Bereitungsweise der Aetzstofftinctur ganz unbestimmt angegeben (was sich nur auf die A. M. L. beziehen kann, da in den „chron. Krankh." das Verhältniss angegeben ist). — Das sind nun dem Hrn. Sincerus die „Grundlehren," auf welchen die hom. Heilmittellehre beruht! — — Die grösste Mangelhaftigkeit, Oberflächlichkeit und Unwissenheit liegt zu Tage; logische und stylistische Ordnung wird durchgängig vermisst: es ist ein Wirrwar von geistlos zusammengeschlepptem, ganz rathlosem Zeuge.

Nicht besser ist es mit dem *zweiten Abschnitte* bestellt; „Verzeichniss der Symptome, durch die Arzneimittel im gesunden Körper bewirkt." — Was ist denn die belobte specifische Arzneimittellehre des Hrn. Sincerus? ein Haufen Symptome und ein Haufen Mittel, Alles zum Herauslesen nach Belieben; dabei stellt sich der Herr Verf. breit hin und citirt Becker's Worte: „die besseren hom. Aerzte weisen blosse Symptomendeckerei

mit Ernst und Nachdruck zurück.“ — Herr SINCERUS *spricht* aber nur so und *thut* anders; er treibt nichts als eitel Symptomendeckerei, eine Art Abdeckerhandwerk, wobei er den *Charakter* der Arzneimittel Stück vor Stück herunterschneidet, das Zeug in den Rauch hängt und den Leuten dann für guten Schinken verkauft. — Mit dem *Schwindel* wird angefangen, mit der „*Heiterkeit, übertriebenen Lustigkeit und Narrheit*“ geendet — man könnte das wirklich bedeutungsvoll nennen; — dann wird noch die Schlussbemerkung gemacht: „hat der hom. Arzt das Bild der gesammten Symptome von einer Krankheit gewonnen, so wird er aus vorliegender Tabelle diejenige Arzneisubstanz kennen lernen, welche im gesunden Körper ein dem sehr ähnliches Bild hervorbringt, und solche als das in diesem Fall passendste hom. Mittel anwenden. Zugleich kann er sich durch §. 35 über die hom.-kräftige Bereitungsart und der (!) Wirkungsdauer der gewählten Organe unterrichten und im §. 34 über die Gabe, wie sie HAHNEMANN bestimmt hat, und das Verhältniss der Urtinctur dazu Aufschluss erhalten.“ — Es ist demnach ganz leicht, ein hom. Arzt zu sein; hat man am Kranken die Symptome gehörig abgefangen, so setzt man sich an das Buch des Magister SINCERUS; da findet man unter 68 Mitteln das passende, und nebenbei Gabe, Wirkungsdauer etc. — Ihr glücklichen Leute, die ihr es euch nicht sauer werden zu lassen braucht, um Kranke zu heilen! —

Doch! es möge jeder versuchen, das passende Mittel aus diesem Operate herauszuklauben. Ref. ladet jeden dazu ein, und wenn er ihm nicht beistimmt, dass dies Machwerk in formeller wie in materieller Hinsicht eine vollkommene Missgeburt, eine ganz ausgesuchte Maculatur ist, so macht er sich zu jeder Busse, nur nicht zu der anheischig, „Dr. SINCERUS der jüngere“ zu heissen. —

Dr. L. GRIESSELICH in Karlsruhe.

III.

Miscellen.

1) „Im Skorbut kann das Blut auf zweierlei Weise sich in das Gewebe ergiessen. Es kann seinen Farbestoff abgeben, mit seiner Flüssigkeit durch die Wände der Capillargefässe schwitzen, oder diese selbst können zerreissen und in den blutigen Ergüssen des Skorbuts finden sich dann Blutkügelchen. Eine mehrfach von mir wiederholte Beobachtung, allein hinreichend, um ein ausschliessendes System der Humoralpath. zu widerlegen, das manche Aerzte, die nicht ohne System leben können, wieder geltend machen möchten." (Abh. zur Physiolog. und Patholog., von Gluge, 1841, pg. 177.)

2) Um die verschiedenen Meinungen der Aerzte über Hirnerweichung zu prüfen, stellte Gluge auch Versuche an Thieren an; Gluge nahm Kaninchen. Er bediente sich starker Stecknadeln und führte sie einige Linien tief, fern von den Blutleitern (von der Mitte des Schädels), ein; sonst wird der Bluterguss zu gross und man verletzt wichtige Theile. — Aus seinen Versuchen etc. entnimmt nun Gluge, dass die Hirnerweichung, ausser der im Typhus, in allen den von ihm beobachteten Fällen rein mechanisch, bei Thieren künstlich hervorzubringen ist, und durch Serum, Eiter, Exsudate oder Blutextravasat veranlasst wird. — Das Ergebniss der Autopsie eines Kaninchens theilt Gluge mit und er versichert, in öfteren Versuchen habe sich stets dasselbe Ergebniss gezeigt; das Thier war vom 1—7 März an verschiedenen Stellen am Schädel gestochen worden; es starb endlich am 7. März an einem grossen Blutextravasat auf dem kleinen Gehirn. Ueberall aber, wo vorher Stiche gemacht worden waren, fand sich im Ge-

hirn ein Blutcoagulum, in dessen nächster Umgebung in einem kleinen Umkreise das Gehirn Erweichung von den verschiedenen Farbennüancen zeigte. (Abh. zur Phys. und Path., pag. 24 ff.).

8) In Hygea XIV. pag. 563 und XV. pag. 169 habe ich Verschiedenes über die Pilzbildung bei manchen exanthemat. Krankheitsformen mitgetheilt; es folge hier eine weitere Notiz über diesen interessanten Gegenstand, welche ich dem Octoberhefte der Hamburger Zeitschr. für die ges. Med. (1841) entnehme.

„Delongchamps, Serrurier und Rousseau zeigten der Académie des sciences am 5. Juli 1841 an, dass sie zwischen der Wirbelsäule in den Därmen eines phthisischen Papageis eine kryptogamische Pflanze gefunden, dass ihnen dieser Schimmel zwischen Nieren, Därmen, den grossen Gefässen, Lungen bei mehreren Thieren vorgekommen (Gaz. méd. 1841, Nr. 9). Dumas gab zu Protocoll (Sitzg. vom 12. Juli), dass Herr Gruby die Entwickelung der Tinea favosa durch eine kryptogam. Pflanze unter der Epidermis zuerst fand. Man sieht nämlich durch's Mikroskop unter mehreren Hüllen eine Menge durchsichtiger Körperchen mit vielen gegliederten, cylindrischen, zweigigen Filamenten, welche zahlreiche Körnchen tragen (l'Examinateur 1841, Nr. 4). G. Gruby bemerkt, dass er die Schönlein'sche Entdeckung nicht gekannt. Der Byssus von Tinea favosa sitze zwischen den Epidermis-Zellen, die Haut sei nicht ulcerirt, die Talgdrüsen nähmen erst später Antheil. Zudem färbe der Byssus gelb, thue man einen Tropfen verdünnte Essigsäure hinzu, so contrahire sich der Byssus, werde eckig; Inoculation sei ihm (Gruby) an Seidenwürmern, Vögeln und Menschen misslungen (l'Examinateur, 1841, Nr. 8).

Dr. L. Griesselich.

IV.

Rheinischer Verein.

Die Versammlung, welche am 2. September d. J. in Mannheim Statt hatte, war nur sparsam besucht. Es freute uns daher um so mehr, dass mehrere Aerzte aus Rheinbaiern, namentlich die Herrn Medicinalrath Dr. Dapping und Mühlhausen aus Speier an derselben Theil nahmen. Als eine Ursache des spärlichen Besuches erkannte man, dass die Anzeige in der Hygea vielen Aerzten zu spät, manchen noch gar nicht zu Gesicht gekommen war. Es wurde daher beschlossen, dieselbe in der Folge früher in die genannte Zeitschrift einrücken zu lassen, und den Director zu ersuchen, künftig jedem Mitgliede eine besondere Einladung zukommen zu lassen. — Als Versammlungsort für das künftige Jahr wurde *Strasburg* bestimmt, u. Prof. Dr. Kirschleger daselbst zum Director erwählt.

Dr. Segin sprach einige Worte zum Andenken an den im Laufe des Vereins-Jahres verstorbenen Hofrath Dr. Rau, und theilte eine kurze biographische Skizze, welche er von einem in Heidelberg wohnenden Bruder des Verstorbenen erhalten hatte, mit. Auf Antrag des Hrn. Medicinalrathes Dr. Dapping beschloss die Gesellschaft, den Hrn. Dr. Griesselich zu ersuchen, eine ausführliche Biographie dieses ausgezeichneten Arztes für die Hygea zu bearbeiten.*) — Dr. Starke in Silberberg erfreute den Verein durch eine briefliche Mittheilung und durch Uebersendung mehrerer Arzneien, welche man unter den Anwesenden vertheilte.

---

*) Soll geschehen; ich habe bereits an den Sohn des Verstorbenen geschrieben. Gr.

Es wurden nun einige Vorträge gehalten, deren Inhalt demnächst in dieser Zeitschrift mitgetheilt werden wird, und sodann Discussionen über verschiedene Gegenstände, vorzüglich der praktischen Medicin und namentlich der specifischen Heilmethode, eröffnet. Musste man auch bedauern, so manchen Freund zu vermissen, und fehlte vor allen der auf einer Reise nach Wien begriffene Secretär des Vereins, der seit dessen Entstehung alle Geschäfte auf so uneigennützige Weise besorgte, so war doch die Versammlung für die Anwesenden insofern genussreich, als sie sich einander näher kennen lernten und im vertraulichen Gespräch manche schöne Thatsache, aber auch manchen gegründeten Zweifel mittheilen konnten.

Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.

V.

Zur Zeitgeschichte.

1) Sicherem Vernehmen nach ist die Bildung eines *süddeutschen Vereins für „reine" Homöopathie* in Anregung gekommen und soll ausgeführt werden. Er soll wohl ein Gegengewicht gegen unseren *rheinischen Verein* bilden, der bekanntlich nicht für *„reine Hom."* besteht. — Mitglieder des letzteren Vereines sind auch eingeladen worden, in jenen einzutreten; ich weiss nicht, ob es welche *annahmen; abgeschlagen* haben es aber mehrere. Die Homöopathie hat ihre Julitage gehabt und alles Bestreben, eine Restauration herbeizuführen, ist umsonst; wer dieser Katze die Schelle anhängen will, wird sich arg täuschen. — Die rein-hom. Lilien haben für immer

abgeblüht und kein Gärtner macht die todte Wurzel lebendig. Alles hat seine Zeit —: aber darin liegt es eben, dass es Leute gibt, welche die Zeit nicht begreifen.

2) „Homöopathen finden sich hier (in Pesth) wenige und die Hom. ist sichtbar in den letzten Zügen. Da die Hom. selbst dispensiren dürfen, so findet es sich häufig, dass sie nicht nur allop., sondern auch sehr heroische Mittel in Anwendung bringen; so ist ein hom. Chirurg hier, der vorgibt, Skrofeln sicher und schnell durch hom. Mittel curiren zu können, indess er sehr grosse Dosen Sublimat den Kindern reicht; ein anderer ist Homöopath und Allopath zugleich, nach beliebiger Auswahl des Kranken; Hydropath ist nur ein einziger Homöopath — aber mit geringem Erfolg." — Wen es betrifft, der vertheidige sich; ist's unwahr, so stelle er zu Rede den Hrn. Dr. Rechnitz zu Pesth; er hat Obiges geschrieben in Sachs' med. Almanach auf 1842, pag. 491, in einem Aufsatze: „medic. Zustände in Pesth im Jahre 1841."

Dr. L. Griesselich.

Druckfehler.

Pag. 185 Z. 3 v. u. lies *uno* statt „neo."
186 Z. 6 v. u. streiche das „ich."
[illegible] Z. 7 v. u. lies *mortificirt* statt „modificirt."
205 Z. 4 v. o. setze nach *worden*, statt eines Komma ein *Punktum*.
205 Z. 6 v. o. streiche vor „*auf*" das Komma.
206 Z. 3 v. o. lies *dann* statt denn.
207 Z. 9 v. u. lies *[illegible]* statt Blähungen.
207 Z. 1 v. u. lies *Bruch-* statt Brustbeschwerden.
219 Z. 12 v. o. lies *Sehnen-* statt Sohnechüpfen.
241 Z. 3 v. u. streiche das *in*.
243 Z. 5 v. o. lies *geht* statt setzt.
245 Z. 16 v. u. lies *verähnlicht* statt verehelicht.
246 Z. 12 v. o. lies *solcher* statt solches.
246 Z. 15 v. o. lies *andere* statt anderen.
[illegible] Z. 1 v. u. fehlt vor *Man* die Ziffer 34.
[illegible] Z. 13 v. u. lies *gehört* statt gehören.
263 Z. 1 v. u. lies *in* statt oder.
273 Z. 5 v. o. lies *secernirten* statt seccenirten.
273 Nota Z. 6 v. u. lies *deuten* statt deutet.
275 Z. 10 v. o. lies *uns* statt nur.
275 Z. 4 v. u. setze nach *wird* „Letzteres."
276 Z. 8 v. u. lies *in die* statt in der.
277 Z. 1 v. u. setze vor „*dieses*" ein Komma.
278 Z. 1 v. o. lies *Bild* statt Bilds.
278 Z. 17 v. u. lies *dem* Pat. statt den Pat.
280 Z. 1 v. o. l. *denjenigen* statt diejenigen.
345 Z. 6. v. o. lies *Dunsford* statt Dunshard.
447 Z. 7 v. o. streiche das „*zu*" vor „der."

Inhalts-Verzeichniss des XV. Bandes.

☞ Um den verehrlichen Lesern der Hygea das schnelle Aufschlagen zu erleichtern, so lassen wir in Zukunft die Rubriken II., III. u. IV. weg, und setzen an deren Stelle ein genaues Inhaltsverzeichniss jedes Bandes nach den einzelnen Heften.

REGISTER.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05979 9869

